(21.)

Walter Scott's

sämmtliche Romane.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Hundertachtundfünfzigstes bis hunderteinundsechzigstes Bändchen.

Die Chronik von Canongate.

Zweite Folge.

Erstes bis viertes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 2 Neugroschen oder 6 Kreuzer.

Leipzig 1847.

Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutschland in Commission
der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

GESCHENK
FRESENIUS

Die Chronik

von

Canongate.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Julius Körner.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Zweite Folge. (Die schöne Maid von Perth.)
Erstes bis viertes Bändchen.

Leipzig 1847.
Verlag der Gebrüder Schumann.
Für Süddeutschland in Commission
der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Erwürgter Kön'ge Asche ruht
Hier unter diesen Steinen;
Und drüben ist der Mordplatz, wo
Maria lernte weinen.
Hauptmann Marjoribanks.

Jedes Quartier Edinburgs hat etwas Eigenthümliches, womit sichs brüstet, so daß die gesammte Stadt, wenn wir anders ihren Einwohnern hierin aufs Wort glauben wollen, innerhalb ihrer Ringmauern in gleichem Maße Mannichfaltigkeit und Schönheit, historische Merkwürdigkeiten und Naturerhabenheiten vereinigt. Was wir in Betreff Canongate's geltend zu machen haben, ist wahrhaftig nicht das Unbedeutendere oder weniger Interessante. Das Schloß mag uns durch die Größe seiner Ansicht und durch die natürliche Erhabenheit seiner Lage übertreffen; der Calton behauptete von jeher den Vorzug seines unvergleichlichen Panorama's, und hat neuerlich sich noch durch seine Thürme, Brücken und Triumphbogen bereichert. Die Hochstraße hatte, wie wir nicht verkennen, die besondere Ehre, durch Festungswerke, wovon wir keine Spuren aufzeigen können, vertheidigt zu werden. Wir wollen uns nicht herablassen, die Ansprüche bloßer Aufschößlingsdistrikte nahmhaft zu machen, wie der Alten Neustadt und der Neuen Neustadt, den beliebten Morayplatz gar nicht zu erwähnen, der unter allen die neueste Neustadt ist Wir wollen uns einzig und allein mit unseres Gleichen zusammenstellen, und zwar nur mit unseres Gleichen in Bezug auf das Alter, denn in Rang und Würde wissen wir von keinem solchen. Wir rühmen uns, als Besitzer des Palastes und der Begräbnißüberreste alter Monarchen, das Hofende der Stadt zu seyn; wir rühmen uns der Macht, in einem, den weniger vornehmen Quar-

tieren der Stadt unbekannten Grade, die dunkeln, feierlichen Rückerinnerungen an die alte Hoheit heraufbeschwören zu können, welche über das Gebiet unserer ehrwürdigen Abtei von den Zeiten St. Davids an herrschte, bis durch den Besuch unseres jetzigen allergnädigsten Königs ihre verödeten Hallen aufs neue festlich, und ihr lang verstummter Wiederhall aufs neue rege gemacht wurde.

Mein langes Wohnen in der Nachbarschaft und die schlichte Ehrbarkeit meines Wandels hat mir eine Art von Vertraulichkeit mit Frau — verschafft, der Aufseherin in dem interessantesten Flügel des alten Gebäudes, „Zimmer der Königin Maria" benannt. Doch ein Umstand, der neulich sich ereignete, hat mir noch größere Vorrechte ertheilt, so daß ich fast, glaube ich, Chateletes kühnen Streich wagen dürfte, der hingerichtet wurde, weil man ihn Mitternachts allein im Schlafgemache der Beherrscherin von Schottland gefunden.

Es fügte sich nämlich, daß besagte Frau kraft ihres Amtes einem Londner Herrchen bei seinem ersten Ausfluge die Zimmer zeigte. Nun war das nicht so einer von unsern trägen, dummen, gemeinen Besuchern, die das Maul aufsperren, gähnen und mit einem gleichgültigen Hm! den Erzählungen zuhören, welche die Cicerone des Orts ihnen vortragt. Nichts der Art! Das war ein flinker, gewandter Reisediener eines großen Hauses in der Hauptstadt, der sich keine Gelegenheit entwischen ließ, Geschäfte zu machen, wie er sich ausdrückte; d. h. die Waaren seines Hauses abzusetzen und seine eigenen Procente dabei zu vergrößern. Er hatte die Reihe der Zimmer durchhüpft, ohne den geringsten Anlaß zu finden, das, was er als die erste Bestimmung seines Daseyns betrachtete, zu berühren. Selbst die Geschichte von der Ermordung des Sängers Rizzio machte in diesem Handelsemissär keinen Gedanken rege, bis die Haushälterin zur Bestätigung ihrer Erzählung auf die verblichenen Blutflecke in der Diele wies.

„Das sind noch die Flecke," sagte sie; „nichts kann sie vertilgen — zweihundertundfünfzig Jahre sind sie auf dieser

Stelle, und werden bleiben, so lange die Diele steht — weder Wasser noch sonst etwas wird sie jemals wegbringen."

Nun verkaufte unser Städtling unter anderen Artikeln auch sogenannte Scheuertropfen, und ein dritthalbhundert Jahr alter Fleck war ihm merkwürdig, nicht etwa weil das Blut von einem Günstling der Königin, den man in ihrem Zimmer erdolchte, ihn erzeugt, sondern weil er eine so wundervolle Gelegenheit ihm darbot, die Wirksamkeit seines unvergleichlichen Scheuerelixirs zu beweisen. Auf seine Kniee stürzte unser Freund, aber weder aus Schauder noch aus Ehrfurcht."

„Dritthalbhundert Jahr, beste Frau, und nicht hinwegzubringen? Ha, und wenn es fünfhundert Jahre wären, ich habe etwas bei mir, das wird die Flecke in fünf Minuten herausziehen. Dies Elixir, Madam; sehen Sie's gefälligst einmal an; Sie sollen sehen, wie die Flecke in einem Moment verschwinden."

Sogleich machte er eine Ecke seines Schnupftuchs mit dem allwegscheuernden Wundermittel naß, und begann die Dielen zu reiben, ohne sich an die Einwendungen der Frau — zu kehren. Die gute Seele stand anfangs erstaunt dort, gleich der Aebtissin des St. Brigittenklosters, als ein unheiliger Fremder das Fläschchen Branntwein austrank, das so lange unter den Reliquien des Klosters als die Thränen der seligen Heiligen die Musterung bestanden hatte. Die ehrwürdige Vorgesetzte zu St. Brigitta hoffte wahrscheinlich auf die Vermittlung ihrer Schutzheiligen; diese zum heiligen Kreuz mochte vielleicht hoffen, daß David Rizzio's Geist erscheinen würde, um die Entweihung zu verhüten. Doch Frau — stand nicht lange in schweigendem Schauder. Sie erhub ihre Stimme und schrie so laut wie die Königin Marie selber, als die grause That eben im Geschehen war.

„Herr Jesus! und o Himmel hilf!" schrie sie.

Zufälliger Weise machte ich in der anstoßenden Gallerie meinen Morgenspaziergang, still für mich überlegend, warum die Könige Schottlands, deren Bilder um mich hingen, einer wie der andere mit einer Thürklopfernase abgemalt wären,

als plötzlich die Mauern nochmals von jenen Schreien wiederhallten, dergleichen man in früheren Zeiten in den schottischen Paläſten eben ſo oft, wie die Töne von Feſtgelagen und Muſik gehört. Etwas überraſcht über ſolchen Lärm an ſo einſamer Stätte, eilte ich dahin, und traf den wohlmeinenden Reiſenden, wie er gleich einem Stubenmädchen ſcheuerte, während Frau — ihn bei den Rockärmeln vergebens von ſeinem entweihenden Vorhaben abzubringen ſuchte. Es koſtete mich einige Mühe, dem eifrigen Reinmacher ſeidner Strümpfe, geſtickter Weſten, feiner Tuche und Dielenbretter begreiflich zu machen, daß es in der Welt gewiſſe Dinge gebe, wie eben Flecke, die unvertilgbar bleiben müßten, weil ſie mit beſtimmten Ideenverbindungen verknüpft wären. Unſer werther Freund betrachtete aber Alles um ſich nur als ein Mittel, woran er die Trefflichkeit ſeines gerühmten Schatzes bewähren könnte. Dennoch fing ihm an einzuleuchten, daß er doch nicht füglich hier deſſen Wunderkräfte weiter beweiſen dürfte; er empfahl ſich alſo, vor ſich hinmurmelnd, daß er zwar ſtets die Schotten als ein ſchmutziges Volk hätte ſchildern hören, doch nicht geglaubt hätte, daß ſie es ſo weit trieben, die Dielen ihrer Paläſte blutbeſpritzt, wie Banquo's Geiſt, behalten zu wollen, wenn zur Reinigung es nur etwa hundert Tropfen von dem untrüglichen Scheuerelixir bedurft hätte, wie es die Herren Scheuer und Waſchmann bereiten, und das Fläſchchen zu fünf und zehn Schilling verkaufen, jedes Fläſchchen mit dem Anfangsbuchſtaben des Erfinders bezeichnet, und deſſen Nachmachung als abſichtlicher Betrug müßte beſtraft werden.

Befreit von der verhaßten Gegenwart dieſes enthuſiaſtiſchen Reinlichkeitsverehrers, überſchüttete mich meine edle Freundin mit ihren Dankbezeigungen, und dieſe ihre Erkenntlichkeit, ſtatt ſich nach gewöhnlicher Weltweiſe in dieſen Bezeigungen erſchöpft zu haben, währt noch bis auf den heutigen Tag ſo lebhaft fort, als hätte ſie mir noch gar nicht gedankt. Ihrem Andenken an dieſen Freundſchaftsdienſt verdanke ich die Erlaubniß, durch dieſe verödeten Gemächer,

wie der Geist eines ehemaligen Ceremonienmeisters wandeln zu dürfen, öfter, nach dem alten irländischen Ausdruck:

An Dinge denkend, die schon längst nicht mehr;

und öfters mit dem Wunsche, ich möchte, wie es den meisten Herausgebern romantischer Erzählungen geglückt ist, auf ein verborgenes Gewölbe, oder ein massives uraltes Kabinet stoßen, worin ich für meine Forschungen ein fast unleserliches Manuscript fände, das die authentische Darstellung irgend einer jener auffallenden Begebenheiten enthielte, wie sie sich in den wilden Tagen der unglücklichen Maria ereignet.

Meine werthe Frau Baliol fühlte stets mit mir, wenn ich darüber klagte, daß alle Gottessenden dieser Art nicht mehr an uns gelangten, und daß ein Romanschreiber eher vor Zähnklappern am Seestrande sterben könnte, als ihm eine Woge einen Helm mit einer Geschichte, wie die von Automathen, zuführte; daß er beim Durchkriechen von hundert alten Gewölben die Beine brechen könnte, ohne etwas anderes als Ratten und Mäuse zu finden, und ein Dutzend schlechter Miethen beziehen könnte, ohne ein anderes Manuscript, als die Wochenrechnungen für Nahrung und Logis zu sehen. Ein Milchmädchen dieser entarteten Zeit könne ihr Milchhaus mit gleicher Hoffnung, in ihrem Schuh die Zaubermünze zu finden, waschen und säubern.

„Das ist eben so traurig, als wahr," sagte Frau Baliol. „Gewiß haben wir Alle Ursache, den Mangel an diesen vollkommenen Hilfsmitteln einer armen Erfindung zu beklagen. Sie aber sind vorzugsweise berechtigt, darüber zu klagen, daß die Feen Ihre Nachforschungen nicht gesegnet haben; Sie, der Sie der Welt bewiesen haben, daß die Zeiten der Chevalerie noch vorhanden sind; Sie, der Ritter von Croftangry, der der Wuth des „kühnen Londner Lehrlings", im Betreff der schönen Dame und des Denkmals von Rizzio's Mord, trotzte. Ist's nicht Schade, liebster Vetter, da doch sonst das Treiben der Chevalerie so sehr nach fester Regel ging — ich sage, ist's nicht recht Schade,

daß die Dame nicht etwas jünger geweſen, und die Sage etwas älter?“

„Je nun, das Alter anlangend, in welchem eine ſchöne Dame der Dienſte der Chevalerie verluſtig wird, und nicht mehr berechtigt iſt, von einem artigen Ritter einen Gefallen zu verlangen, ſo überlaſſe ich die Beſtimmung den Statuten der irrenden Ritterſchaft; doch, Rizzio's Blut betreffend, ſo werfe ich meinen Handſchuh hin, und behaupte gegen Alle und Jeden, daß ich die Flecke nicht für jünger halte, ſondern für die unmittelbare Wirkung und das Denkmal jenes ſchauderhaften Mordes.“

„Da ich die Ausforderung ins Freie nicht annehmen kann, beſter Vetter, ſo begnüge ich mich, den Beweis zu begehren.“

„Die einſtimmige Ueberlieferung des Palaſtes, und die Uebereinſtimmung des beſtehenden Laufes der Dinge mit dieſer Ueberlieferung.“

„Erklären Sie ſich doch gefälligſt näher.“

„Recht gern. Einſtimmig ſagt uns die Ueberlieferung, daß, als Rizzio aus dem Zimmer der Königin herausgeſchleppt war, ihn die Hitze und Wuth ſeiner Mörder, im Wetteifer, ihm die meiſten Wunden beizubringen, ſofort an der Thür der Antichambre erdolchte. Alſo ward dort das meiſte Blut verſpritzt, und dort zeigt man noch heute die Flecken davon. Ferner erzählen uns die Geſchichtſchreiber, daß Maria unter Jammergeſchrei und Wehrufen ſo lange für ſein Leben flehte, bis ſie ſah, er ſey völlig ermordet, worauf ſie ihre Augen mit den Worten trocknete: „„ich werde auf Rache ſinnen!““

„Darüber herrſcht kein Zweifel. — Aber das Blut? Sollte es nicht nach ſo vielen Jahren durch Scheuern und Verbleichen verſchwunden ſeyn?“

„Darauf werde ich ſogleich kommen. Die ſich gleichbleibende Ueberlieferung des Palaſtes ſagt, daß Maria verbot, das Geringſte zur Entfernung der Spuren des Mordes anzuwenden; ſie ſollten, ihrem Willen gemäß, als Erinnerung bleiben, um ihre beſchloſſene Rache zu beleben und zu

bestärken. Doch wird hinzugesetzt, daß sie, zufrieden mit der Ueberzeugung von deren Vorhandenseyn, und nicht wünschend, den gräßlichen Anblick immer vor Augen zu haben, eine sogenannte Traverse machen ließ, d. h. einen zeitweiligen Bretterverschlag, längshin am Ende der Antichambre, einige Fuß von der Thür, um die blutbefleckte Stelle von der übrigen Antichambre abzusondern, und sie in gehörige Dunkelheit zu hüllen. Nun ist diese zeitweilige Abtheilung noch vorhanden, und zeigt, durch das Kreuzen und Unterbrechen des Plans von Decke und Kranze, deutlich, daß sie nur zu einem vorübergehenden Zwecke bestimmt war, da sie die Verhältnisse des Zimmers stört, die Zierrathen der Decke durchschneidet, und nur etwa aus der Absicht errichtet seyn konnte, einen dem Auge widrigen Anblick zu verbergen. Den Einwurf betreffend, daß die Blutflecke im Laufe der Zeit verblichen seyn müßten, so glaube ich, daß, wenn nicht gleich nach vollbrachter That Anstalten zu ihrer Entfernung getroffen wurden; wenn man, mit andern Worten, dem Blute Zeit ließ, in das Holz einzudringen, der Fleck fast unvertilgbar werden mußte. Nun ist mir's höchst wahrscheinlich, auch abgesehen von dem damaligen Gebrauch in den schottischen Palästen, selten zu scheuern, so wie von den noch nicht erfundenen privilegirten Tropfen zur Erleichterung der Stubenwäscherinnen — daß diese dunklen Ueberreste lange Zeit sich würden erhalten haben, hätte Maria auch nicht gewünscht oder geboten, daß man dieselben schonen, aber durch einen Verschlag dem öffentlichen Anblick entziehen sollte. Mir sind mehrere Beispiele von ähnlichen, lange Jahre sichtbar gebliebenen Blutflecken bekannt, und ich zweifle, ob sie nach einer geraumen Zeit etwas anders, als der Hobel des Zimmermanns vertreiben kann. Hätte irgend ein Seneschal, in der Absicht das Interesse der Zimmer zu erhöhen, durch Hinmalen oder sonst eine Nachahmung, die Nachkommen mit falschen Flecken zu äffen versucht, so denke ich mir, würde der Betrüger lieber das Kabinet oder das Schlafgemach der Königin zum Schauplatze seiner List gewählt, und seine blutigen Spuren dort angebracht haben,

wo sie von allen Besuchenden deutlich konnten gesehen werden, statt sie auf diese Weise hinter einem Verschlage zu verstecken. Das Daseyn besagter Traverse, oder zeitweiliger Abtheilung läßt sich also äußerst schwer nach ihrer Absicht erklären, wenn man die herrschende und gewöhnliche Ueberlieferung verwirft. Kurz, alles Uebrige dieser auffallenden Oertlichkeit ist mit dem geschichtlichen Faktum so vollkommen übereinstimmend, daß ich glaube, es setze den Nebenumstand mit dem Blut auf der Diele außer Zweifel."

„Ich gestehe Ihnen," antwortete Frau Baliol, „daß ich sehr bereitwillig mich zu Ihrem Glauben herüberziehen lasse. Wir sprechen von einem leichtgläubigen Pöbel, ohne immer dran zu denken, daß es auch eine pöbelhafte Ungläubigkeit gibt, die es in Sachen der Geschichte, wie in denen der Religion, leichter findet zu zweifeln, als zu prüfen, und sich das Ansehen eines esprit fort zu geben trachtet, indem sie alles leugnet, was ein wenig über dem sehr begrenzten Fassungsvermögen des Skeptikers liegt. Und nun, da dieser Punkt berichtigt ist, und Sie, wie man weiß, das öffnende Sesanum zu diesen Gemächern besitzen, wie sind Sie denn gesonnen — wenn anders die Frage erlaubt ist — sich Ihrer Befugniß zu bedienen? Ist es Ihre Absicht, diese Nacht in dem königlichen Schlafzimmer zuzubringen?"

„Wozu das, liebste Madam? — Wollte man seinen Rheumatismus vermehren, so würde diese Morgenluft uns dazu verhelfen."

„Den Rheumatismus vermehren? — Gott behüte! das wäre ja schlimmer, als ein Veilchen zu färben. Nein, meine Meinung ist, Ihnen eine Nacht auf der Schlafstelle der schottischen Rose vorzuschlagen, einzig und allein, um die Phantasie zu beleben. Wer weiß, welche Träume eine, an der Stätte so vieler merkwürdigen Ereignisse verbrachten Nacht hervorrufen könnte! Wer weiß denn, vielleicht öffnet sich um die mitternächtliche Geisterstunde die Eisenthür der Wendeltreppe, und hervorstürzen, wie zur Zeit der Verschwörung, die gespenstischen Mörder mit leisem Tritte und furchtbaren Blicken, um die That zum Scheine zu wieder-

holen. Es kommt der wilde fanatiſche Ruthven—Parteihaß befähigt ihn, die Rüſtung zu tragen, die ſonſt ſeinen durch verzehrende Krankheit geſchwächten Körper erdrückt haben würde. Ha, wie ſeine gerunzelten Züge unter dem hohlen Helme hervorblicken, gleich denen eines von einem Dämon bewohnten Leichnams, daß Racheplane aus den flammenden Augen ſprühen, während das Geſicht die Ruhe des Todes an ſich trägt. — Dort erſcheint die hohe Geſtalt des jungen Darnley, ſo ſchön von Perſon, als ſchwankend im Entſchluß; dort nähert er ſich zweifelhaften Schrittes und noch zweifelhafteren Vorſatzes, kindiſche Furcht hat ſchon die kindiſche Leidenſchaft überwältigt. Sein Gemüthszuſtand der eines frevelhaften Knaben, welcher Feuer an eine Mine gelegt hat, und jetzt die Exploſion in Gewiſſensangſt und Zittern erwartend, ſein Leben darum gäbe, wenn er den Brand löſchen könnte, den er mit ſeiner eigenen Hand entzündet. Dort — dort — doch mir entfielen die Namen der würdigen Kehlabſchneider. Unterſtützen Sie mich, wenn Sie's vermögen."

„Beſchwören Sie," ſagte ich, „den Poſtulaten, George Douglas, herauf, die Seele der Verſchwörung. Laſſen Sie ihn auf Ihren Ruf erſcheinen — ihn, mit ſeinen Anſprüchen auf Beſitzthum, das er nie beſitzt — den Theilhaber am adelichen Blute der Douglas, das aber in ſeinen Adern durch Illegitimität entweiht wurde. Malen Sie ihn, den Fühlloſen den Verwegenen, den Ehrſüchtigen, ihn, der Größe ſo Nahen und doch ſo Fernen, dem Reichthum ſo Nahen, und doch nie zum Beſitze Gelangenden — einen politiſchen Tantalus, immer auf jedwede Art bereit, ſeine Verbindlichkeiten zu trennen und ſeine unvollkommenen Anſprüche geltend zu machen."

„Vortrefflich, liebſter Croftangry! Aber was iſt denn ein Poſtulat?"

„Ach, beſte Madam, Sie unterbrechen den Strom meiner Gedanken! Der Poſtulat hieß nach ſchottiſchem Sprachgebrauch der Bewerber um ein Leben, das er noch nicht inne hatte. George Douglas, Rizzio's Mörder, war der

Postulat zu den weltlichen Besitzungen der reichen Abtei Arbroath."

„Ah so! Nun fahren Sie fort, wer kommt jetzt?"

„Wer jetzt kommt? Jener große, hagere, wildblickende Mann, mit dem Karabiner in der Hand, muß Andreas Ker von Faldonside seyn, ein Bruderſohn, denke ich, vom berühmten Sir David Ker von Ceßford; in Blick und Haltung gleich einem Borderfreibeuter; sein Sinn so wild, daß er während des Tumults im Kabinete sein geladenes Gewehr der jungen schönen Königin auf die Brust setzte — einer Königin, die sogar in wenig Wochen Mutter werden sollte."

„Bravo, beau cousin! Ei, nachdem Sie Ihre Gespensterschaar hervorgerufen, werden Sie dieselben doch wohl nicht in ihr Bett zurückschicken, daß sie sich wieder wärmen? Sie werden sie hoffentlich in Thätigkeit versetzen, und da Sie Canongate mit Ihrer verzweifelten Feder bedrohen, so beabsichtigen Sie bestimmt, diese wunderbarste aller Tragödien zu romantisiren, oder vielleicht gar zu dramatisiren?"

„Schlechtere, d. h. weniger interessante Zeitperioden hat man zwar herausgehoben, um den folgenden, friedlichen Zeitaltern als Ergötzen zu dienen; aber, meine Beste, was sich zu Maria's Zeiten ereignet, ist zu bekannt, um als Unterlage zu einer romantischen Dichtung verwendet werden zu können. Was kann selbst ein besserer Erzähler als ich zu der geschmackvollen und kräftigen Darstelluug Robertsons hinzufügen? Fahret denn wohl, ihr meine Gesichte, ich erwache, wie John Bunyan, und erkenne, es war ein Traum. Nun, genug, daß ich ohne Hüftweh erwache, wahrscheinlicherweise die Folge meines Schlafes, hätte ich das Bett der Königin Maria dadurch entweiht, daß ich es als ein mechanisches Hülfsmittel für eine matte Einbildungskraft hätte gebrauchen wollen."

„Damit kommen Sie nicht los, theuerster Vetter," entgegnete Frau Baliol, „Sie müssen über diese Bedenklichkeiten hinweg, wenn Sie die Rolle eines Romanschreibers, die Sie zu erwählen gesonnen sind, mit Glück spielen wollen.

Was kümmert sie denn der klassische Robertson? Das von ihm entzündete Licht war ein Lampenschimmer zur Aufhellung dunkler Begebenheiten des Alterthums; das Ihrige ist das einer Zauberlaterne, das nie geschehene Wunder hervorrufen soll. Kein Leser von Verstand nimmt Anstoß an Ihren historischen Ungenauigkeiten; eben so wenig, als wenn er im Marionettentheater den Harlekin mit dem König Salomo in seiner Pracht auf einem Throne sitzen sieht, oder ihn mitten aus der Sündfluth dem Patriarchen zurufen hört: „ein gewaltiges Regenwetter, Herr Noah!“

„Verstehen Sie mich nicht falsch, werthe Frau,“ sagte ich, „ich bin mir meiner Gerechtsame als Romanschreiber vollkommen bewußt; doch selbst der lügenhafte Herr Fagg versichert, daß, wie er auch kein Bedenken trage, auf Befehl seines Herrn zu lügen, es doch sein Gewissen verletze, ertappt zu werden. Das ist eigentlich der Grund, warum ich klüglich alle wohlbekannte Pfade der Geschichte vermeide, wo ein jeder die sorgfältig aufgestellten Wegweiser um die richtige Straße befragen kann; und selbst die Knaben und Mädchen, die durch Frage und Antwort die Geschichte Englands erlernen, schreien einen armen Schriftsteller an, wenn er sich von der Heerstraße entfernt.“

„Bei dem Allen verlieren Sie doch den Muth nicht, liebster Vetter. In der schottischen Geschichte gibt es eine Menge Wildnisse, durch welche, wenn ich nicht ganz falsch unterrichtet bin, noch Niemand mit eigener Besichtigung sichere Fußsteige angelegt hat, die vielmehr nur durch mangelhafte Sagen beschrieben werden, wie solche die Perioden, worin von wirklichen Ereignissen wenig Spur sich findet, mit Wundern und Legenden ausfüllen. Gleichwie nach Matthäus Prior:

„„Die Geographen die pfadlose Oede
Mit Elephanten füllen statt der Städte.““

„Wenn Sie dazu mir rathen, wertheste Madam,“ sprach ich, „so soll diesmal der Verlauf meiner Erzählung in einem sehr entfernten Abschnitt der Geschichte, und in einer, von

meinem eigenthümlichen Canongatischen Kreise sehr entlegenen Provinz beginnen."

Unter solchen Betrachtungen unternahm ich folgenden historischen Roman, der, oft abgebrochen und bei Seite gelegt, jetzt zu einer zu großen Masse angewachsen ist, um ganz weggeworfen werden zu können, war es vielleicht auch nicht recht klug, ihn zum Drucke zu geben.

Ich habe meinen Personen nicht den jetzt gesprochenen niederländisch-schottischen Dialekt in den Mund gelegt, weil das Schottische jener Zeit unbestreitbar dem Angelsächsischen, nur zum Schmucke mit etwas Normänischem und Französischem vermengt, sehr nahe kam. Wer sich über die Sache selbst näher unterrichten will, darf nur die Chroniken von Winton, und die Geschichte Bruce's von Barbour befragen. Vorausgesetzt aber, daß meine Kenntniß des Altschottischen hinlänglich sey, um dem Dialoge seine Eigenthümlichkeiten zu geben, so war eine Uebersetzung zu Gunsten des Lesers im Allgemeinen, unumgänglich nöthig. Also denke man sich den schottischen Dialekt hinweg, außer wo der Gebrauch eigenthümlicher Wörter der Darstellung Nachdruck oder Lebendigkeit geben konnte.

Der St. Valentinstag;

oder

Die schöne Maid von Perth.

„Die Tiber schau!" rief stolz der Römer, da
Vom Beglie aus den breiten Tay er sah;
Doch wo der Schotte, der sich locken ließe,
Und statt des Tays die ärm're Tiber prieße?

Wenn ein sinniger Reisender die abwechselungsreichste und schönste unter allen Provinzen Schottlands angeben sollte, so würde er gewiß die Grafschaft Perth nennen. Auch ein Eingeborner irgend eines andern Distriktes würde be-

stimmt, sollte ihn auch Parteilichkeit den Theil des Landes, worin er geboren ist, als den vorzüglichsten voranstellen lassen, Perth den zweiten Rang zugestehen, und so die Einwohner füglich zu der Behauptung berechtigen, daß — Vorurtheile bei Seite — Perthshire den schönsten Theil Caledoniens bilde. Es ist geraume Zeit her, daß die Lady Montague — mit jenem hohen Geschmack, der ihre Schriften auszeichnet, ihre Meinung dahin aussprach, daß der interessanteste Theil jedweden Landes, so wie derjenige, welcher die wechselnden Schönheiten der Naturpracht in höchster Vollendung darstelle, allemal der sey, wo die Berge sich zur Ebene oder zu flacherem Lande herabsenken. Die malerischsten, wo nicht die höchsten Berge findet man dort. Die Ströme gewinnen ihren Ausgang aus dem Berggebiete durch die wildesten Sprünge, und durch die romantischsten Windungen. Oben ist die Pflanzenwelt eines glücklicheren Klima's und Boden mit den erhabenen Wahrzeichen der Gebirgsansichten gemischt, und Waldungen, Haine und Dickichte in Menge umgürten den Fuß der Höhen, steigen zum Gipfel, und vermählen sich mit den Abgründen. In solchen hochbegünstigten Gegenden trifft der Reisende, was der Dichter Gray oder sonst wer „die Schönheit im Schooße des Grausens liegend" genannt hat.

Wegen dieses Vorzugs hinsichtlich der Lage, stellt diese glückliche Provinz eine Mannigfaltigkeit der gefälligsten Art uns vor Augen. Perthshire's Seen, seine Waldungen und Berge mögen an Schönheit mit den übrigen, welche eine Reise durchs Hochland uns vorführt, streiten, während dasselbe mitten in seiner romantischen Pracht und bisweilen in Verbindung mit derselben vielfache fruchtbare und wohnliche Striche enthält, die an Fruchtbarkeit mit dem Reichthum des heitern Englands selbst wetteifern können. Auch ist diese Gegend der Schauplatz mancher merkwürdigen Thaten und Begebenheiten gewesen, von denen einige historische Wichtigkeit, andere Interesse für den Dichter und Romanschreiber haben, leben sie auch nur im Munde der Volkssage. In diesen Thälern war es, wo die Sachsen der

Ebene und die Gälen von den Bergen in manchem verzweifelten und blutigen Treffen zusammenkamen, wo oft die Entscheidung unmöglich war, wer die Siegespalme verdient, ob die geharnischten Ritter des Niederlandes, oder die bemäntelten Clans, die sie bekämpften. Das wegen der Schönheit seiner Lage so vorzügliche Perth ist ein Ort von hoher Alterthümlichkeit, und eine alte Sage legt der Stadt die Ehre römischen Ursprungs bei. Dies siegreiche Volk, sagt man, wollte in dem weit prächtigern und schiffbaren Tay seine Tiber wiedererkennen, und den weiten, flachen Ort, den man unter dem Namen North-Inch kennt, seinem Campus Martius höchst ähnlich finden. Die Stadt war oft die Residenz unserer Monarchen, die, wenn auch ohne Palast in Perth, das Cisterzienser Kloster zur Aufnahme ihres Hofstaats vollkommen genügend erachteten. Hier war es, wo Jakob I., einer der weisesten und besten schottischen Könige, der Eifersucht der rachsüchtigen Aristokraten zum Opfer fiel. Hier trug sich gleichfalls die geheimnißvolle Verschwörung Gowrie's zu, deren Schauplatz erst ganz kürzlich durch die Zerstörung des alten Palastes, worin das Trauerstück aufgeführt wurde, vernichtet worden ist. Die Alterthumsforscher-Gesellschaft zu Perth hat mit gerechter Vorliebe für die Gegenstände ihrer Untersuchung einen sehr genauen Plan von diesem merkwürdigen Gebäude, nebst einigen Bemerkungen über dessen Zusammenhang mit der Verschwörungsgeschichte herausgegeben, die von ebensoviel Sorgfalt als Wahrheitsliebe zeugen.

Einer der schönsten Aussichtspunkte, den Britannien, oder vielleicht die Welt darietet, ist, oder wir wollen lieber sagen, war die Fernsicht von einer Stelle, welche die Burg von Beglie hieß — eine Art Nische, wohin der Reisende nach langem Steigen von Kinroß herauf durch eine wüste und uninteressante Gegend gelangte, und von wo aus er, da der Weg über eine höckrige Erhabenheit geht, die er allmälig übersteigt, unter sich in weiter Ausdehnung das Taythal erblickt, wie es von seinem breiten, königlichen Strome durchschnitten wird, die Stadt Perth mit ihren zwei großen

grünen Plätzen oder Inchen, ihren Kirch- und Burgthürmen; den Moncrieff und den Kinnoulberg, leise aufsteigend zu malerischen Felsen, zum Theil mit Waldung bekleidet; die reichen Stromesufer, mit geschmackvollen Gebäuden besetzt, und die ferne Ansicht von den ungeheuren grampischen Gebirgen, als der nördlichen Schutzwehr dieser einzigen Landschaft. Die Verlegung der Straße, ohne Widerrede vielfach zur Erleichterung des allgemeinen Verkehrs, umgeht diesen prachtvollen Aussichtspunkt, und die Landschaft wird dem Auge allmäliger und mehr theilweise vorgeführt, obgleich noch bis jetzt der Weg dahin als äußerst schön betrachtet werden darf. Doch ist nach unserer Meinung noch ein Fußpfad offen gelassen, auf welchem man sich dem Standpunkte auf der Burg von Beglie nahen kann, und ein Reisender, der sein Roß oder seinen Wagen verlassen, und ein paar hundert Schritt zu Fuß machen will, kann die eigentliche Landschaft immer noch mit der Skizze vergleichen, die wir zu geben versucht haben. Aber weder wir vermögen den unvergleichlichen Zauber mitzutheilen, noch er denselben abzunehmen, welchen die Ueberraschung dem Vergnügen leiht, wenn sich ein solcher Anblick am wenigsten erwartet oder verhofft der Seele darstellt, und den Cristal Croftangry an sich erfuhr, als er zum erstenmal die einzige Scene erblickte.

Freilich floß kindische Verwunderung mit in mein Entzücken ein, denn ich war noch nicht über fünfzehn Jahre alt, und da dies der erste Ausflug war, den ich auf eigenem Klepper machen durfte, so durchglühte mich auch das Gefühl der Unabhängigkeit im Gemische jener Beklommenheit, welche der verwegenste Jüngling empfindet, wenn er sich zum ersten Male seiner eigenen ungegängelten Leitung überlassen sieht. Ich erinnere mich, daß ich unwillkürlich die Zügel anzog, und die Wunder vor mir anstaunte, als fürchtete ich, sie möchten, gleich denen der Bühne, vor meinen Augen verschwinden, ehe ich ihre Einzelnheiten deutlich beobachtet, oder mich von der Wirklichkeit dessen, was ich sah, überzeugt hätte. Seit dieser Stunde (und es sind nun mehr als fünf-

zig Jahre seitdem vergangen) hat die Erinnerung an diese unvergleichliche Landschaft die stärkste Gewalt über meine Seele gewonnen, und hat als Merkwürdigkeit ihre Stelle behauptet, während vieles, was auf mein ganzes Schicksal von wesentlichem Einfluß war, aus meinem Gedächtniß verschwunden ist. Wohl ist es deshalb natürlich, daß ich, bei der Wahl eines Gegenstandes, womit ich das Publikum ergötzen könnte, auf eine Erzählung fallen mußte, die sich auf einen so reizvollen und meine jugendliche Phantasie so mächtig ergreifenden Schauplatz bezöge, zumal, da er vielleicht die Kraft besitzen dürfte, den Schwächen meiner Darstellung eben so aufzuhelfen, wie, nach dem Glauben der Damen, ein feines chinesisches Geschirr den Geruch eines mittelmäßigen Thees erhöhen soll.

Die Zeit jedoch, bei welcher ich zu beginnen gesonnen bin; ist bedeutend früher, als die denkwürdigen geschichtlichen Thaten, deren ich bereits gedacht, indem die Begebenheiten, die ich mitzutheilen im Begriffe stehe, sich während der letzten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts ereigneten, als sich das schottische Scepter in der milden, aber schwachen Hand Johanns befand, der unter dem Namen Robert der Dritte regirte.

Zweites Kapitel.

Perth, das, wie erwähnt, so hoher Schönheiten der leblosen Natur sich rühmen darf, hat zu allen Zeiten auch sein gehöriges Theil an jenen Reizen gehabt, die in gleichem Maße anziehender und vergänglicher sind. Die schöne Maid von Perth heißen, würde zu allen Zeiten ein besonderer Stolz gewesen seyn, und keinen geringen Grad von Schönheit bezeichnet haben, wo so Viele auf diese allbeneidete Eigenschaft ihre Ansprüche erheben konnten. Aber in den Feudalzeiten, auf welche wir jetzt des Lesers Aufmerksamkeit hinlenken, war weibliche Schönheit ein Vorzug von weit höherer Wichtigkeit, als er betrachtet wird, seit die

Begriffe der Chevalerie größtentheils erstorben sind. Die Liebe der alten Ritter war eine erlaubte Art von Götzendienst, welchem, nach der herrschenden Meinung, die Liebe zu Gott, als Gefühl, allein an Innigkeit nahe, in ihren Thatbeweisen aber nie ganz gleich kam. Gott und die Damen wurden gleichmäßig in Einem Odem angerufen, und die Ehrfurcht vor dem schönen Geschlechte wurde den Bewerbern um ritterliche Ehre eben so scharf eingeprägt, als die dem Himmel schuldige Ehrfurcht: Während solcher Zeiten des gesellschaftlichen Lebens war die Macht der Schönheit beinahe unbegränzt. Den höchsten Rang vermochte sie mit dem Allertiefsten in gleiche Stellung zu bringen.

Nur erst unter der Regierung, welche der Roberts III. vorherging, hatte Schönheit allein eine Person von niedriger Herkunft und zweideutigen Sitten zum Antheil an dem schottischen Thron erhoben, und viele, minder schlaue oder minder glückliche Frauen hatten sich vom Stande der Beischläferinnen, den der damalige Zeitgeist erlaubte oder entschuldigte, zu Größe emporgeschwungen. Solche Aussichten könnten wohl ein Mädchen von höherer Geburt verblendet haben, als Katharine, oder Katie Glover war, die allgemein als das schönste junge Frauenzimmer der Stadt oder der Umgegend anerkannt war, und deren Ruhm, als die schöne Maid von Perth, ihr viel Aufmerksamkeit von Seiten der jungen Herren vom königlichen Hofstaate zugezogen, als dieser zufällig in oder bei Perth residirte. Das ging so weit, daß mehr als ein Adeliger vom höchsten Range und der größten Auszeichnung durch öffentliche Thaten, sich's beim Vorbeireiten an des alten Meister Simons Thür in der sogenannten Couvrefew- oder Curfewstraße, angelegener seyn ließ, sich als schönen Reiter zu zeigen, als sich in den Turnieren, wo die vornehmsten Damen Schottlands Zuschauerinnen ihrer Gewandtheit waren, hervorzuthun.

Allein die Tochter des Handschuhmachermeisters bezeigte keine Neigung, auf irgend eine Galanterie zu achten, die ihr von Leuten, deren Stand so weit über dem ihrigen erhaben war, erwiesen wurde, und mochte sie auch durchaus

nicht unbekannt mit ihren persönlichen Vorzügen seyn, so schien sie doch entschlossen, ihre Eroberungen auf Männer ihres Gleichen zu beschränken. Und wirklich war ihre Schönheit überhaupt von der Art, wie wir sie mehr auf die Seele als auf den Körper beziehen, trotz der natürlichen Milde und Liebenswürdigkeit ihres Herzens, mehr mit Zurückhaltung als mit Lebendigkeit, selbst in Gesellschaft ihres Gleichen, verschmolzen; und der Ernst, womit Katharine die Erweise der Verehrung bemerkte, brachte Manche auf den Gedanken, daß sie im Geheim den Wunsch hege, sich aus der Welt zurückzuziehen und sich in die Einsamkeit eines Klosters zu vergraben. Aber sollte sie auch auf eine solche Opferung sinnen, so glaubte man doch nicht, daß ihr Vater, der für einen reichen Mann galt, und kein Kind weiter hatte, seine Einwilligung dazu geben würde.

Die herrschende Schönheit wurde in ihrem Vorsatze, den Anträgen der verliebten Höflinge auszuweichen, durch die Gesinnungen ihres Vaters bestärkt. „Laß sie ziehen," sprach er, „laß sie ziehen, Katharine, diese Liebesritter mit ihren bäumenden Rossen, ihren klingenden Sporen, ihren gefiederten Helmen und ihren straffen Schnurrbärten; sie sind nicht unsers Standes, und wir wollen nicht zu ihnen hinauf streben. Morgen haben wir den St. Valentinstag, wo jeder Vogel sich sein Weibchen sucht; Du wirst aber den Hänfling sich nicht mit dem Sperlinge, noch das Rothkehlchen mit dem Geier sich paaren sehen. Mein Vater war ein ehrlicher Bürger von Perth, und konnte seine Nadel führen, wie ich die meine. Zog ein Krieg heran an unsere gute Stadt, wurden Nadeln, Zwirn und Chamoisleder weggelegt, und aus dem dunklen Winkel wurde die Sturmhaube und die Tartsche hervorgeholt, und die große Lanze über dem Kamin heruntergelangt. Nenn mir einen einzigen Tag, wo er oder ich fehlten, wenn der Provost seine Musterung hielt? So haben wir gelebt, meine Tochter; gearbeitet, um unser Brod zu verdienen, und gekämpft, um unsern Herd zu vertheidigen. Ich mag keinen Schwiegersohn, der sich besser dünkt als ich; und was die Herrn und Ritter

betrifft, so verhoffe ich, Du wirst stets d'ran denken, daß Du zu niedrig bist, um ihre rechtmäßige Liebe, und zu hoch, um ihre unrechtmäßige Buhle zu seyn. Und nun leg Deine Arbeit weg, Kind, denn es ist heilger Abend, und es gehört sich, daß wir in die Abendmesse gehen, und den lieben Gott bitten, daß er Dir morgen einen wackern Valentin bescheere."

Die schöne Maid von Perth legte demnach den prächtigen Beizhandschuh weg, den sie für Lady Drummond stickte, zog ihr Feiertagsmieder an, und machte sich fertig, ihren Vater in das Dominikanerkloster zu begleiten, das an der Curfewstraße, worin sie wohnten, sich befand. Auf dem Wege empfing Simon Glover als langjähriger und geehrter Bürger von Perth, und als ältlicher und wohlhabender Mann von Jung und Alt die seiner Sammtjacke und seiner goldenen Kette gebührende Ehrenbezeugung, während Katharinens Schönheit, wenn auch unter einem Kapüchon versteckt — ähnlich der jetzt noch in Flandern üblichen Mantilla — die Mützen von Jung und Alt in gehorsame Bewegung setzte.

Dem, Arm in Arm vorwärts gehenden Paare folgte ein großer, schöner junger Mann, in ganz einfacher ländlicher Kleidung, die aber seinen zierlichen Körperbau sehr vortheilhaft sehen ließ, während das schöne Gesicht, das aus einem Lockenschwall, den ein kleines Scharlachkäppchen überragte, hervorblickte, dieser Kopfbedeckung Anmuth lieh. Seine Wehr bestand nur in einem Stocke, da es nicht üblich war, daß Leute seines Standes — er war nämlich ein Lehrling des alten Handschuhmachers — auf der Straße mit Säbel oder Dolch sich sehen ließen, ein Vorrecht, welches das militärische Gefolge des Adels nur für sich in Anspruch nahm. Er begleitete seinen Herrn an Festtagen theils als Domestik oder als Beschützer, sollte ein Anlaß seine Dazwischenkunft verlangen; jedoch ließ die ernstlich gemeinte Aufmerksamkeit, die er Katharinen schenkte, unschwer errathen, daß mehr ihr, als ihrem Vater seine treuen Dienste gelten sollten. In gewöhnlichen Verhältnissen nun fand er keine Gelegenheit seinen Diensteifer zu bethätigen; denn ein all-

gemeines Gefühl der Achtung hieß die Vorübergehenden dem Vater und der Tochter Platz machen.

Wenn sich aber Stahlhauben, Bareite und Federstütze von Rittern, Bogenschützen und Bewaffneten unter der Menge sehen ließen, so zeigten sich die Leute in kriegerischer Tracht roher im Benehmen, als die ruhigen Bürger. Oefter als einmal, wenn durch Zufall oder aus Anmaßung ein Mann dieses Schlags an Simon zur rechten Seite vorüberging; so schoß sein jugendlicher Diener einen trotzigen Blick auf denselben, und machte eine Miene, als suchte er im Dienste seiner Gebieterin seinen regen Eifer zu bethätigen. Eben so oft aber erhielt Conachar — so hieß der junge Bursche — einen Verweis von seinem Herrn, der ihn bedeutete, er sollte sich nicht eher in etwas mengen, als bis er's verlangte. „Thörichter Mensch," sagte er, „hast Du noch nicht lang genug in meiner Werkstatt gearbeitet, um zu lernen, daß aus einem Schlag ein Handel entstehen kann, — daß ein Dolch eben so leicht die Haut durchsticht, als eine Nadel das Leder — daß ich Frieden liebe, hab' ich mich vor Krieg auch nie gefürchtet, und mir's einerlei ist, ob ich und meine Tochter auf der rechten oder der linken Seite gehe, wenn wir nur ungestört unsern Weg ziehen können?" — Conachar entschuldigte sich mit seinem Eifer für seines Herrn Ehre, konnte aber kaum den alten Bürger besänftigen. „Was haben wir mit der Ehre zu schaffen?" sprach Simon. „Willst Du bei mir bleiben, so mußt Du der Ehrbarkeit Dich befleißigen, die Ehre aber den Prahlhansen lassen, die Sporen an den Fersen, und Eisen auf den Schultern tragen. Gelüstet Dich's nach dem Tragen und Führen solcher Dinge, so hast Du Deinen freien Willen; nur aber nicht in meinem Hause und an meiner Seite!"

Conachar schien durch diesen Verweis mehr entzündet als gedemüthigt. Ein Zeichen Katharinens aber, wenn das leise Aufheben ihres kleinen Fingers anders ein Zeichen seyn sollte, that mehr Wirkung, als der strenge Verweis des Meisters, und der Jüngling legte die ihm so natürlich schei-

nende kriegerische Miene ab, und erschien wieder als demüthiger Diener eines friedlichen Bürgers.

Mittlerweile wurde die kleine Gesellschaft von einem großen jungen Mann überholt, dessen Mantel, worein er gehüllt, die Hälfte seines Gesichtes vermummte, wie es damals der Gebrauch der Liebesritter war, wenn sie nicht erkannt seyn wollten, oder auf Abenteuer ausgingen. Kurz er sah aus, als wollte er der Welt neben sich sagen: „Ich wünsche gegenwärtig nicht erkannt oder bei Namen genannt zu werden; allein, da ich nur mir selbst von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben habe, so trage ich mein Incognito nur der Form wegen, und mache mir nichts draus, ob ihr's durchschaut oder nicht.“ Er trat Katharinen, die am Arme ihres Vaters ging, zur Rechten, und fing an langsamer zu gehen, als wollte er sich an die Gesellschaft anschließen.

„Guten Abend, mein Freund!“

„Schönen Dank, ebenfalls guten Abend, Ew. Gnaden. — Darf ich Sie bitten, vorwärts zu gehen? — Wir gehen für Ew. Gnaden zu langsam — unsere Gesellschaft ist auch für den Sohn Ihres Vaters zu niedrig.“

„Darüber kann der Sohn meines Vaters am besten urtheilen, Alter. Ich habe etwas zu reden mit Euch, und mit meiner schönen Katharine hier, — der lieblichsten und hartherzigsten Heiligen im ganzen Kalender.“

„Mylord,“ versetzte der Alte, „mit aller Ehrerbietung möcht' ich Sie erinnern, daß heute der St. Valentins heilige Abend ist, wo keine Geschäfte verrichtet werden, und daß ja Ew. Gnaden mich morgen früh, sobald Sie geruhen, durch Ihren Bedienten Ihre Befehle wissen lassen können.“

„Die beste Zeit dazu ist jetzt,“ sprach der zudringliche junge Mann, dessen Rang ihn über alle Schicklichkeit hinwegzuheben schien. „Ich wünsche zu wissen, ob das Büffelwamms, das ich da neulich bestellt habe, fertig ist — und von Ihnen, holdes Käthchen — hier sank seine Stimme zum Geflüster herab — wünsch' ich zu erfahren, ob Ihre schönen Finger, Ihrem Versprechen gemäß, daran mitgear-

beitet haben? Doch ich darf nicht erſt fragen, denn mein Herz hat das Weh jedes Stiches gefühlt, der durch das Gewand ging, das es bedecken ſoll. Grauſame, wie willſt Du die Qualen rechtfertigen, womit Du ein Herz peinigeſt, das Dich ſo innig liebt!"

„Mylord, laſſen Sie mich Sie erſuchen, dies unpaſſende Geſpräch abzubrechen; Ihnen ziemt es nicht, ſo zu reden, und mir nicht, es anzuhören. Wir ſind zwar von niederem Stande, aber von ehrbarem Wandel, und die Gegenwart meines Vaters ſollte wohl ein Kind vor ſolchen Aeußerungen ſchützen, kämen ſie ſelbſt von Ew. Gnaden."

Sie ſprach dies ſo heimlich, daß weder ihr Vater noch Conachar verſtehen konnte, was ſie ſagte.

„Wohlan, Tyrannin," antwortete der hartnäckige Liebhaber, „ich will Sie jetzt nicht länger plagen, vorausgeſetzt, daß ich Sie morgen, wenn die erſten Sonnenſtrahlen von den öſtlichen Bergen ſchießen, an Ihrem Fenſter ſehen darf, nnd Sie mich zu Ihrem Valentin für dies Jahr erkieſen."

„Das nicht, Mylord! Mein Vater hat mir nur erſt geſagt, daß weder Geier, noch viel weniger Adler mit dem niederen Hänfling zuſammenniſten. Suchen Sie ſich ein Hoffräulein, das ſich durch Ihre Liebe wird geehrt fühlen — mir, erlauben mir Ew. Gnaden, es grade heraus zu ſagen — mir kann ſie nur Schande bringen."

Während dieſes Geſpräches kam die Geſellſchaft ans Kirchthor. „Ew. Gnaden werden uns hoffentlich hier erlauben," ſprach der Vater, „uns Ihnen zu empfehlen. Ich fühle recht wohl, wie wenig die Qual und die Unruhe, die Sie uns verurſachen, Ihr Vergnügen ſtören kann; aber von der Menge der Dienerſchaft hier vor dem Thore werden Ew. Gnaden abnehmen, daß es in der Kirche Leute gibt, denen ſelbſt Ew. Hochwohlgeb. Gnaden Rückſichten ſchuldig ſind."

„So, Rückſichten; — wer erweist denn mir die ſchuldige Rückſicht?" ſprach der hochmüthige junge Lord. „Ein erbärmlicher Handwerksmann und ſeine Tochter, durch die geringſte Beachtung von meiner Seite ſchon zu ſehr geehrt, ſagen mir da frech ins Geſicht, daß meine Beachtung ſie

verunehre. Wohlan, meine Rehleder- und Blauseide-Prinzessin, Sie sollen mir das bereuen lernen!"

Indem er dies vor sich hinbrummte, traten der Handschuhmacher und seine Tochter in die Dominikanerkirche, und ihr Diener Conachar stieß, bei seinem Bemühen, ihnen auf dem Fuße nachzufolgen, vielleicht nicht ohne Absicht, an den Junker. Der Liebesritter fuhr aus seinen unbehaglichen Gedanken auf, und ergriff, da er wahrscheinlich es für eine absichtliche Beleidigung hielt, den jungen Mann bei der Brust, schlug ihn, und schleuderte ihn von sich. Sein gereizter Gegner raffte sich, nicht ohne Anstrengung auf, und griff an seine Seite, als suchte er einen Säbel oder einen Dolch an der Stelle, wo gewöhnlich dergleichen getragen wird; da er aber keines von beiden fand, machte er ein drohendes Zeichen vereitelter Wuth, und ging zur Kirche hinein. Während der paar Sekunden, daß er sich außerhalb verweilte, legte der Junker seine Arme über seine Brust, und stand mit hochmüthigem Lächeln da, als forderte er seinen Gegner zum Aeußersten. Als Conachar in die Kirche war, zog jener seinen Mantel noch dichter über sein Gesicht, und gab durch Emporheben seiner Handschuh ein geheimes Zeichen. Im Augenblicke traten zwei Männer zu ihm, die, vermummt gleich ihm, in einiger Entfernung alle seine Bewegungen beobachtet hatten. Sie sprachen ernsthaft mit einander, worauf sich der Junker nach der einen, seine Freunde oder Leute aber nach der andern Seite entfernten.

Der Handschuhmacher Simon warf vor seinem Eintritt in die Kirche einen Blick auf die Gruppe, hatte aber, noch ehe sie sich trennte, unter der Gemeinde seinen Stand eingenommen. Er kniete mit dem Gesicht eines Mannes nieder, dem etwas schwer auf dem Herzen liegt; aber nach geendigtem Gottesdienste schien er seiner Bangigkeit ledig, wie einer, der sich und sein Anliegen der Fügung des Himmels befohlen hat. Die Ceremonie der Messe geschah mit großer Feierlichkeit, da viel adelige Herren und Damen gegenwärtig waren. Es waren sogar Anstalten zum Empfang des

alten guten Königs selbst getroffen worden, aber eines jener Leiden, mit denen Robert III. behaftet war, hatte ihn von seiner gewohnten Weise, dem Gottesdienste beizuwohnen, abgehalten. Als die Kirchleute sich entfernten, wartete Simon mit seiner schönen Tochter noch eine Zeit lang, um in den Beichtstühlen ein jedes seine Beichte zu verrichten, wohin sich bereits die Priester, zur Abwartung dieses Amtes, begeben hatten. So kam's, daß es schon finstere Nacht, und auf der Straße ganz todt war, als sie auf dem menschenleeren Wege nach Hause gehen wollten. Die meisten Einwohner hatten sich bereits nach Hause und zu Bette begeben. Die noch auf den Straßen verweilten, waren leichtfertige Personen oder Nachtschwärmer, müssige und eingebildete Leute des hoffärtigen Adels, die nicht selten an den still Vorübergehenden ihre Frechheit ausließen, ohne Scheu dafür bestraft zu werden, da ja ihre Herrschaft nur zu bereit war, ihren Einfluß bei Hofe bei dergleichen Vorfällen geltend zu machen.

Eben vielleicht, weil Conachar eine Unannehmlichkeit dieser Art fürchtete, trat er jetzt zu dem Handschuhmacher, und sprach „Meister, geht geschwinder — man ist uns auf der Spur."

„Auf der Spur, sagst Du? Wer und warum, Bursche?"

„Ein Mensch, der sich tief in seinen Mantel gemummt, verfolgt uns wie unser Schatten."

„Ich werde meinen Schritt, wenn ich durch die Curfew Straße gehe, nicht beschleunigen, und gält's den Größten, der je dieselbe betreten hat."

„Aber er ist bewaffnet," sprach Conachar.

„Wir doch auch, und haben dazu Hände und Schenkel und Füße; Conachar, nicht wahr, Du fürchtest Dich nicht etwa vor einem einzelnen Mann?"

„Mich fürchten?" antwortete Conachar, über diesen Hieb empfindlich; „Ihr sollt bald sehen, daß ich mich nicht fürchte."

„Gleich wieder jenseits der Grenze, Du närrischer Gesell! Dein Temperament kennt keinen Mittelweg. Wenn

wir auch nicht rennen, wird's zu keiner Balgerei kommen. Geh Du mit Käthchen voran, ich will Deine Stelle einnehmen. So nah am eigenen Hause können wir doch nichts zu befürchten haben."

Also trat der Handschuhmacher zurück, und sah allerdings einen Menschen ganz nah, daß es, Zeit und Ort erwogen, wohl Verdacht erregen konnte. Gingen sie quer über die Straße, that er desgleichen, und gingen sie schneller oder langsamer, so richtete sich sein Schritt ganz nach dem ihrigen. Wäre Simon ganz allein gewesen, so hätte das Ganze sehr wenig Bedeutung gehabt; allein die Schönheit seiner Tochter konnte diese zum Gegenstande irgend eines Bubenstückes in einem Lande vielleicht machen, wo die Gesetze denen, die sich nicht selbst vertheidigen konnten, so dürftigen Schutz gewährten. Als Conachar mit seinem schönen Schützling an der Schwelle ihres Hauses, das von einer alten Dienerin ihnen geöffnet wurde, angelangt war, verschwand des Bürgers Unruhe. Dennoch willens, sich wo möglich zu versichern, ob er wirklich Ursache dazu gehabt, rief er den Menschen, dessen Benehmen die Besorgniß veranlaßt, an, und dieser blieb stehen, doch so, daß der Schimmer des Lichtes ihn nicht erreichen konnte. „So tritt doch näher, Freund, und spiel nicht so wunderlich Versteckens; weißt Du denn nicht, daß Leute, die wie Gespenster im Finstern schleichen, leicht unter die Beschwörung eines Knotenstocks gerathen können? Tritt näher, Freund, und laß uns Dein Gesicht sehen."

„O, das kann geschehen, Meister Simon," sprach eine der tiefsten Baßstimmen, die jemals Red' und Antwort gegeben. „Ich kann mein Gesicht recht füglich sehen lassen, wenn's nur sonst das Licht besser vertragen könnte."

„Alle Tausend!" rief Simon, „die Stimme kommt mir bekannt vor. Bist Du's denn wirklich und nicht Dein Geist, Harry Gow? Ei da wollt' ich doch nicht gesund hier stehen, wenn Du trocknen Mundes an meiner Thür vorübergehen solltest. Hör' an, das Nachtglöckchen hat noch nicht geläuten, und wenn auch, so könnte das Vater und Sohn

nicht trennen. Komm mit herein, Dorothee ſoll uns was zu eſſen holen, und wir machen einen Krug erſt leer, ehe Du gehen darfſt. Nun, ſo komm, Käthchen wird ſich freuen, Dich zu ſehen!“

Mittlerweile hatte er den Mann, den er ſo herzlich bewillkommt, in eine Art Küche gezogen, die zugleich für gewöhnlich zur Wohnſtube diente. Zinnerne Teller nebſt ein paar ſilbernen Bechern zierten in höchſter Reinlichkeit ein Geſimſe, wie das über einem Buvet, in der Landesſprache das Birk; ein mäßiges Feuer nebſt einer hellen Lampe, verbreiteten Licht und Freundlichkeit durch das Zimmer, und ein kräftiger Geruch von einigen Gerichten, die Dorothee bereitete, beleidigte die nicht überfeinen Naſen der Perſonen, deren Appetit ſie ſtillen ſollten, nicht im mindeſten.

Ihr unbekannter Gaſt ſtand jetzt in voller Beleuchtung vor ihnen, und war auch ſein Aeußeres weder würdevoll noch ſchön, ſo verdiente doch nicht nur ſein Geſicht und ſeine Figur Beachtung, ſondern ſchienen ſie ſogar gewiſſermaßen zu fordern. Er war eher noch unter Mittelgröße; allein die Breite ſeiner Schultern, die Länge und Stärke ſeiner Arme, und das muskulöſe Anſehen des ganzen Mannes, deutete auf ungewöhnliche Kraft, und auf einen Körper, den fortwährende Uebung in Spannung erhielt. Seine Beine waren etwas geſchweift, doch nicht ſo ſehr, daß man es als Entſtellung betrachten konnte, im Gegentheil ſchien dies ſeinem kräftigen Körperbau eher entſprechend, wenn es auch das Ebenmaß etwas ſtörte. Seine Kleidung war von Büffelleder, in einem Gehenke um den Leib trug er ein tüchtiges Schwert und einen Dolch, gleichſam zur Hut ſeiner Börſe, die, nach Bürgerbrauch, an demſelben Gehenke ſich befand. Der Kopf war wohl proportionirt, rund, dicht mit kurzen, ſchwarzen Locken beſetzt. Verwegenheit und Entſchloſſenheit lag in ſeinem ſchwarzen Auge, doch ſchienen die übrigen Geſichtszüge mehr eine gewiſſe Schüchternheit, mit Gutmüthigkeit untermiſcht, und offene Freude, ſeine alten Freunde zu ſehen, auszudrücken. Abgeſehen von der ſcheuen Miene, die nur für den erſten Augenblick währte, war die

Stirn Heinrich Gow's oder Schmied (denn er wurde bald so, bald so genannt, da beide Wörter seine Profession in gleichem Sinne bezeichneten), hoch und edel, doch war der untere Theil des Gesichtes weniger vortheilhaft gebildet. Der Mund war groß, und mit zwei Reihen fester und schöner Zähne besetzt, deren Sichtbarwerden mit dem Ausdrucke von Körpergesundheit und Muskelkraft, welche seine ganze Gestalt andeuteten, im besten Einklange stand. Ein kurzer, starker Bart und ein Schnurrbart, der erst kürzlich mit Sorgfalt gestrichen schien, vollendeten das Bild. Sein Alter konnte nicht die achtundzwanzig überschreiten.

Die ganze Familie schien über den unerwarteten Besuch eines alten Freundes wahrhaft erfreut. Meister Simon drückte ihm zu wiederholten Malen die Hand, Dorothee machte ihre Verneigung, und selbst Katharine reichte ihm unbefangen ihre Hand, die er in starker Faust wie mit dem Willen hielt, dieselbe an seine Lippen zu führen, doch, nach augenblicklichem Besinnen, um nicht durch seine Freiheit zu beleidigen, davon abstand. Nicht etwa, weil das Händchen, das in seiner Mannsfaust ruhig lag, widerstrebt hätte; doch auf des Mädchens Wangen mischte sich ein verschämtes Erröthen mit dem Lächeln, und das schien den Liebhaber auf andere Gedanken zu bringen. Der Vater aber, da er sah, wie der Freund bedenklich that, rief ihm laut zu:

„Auf die Lippen, Schatz, auf die Lippen! Wahrlich ein Antrag, den ich nicht Jedem thue, der meine Schwelle betritt. Aber, beim lieben St. Valentin, dessen Tag wir morgen feiern, ich freue mich so herzlich, Dich in unserer lieben Stadt Perth wieder zu sehen, daß es wohl schwer werden würde, etwas auf's Tapet zu bringen, das ich Dir abschlüge."

Der Schmied — denn, wie gesagt, das war die Profession dieses handfesten Handwerksmanns — ward ermuthigt, die schöne Maid bescheiden zu küssen; sie ließ sich's mit einem freundlichen Lächeln gefallen, als wäre sie seine Schwester, und spräche in demselben Augenblick: „Ich will hoffen, daß

ich einen reuigen, beſſer gewordenen Menſchen jetzt bei ſeiner Rückkehr nach Perth willkommen heiße."

Er behielt ihre Hand, als wollte er etwas erwiedern, ließ ſie aber ſchnell las, als hätte er in einem Augenblicke allen Muth verloren. — Er ſetzte ſich, wie verlegen über das, was er gethan, von ihr weg, ſein braunes Geſicht wurde von Scham und zugleich von Wohlbehagen roth; und er rückte am Kamine herab, bis er Katharinen gegenüber kam.

„Nun, Dorothee, bring doch unſer Bischen Eſſen, und Conachar, — wo iſt denn der Conachar?"

„Lieber Vater, der Kopf that ihm weh, er hat ſich niedergelegt," ſprach Katharine mit ſtockender Stimme.

„Fort, ruf ihn, Dorothee!" erwiederte der alte Handſchuhmacher. „Das Betragen gegen mich leide ich nicht. Sein hochländiſch Blut iſt wahrſcheinlich zu zart, um zu decken und die Teller herum zu ſetzen, und er denkt, in unſer altes, ehrbares Handwerk zu kommen, ohne in allen Stücken ſeinen Meiſter und Lehrer mit gehörigem Gehorſam zu ehren und zu bedienen. Fort, ſag' ich, und ruf' ihn herunter. Er ſoll mich nicht ſo verabſäumen!"

Sofort hörten ſie in der Stube, wie Dorothee die Treppe, oder wahrſcheinlich mehr eine Leiter hinauf nach der Bodenkammer rief, wohin ſich der trotzige Geſelle vor der ſchicklichen Zeit begeben. Eine halblaute Antwort kam zurück, und bald darauf erſchien Conachar in der Stube. Eine gewaltige Düſterkeit lag auf ſeinem ſtolzen, ſonſt ſchönen Geſichte, und während er drüber war, den Tiſch zu decken, und Teller, Salz, Pfeffer und andere Gewürze aufzuſetzen, kurz das Amt eines jetzigen Bedienten zu verrichten, das damals den Lehrlingen oblag, ſah man deutlich, wie er ſich über die aufgezwungene niedrige Arbeit ärgerte. Die ſchöne Maid von Perth ſah nicht ohne Unruhe nach ihm hin, als wäre ihr bange, daß dies mürriſche Weſen ihren Vater nur noch mehr erzürnen könnte; doch erſt als ihre Augen zum zweiten Male abſichtlich den ſeinigen begegneten, verhüllte

er ſeinen Verdruß, und zeigte mehr Willigkeit und Gehorſam bei dem ihm obliegenden Geſchäfte.

Hier iſt der Ort, wo wir dem Leſer ſagen müſſen, daß, wenn auch die zwiſchen Katharinen und dem jungen Bergſchotten heimlich gewechſelten Blicke von ihrer Seite eine gewiſſe Aufmerkſamkeit auf ſein Thun verriethen, es doch dem ſchärfſten Beobachter würde ſchwer geworden ſeyn, herauszubekommen, ob der Grad dieſes Gefühls höher ſtieg, als er bei einer jungen Perſon gewöhnlich iſt, wenn ſie mit einem Freunde gleichen Alters durch die Gewohnheit häuslichen Zuſammenlebens verbunden iſt.

„Du haſt einen weiten Weg gemacht, Sohn Heinrich,“ begann Simon, von jeher dieſer vertraulichen Anrede gewohnt, obgleich ganz und gar nicht verwandt mit dem jungen Handwerker; „da haſt Du gewiß manchen Fluß außer unſerm Tay und manches Schöne außer St. Johnſton geſehen.“

„Doch aber nichts, das mir halb ſo lieb, und nichts, das meiner Liebe halb ſo werth wäre,“ antwortete der Schmied; „das verſichere ich Euch, Vater, als ich über die Burg von Beglie ging, und die liebe Stadt vor mir ſich hinſtrecken ſah wie eine Feenkönigin in einem Roman, die der Ritter unter einer Blumenwildniß ſchlafend findet, ſo war mir's wie einem Vogel, wenn er ſeine ermatteten Schwingen ſinken läßt, um in ſein Neſt ſich zu ſchmiegen.“

„Aha, ſo kannſt Du immer noch den Dichter machen?“ ſprach Meiſter Simon. „Wirſt Du uns wieder Balladen und Rundgeſänge, luſtige Weihnachtslieder und fröhliche Lenzgeſänge zum Abſingen um den Maienbaum geben?“

„Vielleicht kann zu ſolchen Spielereien Rath werden, lieber Vater,“ meinte Heinrich, „wenn auch der Hauch des Blaſebalges und das Schmettern des Amboſes eine rauhe Begleitung zu den Liedern des Minneſanges abgibt; doch ich kann ſie nicht beſſer liefern, denn ich muß meinem Berufe leben, würden auch meine Verſe darüber ſchlechter.“

„Wieder wahr, Du Herzensjunge,“ antwortete der

Handschuhmacher; „ich hoffe, daß Du diesfalls eine ersprießliche Wanderung gethan hast?“

„Ach ja, sie ist nicht ohne Nutzen gewesen. Ich habe das Bruststück von Stahl, Ihr besinnt Euch wohl darauf, an den englischen Gouverneur der östlichen Marken, Sir Magnus Redman, für vierhundert Mark verkauft. Es war ihm nicht um einen Groschen zu theuer, als ich ihm erlaubte, einen Schwertstreich drauf zu führen. Aber der lumpige Hochlandspitzbube, der den Unterhändler machte, zog bei der Hälfte der Summe das Gesicht, hat mich's gleich ein Jahr Arbeit gekostet.“

„Worüber stutzest Du denn, Conachar?“ sprach Simon sich gleichsam in einer Parenthese an seinen Berglehrling wendend; „wirst Du nicht lernen, Deine Arbeit zu machen, ohne auf das zu hören, was neben Dir vorgeht? Was geht das Dich an, daß ein Engländer wohlfeil findet, was einem Schotten theuer vorkommt?“

Conachar wandte sich um, als wollte er sprechen, schlug aber nach augenblicklichem Besinnen seine Augen nieder, und suchte seine Ruhe wieder zu erlangen, die durch die verächtliche Art, wie der Schmied von seinen hochländischen Kunden gesprochen, gestört worden war. Heinrich fuhr fort, ohne weiter auf ihn zu achten.

„Während meines Aufenthaltes in Edinburg verkaufte ich einige Säbel und Dolche ziemlich theuer. Sie erwarten Krieg, und so Gott welchen schicken will, wird meine Waare sich schon preiswürdig zeigen. St. Dunstan gebe uns ein dankbar Herz, er war ja selbst von unserem Handwerk. Kurz der Bursche hier (seine Hand an seine Geldkatze legend) der, wie Ihr wohl wißt, Vater, als ich vor eilf Monaten meine Wanderung antrat, sehr dürftig beleibt war, ist jetzt dick und voll wie ein Sechswochen-Ferkel.“

„Und der andere Geselle neben ihm, mit der ledernen Scheide und dem eisernen Griffe,“ sprach Simon, „ist der die ganze Zeit lang müssig gewesen? — Heraus mit der Sprache, Du rüstiger Schmied, sag' an, wie viel Schlägereien hast Du gehabt, seit Du über dem Tay warst?“

„Ei, da thut Ihr Unrecht an mir, Vater, wenn Ihr in ſolcher Gegenwart — mit einem Blick auf Käthchen — darnach mich fragt;“ antwortete der Waffenſchmied. „Ich mache wohl Säbel, aber das Führen derſelben überlaſſe ich andern Leuten. Nein, nein, nur ſelten habe ich ein bloßes Schwert in der Hand, außer etwa wenn ich ſie auf Ambos oder Schleifſtein drehe und wende; und die haben mich bei Eurer Katharine anſchwärzen wollen, die mich, den ruhigſten Bürger von Perth, ihr als einen Händelſucher verdächtig gemacht haben. Daß ſich's der Stärkſte von ihnen unterſtände, ſo ein Wort mir auf den Kinnoulberg, wo er und ich allein wären, in's Geſicht zu ſagen!“

„Ja, ja!“ ſprach Simon lächelnd, „da würden wir gleich den ſchönſten Beleg zu Deinem ruhigen Hinnehmen ſehen! O über Dich, Heinrich, daß Du zu mir, der Dich ſo von innen und außen kennt, wie ein Haſenfuß redeſt! Auch Käthchen ſiehſt Du an, als ob ſie nicht wüßte, daß ein Mann in unſerem Lande ſeine Hand zur Beſchützerin ſeines Kopfes machen muß, will er nicht in feiger Verborgenheit lungern. Geh, geh, ich will nicht geſund hier ſitzen, wenn Du nicht eben ſo viel Stück Waffen zerſchlagen, als gearbeitet haſt.“

„Je nun, Vater Simon, das wäre freilich ein ſchlechter Waffenſchmied, der nicht mit eigenem Hieb ſeine Arbeit zu probiren verſtände. Hätt' ich nicht manchmal einen Helm geſpalten, oder eine Degenſpitze durch einen Harniſch gebohrt, ſo hätt' ich freilich nicht erfahren, von welcher Stärke man ſeine Arbeit liefern müßte. Die Pappарbeit, wie ſie ſich drüben die Edinburger Schmiede nicht ſchämen zum Verkauf auszuſtellen, taugt nur zum Geklirr!“

„Aha, nun wollt' ich ein Goldſtück wetten, Du biſt mit einem Edinburger Blasbalgzieher gerade darüber zuſammen gerathen!“

„Zuſammen gerathen? Nein, Vater,“ verſetzte der Waffenſchmied, „doch daß ich zur Ehrenrettung meiner guten Vaterſtadt mit ſo einem Burſchen auf St. Leonards Felſen einen Gang gemacht, geſteh' ich ein. Aber gewiß

traut Ihr mir nicht zu, ich werde mit einem Mitgesellen Händel anfangen?"

„O, bei Leibe nicht! Wie kam denn aber Dein Mitgeselle weg?"

„Je nun, wie nun einer mit einem Bogen Papier auf der Brust von einem Lanzenstich wegkommt — oder besser gleich, er kam gar nicht weg; denn als ich fortging, lag er in der Eremitenherberge stündlich seinen Tod erwartend, worauf er sich, nach Pater Gerris Versicherung, gottselig vorbereitete."

„Nun, sonst weiter keinen Gang?" fragte der Handschuhmacher.

„Je nun, ohne Lüge, ich duellirte mich in Berwick mit einem Engländer, über die alte Streitfrage wegen der Suprematie, wie sie's nennen. Ich weiß gewiß, es wäre Euch nicht recht, wenn ich bei dem Streite gleichgültig wäre; ich hatte das Glück, ihn in's Knie zu verwunden."

„Brav, bei'm heiligen Andreas! Noch einmal so! Mit wem hattest Du nun Händel?" fragte Simon, über die Heldenthaten seines friedfertigen Freundes lachend.

„Ich schlug mich mit einem Schotten im Torwalde," antwortete Heinrich. „Wir stritten, wer am besten die Klinge zu führen verstände, und da seht Ihr wohl ein, daß sich darüber ohne eine Probe nicht entscheiden ließ. Der arme Teufel büßte zwei Finger ein."

„Nun, recht hübsch für einen friedlichen Burschen in Perth, der außer im Betriebe seiner Profession kein Schwert anrührt. Nun, hast Du uns nicht noch etwas zu beichten?"

„Nichts besonders, denn wie ich einen Hochländer durchgewalkt habe, verlohnt sich nicht des Erzählens."

„Warum hast Du denn den durchgewalkt, Du Mann des Friedens?" fragte der Handschuhmacher.

„Ich kann mich auf weiter nichts besinnen," antwortete der Schmied, „als daß er auf der Stirlingbrücke südwärts her kam."

„Nun, Dein Wohl, trotz dieser Streiche bist Du mir willkommen. — Conachar, spute Dich! Laß die Kannen

klingen, Du ſollſt auch einen Krug Braunbier für Dich bekommen, alter Junge.“

Conachar füllte für den Meiſter und für Katharine in ſchuldigem Gehorſam die Krüge; dann aber ſtellte er die Stütze auf den Tiſch, und ſetzte ſich hin.

„Was iſt denn das, Hallunke? Haſt Du nicht mehr Lebensart? Schenke meinem Gaſt, dem wackern Heinrich Schmied ein.“

„Der Meiſter Schmied kann ſich ſelber einſchenken, wenn er was zu trinken haben will!“ antwortete der junge Celte. „Der Sohn meines Vaters hat ſich bereits für einen Abend ſattſam erniedrigt.“

„Gut gekrähet für ein junges Hähnchen,“ ſprach Heinrich. „Doch in ſo fern haſt Du recht, mein Junge; der Menſch iſt werth, daß er vor Durſt ſterbe, der ohne Mundſchenk nicht trinken will.“

Aber ſein Wirth nahm die Unart ſeines Lehrburſchen nicht ſo geduldig hin.

„Auf mein Ehrenwort und bei dem beſten Handſchuh, den ich je gearbeitet,“ rief Simon, „nun ſollſt Du mir gleich aus der Stütze ihm einen Krug voll einſchenken, wenn Du und ich noch länger unter einem Dach leben wollen.“

Finſter ſtand Conachar auf, wie er dieſe Drohung vernahm, und nahe an den Schmied, der bereits den Krug in der Hand hatte und ihn eben an Mund ſetzen wollte, hintretend, that er, als wenn er auf ihn ſtolperte, und ſtieß ihn ſo heftig, daß er das ſchäumende Ale demſelben über Geſicht, Leib und Kleider goß. Der Schmied, trotz ſeiner Kampfluſt doch in höchſtem Grade wahrhaft gutmüthig, verlor bei dieſem Anlaß die Geduld. Er faßte den jungen Menſchen bei der Gurgel, die ihm gerade in den Griff kam, da Conachar von ſeinem vorgeblichen Stolpern wieder aufſtand, drückte ſie feſt, während er ihn von ſich ſchleuderte, und rief: „Wär's an einem andern Ort geſchehen, Du junger Galgenvogel, ſo hätt' ich Dir das Gehirn aus dem Schädel gedroſchen, wie ich's mit Etlichen Deiner Landsleute vor Dir gemacht habe.“

Conachar richtete sich mit der Behendigkeit eines Tigers wieder auf die Beine, und, indem er ein kurzes scharfes Messer aus seinem Busen hervorzog, sprang er mit den Worten: „Damit sollst Du Dich nicht wieder lebendig brüsten!“ auf den Schmied los, und wollt's ihm über dem Schlüsselbeine hineinbohren, was ihn müßte tödtlich verwundet haben. Doch der Gegenstand seiner Wuth wußte sich so geschickt, durch Wegschlagen der Hand seines Gegners, zu vertheidigen, daß der Stich nur den Knochen kaum blutig ritzte. Den Dolch der Hand des jungen Menschen entwinden, und ihn durch einen Griff, wie mit einer Eisenschraube unschädlich machen, war für den kräftigen Schmied das Werk eines Augenblicks. Plötzlich fühlte sich Conachar in der völligen Gewalt des furchtbaren Gegners, den er gereizt hatte; er ward leichenblaß, wie er augenblicklich vorher glühend roth gewesen, und stand vor Scham und Furcht stumm da, bis der Schmied, aus nervigter Hand ihn loslassend, ruhig begann: „Es ist Dein Glück, daß Du mich nicht zornig machen kannst — Du bist nur ein Bürschchen, und ich, ein erwachsener Mann, hätte Dich nicht reizen sollen. Laß Dir's zur Warnung dienen!“

Conachar blieb einen Augenblick stehen, als wollte er etwas antworten, und ging dann zur Stube hinaus, ehe sich Simon zum Sprechen genug gesammelt hatte. Dorothee rannte hin und her nach Salben und Heilkräutern. Katharine war beim Anblick des hervordringenden Blutes in Ohnmacht gesunken.

„Laßt mich fort, Vater Simon,“ sprach Heinrich trauernd. „Ich konnte mir's denken, daß mir's gehen würde, wie immer, und daß ich Streit und Blutvergießen bringe, wo ich zumeist Frieden und Glück zu schaffen wünsche. Sorgt nicht um mich, seht nach der armen Katharine, der Schreck über einen solchen Auftritt hat sie getödtet, und an dem Allen bin ich schuld!“

„Du schuld, mein Sohn? — Der hochländische Nichtsnutz war dran schuld, mit dem ich zu meinem Fluche belastet bin, morgen aber soll er heim in seine Triften, oder

das Burgverließ zur Wohnung erhalten. Ein Angriff auf seines Meisters Gast in des Meisters eigenem Hause! Das zerreißt alle Banden zwischen uns. Doch, laß mich Deine Wunde besehen!"

„Katharine!" wiederholte der Waffenschmied, „seht doch nach Katharinen!"

„Dorothee wird schon nach ihr sehen," sprach Simon. „Ueberraschung und Schreck tödten nicht, wohl aber Messer und Dolche. Und sie ist nicht mehr die Tochter meines Bluts, als Du, mein Heinrich, der Sohn meines Herzens bist. Laß mich Deine Wunde sehen. Das Spitzmesser ist eine böse Waffe in einer hochländischen Hand."

„Ich beacht's nicht mehr, als die Kralle einer wilden Katze," antwortete der Schmied, „und da nur die Farbe auf Käthchens Wangen wiederkehrt, so sollt Ihr mich stracks als gesunden Mann sehen." Er ging in eine Ecke, wo ein kleiner Spiegel hing, nahm eilig aus seiner Tasche ein Stückchen trockene Leinwand, um damit die erhaltene leichte Wunde zu verbinden. Wie er sein Lederkoller von Hals und Schultern herunterstreifte, fiel die sichtbar gewordene muskulöse männliche Bildung nicht weniger in die Augen, als die Zartheit seiner Haut, wo sie nicht, wie an Händen und Gesicht, den Einwirkungen der rauhen Witterung und seines anstrengenden Metiers ausgesetzt gewesen. Schnell legte er etwas Leinwand auf, das Blut zu stillen, und nachdem ein wenig Wasser die übrigen Spuren der Verwundung verwischt, knöpfte er sein Koller wieder zu, und ging wieder zu dem Tisch, wo Katharine, obwohl noch immer bleich und zitternd, sich doch aus ihrem Anfalle von Ohnmacht erholt hatte.

„Möchtest Du mir doch Verzeihung schenken, daß ich Dich gleich in der ersten Stunde meiner Rückkehr verletzt habe. Es war dumm von dem Jungen, daß er mich reizte, und doch war's noch dümmer von mir, daß ich mich von einem Menschen, wie er, reizen ließ. Dein Vater schmollt nicht mit mir, Katharine, willst Du mir nicht verzeihen?"

„Ich habe kein Recht zu verzeihen," antwortete Katha-

rine, „wo ich kein Recht zu zürnen habe. Will mein Vater sein Haus zum Schauplatze nächtlicher Schlägereien machen, so muß ich wohl zusehen. — Ich kann hier nichts ändern. Vielleicht war's unrecht von mir, ohnmächtig zu werden, und so wahrscheinlich eine feine Rauferei in ihrem Fortgange zu unterbrechen. Zu meiner Vertheidigung kann ich nur anführen, daß ich kein Blut sehen kann."

„Ist das der Empfang," fiel der Vater ein, „den Du meinem Freunde nach langer Abwesenheit gibst? Was, meinem Freunde! Meinem Sohne, sollt' ich sagen. Er entgehet glücklich dem Mordversuche eines Menschen, von dem ich morgendes Tages mein Haus säubern will, und Du thust, als hätte er ein Unrecht begangen, weil er die Natter, die ihn stechen wollte, von sich schleuderte?"

„Es kommt mir nicht zu, guter Vater," erwiederte die Maid von Perth, „zu entscheiden, wer bei gegenwärtigem Vorfalle Recht oder Unrecht hatte; auch sah ich nicht deutlich genug, was vorging, um zu bestimmen, wer der Angreifende oder der Abwehrende war. Allein sicherlich wird unser Freund, Meister Heinrich, nicht in Abrede stellen wollen, daß er in einer vollkommenen Atmosphäre von Kämpfen, Blut und Händeln lebt. Er hört von keinem Bewaffneten, ohne ihn um seinen Ruhm zu beneiden, und muß sofort seine Stärke auf die Probe nehmen. Er sieht keinen Zwist, ohne gleich mitten drein zu schlagen. Hat er Freunde, so schlägt er sich mit ihnen aus Liebe und Ehre; hat er Feinde, so schlägt er sich mit diesen aus Haß und Rache. Und mit den Personen, die weder Freund noch Feind mit ihm sind, schlägt er sich, weil sie sich auf dieser oder jener Seite eines Flusses befinden. Seine Tage sind Schlachttage, und es sollte mich sehr wundern, wenn er sie nicht in seinen Träumen noch einmal durchlebte."

„Tochter," mahnte Simon, „Deine Zunge schwatzt zu frei. Händel und Kämpfe sind Männer-, und nicht Weibersachen, und es ist nicht mädchenhaft, d'rüber zu reden, oder nur d'ran zu denken!"

„Wenn sie aber so plumper Weise vor unsern Augen

geschehen," versetzte Katharine, „so ist es doch etwas viel verlangt, von etwas anderem zu sprechen, oder an etwas anderes zu denken. Ich will Euch recht gern zugeben, lieber Vater, daß dieser heldenmüthige Bürger von Perth einer der gutherzigsten Männer ist, die daselbst leben — daß er lieber einen Umweg von hundert Ellen macht, als daß er einen Wurm absichtlich todt tritt — daß er eben so wenig zum Scherze nur eine Spinne tödtet, als wäre er ein Verwandter vom König Robert, preiswürdigen Andenkens — daß er bei seiner letzten Schlägerei vor seinem Weggange, mit den vier Fleischern, um sie abzuhalten, einen armen Bullenbeißer todt zu schlagen, der einen Ochsen nicht gehörig gepackt hatte, kaum dem Schicksale des Hundes entging, den er schützen wollte. Auch will ich Euch gern zugeben, daß die Armen nie aus dem Hause des reichen Waffenschmieds gehen, ohne mit Essen und Almosen versehen worden zu seyn. Aber was hilft das Alles, wenn sein Schwert eben so viel hungernde Waisen und weinende Wittwen macht, als sein Beutel unterstützt?"

„Ei aber, Katharine, so laß Dir nur ein Wort sagen, ehe Du mit einer Reihe Vorwürfen gegen meinen Freund fortfährst, die theilweise wie wahr klingen, während sie eigentlich mit Allem unverträglich sind, was wir um uns sehen und hören. Nach welchem Schauspiele," fuhr der Handschuhmacher fort, „drängen sich denn unser König und unser Hof, unsere Ritter und Damen, unsere Aebte, Mönche und Priester selbst, so begierig? Nicht nach den Kriegsspielen der Chevalerie, nach den tapfern Thaten der kühnen Ritter bei Lanzenbrechen und Turnieren? Wollen sie nicht Thaten der Ehre und des Ruhms unter Waffengeklirr und Blutvergießen schauen? Was ist denn für ein Unterschied zwischen dem, was jene stolzen Ritter thun, und dem, was unser Heinrich in seinem Kreise treibt? Wer hat je gehört, daß er seine Kunst und seine Kraft zu Uebelthat oder zu übermüthiger Unterdrückung gemißbraucht, und wer weiß nicht, wie oft man sich seiner in der guten Sache unserer Stadt bedient hat? Und solltest Du Dich nicht unter allen

Weibern geehrt und stolz fühlen, daß ein so biederes Herz und ein so gewaltiger Arm sich selbst zu Deinem Ritter erklärt hat? Worauf sind die stolzesten Damen am eingebildetsten? Nicht auf die Chevalerie ihres Ritters? Und hat der Kühnste in Schottland wackerere Thaten vollbracht, als mein braver Sohn Heinrich, nur in niedrigem Stande? Kennt man ihn nicht im Hochland und im Niederland als den besten Waffenschmied, der je ein Schwert machte, und den bravsten Soldaten, der je ein Schwert zog?"

„Mein guter Vater," antwortete Katharine, „Eure Worte widersprechen sich, wenn Ihr Eurem Kinde die Bemerkung erlauben wollt. Laßt uns Gott und den lieben Heiligen danken, daß wir auf einer friedlichen Lebensstufe stehen, unter der Beachtung derer, deren hohe Geburt und noch höherer Stolz sie durch blutige Werke der Grausamkeit, die der Stolze und Heroische Thaten der Chevalerie nennt, zum Ruhme leitet. Eure Weisheit wird mir zugeben, daß es abgeschmackt für uns seyn würde, wollten wir in ihren prächtigen Helmbüschen und glänzenden Gewändern prangen — nun, warum sollten wir denn ihre schimmernden Laster nachmachen? Warum den hartherzigen Stolz und die unbarmherzige Grausamkeit derjenigen annehmen, denen Mord nicht blos ein Spiel, sondern sogar ein Gegenstand prahlerisch eitlen Triumphs ist? Laßt doch die, deren Rang so blutige Huldigungen als Vorrecht verlangt, darin ihren Stolz und ihr Vergnügen finden; wir, die wir am Opfer nicht Theil haben, können um so inniger die Qualen des Schlachtopfers bemitleiden. Laßt uns lieber unserem niederen Stande es Dank wissen, daß er uns vor dergleichen Versuchung sicher stellt. Aber verzeiht mir, guter Vater, wenn ich die Grenzen meiner Kindespflicht überschritten habe, indem ich den Ansichten, die Ihr mit so vielen Andern über diese Dinge gemein habt, widersprach."

„Ei was, Du hast mir immer zu viel Mundwerk, Mädel!" sprach ihr Vater etwas zornig. „Ich bin nur ein schlichter Handwerker, dessen hauptsächlichste Kenntniß darin besteht, den linken Handschuh von dem rechten zu unter-

ſcheiden. Willſt Du aber meine Verzeihung, ſo ſprich ein tröſtendes Wort zu meinem armen Heinrich. Sieh, wie er betroffen und niedergeſchlagen durch Dein Vorpredigen daſitzt; er, dem ein Trompetenſtoß wie ein Ruf zur Luſt klang, iſt durch eine Kinderpfeife zu Boden geworfen."

Und in der That hatte der Waffenſchmied, als er die Lippen, die ihm die theuerſten waren, ſeinen Charakter mit ſo ungünſtigen Farben abſchildern hörte, ſich, die Arme untergeſchlagen, in tiefſter Betrübniß, ja faſt in Verzweiflung mit dem Kopf auf den Tiſch gelegt. „Wollte doch Gott, beſter Vater," ſprach Katharine, „es ſtünde in meiner Macht, ihm, ohne an der heiligen Sache der Wahrheiten, die ich ihm jetzt geſagt, einen Verrath zu begehen, ein tröſtendes Wort ſagen zu können. Und doch dürfte ich, ja vielleicht muß ich auch dazu den Beruf haben," fuhr ſie in einer Art fort, welche der Ernſt, womit ſie ſprach, und die äußerſte Schönheit ihres Geſichts für den Augenblick als höhere Eingebung erſcheinen ließ. „Des Himmels Wahrheit," ſprach ſie mit feierlichem Tone, „ward niemals einer noch ſo ſchwachen Zunge vertraut, ohne dieſer Zunge zugleich die Befugniß zu geben, Gnade zu verkündigen, indem ſie das Gericht predigte. — Stehe auf, Heinrich, ſtehe auf, hochherziger, guter, edler, aber weit irre geleiteter Menſch! Deine Fehler gehören dieſer grauſamen Zeit — all Deine Tugenden aber Dir ſelber!"

Während ſie dies ſagte, legte ſie die Hand auf des Schmieds Arm, zog ihn mit einer Gewalt, der, wie ſanft ſie auch war, er nicht widerſtehen konnte, unter ſeinem Haupte hervor, und nöthigte ihn ſo, ſein männliches Antlitz und die Augen, worein ihre Vorwürfe, im Bunde mit andern Gefühlen, Thränen gerufen, zu ihr emporzurichten. „Weine nicht!" ſprach ſie. „Oder lieber, weine immerhin, nur weine, wie die, die da Hoffnung haben. Schwöre die Sünden des Stolzes und des Jähzorns ab, die Dich ſo leicht beherrſchen. Schleudere die verfluchten Waffen von Dir, die Dich ſo leicht zu verhängnißvollem, mörderiſchem Gebrauche verleiten."

„Du redeſt mir vergebens zu, Katharine," erwiederte der Waffenſchmied; „ja, ich könnte Mönch werden, und mich von der Welt zurückziehen; doch ſo lang ich darin lebe, muß ich mein Gewerbe treiben, und während ich für Andere Wehr und Waffen fertige, kann ich für mich ſelbſt nicht der Verſuchung widerſtehen, damit umzugehen. Du würdeſt mich nicht ſo bitter tadeln, wenn Du wüßteſt, wie unzertrennlich die Art und Weiſe, womit ich mein Brod verdiene, mit dem kriegeriſchen Geiſte zuſammenhängt, den Du mir als Fehler anrechneſt, obgleich er nur die Folge unvermeidlicher Nothwendigkeit iſt. Indem ich den Schild oder den Harniſch ſtähle, daß er Verwundungen Widerſtand leiſte, muß ich da nicht unaufhörlich die Art und die Heftigkeit, womit ſie zugefügt werden, in Erinnerung haben? Und wenn ich das Schwert ſchmiede, und es kampfgerecht mache, iſt es mir da möglich, den Gedanken an deſſen Gebrauch zu unterdrücken?"

„Dann, lieber Heinrich," ſprach die begeiſterte Maid, indem ſie mit beiden zarten Händen, die nervigte Stärke und Schwere von einer des muskulöſen Schmieds umfaßte, und dieſelbe nur mit Anſtrengung emporhub, da ihr Eigenthümer es nur erlaubte, ohne daß ſein Wille dabei unterſtützte — „dann wirf lieber ein Gewerbe von Dir, das für Dich ein Lockgarn iſt. Schwöre die Fertigung von Waffen ab, die ja ſo nur dazu dienen kann, ein Menſchenleben abzukürzen, das ſo ſchon zu Bereuung der Sünden zu kurz iſt; oder Andere mit einem Gefühle der Sicherheit auszuſtatten, die ſonſt die Furcht abhalten würde, ſich in Gefahr zu ſtürzen. Die Kunſt Waffen — ob Angriffs-, oder Vertheidigungswaffen — zu fertigen, iſt gleich ſündlich für einen Menſchen, deſſen heftiges und gleich aufbrauſendes Temperament ihm ſchon die Beſchäftigung damit zur Sünde und zur Falle macht. Sage Dich gänzlich von dem Fertigen aller und jeder Waffen los, und verdiene Dir die Verzeihung des Himmels, indem Du Dich von Allem entfernſt, was Dich zu der Sünde verleiten kann, der Du ſo leicht erliegeſt."

„Und womit soll ich mir denn mein Brod verdienen,“ sprach der Schmied leise, „wenn ich meine Waffenschmiedskunst, in welcher der Heinrich von Perth vom Tay bis zur Themse berühmt ist, aufgebe?“

„Deine Kunst selbst,“ antwortete Katharine, „hat unschuldige und lobenswerthe Nebenzweige. Entsagst Du der Fertigung von Schwertern und Schilden, so bleibt Dir das Geschäft, den harmlosen Spaten, das ehrende und nützliche Pflugschaar, kurz die Werkzeuge zu bereiten, welche zum Unterhalt des Lebens, oder zu seiner Bequemlichkeit förderlich sind. Du kannst Schlösser und Gitter arbeiten, womit der Schwache seine Habe gegen den Dieb der Nacht und den Gewaltstreich den Mächtigen sichern kann. Die Menschen werden Dich immer aufsuchen, und Dich für Deinen ehrenden Fleiß belohnen. —“

Doch hier ward Katharine unterbrochen. Ihr Vater hatte ihre Aeußerungen gegen Krieg und Kriegsspiele mit dem Gefühle angehört, daß diese ihre Ansichten, wenn auch neu für ihn, doch nicht so ganz irrig seyn möchten. Er empfand wirklich den Wunsch, daß sein erkohrner Schwiegersohn sich nicht unberufener Weise den Zufällen blos stellen möchte, denen bisher sein verwegener Sinn und seine große Körperstärke nur zu bereitwillig begegnet hatte, und in dieser Hinsicht hätte er wohl gern gesehen, wenn Katharinens Gründe auf das Gemüth ihres Freiers von Wirkung gewesen, den er ja eben so fügsam kannte, wenn seine Neigungen in Anspruch genommen wurden, als er stolz und unbeugsam war, wenn feindlicher Widerspruch oder Drohung ihn reizte. Doch ihre Ansichten stießen hart gegen die seinigen, als er vernahm, wie sie sich über die Nothwendigkeit ausließ, daß sein erwählter Schwiegersohn einem Gewerbe entsagen sollte, das mehr baares Einkommen brachte, als irgend ein anderes, damals in Schottland betriebenes, und zudem noch mehr Profit unserem Heinrich von Perth gab, als irgend einem andern Waffenschmied des Volkes. Er hatte so eine dunkle Vorstellung, wie es wohl möglich seyn dürfte, Heinrich, den Schmied, von seinem zu häufigen

Handhaben der Waffen abzubringen, ob es ihn gleich stolz machte, mit einem Manne in Verbindung zu stehen, der mit so viel Ueberlegenheit die Waffe führte, deren gewandte Handhabung in jenen kriegerischen Zeiten allen Männern zum Ruhme gereichte. Doch als er seine Tochter, als den sichersten Weg zu friedlicher Gemüthsstimmung ihres Freiers, das Aufgeben des gewinnreichen Gewerbes anempfehlen hörte, worin er für unübertroffen galt, und das wegen der beständigen Privatzwiste und öffentlichen Kriege der damaligen Zeit, ihm unbezweifelt ein treffliches Auskommen sichern mußte — so konnte er seinen Zorn nicht länger beherrschen. Die Tochter hatte ihrem Freier kaum die Fertigung von Wirthschaftsgeräthen anempfohlen, als der Vater, im Gefühle, diesmal Recht zu haben, während er bei dem ersteren Punkte ihres Wortwechsels darüber nicht so ganz sicher war, losbrach:

„Schlösser und Gitter, Pflugschaare und Eggenzinken! Und warum denn nicht Bratspieße und Feuerzangen und Nasenringe; ein Esel dazu, die Waaren durch die Stadt zu tragen, und Du mit einem andern Esel am Stricke hinterher! Ei, Katharine, Mädel, hast Du denn Deinen ganzen Verstand verloren, oder bildest Du Dir ein, daß in diesen harten eisernen Tagen die Menschen ihr baares Silber für etwas Anderes, als womit sie ihr Leben vertheidigen, oder das ihres Feindes nehmen können, hinzugeben gesonnen sind? Jeden Augenblick, Du dumme Person, brauchen wir zu unserem Schutze Schwerter, aber nicht Pflugschaare, um einen Boden zu bestellen, dessen Früchte wir nie reifen sehen werden. Was unser täglich Brod anlangt, je nun, die Starken erbeuten es und leben, die Schwachen geben es her, und sterben Hungers. Glücklich ist der Mann, der, wie mein wackerer Sohn, seinen Unterhalt sich anders zu verdienen weiß, als mit der Spitze des Schwertes, das er arbeitet. Predige ihm Frieden, so viel Du willst, gewiß, er wird Dich ruhig anhören; — aber den ersten Waffenschmied Schottlands nicht mehr Schwerter, Streitärte, Brustharnische schmieden heißen — nein, mehr braucht's nicht, um die Langmuth

ſelbſt toll zu machen. Aus meinen Augen! Und morgen früh denke dran, daß, wenn Du das Glück haben ſollteſt, Heinrich, den Schmied zu ſehen, (freilich mehr, als Dein heutiges Betragen gegen ihn verdient hat!) Du einen Mann ſiehſt, der in Führung des Schwertes und der Streitaxt in ganz Schottland ſeines Gleichen nicht hat, und der jährlich ſeine fünfhundert verdient, ohne einen einzigen Feiertag zu entheiligen!“

Da die Tochter ihren Vater ſo gemeſſen ſprechen hörte, machte ſie eine tiefe Verneigung, und begab ſich, ohne weiter gute Nacht zu ſagen, in ihr gewöhnliches Schlafsgemach.

Drittes Kapitel.

Das Herz des Waffenſchmiedes ſchwoll von verſchiedenartigen und widerſtreitenden Empfindungen, ſo daß es das Lederwamms, worunter es verhüllt war, ſprengen zu wollen ſchien. Er ſtand auf, wandte ſein Haupt ab, und reichte dem Handſchuhmacher die Hand hin, während er ſein Geſicht abkehrte, als wollte er vermeiden, daß man ſeine innere Bewegung darauf leſe.

„Ei, ſo ſchlag mich eher todt, als ich Dich gehen laſſe, Herzensjunge!“ rief Simon, mit der flachen Hand die vom Waffenſchmiede nach ihm hingeſtreckte ſtreichelnd. „Unter einer Stunde wenigſtens laß ich Dich nicht fort. Warte noch einen Augenblick, und ich will Dir Alles auseinanderſetzen. Ein paar Tropfen Blut von einem Ritze, und ein Paar einfältige Reden von den Lippen eines dummen Mädels werden doch wohl einen Vater nicht von ſeinem Sohne trennen ſollen, wenn ſie ſich ſo lang nicht geſehen haben? So wart, alter Schatz, wenn Dir anders am Segen eines Vaters und St. Valentius, deſſen heiliger Abend grad' iſt, etwas liegt.“

Gleich drauf hörte man den Alten nach Dorotheen ru-

fen, und nach einigem Klirren mit Schlüſſeln und Treppauf- und Treppablaufen erſchien dieſe mit drei großen Römern von grünem Glaſe, die damals als eine große und theure Seltenheit galten. Der Handſchuhmacher folgte mit einer gewaltigen Flaſche, die wenigſtens die Größe von drei Möſelflaſchen unſerer entarteten Zeit hatte. „Nun wollen wir einen Römer Wein trinken, der noch ein halbmal älter iſt, als ich ſelber. Mein Vater bekam ihn vom alten dicken Crabbe, dem flämiſchen Ingenieur, geſchenkt, der während der Minderjährigkeit David II. Perth ſo brav vertheidigte. Wir Handſchuhmacher konnten ſtets im Kriege Etwas leiſten, wenn wir auch nicht gerade den Beitrag dazu liefern, wie Ihr, die Ihr in Stahl und Eiſen arbeitet. Mein Vater hatte dem alten Crabbe wohlgefallen, ein andermal erzähle ich Dir, wodurch, und auch wie lang dieſe Flaſchen unter der Erde verſteckt gelegen, um ſie vor dem plündernden Southron zu verbergen. Erſt will ich einen Römer auf der Seelen Seligkeit meines ehrlichen Vaters trinken. — Mögen ihm ſeine Sünden vergeben ſeyn! Dorothee, trink dieſe Geſundheit mit, und dann geh' in Deine Bodenkammer. Ich weiß, es kitzelt Dich in den Ohren, Mädel; aber ich habe Dinge zu erzählen, die Niemand hören darf, als mein adoptirter Sohn Heinrich."

Dorothee wagte keinen Widerſpruch, ſondern nahm guten Muthes ihr Glas, oder vielmehr ihren Becher, und begab ſich, dem Befehle ihres Herrn gemäß, in die Schlafkammer. Die beiden Freunde blieben allein.

„Es ſchmerzt mich, guter Heinrich," begann Simon, zugleich ſein und ſeines Gaſtes Glas füllend, „es ſchmerzt mich in der Seele, daß meine Tochter bei ihrem dummen Sinne bleibt, doch ſcheint mir auch, Du könnteſt hier manches ändern. Warum kamſt Du mit Schwert und Dolch raſſelnd her, da nun einmal das Mädel ſo albern iſt, dergleichen Anblick nicht vertragen zu können. Erinnerſt Du Dich nicht, daß Du einen kleinen Zank mit ihr gerade vor Deinem letzten Weggange von Perth hatteſt, weil Du nicht wie andere ehrliche, ruhige Bürger gehen wollteſt, ſondern

immer in Waffen seyn mußt, als wärst Du so ein bramarbasirender Bedienter des Adels? Für einen sittsamen Bürger ist's doch wohl Zeit genug, zu den Waffen zu greifen, wenn uns die Sturmglocke in Rüstung ruft!"

„Ja, lieber guter Vater, das war wirklich nicht meine Schuld. Wie ich vom Pferd herunter war, lief ich her, Euch meine Rückkehr zu melden, und dachte, wenn Ihr nichts dagegen hättet, so wollt' ich mich Eures Rathes bedienen, wie ich Jungfer Käthchens Valentin für das Jahr werden könnte. Da sagte mir Jungfer Dore, Ihr wäret zu den Dominikanern in die Messe gegangen.' Nun, dacht' ich, da gehest Du auch hin, theils um ebenfalls die Messe zu hören, theils — vergebe mir's die Mutter Gottes und St. Valentin — nach der hinzusehen, die leider wenig genug von mir hält. Wie Ihr nun in die Kirche tratet, war mir's, als sähe ich zwei oder drei Menschen mit gefährlichen Blicken, die Rathes zusammenpflogen, und nach Euch und ihr hinsahen; unter ihnen vorzüglich Sir John Ramorey, den ich trotz seiner Vermummung und trotz des Sammetpflästerchens überm Auge und seines Bedientenmantels recht wohl erkannte. Da dachte ich denn, weil Ihr doch alt wärt, Vater Simon, der hochländische Bursche aber etwas noch zu wenig zum Kampfe, ich wollte ganz ruhig hinter Euch hergehen, im Vertrauen, mit den Waffen, die ich eben bei mir hatte, jedweden zur Vernunft zu bringen, der Euch etwa auf Eurem Heimwege beunruhigen möchte. Ihr wißt, daß Ihr mich selber ansichtig wurdet, und mich, wollt' ich oder nicht, in Euer Haus zogt. Sonst versichere ich Euch, ich würde Eure Tochter nicht eher gesehen haben, bis ich das neue Wamms anhatte, das ich mir in Berwick nach dem neuesten Schnitte machen ließ; auch würd' ich mich nicht in den ihr so verhaßten Waffen vor ihr haben blicken lassen! Freilich, die Wahrheit zu sagen, so Viele haben wegen irgend eines unglücklichen Handels einen so tödtlichen Haß auf mich geworfen, daß, wenn für irgend einen in Schottland, es für mich nöthig ist, Abends nicht ohne Waffen zu gehen."

„Daran denkt das alberne Ding gar nicht,“ sprach Simon. „Niemals hat sie den Verstand, zu überlegen, daß es in unserer lieben schottischen Heimath jeder für Pflicht und Schuldigkeit hält, für erlittenes Unrecht Genugthuung sich selber zu verschaffen. Aber, Sohn Heinrich, ich muß Dich tadeln, daß Du ihr Gerede Dir so zu Herzen nimmst. Ich habe Dich gegen andere Mädchen laut genug gesehen — warum bist Du denn gegen sie so still und kleinlaut?“

„Weil wohl ein Unterschied ist zwischen ihr und andern Mädchen, Vater Simon — weil sie nicht nur weit schöner, sondern auch verständiger, erhabener, heiliger ist, und mir wie aus besserem Stoffe, als wir, die wir uns ihr nähern, geformt zu seyn scheint. Gegen die übrigen Dirnen kann ich um den Maienbaum mein Haupt hoch genug tragen; aber, Gott weiß, wie das zugeht, so wie ich mich Katharinen nähere, so komm' ich mir wie ein roher, plumper Erdenklos vor, kaum werth sie anzusehen, vielweniger den guten Lehren, die sie mir gibt, zu widersprechen.“

„Du bist ein unkluger Käufer, Heinrich,“ versetzte Simon, „Du schlägst die Waare, die Du haben willst, viel zu hoch an. Katharine ist ein gutes Mädchen, und meine Tochter; aber wenn Du sie durch Deine Befangenheit und Deine Schmeichelei zum Zieraffen machst, werden wir beide unsere Wünsche nicht erfüllt sehen!“

„Davor ist mir oft bange, mein guter Vater,“ sagte der Schmied, „denn ich fühle, wie wenig ich Katharinen verdiene.“

„Mit Deinem Gefühle!“ unterbrach ihn der Handschuhmacher. „Fühle für mich, für Katharine und mich! Denke Dir, wie das arme Geschöpf vom frühen Morgen bis in die Nacht belagert wird, und das von welchen Leuten, trotz dem, daß die Jalousien herunter und die Thüren verschlossen sind! Heute erst wurden wir von Jemanden, dessen Namen ich gar nicht zu nennen wage, angetreten; ja, und der sprach seinen Unmuth öffentlich drüber aus, weil ich nicht zugeben wollte, daß er in der Kirche selbst, während der Priester Messe las, meiner Tochter den Hof machte. Andere sind fast

eben so zudringlich. Oft wünschte ich, Katharine möchte etwas weniger schön seyn, damit sie nicht diese gefährliche Art von Bewunderung, oder gar etwas Unheiligeres auf sich zöge; daß sie wie eine ehrsame Hausfrau daheim säße, zufrieden mit ihrem rüstigen Heinrich, der sein Weib gegen jeden Aufschößling der Chevalerie am schottischen Hofe sicher stellen könnte."

„Und thät' ich's nicht," rief Heinrich, eine Hand und einen Arm ausstreckend, der nach Knochen und Muskeln einem Riesen könnte angehört haben, „so wollt' ich, ich könnte nie wieder den Hammer auf den Ambos heben. Ach, wenn's dahin käme, so sollte meine herrliche Katharine sich wohl überzeugen, daß es bei einem Manne, der Vertheidigungswaffen zu führen weiß, keine Gefahr gibt. Ich glaube aber nur, sie hält die ganze Welt für einen großen Münster, so daß Alle, die darin leben, thun möchten, als wären sie in einer ewigen Messe."

„Allerdings hat sie eine wunderbare Gewalt über Alle, die ihr nahe kommen," sprach der Vater. „So der Conachar, der hochländische junge Mensch, mit dem ich mich gegen drei Jahre geplagt habe; Du siehst, er hat die ganze Charakterweise seiner Landsleute, aber er gehorcht Katharinen auf den Wink. Freilich, sonst läßt er sich kaum von irgend Jemand im Hause zurecht weisen. Sie gibt sich viel Mühe mit ihm, seine rohen Gebirgssitten ihm abzugewöhnen."

Bei diesen Worten fing Heinrich an, unruhig auf seinem Stuhle zu werden, hub die Flasche empor, setzte sie wieder nieder, und rief endlich: „Hole der Teufel den hochländischen Rangen und seine ganze Sippschaft. Was braucht Katharine sich mit der Bildung eines Menschen, wie er ist, abzugeben? Es wird mit ihm gehen, wie mir mit dem jungen Wolfe, den ich alberner Weise wie einen Hund abrichten wollte; alle Welt dachte, er wäre von seiner Wolfsnatur geheilt, bis ich zu einer bösen Stunde auf dem Berge Moncrieff spazieren ging, wo er in die Schafe eines Lairds fuhr, und eine Zerstörung anrichtete, die ich schwer hätte büßen

können, wenn nicht der Laird gerade eine Rüstung bedurft hätte. Ja, ich muß mich über Euch wundern, daß Ihr, ein so verständiger Mann, den jungen hochländischen Burschen — er ist gar nicht übel von Ansehen — so nah um Katharinen behaltet, gleich als gäb's für ihn keine andere Schulmeisterin, als Eure Tochter?"

„Pfui über Dich, Sohn, pfui, nun wirst Du eifersüchtig;" sprach Simon; „eifersüchtig auf einen armseligen jungen Burschen, der, die Wahrheit zu sagen, hier sich aufhält, weil er jenseits des Gebirgs nicht so sicher lebt."

„Ja ja, Vater Simon," entgegnete der Schmied, der die ganzen engherzigen Gesinnungen eines Bürgers der damaligen Zeit hatte, „fürchtete ich nicht, Euch zu beleidigen, so würde ich sagen, daß Ihr eben zu viel Mäckelei und Schlepperei habt mit den Kerlen jenseits unseres Stadtweichbildes."

„Ich muß doch mein Rehleder und meine Ziegenhäute von irgendwoher ziehen, guter Heinrich, und mit den Hochländern lassen sich gute Geschäfte machen."

„Das liegt in der Natur der Sache," versetzte Heinrich trocken, „denn sie verkaufen nichts als gestohlenes Gut."

„Je nun, sey dem, wie ihm wolle, ich habe nichts darnach zu fragen, woher sie das Thier haben, krieg' ich nur das Fell. Doch, wie ich Dir sagen wollte, gewisse Rücksichten bestimmen mich, den Vater dieses jungen Menschen mir zu verbinden, indem ich diesen bei mir behalte. Und zudem ist er nur ein halber Hochländer, und hat keinen Funken von dem wilden Geiste eines Glune-amie; kurz ich habe ihn noch nie so heftig gesehen, wie er sich vorhin benahm."

„Das war nicht eher möglich, als bis er seinen Mann sich ausersehen hatte;" antwortete der Schmied in demselben trockenen Tone.

„Trotz dem aber, Heinrich, willst Du's, so will ich alle Rücksichten bei Seite setzen, und morgen früh den Landesflüchtigen einen andern Herrn sich suchen heißen."

„Allerdings, Vater;" sprach der Schmied. „Ihr werdet hoffentlich nicht denken, daß Heinrich Gow auf einen Bu-

ben, wie der Gebirgslump iſt, nur einen Pfifferling gibt. Das verſichere ich Euch, mir wär's einerlei, ob ſein ganzer Stamm mit Feldgeſchrei und Pfeifenlärm zum Schuſterthore herein käme; es würde ſich zeigen, daß fünfzig Klingen und Schilde ſie ſchneller vertreiben würden, als ſie gekommen wären. Aber, die Wahrheit zu reden, wenn auch etwas Thörichtes mit unterläuft — es iſt mir nicht lieb, den Menſchen ſo viel mit Katharinen zuſammen zu wiſſen. Denkt doch, Vater Simon, Eure Profeſſion läßt Eure Augen und Hände beſchäftigt ſeyn, und verlangt Eure ſtrenge Aufmerkſamkeit, auch wenn der müßige Flez mit Euch arbeitet, was überdies ja höchſt ſelten geſchieht."

„Das iſt wahr," ſprach Simon, „all' ſeine Handſchuh ſchneidet er für die rechte Hand zu, und hat in ſeinem Leben noch kein volles Paar fertig bringen können."

„Ja, ja, ſeine Anſichten vom Zerſchneiden der Haut ſind ganz eigenthümlich!" ſagte Heinrich. „Doch wollte ich mit Eurer Erlaubniß nur das ſagen, lieber Vater: arbeitet er, oder arbeitet er nicht, ſo bekommt er keine rothe Augen, keine von glühem Eiſen verſengten, und von der Führung des Hammers hart gewordenen Hände, keine vom Rauche gedorrten und vom Feuer verbrannten Haare, die eher einem Dachsfelle gleichen, als dem, was eine Chriſtenmütze bedecken ſoll. Nun laßt Katharine das beſte Weſen ſeyn, das je gelebt, und daß ſie die Beſte in ganz Perth iſt, behaupte ich gegen männiglich; ſo muß ſie doch ſehen und bemerken, daß dieſe Dinge einen Unterſchied machen zwiſchen Mann und Mann, und daß der Unterſchied nicht zu meinem Vortheile ausfällt."

„Nun jetzt laß uns einmal recht herzlich anſtoßen, Sohn Heinrich!" ſprach der Alte, ſeinem Gaſte und ſich einſchenkend. „Ich merke wohl, Du biſt ein guter Schmied, aber das Metall, woraus die Weiber gebildet ſind, kennſt Du nicht. Keck mußt Du ſeyn, Heinrich. Thu nicht ſo kleinlaut, als ging's zum Galgen, ſondern ſey wie ein flinker, junger Burſche, der ſeinen Werth kennt, und dem beſten Enkel, den Mutter Eva je hatte, nicht um ein Haar weicht. Katharine

ist ein Frauenzimmer gleich ihrer Mutter; und thöricht ist's, wenn Du glaubst, sie sind nur auf das Augenfällige erpicht. Auch ihr Ohr will etwas haben: sie müsse merken, daß der von ihnen Begünstigte kühn und feurig ist, und die Liebe von zwanzig besitzen könnte, während er nur die ihrige sucht. Glaube einem alten Manne. Frauen gehen mehr nach dem, was Andere denken, als was sie selber denken. Und wenn sie nach dem kühnsten Manne in ganz Perth fragt, wen wird sie nennen hören, als Heinrich, den Blasebalger? — Nach dem besten Waffenschmied, der je auf dem Ambose eine Wehr gearbeitet? — Je nun, wieder Heinrich, den Schmied. — Nach dem flinksten Tänzer um den Maienbaum? — Je nun, den lustigen Schmied. — Nach dem muntersten Balladensänger? — Je, wen anders, als den Heinrich Gow. — Nach dem besten Ringer und Schwert- und Schildführer — dem König im Waffenspiele — dem Bändiger kolleriger Rosse — dem Zähmer wilder Hochländer? Allemal Dich, Dich, Niemanden anders als Dich. Könnte da Katharine das hochländische Bürschchen Dir vorziehen? Pfui! Da könnte sie ebensogut einen Stahlhandschuh aus Ziegenfell machen! Ich sage Dir, bei Conachar sucht sie nichts, als wie sie verhüten möchte, daß der Teufel sein Theil an ihm habe, wie an den andern Hochländern. Lohn' ihr's Gott, dem armen Dinge, sie möchte gern die ganze Welt zu bessern Gesinnungen bringen, wenn sie könnte!"

„Hier wird ihrs nun gewiß nicht gelingen," sprach der Schmied, der, wie der Leser bereits wird bemerkt haben, den Hochländern nicht wohlwollte. „Ich wollte gegen Katharinen in unserem jetzigen Streit einen alten Niklas verwetten, von dem ich doch etwas wissen sollte, da er mit mir in gleichem Elemente arbeitete — der Teufel wird sein Spiel gewinnen, das ist klar genug!"

„Ei aber Katharine hat einen Sekundanten, von dem Du Dir nichts träumen lässest," erwiederte der Handschuhmacher. „Pater Clemens hat den jungen Wüstling unter seine Zucht genommen, und der fürchtet sich so wenig vor hundert Teufeln, als ich vor einer Heerde Gänse."

„Pater Clemens!“ sprach der Schmied. „Ihr macht doch immer in Eurer frommen Stadt einen neuen Heiligen. Wer zum Teufel wird denn der wieder seyn? Einer unserer Eremiten, der sich zur Arbeit schleppen läßt, wie ein Ringer in den Kreis, und sich durch Fasten und Büßen gut bei Leib erhält, nicht wahr?“

„Nein, das ist gerade das Wunderbare dabei!“ antwortete Simon, „Pater Clemens ißt, trinkt und lebt gerade wie andere Leute, trotz dem, daß er alle Regeln der Kirche streng beobachtet.“

„Ah, ich verstehe! Ein frivoler Priester, der mehr von gutem Leben als frommem Leben hält; Abend vorm Festtag seine Kanne leert, um den Linsen ein gehöriges Gesicht machen zu können; mit einem gefälligen in principio, und der die schönsten Frauen der ganzen Stadt Beichte hört!“

„Du bist noch immer linksab, Schmied. Glaube mir, ich und meine Tochter können den Heuchler auswittern, ob er faste, ob schwelge. Aber Pater Clemens ist keins von beiden.“

„Nun was ist er in des Himmels Namen denn!“

„Ein Mensch, der entweder weit besser als die Hälfte seiner Brüder in St. Johnston zusammen, oder so viel schlechter als der schlechteste von ihnen ist, daß es Sünde und Schande wäre, ihn im Lande wohnen zu lassen.“

„Ich dächte, das wäre leicht zu erfahren, ob er das Eine oder das Andere ist!“ meinte der Schmied.

„Gib Dich zufrieden, mein Freund,“ sprach Simon, „wenn ich Dir sage, daß, wenn Du den Pater Clemens nach dem beurtheilst, was Du von ihm siehst und höreſt, Du ihn für den besten und freundlichsten Mann auf der Welt halten mußt, so weiß er einen Trost für Jedermanns Leiden, einen Rath für Jedermanns Anliegen; so ist er des Reichsten sicherster Führer, und des Armen bester Freund. Hörst Du aber darauf, was die Dominikaner von ihm sagen, so ist er, Gott sey bei uns! (hier bekreuzte sich der Handschuhmacher an Stirn und Brust) — ein abscheulicher Ketzer,

der mittelst irdischer Flammen zu denen sollte befördert werden, die in ewigem Feuer brennen."

Der Schmied bekreuzte sich ebenfalls und rief: „Ave Maria! Vater Simon, wie? Ihr, der Ihr so klug und verständig seyd, daß man Euch den weisen Handschuhmacher von Perth heißt, Ihr laßt Eure Tochter in die Messe zu einem Menschen gehen, der — alle Heiligen wollen uns behüten! — vielleicht mit dem bösen Feinde selber im Bunde steht? Wars denn nicht ein Priester, der den Teufel in einem Mehlkasten citirte, als Jacksons Haus beim großen Sturme umgerissen wurde? Ließ sich der Teufel nicht am Morgen, wo das Wasser unsere prächtige Brücke wegriß, mitten im Tay mit dem Skapulier eines Priesters sehen, und tanzte wie ein Wasserhuhn auf den Wellen?"

„Das weiß ich nicht, denn ich habe ihn nicht gesehen," sprach Simon. „Und was Katharine betrifft, so kann man nicht sagen, daß sie zu Pater Clemens geht, da ihr Beichtvater der alte Dominikaner Franz ist, bei dem sie erst heute gebeichtet hat. Doch sind die Weiber oft auf ihren Kopf besessen, und allerdings befragt sie den Pater Clemens öfter als mir lieb ist; dennoch habe ich ihn, so oft ich selber mit ihm gesprochen, für einen so guten und heiligen Mann halten müssen, daß ich mein eigenes Seelenheil in seine Hand könnte gelegt haben. Böse Gerüchte laufen unter den Dominikanern über ihn, das ist wahr. Aber, mein Sohn, was kümmern uns Laien dergleichen Dinge? Laß uns unsere Pflichten gegen unsere Mutter, die Kirche erfüllen, unser Almosen geben, beichten, und gehörig unsere Bußübungen vollbringen, und die Heiligen werden uns einst in Abrahams Schooß tragen."

„Ja, gewiß;" antwortete der Schmied, „und sie werden ein Einsehen haben, wenn ein Mensch einmal in einem Kampfe einen raschen unglücklichen Streich gegen einen Gegner geführt, der gehörig sich vertheidigen konnte, und ihm gegenüber stand; und das ist der einzige Glaube, wornach ein Mann in Schottland leben kann, mag Eure Tochter denken, was sie will. Alle Wetter, wo es so häufig zu Schlä-

gereien kommt, wie bei uns, da muß ein Mann sich zu vertheidigen wissen, oder einen kurzen Lebenspaß sich stellen lassen! Fünf Nobles an unsern Altar haben mich gereinigt wegen Jedwedes, mit dem ich einen unglücklichen Gang gemacht."

„Nun, so laß uns unsere Flasche leer machen," sprach der alte Handschuhmacher; „nach meiner Rechnung muß es vom Dominikanerthurm gleich Mitternacht schlagen. Und horch, Sohn Heinrich, so wie der Tag graut, sey am Gitterfenster an der Morgenseite des Daches, und gib mir recht fein durch Pfeifen des Schmiedessignals ein Zeichen, daß Du da bist. Ich wills schon einrichten, daß Katharine zum Fenster herausgucken soll, und dann bist Du befugt, das ganze Jahr hindurch den artigen Valentin bei ihr zu machen. Und kannst Du das nicht zu Deinem Vortheil benutzen, so werde ich auf den Gedanken gebracht werden, daß die Natur, wie Du auch mit einer Löwenhaut bedeckt bist, Dir doch die langen Ohren des Esels gelassen habe."

„Amen, Vater!" sprach der Waffenschmied, „ich wünsche Euch recht herzlich gute Nacht, Gottes Segen über Euer Dach und über die, welche darunter schlafen. Ihr sollt das Schmiedssignal hören, so wie der Hahn krähet; ich wette, ich komme dem Herrn Kikriki noch zuvor!"

Mit diesen Worten nahm er Abschied und begab sich, wohl ganz furchtlos, aber doch wie Einer, der wohl auf seiner Hut ist, durch die leeren Straßen nach seinem Hause, das im Mühlviertel, am östlichen Ende von Perth sich befand.

Viertes Kapitel.

Man kann sich denken, daß der handfeste Waffenschmied nicht saumselig war, sich zu der von seinem verhofften Schwiegervater ihm bestimmten Zeit an Ort und Stelle einzufinden. Er machte seine Toilette mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, indem er Alles, was ein soldatisches Ansehen hatte, möglichst von sich zu entfernen suchte. Er war zu

berüchtigt, um ganz ohne Waffen in einer Stadt zu gehen zu wagen, wo er wohl manche Freunde, aber auch, wegen der Erinnerung an so manche frühere Händel, verschiedene Todfeinde hatte, von deren Händen, sollten sie einen Vortheil über ihn erspähen, er wenig Barmherzigkeit zu hoffen hatte. Deshalb trug er unter seinem Wammse ein gegliedertes Panzerhemde, so leicht und fügsam, daß es ihn in seinen Bewegungen nicht mehr hinderte, als ein neumodisches Unterkleid, doch so stichfest, daß er darin ganz ruhig seyn konnte, da er jedes Glied mit eigener Hand geschmiedet und aneinander gefügt hatte. Darüber hatte er, wie die Anderen seines Alters und Standes, flämische Hosen und ein Wamms, das, zu Ehren des Festtags, aus dem besten superfeinen englischen Tuche bestand, von lichtblauer Farbe, mit schwarzem Sammt aufgeschlagen, und mit Stickerei von schwarzer Seide verziert. Seine Stiefel waren von Cordvanleder; sein Mantel, von gutem schottischem Grau, diente ihm zum Verbergen eines Hiebers oder couteau de chasse, das an seinem Gurte hing und seine einzige Angriffswaffe war, denn in der Hand hatte er nur einen dünnen Stock. Seine schwarze Sammtmütze war mit Stahl unterlegt, zwischen dem Metall und dem Kopfe ausgefüttert und gab so ebenfalls eine Schutzwehr ab, worauf er sich verlassen konnte.

Kurz, Heinrich hatte das ihm mit Fug zukommende Ansehen eines reichen, angesehenen Bürgers, der sich durch seinen Anzug so viel Wichtigkeit, als seine Umstände erlaubten, beizulegen suchte, ohne seinen Rang zu überschreiten, oder in den der Vornehmen überzugreifen. Auch hatte sein freier männlicher Anstand, der wohl eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen Gefahr andeutete, nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Bramarbassen und Renomisten des Tages, zu denen Heinrich oftmals von Solchen fälschlich gerechnet wurde, welche die Händel, worein er so oft verwickelt war, seinem streitsüchtigen, heftigen Temperament beimaßen, das mit dem Bewußtseyn körperlicher Kraft und der Kenntniß seiner Waffe Hand in Hand gehen sollte. Im

Gegentheil, in jeder Miene lag der ruhige, gutmüthige Ausdruck eines Herzens, das weder dran dachte, Andern eine Beleidigung zuzufügen, noch von Andern dergleichen fürchtete.

Nachdem sich der ehrliche Waffenschmied in sein bestes Gewand geworfen, steckte er ein kleines Geschenk an sein Herz (das bei dessen Berührung klopfte), welches er schon lange für Katharinen ausgesucht, und zu dessen Ueberreichung ihn, so wie zu dessen Annahme sie, mit Hintansetzung aller jungfräulichen Bedenklichkeiten, nun seine Eigenschaft als Valentin, berechtigen sollte. Es war ein kleiner, in Form eines Herzens geschnittener Rubin, den ein goldener Pfeil durchbohrte, und befand sich in einer kleinen Börse aus Gliedern von der feinsten Stahlarbeit, als wäre sie zum Brustharnische für einen König bestimmt gewesen. Um den Rand der Börse standen die Worte:

Liebpfeilschmerz
Dringt ins Herz
Trotz Stahl und Erz.

Die Devise hatte dem Waffenschmied manch Kopfzerbrechen gekostet, und er war mit seinem Einfall sehr wohl zufrieden, da sie mit anzudeuten schien, daß seine Kunst wohl Anderer Herzen sicher stellen könnte — nur das seinige nicht. Er hüllte sich in seinen Mantel, und eilte durch die noch lautlosen Straßen der Stadt, in der Absicht, noch vor der Dämmerung am angezeigten Fenster sich einzufinden.

Mit diesem Vorsatze ging er die hohe Straße hinauf, wandte sich, wo sie sich endet, und wo jetzt die St. Johanniskirche steht, herunter, um nun weiter nach der Curfewstraße zu wandern, als es ihm, dem Anblicke des Himmels nach, vorkam, es wäre für sein Vorhaben wenigstens noch eine Stunde zu früh, und daß er wohl besser nicht eher auf dem Orte des Rendez-vous erschiene, als bis es bald die bestimmte Zeit wäre. Andere Liebesabenteurer waren wahrscheinlich ebenso, wie er selber, auf der Wacht um das Haus der schönen Maid von Perth, und er kannte seine schwache Seite so vollkommen, daß er die große Möglichkeit eines Auftritts

mit ihnen ahnete. „Ich stehe durch Vater Simons Freundschaft im Vortheil," dachte er; „warum sollte ich da meine Hände mit dem Blute der armen Geschöpfe besudeln, die meiner Beachtung nicht werth sind, da sie ja an Glück so weit hinter mir stehen. Nein, nein, ich will für diesmal klug seyn, und mich von aller Versuchung zu Händeln fern halten. Man soll nicht mehr Zeit haben, einen Streit mit mir anzufangen, als soviel nöthig ist, daß ich mein Signal gebe, und Vater Simon mir antworte. Ich bin neugierig, wie's der Alte anfangen wird, sie aus Fenster zu bringen. Mir ist bange, ob er sie dazu bringen wird, wenn sie seine Absicht merkt."

Während diese Liebhabergedanken ihm durch den Kopf gingen, schlenderte er langsam dahin, wandte oft seine Augen nach Osten, und sah den Himmel an, wo noch kein grauer Schatten nur leise zu zittern begann, um die noch ferne Dämmerung anzukündigen, die der Ungeduld des handfesten Schmiedes diesen Morgen viel später als gewöhnlich ihre östliche Warte einzunehmen schien. Eben ging er langsam an den Mauern der St. Annenkapelle hin (nicht unterlassend sich zu bekreuzen und ein ave zu sprechen, als er den geweihten Boden betrat) als eine Stimme, die hinter einem der hervorragenden Pfeiler der Kapelle hervorzukommen schien, rief: „Der rennen sollte, schleicht!"

„Wer spricht?" rief der Waffenschmied und sah sich um, über eine in Ton und Inhalt so besondere Anrede etwas betroffen.

„Gleichviel, wer spricht," antwortete dieselbe Stimme. „Eil, was Du kannst, sonst wird Deine Eil nichts helfen. Verlier keine Worte, sondern mach, daß Du fortkommst."

„Heiliger oder Sünder, Teufel oder Engel," sprach Heinrich, indem er sich bekreuzte, „Dein Rath geht mir zu sehr ans Herz, als daß ich ihn vernachläßigte. St. Valentin gebe mir schnelle Füße!"

Mit diesen Worten setzte er augenblicklich seinen schlendernden Gang in einen Schritt um, dem gewiß nur Wenige hätten folgen können, und war in einer Minute in der Curfew-

straße. Noch nicht drei Schritte hatte er nach Simons Haus zu gethan, das in der Mitte der engen Straße stand, als zwei Menschen von verschiedenen Seiten unter den Häusern hervorstürzten, und gleichsam im Wetteifer auf ihn zueilten, um ihm in den Weg zu treten. Das mangelhafte Licht ließ ihn nur so viel sehen, daß sie den hochländischen Mantel trugen.

„Platz gemacht!“ rief der Waffenschmied mit seiner tiefen, ernsten Stimme, die der Breite seiner gewölbten Brust so vollkommen entsprach.

Sie gaben keine Antwort, wenigstens keine hörbare; allein er konnte erkennen, daß sie ihre Schwerter zogen, um ihm gewaltsamen Widerstand zu leisten. Etwas Schlimmes ahnend, doch über dessen Beschaffenheit nicht im Klaren, beschloß Heinrich sofort, durch den ungleichsten Kampf sich Bahn zu machen, und seine Geliebte zu beschützen, oder wenigstens zu ihren Füßen zu sterben. Er warf seinen Mantel wie ein Schild über den linken Arm, und ging rasch und fest auf die beiden Menschen los. Der nächste stach nach ihm, der Schmied aber, mit dem Mantel den Stich parirend, hieb den Menschen mit dem Arm vor's Gesicht und stellte ihm zu gleicher Zeit ein Bein unter, daß er recht tüchtig auf das Pflaster stürzte, während er fast in demselben Augenblicke mit seinem Hieber nach dem Menschen zu seiner rechten Hand einen Streich führte, und zwar so gewaltig, daß auch dieser seinem Gefährten auf dem Pflaster Gesellschaft leistete. Mittlerweile eilte der Schmied in Unruhe vorwärts, zu welcher ihm der Umstand, daß die Straße von Fremden bewacht und vertheidigt würde, die sich solche Gewaltstreiche erlaubten, vollkommenen Grund gab. Er hörte ein unterdrücktes Wispern und ein Geräusch unter Simons Fenstern, unter denselben Fenstern, aus welchen er von Katharinen als ihr Valentin begrüßt zu werden gehofft hatte. Er hielt sich an der andern Seite der Straße, um ihre Zahl und ihre Absicht zu erforschen. Aber Einer aus dem Truppe unter dem Fenster, der ihn wahrscheinlich bemerkt oder gehört hatte, kam auch über die Straße herüber, und fragte ihn flüsternd,

wahrscheinlich für eine der Schildwachen ihn haltend: „Kennoth, was gab's denn dort für Lärm? Warum hast Du kein Signal gegeben?“

„Hallunke!“ rief Heinrich, „Du bist entdeckt, und sollst des Todes sterben!“

Zugleich mit diesen Worten versetzte er dem Fremden mit seiner Waffe einen Hieb, der wahrscheinlich seine Drohung wahr gemacht haben würde, hätte der Mensch nicht durch Emporhalten seines Arms den Hieb, der dem Kopfe zugedacht war, in die Hand bekommen. Die Wunde mußte bedeutend gewesen seyn, denn er taumelte und fiel mit einem tiefen Stöhnen zur Erde. Ohne weiter auf ihn zu achten, sprang Heinrich vorwärts auf den Trupp Männer zu, die eben eine Leiter an das Gitterfenster im Dache legen zu wollen schienen. Heinrich hielt sich nicht auf, sie zu zählen, und sich von ihrem Vorhaben genau zu überzeugen. Sondern laut das Alarmwort der Stadt rufend, und das Signal gebend, worauf sich die Bürger zu versammeln pflegten, stürzte er auf die Ruhestörer, von denen der eine so eben die Leiter hinauf steigen wollte. Der Schmied faßte in die Sprossen, warf sie aufs Pflaster, setzte den Fuß auf den Menschen, der hinaufsteigen wollte, und ließ ihn so nicht wieder auf die Beine kommen. Seine Helfershelfer schlugen zwar weidlich auf Heinrich los, um ihren Gefährten zu befreien. Aber sein Panzerhemd that ihm gute Dienste, und er zahlte ihre Hiebe mit Zinsen zurück, immer laut rufend: „Hilfe, Hilfe, um des lieben St. Johnstouns willen! — Bogen und Klingen, ihr wackren Bürger! Bogen und Klingen, sie brechen unter der Decke der Nacht in unsere Häuser ein!“

Diese Worte, die weithin durch die Straßen hallten, wurden von gleichviel tüchtigen Hieben begleitet, die der Waffenschmied mit bestem Erfolge unter seine Feinde vertheilte. Unterdeß fingen die Einwohner der Straße an aufzuwachen, und im Hemde mit Schwertern und Schilden, und Einige mit Fackeln, auf der Straße zu erscheinen. Jetzt versuchten die Meuterer die Flucht, und Allen, bis auf den

Einen, der mit der Leiter zu Boden geworfen worden, gelang sie. Diesen hatte der unerschrockene Waffenschmied im Handgemenge bei der Gurgel gefaßt, und hielt ihn fest, wie ein Windspiel einen Hasen. Die andern Verwundeten waren von ihren Kameraden fortgetragen worden. „Hier ist eine Race Schurken, die mitten in der Stadt den Frieden bricht," sprach Heinrich zu den Nachbarn, die sich zu versammeln anfingen; „setzt den Bösewichten nach. Alle können sie sich nicht fortmachen, denn ich habe ein Paar recht ordentlich gezeichnet! Das Blut wird Euch zu ihnen hinführen."

„Hochländische Kanaillen!" riefen die Bürger, „fort, Nachbarn, jagt nach!"

„Ja, nur nach, ich will diesen Burschen auf mich nehmen," fuhr der Schmied fort.

Die Beigesprungenen zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen, und durch den ganzen umliegenden Theil der Stadt flimmerten ihre Fackeln und hallte ihr Geschrei.

Unterdeß bat der Gefangene des Waffenschmieds um seine Freiheit, indem er abwechselnd zu deren Erreichung Bitten und Drohungen anwandte. „Wenn Du ein Edelmann bist, so laß mich los," sprach er, „und was geschehen ist, soll vergeben seyn."

„Ich bin kein Edelmann, sondern der Heinrich aus dem Mühlviertel, ein Bürger von Perth; ich habe nichts gethan, was der Verzeihung bedürfe."

„Schurke, Du weißt gar nicht, was Du gethan hast! Aber laß mich frei, und ich will Deine Mütze mit Goldstücken füllen."

„Ich will im Augenblicke die Deinige mit einem gespaltenen Kopf füllen," sprach der Schmied, „wenn Du Dich nicht ruhig verhältst, wie ein gehorsamer Gefangener."

„Was gibts denn, Sohn Heinrich?" fragte Simon, der jetzt erst am Fenster erschien. „Ich höre Deine Stimme in ganz anderer Weise, als ich erwartete. Was bedeutet all dieser Lärm, und warum laufen die Nachbarn im Sturm herbei?"

„Eine feine Bande Buben wollte eben bei Euch zu den Fenstern hineinsteigen, Vater Simon; hier aber bin ich einem auf den Hals gekommen, und halte ihn so fest, wie eine Schraube das Eisen.“

„Hör mich an, Handschuhmacher Simon,“ sprach der Gefangene; „laß mich nur ein Wort mit Dir allein sprechen, und erlöse mich aus den Klauen dieses eisenfäustigen und bleifüßigen Wichtes, sogleich sollst Du Dich überzeugen, daß weder Dir noch den Deinigen das geringste Böse zugedacht war, und überdies will ich Dir etwas sagen, das Dich sehr glücklich machen kann.“

„Die Stimme kommt mir bekannt vor,“ sprach Simon, der jetzt vor die Thür mit einer Blendlaterne trat. „Sohn Schmied, laß den jungen Herrn ein Wort mit mir reden. Der ist nicht gefährlich, dafür stehe ich. Bleibe nur ein paar Augenblicke noch auf Deiner Stelle, und laß Niemanden, weder Feind noch Freund herein ins Haus. Ich verpfände mein Wort, der lustige Herr hat nichts weiter, als einen Valentinsspaß gemeint.“

Damit zog der Alte den Gefangenen ins Haus hinein und verschloß die Thür. Heinrich blieb ziemlich überrascht über das unerwartete Licht stehen, worin sein Schwiegervater den Auftritt betrachtet hatte. „Einen Spaß!“ brummte er. „Das hätte können ein schöner Spaß werden, wenn sie in des Mädchens Schlafkammer gekommen wären! Und das wären sie sicherlich ohne die ehrlich wohlwollende Stimme zwischen den Kirchpfeilern, die, war sie nicht gar die Stimme der gebenedeiten Heiligen selber (freilich, wer bin ich, daß die Himmlische mich anzureden würdigte?) dort doch ohne ihre Erlaubniß und Einwilligung nicht laut werden konnte, und deshalb gelobe ich ihr eine Wachskerze auf ihren Altar, so lang als meinen Hieber — und da wollte ich, ich hätte lieber mein zweihändiges Schwert dafür bei mir, so wohl des heiligen Johnstoun als der Hallunken wegen! — Denn die Hieber sind doch nur hübsche Spielwerke, die mehr für die Hand eines Knaben, als für die eines Mannes sich eignen. O, du mein alter schwerer

Trojaner, hätte ich dich in der Hand gehabt, wie du jetzt über meinem Bette hängst, die Beine der Schurken hätten sie nicht so säuberlich von der Stelle tragen sollen! — Ei, da kommen ja helle Fackeln und blanke Klingen. He da, halt! Seyd Ihr für St. Johnstouns? — Wenn Ihr Freunde unserer guten Stadt seyd, willkommen!"

„Unsere Jagd fiel leer aus," sprachen die Städter. „Wir gingen ihrer blutigen Spur bis in den Dominikaner-Gottesacker nach, wo wir zwei Kerle zwischen den Gräbern aufstörten, die einen Dritten in ihrer Mitte führten, den Du wahrscheinlich gezeichnet hattest, Heinrich. Sie erreichten aber das Pförtchen, ehe wir sie einholen konnten, und zogen am Klosterglöckchen — die Pforte that sich auf, und hinein waren sie. So sind sie in Schutz und Sicherheit, und wir können uns nur wieder in unsere kalten Betten legen, und uns wärmen."

„Ja," sprach Einer von ihnen, „die lieben Dominikaner haben stets einen frommen Bruder ihres Klosters die Nacht wach sitzen, um jeder armen Seele, die in Noth ist, und in der Kirche Schutz sucht, das Pförtlein zu öffnen."

„Ach ja, wenn die arme gehetzte Seele dafür zahlen kann," meinte ein Anderer; „aber ist sie so arm in der Tasche wie im Kopfe, so kann sie draußen stehen, bis die Hunde heran sind."

Ein Dritter, der ein paar Minuten lang mit einer Fackel den Boden umher genau beleuchtet hatte, richtete sich jetzt auf, und sprach. Es war ein rüstiger, ungestümer, etwas beleibter, kleiner Mann, Namens Oliver Proudfute, ziemlich reich, in seinem Metier ein Matador — er war ein Mützenmacher; er sprach also, wie ein Mensch, der sich gern ein Ansehen gibt. — „Kannst Du uns sagen, rüstiger Schmied" — denn bei den Lichtern, die herbeikamen, konnten sie sich einander erkennen — „was es für eine Klasse von Kerlen war, die mitten in der Stadt diesen Aufstand erregt hat?"

„Die ersten Beiden, die mir zu Gesichte kamen," ant-

wortete jener, „schienen mir, so weit ich's erkennen konnte, hochländische Mäntel umzuhaben."

„Nicht unwahrscheinlich, gar nicht unwahrscheinlich," erwiederten kopfschüttelnd die Bürger. „Es ist eine wahre Schande, daß man die Breschen in unsern Mauern noch nicht wieder ausgefüllt hat, und daß es den hochländischen Landstreicherbanden frei steht, ehrbare Männer und Frauen aus ihren Betten zu treiben, so wie eine Nacht nur finster genug ist."

„Aber seht einmal her, Nachbarn," rief Oliver Proudfute, indem er eine blutige Hand emporhielt, die er vom Boden aufgehoben hatte; „nimmermehr hat eine Hand, wie diese, hochländische Schuhriemen zugebunden. Sie ist allerdings ziemlich groß und knochigt, aber so schön wie eine Weiberhand; auch ein Ring daran, der wie ein brennend Licht funkelt. Simon hat noch gar nicht lange für diese Hand Handschuhe gemacht, wenn ich mich nicht ganz irre, denn er hat beinahe die ganze Hofarbeit." Hier fingen alle Anwesenden an, die Hand mit verschiedenen Bemerkungen zu betrachten.

„Wenn das ist," sprach Einer, „so thut Heinrich am Besten, sich aus dem Staub zu machen, da der Justitiar schwerlich die Vertheidigung eines Bürgerhauses als Entschuldigung für das Abhauen einer adeligen Hand wird gelten lassen. Die Gesetze gegen Leibesverletzung sind hart."

„Schäme Dich, wenn Du so sprichst, Michael Wabster," antwortete der Mützenmacher. „Sind wir denn nicht die Repräsentanten und Nachfolger der alten tapfern Römer, die Perth ihrer eigenen Stadt so ähnlich als möglich erbaut haben? Und haben wir nicht Urkunden von allen unsern edlen Königen und Voraltern, als ihre getreuen Unterthanen? Und Du meinst, aufgeben sollten wir jetzt unsere Gerechtsame und Privilegien und Immunitäten, unsern Ausfang und Einfang, unser Diebes- und Räubergreifrecht, unsere Blutgerichte, unser Geldbusen, unser Verfallrecht, und sonstige Freiheiten — all das aufgeben, und ruhig geschehen lassen, daß das Haus eines braven Bürgers unge-

straft dürfe angefallen werden? Nein, wackere Mitbürger, Meister und Einwohner, eher soll der Tay rückwärts fließen gen Dunkold, als wir zu solcher Unbill still schweigen."

„Und was läßt sich dagegen thun?" sprach ein würdiger Greis, der auf sein zweihändiges Schwert gestützt, dort stand. „Was sollten wir denn Deinem Willen nach beginnen?"

„Element, mich wunderts, wie Ihr, gerade Ihr unter Allen so fragen könnt, Stadtvoigt Craigdallie. Ich wollte, Ihr gingt als getreue Männer graden Weges zu unserem allergnädigsten Könige, wecket ihn aus seiner fürstlichen Ruhe, und stellet ihm den traurigen Fall vor, wie wir zu dieser Zeit, kaum mit was mehr, als unsern Hemden bekleidet, aus unsern Betten gestört worden sind. Diesen blutigen Beweis hier wollte ich ihm vorhalten, und dann von den eigenen königlichen Lippen der Majestät hören, ob es recht und erlaubt ist, daß seine getreuen Unterthanen von den Rittern und Edelleuten seines frechen Hofstaates also behandelt werden. Das nenne ich unsere Sache mit Wärme führen."

„Mit Wärme, sprichst Du?" erwiederte der alte Bürger. „Ei ja, dermaßen mit Wärme, daß wir alle des kalten Todes sterben werden, Mensch, ehe der Thürsteher den Schlüssel umdreht, um uns vor den König zu lassen. Kommt, Freunde, die Nacht ist unfreundlich; wir haben wie Männer Wache gehalten, und unser rüstiger Schmied hat denen, die uns beleidigen wollten, eine Warnung gegeben, die zwanzig königliche Proklamationen aufwiegt. Morgen ist wieder ein Tag, da wollen wir hier auf derselben Stelle die Sache weiter überlegen, und mit einander die Maßregeln zur Entdeckung und Verfolgung der Bösewichte in Betracht ziehen. Und so laßt uns denn aus einander gehen, ehe das Blut uns im Herzen erstarrt."

„Bravo, Bravo, Nachbar Craigdallie; es lebe St. Johnstoun!"

Oliver Proudfute hätte gern noch weiter gesprochen, denn er gehörte zu den mitleidlosen Sprechern, die sich ein-

bilden, mit ihrer Beredsamkeit alle Unannehmlichkeiten der Zeit, des Orts und der Umstände vergessen machen zu können. Niemand aber hatte Lust zum Zuhören, und die Bürger zerstreuten sich bei dem dämmernden Morgenlichte, das bereits den Horizont streifte, ein Jeder in sein Haus.

Kaum waren sie fort, so that sich Simons Hauethür auf, und der Alte nahm den Schmied bei'm Arme, und zog ihn hinein.

„Wo ist der Gefangene?" fragte der Waffenschmied.

„Er ist fort, entwischt, entsprungen, was weiß ich?" sprach der Handschuhmacher. „Er machte sich durch die Hinterthüre hinaus, und von da über den Gartenzaun. Denk nicht weiter an ihn, komm lieber und besuch Deine Valentine, deren Ehre und Leben Du diesen Morgen gerettet hast."

„Ich will nur erst meine Waffe in die Scheide stecken," sprach der Schmied, „und meine Hände abwaschen."

„Kein Augenblick ist zu verlieren, sie ist schon auf und fast ganz angezogen. Komm nur! Sie soll Dich mit Deiner guten Waffe in der Hand, und mit Schurkenblut an den Fingern sehen, daß sie fühlen lernt, was die Ergebenheit eines braven Mannes zu bedeuten hat. Erst vorhin hat sie mich mit ihren zierlichen Reden und ihren Bedenklichkeiten zum Schweigen gebracht. Jetzt soll sie mir einsehen lernen, wie viel die Liebe eines wackern Mannes und eines tapfern Bürgers obendrein werth ist.

Fünftes Kapitel.

Aus dem Schlafe geschreckt durch das lärmende Geräusch, hatte die schöne Maid von Perth in sprachlosem Beben nach dem gellenden Schreien der Gewaltthätigkeit und des Hülferufens hingelauscht. Sie war auf ihre Kniee gesunken, um Beistand zu erflehen, und als sie die Stimmen der Nachbarn und Freunde, die zu gemeinsamem Schutze zusammenliefen, unterschied, war sie in derselben Stellung verblieben, um

ihr Dankgebet zu verrichten. Immer noch lag sie auf ihren Knieen, als ihr Vater ihren Retter, Heinrich den Schmied, beinahe in das Gemach hineinstieß; denn der schüchterne Liebhaber sperrte sich, als fürchtete er, Anstoß zu geben, wie auch, da er ihre Stellung bemerkte, aus Rücksicht auf ihre Andacht.

„Vater," begann er, „sie betet — ich wage sie so wenig anzureden, als einen Bischof, wenn er Messe liest."

„Ei, so packe Dich, Du tapferer, heldenmüthiger Strohkopf!" sprach der Vater; dann, seine Tochter anredend, setzte er hinzu: „Der beste Dank gegen Gott ist der, meine Tochter, unserm Mitmenschen ein dankbares Herz zu zeigen. Hier kommt das Werkzeug, durch welches Dich Gott vom Tode, oder vielleicht von einer Schande, die schlimmer als der Tod wäre, errettet hat. Empfange ihn als Deinen getreuen Valentin, Katharine, als den, den ich gern als meinen geliebten Sohn begrüßen würde."

„Nicht also, Vater!" entgegnete Katharine; „jetzt kann ich Niemanden sehen, Niemanden sprechen. Ich bin gegen das Werkzeug unserer Rettung nicht undankbar, im Gegentheil vielleicht nur zu dankbar. Laßt mich aber dem Schutzheiligen danken, der diese willkommene Hülfe mir sandte, und vergönnt mir nur einen Augenblick, daß ich das Mieder anziehe."

„Nun, bei'm Himmel, Mädel, es wäre hart, Dir nicht Zeit zum Zuheften Deines Mieders gönnen zu wollen; ist ja die Bitte die einzige weibliche Sprache, die Du binnen Tagen vorgebracht. Im Ernst, Sohn Heinrich, ich wollte meine Tochter thäte nicht eher wie eine vollkommene Heilige, als bis sie erst als St. Katharine die Zweite heilig gesprochen worden ist."

„Scherzt nicht, lieber Vater. Denn ich kann schwören, wenigstens e i n e n aufrichtigen Verehrer, der sich, so weit es ein sündhafter Mensch vermag, ihrem Dienste geweiht, hat sie bereits. So lebe denn für jetzt wohl, holde Jungfrau," schloß er mit erhobener Stimme; „möge Dir der Himmel so friedliche Träume senden, als Deine wachen Ge-

danken ſind. Ich gehe, Deinen Schlummer zu bewachen, und wehe dem, der ihn zu ſtören trachtet!“

„Nein, guter, wackerer Heinrich, deſſen warmes Herz ſo wenig im Einklange mit ſeiner unbarmherzigen Hand ſteht, ſtürze Dich dieſe Nacht in keine weiteren Händel; ſondern empfange meinen innigſten Dank, und zugleich mit demſelben ſuche Dir die friedlichen Gedanken zu eigen zu machen, die Du mir beilegſt. Morgen wollen wir uns ſprechen, das verſichere ich Dir bei meiner Dankbarkeit. — Lebe wohl.“

„So lebe wohl, Du Mädchen und Sonne meines Herzens!“ ſprach der Waffenſchmied, ging die Treppe hinab, die zu Katharinens Kammer führte, und wollte eben aus dem Hauſe eilen, als ihn der Handſchuhmacher bei'm Arme faßte.

„Mehr Freude,“ ſprach er, „ſoll mir dieſer nächtliche Auftritt machen, als ich je aus Waffengetöſe zu ſchöpfen glaubte, wenn er meine Tochter zum Verſtande bringt, Heinrich, und ſie von Deinem Werthe überzeugt. Bei'm heiligen Macgrider, ſogar die loſen Buben ſind mir nicht zuwider; nur dauert mich der arme Liebhaber. Ei, ei, jeder Tag ſeines Lebens wird ihn an ſeinen Verluſt mahnen, beſonders, wenn er Handſchuhe wird anziehen wollen; o weh, in Zukunft wird mein Handwerk nur den halben Erlös von ihm ziehen. — Nein, nicht einen Schritt aus dem Hauſe dieſe Nacht,“ fuhr er fort. „Das ſag' ich Dir, Sohn, verlaſſen darfſt Du uns nicht.“

„Das iſt auch meine Meinung nicht. Ich will nur mit Eurer Erlaubniß auf der Straße auflauern, der Ueberfall könnte noch einmal geſchehen.“

„Und wenn das,“ ſprach Simon, „ſo wirſt Du ſie leichter verjagen können, wenn Du den Vortheil, im Hauſe zu ſeyn, voraus haſt. Das iſt eine Streitmanier, die für uns Bürger die ſchicklichſte iſt, die nämlich-, hinter ſteinernen Mauern Widerſtand zu thun. Unſere Schaarwachtpflicht gibt uns da gehörigen Unterricht. Ueberdies ſind genug

wach und rege, um uns bis zum Morgen Ruhe und Frieden zu gewähren. Drum, komm herein!“

Mit dieſen Worten zog er den ſich willig bezeigenden Schmied in dieſelbe Stube, wo ſie zu Abend gegeſſen, und die alte Haushälterin, bereits auf den Füßen, und wie die Andern durch den Lärm aus ihrer Nachtruhe geſtört, bald Feuer angemacht hatte.

„Nun, herzhafter Sohn,“ begann der Handſchuhmacher, „in welcher Sorte willſt Du Deinem Vater Beſcheid thun?“

Heinrich hatte ſich ganz unwillkührlich und faſt mechaniſch auf einen Seſſel von altem ſchwarzem Eichenholz niedergelaſſen, und blickte jetzt nach dem Feuer hin, deſſen Widerſchein ein röthliches Licht über ſeine männlichen Züge verbreitete. Er brummte halb hörbar vor ſich hin: — „Guter Heinrich, — wackerer Heinrich. — Ach, hätte ſie doch nur lieber Heinrich geſagt!“

„Was iſt das für Sorte?“ fragte der Handſchuhmacher lächelnd. „Mein Keller hält nichts der Art. Wenn aber Sekt, oder Rheinwein, oder Gascogner behagt, nur ein Wort, und die Flaſche ſoll auf dem Tiſche ſtehen; damit kann ich dienen.“

„Den innigſten Dank!“ ſprach der Waffenſchmied immerfort vor ſich hin; „das hat ſie mir vorher noch nie geſagt — den innigſten Dank — je nun, das läßt ſich weit ausdehnen.“

„Ausdehnen, wie ein Rehleder,“ ſprach Simon, „wenn Du nur ein Wort mit Dir reden läſſeſt, und ſagſt, was Du zum Frühſtücke trinken willſt.“

„Je, was Ihr wollt, Vater,“ antwortete gleichgültig der Schmied, und verſank wieder in ſeine Grübelei über die Worte, die Katharine zu ihm geſprochen hatte. „Sie ſprach von meinem warmen Herzen — aber ſie ſprach auch von meiner unbarmherzigen Hand. Wenn ich nur in aller Welt wüßte, was ich anfangen ſollte, um dieſen Kampfgeiſt loszuwerden! Das Sicherſte wäre freilich, ich hieb mir die rechte Hand ab, und nagelte ſie an's Kirchthor, da würde ſie mir gewiß keine böſen Streiche mehr ſpielen.“

„Für eine Nacht haſt Du gerade Hände genug abgehauen," unterbrach ihn der Vater, indem er eine Flaſche Wein auf den Tiſch ſetzte. „Warum quälſt Du Dich nur ſelber, wunderlicher Kauz! Sie würde Dich noch zweimal mehr lieben, ſähe ſie nicht, wie Du in ſie vernarrt biſt. Doch die Sache wird nunmehr ernſthaft. Ich will mir nicht meinen Laden einbrechen und mein Haus plündern laſſen, weil ſie nur die ſchöne Maid von Perth heißt und gefällt. Nein, ſie ſoll wiſſen, daß ich ihr Vater bin, und den Gehorſam verlange, zu welchem mich göttliche und menſchliche Geſetze berechtigen. Sie ſoll Dein Weib werden, Heinrich, Goldſchatz — Dein Weib, Du Eiſenmann, und das zwar in Kurzem! Komm, eine fröhliche Hochzeit, rüſtiger Schmied!"

Der Vater ſtürzte einen großen Römer hinunter, und ſchenkte ihn drauf ſeinem erwählten Sohne voll, der ihn langſam an die Lippen hob, dann, ehe er ſie ganz erreicht, ſchnell mit Kopfſchütteln wieder auf den Tiſch ſetzte.

„Nun, wenn Du mir auf dieſe Geſundheit nicht Beſcheid thun willſt, wer ſoll's denn thun?" ſprach Simon. „Was haſt Du nur wieder, närriſcher Menſch? Erſtlich hat ſich ein Zufall ereignet, der ſie gewiſſermaßen zu Deinem Eigenthume macht, denn in der Stadt würden ſie von einem Ende zu andern pfui ſchreien, wenn ſie nein zu Dir ſagen wollte. Zweitens bin ich ihr Vater, der nicht allein zufrieden iſt, daß auf Heirath zugeſchnitten werde, ſondern ſogar ſo ſchnell als eine Nadel durch ein Bocksleder geht, Euch als ein Paar ſehen möchte. Und wo Alles für Dich iſt, Zufall, Vater, Alles, ſiehſt Du aus wie ein trübſinniger Liebender in einer Ballade, der eher Willens ſcheint, ſich in den Tay zu ſtürzen, als um ein Mädel zu werben, das bei'm erſten Worte Dein iſt, wenn Du nur den rechten Augenblick zu treffen verſtehſt."

„Ja aber eben der rechte Augenblick, liebſter Vater! Ich zweifle ſehr, ob Katharine je einen Augenblick habe, wo ſie die Erde und ihre Bewohner in einer Stimmung betrachte, worin ſie einen ſchlichten, unwiſſenden Menſchen,

wie ich bin, anzuhören bereit sey. Ich kann gar nicht sagen, wie das zugeht, Vater! Sonst kann ich den Kopf wie jeder Andere in die Höhe richten, aber bei Eurer, einer Heiligen gleichenden Tochter verliere ich Herz und Muth, und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren — es grenze nahe an einen Tempelraub, wenn ich durch Ueberraschung ihre Neigung zu gewinnen strebte. Ihre Gedanken scheinen zu sehr dem Himmel anzugehören, um sich an einen Menschen, wie ich bin, verlieren zu dürfen."

„Wie's beliebt, Heinrich," antwortete der Handschuhmacher. „Weder meine Tochter noch ich werden Dir gute Worte geben; ein freundlicher Antrag darf nicht Anlaß zu Veruneinigung werden: nur, wenn Du Dir etwa einbildest, ich werde meine Einwilligung in ihre dummen Gedanken mit einem Kloster geben, so nimm die Versicherung mit, daß daraus nun und nimmermehr etwas wird! Ich liebe und ehre die Kirche," fuhr er, sich bekreuzend, fort. „Ich komme treu und willig meinen Obliegenheiten gegen dieselbe nach. Zehnten und Almosen, Wachs und Wein, ich liefere es gewiß so richtig als irgend ein anderer Bürger Perths in meinen Verhältnissen; aber ich kann der Kirche nicht mein einziges Lämmlein opfern, das ich auf dieser Welt habe. Ihre Mutter war mir das Theuerste auf Erden, jetzt ist sie ein Engel des Himmels. Katharine ist das Einzige, was mich an die Verlorene erinnert; und geht sie in's Kloster, so geschieht's nicht eher, als bis sich diese alten Augen geschlossen haben, eher nicht! Doch was Dich betrifft, Freund Gow, so bitt' ich Dich, ganz nach Deinem Gutdünken zu handeln. Ich werde Dir keine Frau aufdringen, das versichere ich Dir."

„Ei, nun schmiedet Ihr das Eisen zweimal!" sprach Heinrich. „Allemal endet's bei uns damit, Vater, daß Ihr auf mich böse werdet, weil ich das nicht thue, das, stünd' es in meiner Macht, mich zum glücklichsten Manne machen würde. So wollt' ich doch, daß der schärfste Dolch, den ich je geschmiedet, gerade in meinem Herzen stäke, wenn nur ein Theilchen davon nicht mehr Eurer Tochter gehört,

als mir ſelber. Aber was kann ich machen? Ich kann nicht geringer von ihr, oder größer von mir denken, als wir beide verdienen, und was Euch ſo leicht und ſicher ſcheint, kommt mir eben ſo ſchwer vor, als ſollt' ich einen Stahlharniſch aus Hanfwerrig arbeiten. — Aber, laßt mich auf Euer Wohl trinken, lieber Vater," ſetzte er in ſanfterem Tone hinzu; „und jetzt auf das meiner ſchönen Heiligen und Valentine, da ich verhoffe, Katharine wird ſie für dies Jahr mir ſeyn wollen. Und nun laßt mich Euer altes Haupt nicht länger von ſeinem Pfühle abhalten, ſondern macht Euch lieber bis an den Morgen wieder mit Euren Federn vertraut. Dann müßt Ihr mir zur Kammerthür Eurer Tochter vorangehen, und mich entſchuldigen, daß ich eintrete, um ihr guten Morgen, den ſchönſten guten Morgen zu bieten, den nur die Sonne im Umkreiſe von vier Meilen wach rufen kann,"

„Der Rath iſt nicht übel, mein Sohn," ſprach der ehrliche Alte. „Du aber, was willſt Du denn unterdeſſen treiben? Willſt Du Dich mit neben mich legen, oder Cönachars Schlafgenoſſe werden?"

„Keins von beiden," antwortete jener. „Ich würde Euch nur im Schlafe ſtören. Mir iſt da der Großvaterſtuhl ſo viel werth, als ein Bett von Eiderdunen, und ſchlafen will ich, wie eine Schildwache, das Gewehr zur Seite." Er legte dabei ſeine Hand an ſeinen Hieber.

„Mög' uns aber der liebe Gott keinen Kampf wieder ſenden. Gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen, bis der Tag anbricht. Wer zuerſt aufwacht, weckt den Andern!"

Somit trennten ſich die beiden Bürger; der Handſchuhmacher begab ſich in's Bett, und ſchlief aller Wahrſcheinlichkeit nach wieder ein. Der Liebende war nicht ſo glücklich. Die Beſchaffenheit ſeines Körpers trotzte den Anſtrengungen, die er im Laufe der Nacht gehabt; ſein Gemüth aber war anderer, zarterer Natur. Von der einen Seite betrachtet, war er freilich nur der ſtämmige Bürger ſeiner Zeit, ſtolz auf ſeine Kunſt, Waffen zu arbeiten, und die gearbeiteten zu handhaben. Seine Handwerkseiferſucht, ſeine Körper-

kraft und Geschicklichkeit in Führung der Waffen, verwickelten ihn in manche Raufereien, die ihn allgemein zum Gegenstande der Furcht, aber hie und da auch des Hasses gemacht hatten. Mit diesen Eigenheiten verband sich aber die einfache Gutmüthigkeit eines Kindes, und zugleich ein phantasiereiches, enthusiastisches Gemüth, das seiner Waffenschmiedbeschäftigung und seinen Waffenhändeln gar nicht angemessen schien. Vielleicht mochten ihn die überspannten glühenden Gefühle, die er alten Balladen entlesen, oder aus versificirten Romanen, der einzigen Quelle seiner Bildung und Kenntniß, geschöpft, nicht wenig zu den Streichen verlockt haben, die oft einen rohen Anstrich von Chevalerie hatten; wenigstens war es ausgemacht, daß seine Liebe zur schönen Katharine eine Zartheit besaß, wie sie dem Ritter niederen Ranges nur eigen seyn konnte, den, wenn das Lied Wahrheit enthält, die Tochter des Ungarnkönigs mit ihrer Huld beglückte. Zuverlässig war sein Gefühl für sie so erhaben, als wenn es sich auf einen wirklichen Engel bezogen hätte, und das brachte den alten Simon, so wie die Andern, die sein Benehmen beobachteten, auf die Meinung, seine Leidenschaft sey zu rein und ehrfurchtsvoll, um bei einem Mädchen von Fleisch und Blut Eindruck zu machen. Allein sie waren im Irrthum. Katharine, schüchtern und zurückhaltend, hatte ein Herz, das die Leidenschaft des Schmieds in ihrer ganzen Tiefe zu würdigen verstand; und mochte sie nun fähig seyn, dieselbe zu erwiedern oder nicht, so fand sie doch einen geheimen Stolz in der Liebe des gefürchteten Heinrich Gow's; gleichwie ein Mädchen in der Romanze in der Gesellschaft eines zahmen Löwen haben mag, der ihr folgt zu Schutz und Trutz. Und mit den Empfindungen der aufrichtigsten Dankbarkeit erwog sie jetzt, als sie bei'm dämmernden Morgen erwachte, welche Dienste ihr Heinrich im Laufe dieser begebenheitvollen Nacht erzeigt hatte, und der erste Gedanke, bei dem sie verweilte, war, wie sie ihm ihre Gefühle äußern wollte.

Eilig aus dem Bette springend, und über ihren Entschluß halb erröthend, sprach sie zu sich selber: „ich bin kalt, viel-

leicht ungerecht gegen ihn gewesen; ich will nicht undankbar seyn, wenn ich auch seinen Wünschen nicht entsprechen kann. Ich will nicht warten, bis mich mein Vater erst zwingt, ihn für dies Jahr zu meinem Valentin zu wählen, ich will ihn aufsuchen, und ihn selbst dazu erklären. Ich habe andere Mädchen frei gescholten, wenn sie etwas Aehnliches thaten; so aber werde ich meinem Vater zu Dank handeln, und doch nur die dem heiligen Valentin schuldigen Gebräuche beobachten, indem ich gegen den braven Mann meine Dankbarkeit ausspreche."

Eilig ihre Kleider umwerfend, die trotz dem ein gut Theil unordentlicher waren, als gewöhnlich, schlüpfte sie die Treppe hinunter, und machte die Stube auf, worin, wie sie vermuthete, ihr Freier die Stunden nach dem bestandenen Kampfe zubrachte. Katharine blieb unter der Thür stehen, und ward halb von ihrem Vorhaben abgeschreckt, da es den Valentinen des Jahrs nicht nur erlaubt, sondern sogar als Pflicht auferlegt war, ihre Verbindung mit einem Kuß der Liebe zu beginnen. Man betrachtete es als ein vorzüglich glückliches Zeichen, wenn das Eine das Andere schlafend finden, und durch diese angenehme Ceremonie ihn, oder sie wecken konnte.

Keine günstigere Gelegenheit konnte sich zur Knüpfung dieses mystischen Bandes darbieten, als die, welche sich jetzt Katharinen zeigte. Nach manchen wechselnden Gedanken hatte doch endlich der Schlaf den rüstigen Waffenschmied in dem Stuhle, worein er sich gesetzt, überwältigt. Seine Züge hatten im Schlafe etwas Festeres und Männlicheres, als Katharine sich gedacht, die, da sie dieselben stets zwischen Verschämtheit und Furcht ihr zu mißfallen, schwankend gesehen, aus denselben eine gewisse Charakterschwäche abnehmen zu dürfen glaubte.

„Er sieht recht finster aus," dachte sie, „wenn er bös wäre — und wenn er dann aufwacht — wir sind ganz allein — wenn ich vielleicht Dorothee weckte — oder wenn ich meinen Vater weckte — doch nein! Es ist ein altes Herkommen, und ich thue gegen aller jungfräulichen und schwesterlichen

Liebe und Ehrbarkeit. Ich will nicht fürchten, daß mir's Heinrich falsch auslegen wird, und ich will meine Dankbarkeit nicht von kindischer Furchtsamkeit einschläfern lassen."

Somit schlich sie sich mit leichtem, doch zögerndem Schritt, und mit einer, vom eigenen Vorhaben gerötheten Wange über die Stube, näherte sich leise dem Stuhle des Schläfers, und drückte auf seine Lippen einen Kuß so leicht, als ob ein Rosenblatt darauf gefallen wäre. Nicht eben tief muß ein Schlummer gewesen seyn, den eine solche Berührung zu verscheuchen vermochte; die Träume des Schlafenden müssen mit der Ursache dieser Störung nothwendig in Verbindung gestanden haben, da Heinrich rasch auffahrend, das Mädchen in seine Arme schloß, und mit Entzücken die Begrüßung, die seine Ruhe unterbrochen, zurückzugeben strebte. Katharine aber suchte sich seinen Armen zu entwinden, und da ihr Widerstreben mehr fürchtende Tugend, als mädchenhafte Sprödigkeit zu verrathen schien, so ließ sie ihr schüchterner Liebhaber willig los aus seinen Armen, aus denen sonst zwanzigmal so viel Anstrengung als die ihre, sich nicht losgewunden hätte.

„Sey aber nicht bös, guter Heinrich," sprach im sanftesten Tone Katharine zu ihrem überraschten Liebhaber. „Ich habe dem heiligen Valentin mein Gelübde bezahlt, um zu zeigen, wie ich den Gefährten zu schätzen weiß, den er mir für dies Jahr zugesandt hat. Warte nur, bis mein Vater zugegen ist, und ich will mich nicht weigern, wenn Du Dich wegen Deines gestörten Schlafes rächen willst."

„Das laß Dich nicht hindern!". sprach der alte Handschuhwacher, beinahe außer sich vor Freude in die Stube hereinstürzend — „nur zu, Schmied, nur zu! Schmiede das Eisen, weil's warm ist, und zeig ihr, was es auf sich habe, wenn man den schlafenden Löwen weckt."

So ermuthigt schloß Heinrich, aber vielleicht mit minder beunruhigendem Feuer, das erröthende Mädchen auf's neue in seine Arme. Mit ziemlicher Fügsamkeit ließ sie sich ihre Begrüßung wohl in dutzendmaliger Wiederholung und mit einer Lebendigkeit abtragen, die gewaltig von der Art ab-

ſtach, womit ſie ſich dies Wiedervergelten bereitet hatte. Endlich entwand ſie ſich abermals den Armen ihres Freiers, und warf ſich, wie entſetzt und reuevoll über das Geſchehene, auf einen Lehnſtuhl, ihr Geſicht mit beiden Händen verhüllend.

„Mach ein freundlich Geſicht, wunderliches Mädchen!“ ſprach ihr Vater, „und thu nicht, als ſchämteſt Du Dich, zwei Männer zu den glücklichſten in ganz Perth gemacht zu haben, da der Eine dieſer Beiden Dein eigener Vater iſt. Noch kein Kuß war ſo gut angebracht, und es gehört ſich, daß er ordentlich erwiedert wurde. Schlag Die Augen auf, Du Herzensmädchen, ſchlag die Augen auf, und lach mich nur einmal freundlich an. So wahr Gott lebt, die jetzt über unſerer ſchönen Stadt aufgehende Sonne däucht mir nicht lieblicher. Wie?“ fuhr er im ſcherzhaften Tone fort, „dachteſt Du, Du hätteſt einen Zauberring am Finger, und könnteſt Dich unſichtbar machen? So haben wir nicht gewettet, Du Dämmerungsjungfer! Juſt wie ich aufſtehen wollte, hörte ich Deine Kammerthür gehen, ich ſchlich mich die Treppe herab Dir nach, nicht etwa um Dich gegen den ſchlaftrunkenen Heinrich ſicher zu ſtellen, nein, ſondern um mit eigenen entzückten Augen meine liebe Tochter Etwas thun zu ſehen, was ihr Vater nur gar zu ſehr wünſcht. Nun, ſo thu doch die dummen Hände aus dem Geſichte, wenn Du auch ein Bischen roth biſt, das verſchönt ja nur den Valentinsmorgen, da ſteht die Röthe den Jungfernwangen am beſten!“

Unter dieſen Worten zog Simon mit ſanfter Gewalt die Hände vom Geſichte ſeiner Tochter hinweg. Allerdings war ſie blutroth, aber mehr als jungfräuliche Scham lag auf ihrem Antlitz, und ihre Augen waren beinah in Thränen ertränkt.

„Was, Du weinſt, Kind?“ fuhr der Vater fort. „Ach geh, das iſt zu weit getrieben! Heinrich, hilf mir doch ſie wieder gut machen!“

Katharine raffte ſich zuſammen, und wollte lächeln; aber dies Lächeln war ſo ernſter, ſo wehmüthiger Art!

„Lieber Vater,“ sprach die schöne Maid von Perth mit fortwährender sichtbarer Anstrengung, „indem ich Heinrich Gow zu meinem Valentin wählte, und ihm die Rechte und die Morgenbegrüßung, nach herkömmlicher Sitte, ertheilte, war meine Absicht nur, ihm meinen Dank für seinen männlichen, treuen Dienst, und Euch meine Folgsamkeit zu bezeigen. Aber verleitet ihn nicht zu der Meinung, und o! bester Vater, tragt Euch selber nicht mit dem Gedanken, daß ich etwas Anders im Sinne hatte, als was das Gelöbniß, seine treue, zärtliche Valentine dies Jahr über zu seyn, von mir erheischt.“

„Ja, ja, ja, ja, — das verstehen wir Alles!“ sprach Simon in dem begütigenden Ton, den Ammen gewöhnlich gegen Kinder anstimmen. „Wir verstehen, was Deine Meinung ist. Genug für Einmal, genug für Einmal! Wir wollen Dich nicht ängstigen und entsetzen. Liebende, gute, treue Valentine seyd Ihr, das Uebrige wird, wie Gott und Zeit will. Nun so hör auf, ring die Hände nicht, und laß Dir nicht vor weiterem Drängen bange seyn. Du hast Deine Sache brav, ganz vortrefflich gemacht. Und nun geh in Dorotheen's Kammer und weck die alte Schlafmütze auf. Wir müssen etwas Ordentliches zum Frühstück haben nach einer Nacht voll Unruhe und einem Morgen voll Freude. Deine Hand auch werden wir nöthig haben, daß sie uns ein Paar so delikate Kuchen backe, die Niemand außer Dir zu bereiten versteht, und mit Recht magst Du Dein Geheimniß für Dich behalten, wenn Du erwägst, wer Dir's mitgetheilt hat. — Ach, Friede der Seele Deiner braven Mutter,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, „wie würde sie sich gefreut haben, wenn sie diesen glücklichen St. Valentinsmorgen erlebt hätte.“

Katharine ergriff den freien Augenblick, der ihr jetzt zu ihrer Entfernung sich darbot, und schlich sich aus der Stube. Dem Heinrich war's, als ob die Sonne zu Mittag am Himmel verschwunden, und die Welt in tiefe Nacht versunken wäre. Selbst die kühnen Hoffnungen, mit denen das letzte Ereigniß ihn erfüllt hatte, fingen an zu schwinden, als er

ihr verändertes Weſen überlegte, die Thränen in den Augen, die ſichtbare Beklommenheit, die ſich in ihrem Geſichte ausſprach, die Mühe, die ſie ſich gegeben, ihm, ſo deutlich, als es das Zartgefühl nur geſtattete, begreiflich zu machen, daß die Zuvorkommenheiten von ihrer Seite ſich einzig und allein auf die Eigenſchaft beſchränkten, mit welcher die Gebräuche dieſes Tages ihn bekleidet. Ihr Vater betrachtete ſein trübgewordenes Geſicht mit einer Art von Ueberraſchung und Unwillen.

„Nun um des heiligen Johannes willen, was iſt Dir zugeſtoßen, daß Du ein Geſicht machſt, wie eine Eule, wo ein junger Menſch Deines Sinnes, der, wie er vorgibt, in das unbedeutende Mädchen ſo arg verſchoſſen iſt, hüpfen ſollte, wie eine Lerche?“

„Ach, Vater,“ antwortete der flügelhängende Liebhaber, „auf ihrer Stirn ſteht Etwas geſchrieben, das da ſpricht, ſie habe mich allenfalls lieb genug, um meine Valentine zu ſeyn, beſonders, weil Ihr es wünſcht, nicht aber lieb genug, um mein Weib zu werden!“

„Ei, ſo fahr zum Kuckuck, Du kalter, gänſelebriger Tropf!“ antwortete der Vater. „Ich kann auf einer Weiberſtirn eben ſo gut, wie Du, und wohl noch beſſer leſen, aber auf ihrer kann ich nichts dergleichen finden. Was zum Teufel, Herr! Da lagſt Du auf Deinem Armſtuhle wie ein Graf, ſchliefſt feſt wie ein Amtmann, wo Du, wärſt Du ein rechter Liebhaber geweſen, kein Auge hätteſt von Oſten verwenden ſollen, um den erſten Sonnenſtrahl aufzulauern. Da lagſt Du aber hier, und ſchnarchteſt, und dachteſt weder an ſie, noch an ſonſt Etwas; und das arme Mädel ſteht mit dem grauenden Tage auf, damit ja keine Andere ihr ihren liebwertheſten, wachen Valentin wegſchnappen möge, weckt Dich mit einer Holdſeligkeit, die — ſo wahr mich Gott erſchaffen — einem Amboſe könnte Leben eingehaucht haben, und Du erwachſt ſinnend und grübelnd, und wehklagend, als ob ſie Dir mit einem glühenden Eiſen über die Lippen gefahren wäre. So wollte ich doch, ſie hätte lieber die alte Dorothee zur Stellvertrerin gewählt, und Dich zum Valentinsdienſte bei dieſem drei-

beinigen Gerippe, das keinen Zahn mehr im Munde hat, verbinden. Das wäre in ganz Perth die schicklichste Valentine für einen so kleinlauten Freier."

„Was das kleinlaute betrifft, Vater," erwiederte der Schmied, „so mögen so ein zwanzig Hähne, deren Kämme ich abgerissen, Rede stehen, ob ich kleinlaut sey oder nicht. Gott weiß es, mein ganzes Stadtfeld, nebst Schmiede, Blasebalg, Zange, Ambos und Allem gäbe ich darum, wenn Eure Ansicht von der Sache die richtige wäre. Aber ich rede ja nicht von ihrer Zaghaftigkeit oder ihrem Erröthen; vielmehr von der Bläße, die schnell auf die Röthe folgte, und diese von den Wangen vertrieb, und von den Thränen, die ihr darauf entfielen. Das glich einem Aprilschauer, wie er den schönsten Morgen, der je ob dem Tay geglänzt, verscheucht und verdüstert."

„Larifari," versetzte der Handschuhmacher. „Weder Rom noch Perth wurden in einem Tag erbaut. Tausendmal wohl bist Du auf einem Lachsfange gewesen, und hättest Dir eine Lehre daraus ziehen sollen. Hat der Fisch angebissen, und Du wolltest reißen, so zerbräche die Angelruthe und wenn sie von Eisendraht wäre. Ruhig mit der Hand, Freund, und laß ihn aufsteigen, nur Zeit genommen und in einer halben Stunde wirfst Du ihn ans Ufer. — Der Anfang kann doch wahrlich nicht schöner seyn, Du erwartetest denn, daß das Mädchen an Dein Bett käme, wie sie an Deinen Stuhl gekommen ist, und das ist freilich bei sittsamen Mädchen nicht Gebrauch. Aber merke nur auf mich. Nach dem Frühstück will ichs schon einzurichten suchen, daß Du Gelegenheit bekommst, Dich gegen sie zu erklären. Hüte Dich nur, weder zu lau noch zu dringend zu seyn. Gib ihr nur Spielraum, und ziehe die Leine nicht zu straff an, ich lasse mein Leben, es wird gut gehen."

„Wenn ich das Alles thue, werdet Ihr doch immer die Schuld auf mich schieben," antwortete Heinrich. „Entweder wirds heißen, ich lasse den Zügel aus der Hand, oder ich ziehe ihn zu straff an. Freilich möchte ich den besten Brustharnisch darum geben, der mir je gelungen, wenn das

Hinderniß nur von mir herrührte; da wäre ja die schönste Hoffnung zu seiner Beseitigung. Jedoch bekenne ich offen, daß ich nur ein Dummkopf in der Geschicklichkeit bin, gerade für diesen Fall ein passendes Gespräch einzuleiten."

„Komm mit mir in den Laden, mein Sohn, da will ich Dir ein passendes Thema reichen. Du weißt, das Mädchen, das einen schlafenden Mann zu küssen sich erdreistet, erhält ein Paar Handschuhe von ihm. Komm mit mir in meinen Laden. Ich will Dir ein Paar ganz feine rehlederne geben, die an Hand und Arm ihr wie angegossen sitzen sollen. — Ich dachte ihrer braven Mutter, als ich sie zuschnitt," fügte der ehrliche Simon mit einem Seufzer hinzu; „und außer Katharine wüßte ich in ganz Schottland kein Weib, dem sie passen dürften, habe ich gleich den meisten der strahlenden Hofschönheiten welche angemessen. Also komm mit und Du sollst ein Thema haben, worüber Deine Zunge sich verbreiten kann, vorausgesetzt, daß Du Muth und Behutsamkeit bei Deinem Antrage zu vereinigen verstehst."

Sechstes Kapitel.

Die Hand reicht einem Mann nie Katharine.
Bändigung einer bösen Sieben.

Das Frühstück ward aufgetragen, die dünnen lockeren Kuchen, aus Mehl und Honig nach dem Familienrecepte bereitet, wurden nicht nur mit aller Parteilichkeit von Seiten eines Vaters und eines Liebhabers gepriesen, sondern es ward denselben auch gehörig zugesprochen, was stets für die Güte der Kuchen wie der Puddings der sprechendste Beleg ist. Man plauderte, scherzte, lachte. Auch hatte Katharine ihren Gleichmuth da wiedergefunden, wo unsere Damen und Mädchen denselben zu verlieren pflegen, nämlich in der Küche und in der Anordnung des Hauswesens, worin sie tief eingeweiht war. Ich zweifle sehr, ob eine gleich lange Beschäftigung mit Seneca auf die Beruhigung ihres Gemüths gleiche Wirkung geäußert haben würde.

Die alte Dorothee saß unten an, wie es der Gebrauch der Zeiten mit sich brachte, und die beiden Männer waren so in ergötzlichem Gespräche vertieft, und Katharine so sehr in Zuhören oder in ihre eigenen Gedanken verloren, daß die Alte die erste war, die Conachars Abwesenheit bemerkte.

„Ei, es ist wahr," sprach der Meister. „Nun so ruf den schläfrigen, hochländischen Rangen. Er hat sich auch heute Nacht bei dem Tumult nicht blicken lassen, ich wenigstens habe ihn nicht bemerkt. Hat ihn Jemand von Euch gesehen?"

Die Antwort war verneinend, und Heinrich machte die Bemerkung: „Es gibt Zeiten, wo die Hochländer wie ihr Wild versteckt liegen, und eben so vor der Gefahr ausreißen können. Ich habe das selbst erlebt."

„Und wieder gibt es Zeiten," entgegnete Simon, „wo König Arthur und seine ganze Tafelrunde vor ihnen nicht Stand halten konnte. Heinrich, ich dächte doch, Du sprächst etwas glimpflicher von den Hochländern. Sie kommen oft nach Perth, sowohl einzeln als in Anzahl, und Du solltest sie wohl mit Frieden lassen, so lange sie Dich mit Frieden lassen."

Heinrich war im Begriffe eine trotzige Antwort zu geben, die Klugheit aber ließ ihn dieselbe unterdrücken.

„Je nun, Ihr wißt ja, Vater," sprach er lächelnd, „daß wir Handwerksleute denen am gewogensten sind, von denen wir leben; nun liefert aber mein Metier seine Waaren an tapfere edle Ritter, an feine Adelige und Pagen, an rüstige Krieger, und Andere, welche die Waffen führen, die wir fertigen. Natürlich also, daß ich den Ruthvens, den Lindsay's, den Ogilvys, den Oliphanten, und so manchen Andern in unserer braven, adeligen Nachbarschaft, die gleich Paladinen in Stahl von meiner Arbeit wie eingescheidet sind, mehr gewogen bin, als dem nackten räuberischen Bergvolke, das uns fortwährend Schaden zufügt, besonders da nicht fünf Mann in jedem Clan ein rostiges Panzerhemd von gleichem Alter mit ihrem Brattach,* haben; und im

* Fahne.

beſten Falle iſt das nichts als die Arbeit ihres plumpen Clanſchmieds, der gar kein Mitglied unſerer ehrbaren Zunft iſt, ſondern dumm auf dem Amboſe fortarbeitet, auf welchem ſein Vater gearbeitet. Das ſage ich gerade heraus, ſolch Volk kann in den Augen eines braven Handwerkers keine Gnade finden."

„Schon recht," antwortete Simon, „doch bitt ich Dich, die Sache ruhen zu laſſen, denn da kommt die Schlafmütze, und wenn wir auch heut einen Feſtmorgen haben, ſo wünſche ich doch keinen blutigen Pudding mehr."

Wirklich trat jetzt der junge Menſch herein. Sein Geſicht war blaß, ſeine Augen roth, und in ſeinem ganzen Weſen that ſich etwas Verſtörtes kund. Er ſetzte ſich unten hin, Dorotheen gegenüber, und bekreuzte ſich wie zum Zeichen, daß er ſein Frühſtück einnehmen wollte. Da er nicht ſelbſt zulangte, ſo reichte ihm Katharine einen Teller hin, worauf noch ein paar von den ſo belobten Kuchen ſich befanden. Anfangs wies er den Teller faſt mürriſch zurück, als ſie ihm denſelben aber wieder mit wohlwollendem Lächeln hinhielt, nahm er ſich einen Kuchen herunter, brach ein Stückchen ab und wollte es eben eſſen, aber das Hinunterſchlucken kam ihm beinahe zu ſchwer an; es glang ihm, er verſuchte es jedoch nicht aufs Neue.

„Du haſt zum St. Valentinsmorgen keinen guten Appetit, Conachar," ſprach ſein gutmüthiger Meiſter; „und doch dächte ich, Du müſſeſt die Nacht einen geſunden Schlaf gehabt haben, da ich vermuthe, Du haſt von dem Tumulte gar nichts gehört. Ei, dachte ich, ein feuriger Glunami würde ſeinem Meiſter mit dem Dolche in der Hand beim erſten Laute von Gefahr, die im Umkreiſe einer Meile von uns ſich zeigen könnte, zur Seite ſtehen."

„Ich hörte nichts als einen undeutlichen Lärm," ſprach der Jüngling, deſſen Geſicht plötzlich wie eine Kohle glühte, „und den hielt ich für das Getöſe einiger luſtiger Nachtſchwärmer; nun habt Ihr mir ſtets verboten, bei dergleichen Tollheiten Thür oder Fenſter zu öffnen, oder das Haus aufzuſtören."

„Ei ei," erwiederte Simon, „dachte ich, ein Hochländer verstünde sich besser auf den Unterschied zwischen Schwertergeklirre und Harfenklängen, zwischen wildem Kampfgebrülle und lustigen Ständchen. Nun, lasse es nur gut seyn, ich freue mich, daß Du anfängst, weniger Freund von Händeln zu seyn. Mach und frühstück, Du sollst mir etwas verrichten, das Eile hat."

„Ich bin fertig mit Frühstücken und habe selbst Eile. Mein Weg geht zu den Bergen. — Habt Ihr etwas an meinen Vater zu bestellen?" —

„Nichts," antwortete Simon in einiger Ueberraschung. — „Aber bist Du recht bei Dir, Junge? Welcher Racheplan entführt Dich denn mit Sturmesschwingen unserer Stadt?"

„Ich habe ganz plötzliche Aufforderung erhalten," sprach Conachar nicht ohne sichtbare Anstrengung; ob diese aber vom Gebrauche einer ihm noch fremden Sprache, oder von einer andern Ursache herrührte, ließ sich nicht leicht bestimmen. „Es ist eine Zusammenkunft — ein großes Jagen" — Hier hielt er inne.

„Und wenn gedenkst Du denn von diesem allerliebsten Jagen wieder da zu seyn?" fragte der Meister, „heißt das, wenn ich die Frage mir erlauben darf."

„Das kann ich nicht so genau angeben," erwiederte der Lehrling. „Vielleicht gar nie wieder, — wenn's meines Vaters Wille ist," fuhr Conachar mit erzwungener Gleichgiltigkeit fort.

„Dacht' ich," sprach Simon etwas ernsthaft, „von dergleichen sollte gar keine Rede mehr seyn, als ich auf vieles Bitten Dich in meinem Hause aufnahm. Dacht' ich, als ich nach langem Sträuben mich endlich willig finden ließ, Dir ein ehrsames Handwerk zu lehren, es sollte das Jagen, Wegelagern, Clanversammeln u. s. w. gar nicht mehr in Anregung kommen."

„Man hat mich nicht zu Rathe gezogen, als man mich hieher brachte," sprach der Bursche in hochmüthigem Tone, „so weiß ich auch nicht, welche Bedingungen man gemacht."

„Nun, so laß Dir sagen, Monsieur Conachar,“ begann der Meister zornig, „daß es gar nicht brav gedacht ist, Dich an einen ehrlichen Handwerksmann zu verdingen, und ihm mehr Felle zu verderben, als Dein eigenes werth ist, und nun, da Du ihm brauchbar zu werden anfängst, nach eigener Wahl und Lust Dich fortzumachen, als ob das von Dir und nicht von Deinem Meister abhinge.“

„Darüber rechnet mit meinem Vater zusammen,“ antwortete Conachar; „er wird Euch Alles freigebig wiedererstatten. Auf jedes Fell, das ich Euch verdarb, wird er einen französischen Schöps* legen, und für jeden Tag, den ich versäumte, eine fette Kuh oder einen Stier Euch geben.“

„Macht's mit ihm ab, Freund Simon, macht's ab,“ sprach der Waffenschmied trocken. „Freigebig, wenn auch nicht ehrlich wird man Euch wiederzahlen. Ich wäre doch neugierig zu wissen, wie viele Börsen geplündert wurden, um den Ziegenfellsporran** vollzumachen, dessen Geld Euch zufließen soll, und auf welchen Triften die Stiere jung gewesen wären, die Ihr aus den Grampianischen Päßen erhalten sollet?“

„Ihr erinnert mich, Freund,“ sprach der hochländische Jüngling, sich stolz zu dem Schmiede wendend, „daß ich auch mit Euch noch eine Rechnung abzumachen habe.“

„Armslänge vom Leibe!“ rief Heinrich, den nervigten Arm ausstreckend. „Ich verbitte mir alle Berührung und alle Pfriemenstiche, wie gestern Abend. Zwar mache ich mir aus einem Wespenstich nicht eben viel; aber doch mag ich mir das Ding nicht zu Leibe kommen lassen, wenn ich seine Nähe merke.“

Conachar lächelte verächtlich. „Ich hatte nichts Böses gegen Dich im Sinne,“ sprach er. „Der Sohn meines Va-

* Mouton, eine französische Goldmünze, also genannt, weil das Bild eines Lammes drauf geprägt war.

** Die hochländische Geldkatze, die meistens aus Ziegenleder gemacht ist, und vorn am Gewande getragen wird, heißt im Gälischen Sporran. Ein Sporran-moullach ist eine rauchhaarige Geldkatze, aus Ziegenhaut, oder etwas Aehnlichem, die rauche Seite herausgekehrt.

ters erzeigte Dir nur zu viel Ehre, indem er einen solchen Wicht blutig ritzte. Ich will Dich bis auf den Tropfen dafür bezahlen, daß es abgewaschen werde, und meine Finger nicht länger besudele."

„Schweig, Du Prahlasse!" sprach der Schmied. „Das Blut eines braven Mannes läßt sich nicht mit Gold aufwiegen. Die einzige Sühne wäre, daß Du mit zwei der handfestesten Wehrmänner Deines Clans eine Meile weit in unsere Niederungen herunter kämst; während ich's dann mit denen abmachte, ließ ich Dich, Du kleiner Raufbold, unter der Ruthe meines Lehrjungen."

Hier legte sich Katharine drein. „Still, mein getreuer Herr Valentin, dem ich etwas zu befehlen ein Recht habe; und still, Conachar, der mir, als seiner Meisterstochter, Gehorsam schuldig ist. Es ist gar nicht recht, wenn man früh das Böse wieder rege machen will, das man während der Nacht zu Schlafe gebracht hat."

„Nun so lebet wohl, Meister," sprach Conachar, nachdem er einen zweiten Blick der Verachtung auf Schmied geworfen, der ihn nur mit Lachen beantwortete. „Lebt wohl! Ich danke Euch für alle erwiesene Güte, die mehr war, als ich verdient. Schien ich bisweilen weniger dankbar, so waren die Umstände, nicht mein Wille schuld. Katharine — er sah die Jungfrau mit einem Blicke der tiefsten Bewegung an, worin mancherlei Gefühle sich mischten. Er hielt inne, als wollte er etwas sagen, und ging endlich mit dem einzigen Worte fort: Lebwohl!" Fünf Minuten drauf ging er mit den hochländischen Halbstiefeln an den Füßen, und einem kleinen Bündel in der Hand zum nördlichen Thore von Perth hinaus, und schlug den Weg nach dem Hochlande ein.

„Da geht der Bettelstolz von einem ganzen Clan hin!" sprach Heinrich. „Er spricht von Goldstücken wie ich von Silberdreiern; und doch wollte ich drauf schwören, die Schätze des ganzen Clans gehen in den Daumen des schlechtesten Handschuhs seiner Mutter."

„Wohl möglich!" antwortete der Handschuhmacher,

über den Einfall lachend. „Seine Mutter war ein Weib von ſtarkem Knochenbau, beſonders an den Fingern und dem Handknöchel.“

„Und ihr Vieh?“ fuhr Heinrich fort. „Da denke ich, ſtehlen Vater und Brüder, Einer wie der Andere, die Schafe.“

„Je weniger wir von ihnen reden, deſto beſſer,“ ſprach Simon, wieder ernſt werdend. „Brüder hat er nicht, ſein Vater iſt ein mächtiger Mann, mit langer Hand; ſie reicht ſo weit's geht, und er hört weiter, als daß es rathſam iſt, von ihm zu ſprechen.“

„Und doch hat er ſeinen einzigen Sohn zu einem Handſchuhmacher in die Lehre gethan?“ fragte Heinrich. „Je, da hätt' ich gedacht, er würde ſich das ſogenannte adelige Handwerk St. Crispins erwählt haben, und wenn der Sohn eines großen Mac oder O ein Handwerker werden wollte, er ſich nur zu dem Metier bequemen könnte, worin ihm Fürſten mit ihrem Beiſpiele vorangegangen ſind.“

Dieſe, zwar nur ſpöttiſche Bemerkung ſchien unſern Freund Simon beim Gefühl ſeiner Profeſſionsehre anzugreifen, und dies Gefühl war wirklich ſo allgemein, daß es als Eigenthümlichkeit der damaligen Handwerker betrachtet werden kann.

„Da biſt Du falſch, Sohn Heinrich,“ erwiederte er mit großer Würde. „Die Handſchuhmacher ſind die ehrbarere Zunft von beiden, in Betracht, daß ſie zum Dienſte der Hände arbeiten, während Schuhmacher und Corduanfabrikanten nur für die Füße ſich beſchäftigen.“

„Beides ſind gleich nothwendige Gliedmaßen des irdiſchen Leibes,“ ſprach Heinrich, deſſen Vater eben Corduanfabrikant geweſen war.

„Das wohl, lieber Sohn,“ antwortete der Handſchuhmacher, „aber nicht beide gleich edel. Bedenk, die Hände gebrauchen wir als Unterpfand der Freundſchaft und Zuverläſſigkeit, während die Füße zu dieſer Ehre nicht kommen. Brave Männer fechten mit den Händen, — die Feigen gebrauchen ihre Füße zur Flucht. Ein Handſchuh wird em-

vorgetragen — den Schuh tritt man in den Koth; — der Mann grüßt ſeinen Freund mit flacher Hand — einen Hund, und den, der ihm verächtlich wie ein Hund däucht, ſtößt er mit vorgeſtrecktem Fuße fort. Ein Handſchuh auf einem Speere iſt ein Zeichen und Unterpfand der Treue durch die ganze Welt, ſo wie ein hingeworfener Panzerhandſchuh Herausforderung zu ritterlichem Kampfe iſt; während ich einem alten Schuh nichts Sinnbildliches weiter nachzurühmen weiß, als daß man etwa dem, der ihn trägt, im beſten Falle ein paar Dreier zuwirft, was mich aber nicht eben mit viel Vertrauen zu demſelben erfüllt."

„Nein gewiß!" ſprach der Schmied, den ſeines Freundes beredte Schutzrede für die Würde des von ihm betriebenen Handwerks ergötzte, „ich bin der Mann nicht, der das edle Handſchuhmacherhandwerk herunterſetzen will. Denkt doch, ich mache ja ſelber Handſchuhe. Aber die Würde Eures uralten Handwerks benimmt mir nur meine Verwunderung noch nicht, wie der Vater dieſes Conachars ſeinen Sohn irgend ein Handwerk bei einem Niederlandsmeiſter konnte erlernen laſſen, da ſie uns ja immer als unter ſich an Adel betrachten, nur als ein verächtliches Laſtträgervolk, das kein beſſeres Schickſal verdient, als von den ohnehofigen Dunniewaſſals ſo oft es ihnen beliebt, und ſie es mit Sicherheit thun können, gemißhandelt und geplündert zu werden."

„Wohl wahr," antwortete der Handſchuhmacher; „allein es waren dringende Urſachen vorhanden, daß — daß —" er unterdrückte etwas, das ihm auf den Lippen ſchwebte, und fuhr fort: „daß Conachars Vater gerade ſo handelte, wie er that. — Nun, ich habe rechtſchaffen gegen ihn gehandelt, und ich zweifle nicht, er wird ſich wieder gegen mich als ehrlicher Mann zeigen. — Aber Conachars plötzlicher Aufbruch ſetzt mich doch in einige Verlegenheit. Er hatte Sachen unter ſich — ich muß doch meinen Laden unterſuchen."

„Kann ich Euch etwas dabei helfen, Vater?" fragte Heinrich Gow, getäuſcht durch den Ernſt in ſeinem Weſen.

„Du? Nein!“ sprach Simon so trocken, daß Heinrich das Unpassende seines Anerbietens fühlte, und bis über die Ohren roth wurde, daß er so dumm gewesen, nicht zu verstehen, wo ihn die Liebe doch so leicht das Stichwort hätte ergreifen lassen sollen. „Du, Katharine,“ sprach der Alte beim Hinausgehen, „Du magst Deinen Valentin fünf Minuten lang unterhalten, und Sorge tragen, daß er nicht fort gehe, ehe ich wieder da bin. Komm mit, alte Dorothee, und rege Deine Füße in meinem Auftrage.“

Begleitet von dem alten Weibe ging er zur Thür hinaus, und Heinrich sah sich mit Katharinen fast zum ersten Male in seinem Leben ganz allein. Eine Minute lang offenbarte sich Verlegenheit von Seiten der Jungfrau, und Unentschlossenheit von der des Liebhabers, bis Heinrich, sich ein Herz fassend, die Handschuhe aus der Tasche zog, die ihm Simon gegeben, und sie bat, sie möchte dem, den sie diesen Morgen so hoch beglückt hätte, gestatten, die gewöhnliche Buße abzutragen, daß er in dem Augenblicke geschlafen, wo er doch ein ganzes Jahr lang Schlaf drum gäbe, wenn er gerade die Minute wach gewesen wäre.

„Allein die Erfüllung meiner Pflichten gegen den heiligen Valentin erheischt keine solche Buße, wie Du erlegen willst, und ich kann mich deshalb nicht zu deren Annahme entschließen,“ erwiederte Katharine.

„Diese Handschuhe,“ sprach Heinrich, bei diesen Worten seinen Stuhl listig näher an Katharinen rückend, „sind von den Händen gearbeitet, die Dir die theuersten sind, und sieh, sie passen so ganz für die Deinigen.“ Bei diesen Worten dehnte er sie aus, nahm ihren Arm in seine gewaltige Hand, und legte die Handschuhe dran an, um ihr zu zeigen, wie sie ganz für sie gemacht schienen. „Sieh den feinen Arm,“ sagte er, „sieh die niedlichen Finger; denk Dir, wer die Nähte von Silber und Gold nähete, und dann sag, ob der Handschuh und der Arm, für den einzig und allein dieser Handschuh paßt, nicht zu einander kommen sollen, weil der arme Handschuh das Unglück gehabt, eine Minute lang in

einer so schwarzen und harten Hand, wie die meine, gehalten zu werden."

„Sie sind mir willkommen, da sie die Arbeit meines Vaters sind," antwortete Katharine, „und im Ernste nicht weniger mir willkommen als Gabe meines Freundes, (sie betonte dies Wort) der sowohl mein Valentin, als mein Beschützer ist."

„Laß mich sie Dir anziehen helfen," sprach der Schmied, immer näher an ihre Seite rückend. „Sie werden anfangs etwas schwer gehen, und da wird eine Unterstützung nicht unnöthig seyn."

„Du hast viel Geschick bei dergleichen Dienstleistungen, lieber Heinrich," sprach lächelnd die Jungfrau, indem sie zugleich ihren Stuhl etwas zurückschob.

„Ach, Gott bewahre," antwortete Heinrich kopfschüttelnd, „ich habe nichts als Stahlhandschuhe für Ritterhände gefertigt, aber nicht schönen Mädchen beim Handschuhanziehen Hilfe geleistet."

„Nun so will ich Dich nicht weiter bemühen, Dorothee soll mir helfen. Doch ist eigentlich gar keine Hilfe nöthig, denn mein Vater trifft das Maß auf den Stich; was er in seine Hand nimmt, ist immer wie angegossen."

„Ei, so laß mich das mit Augen sehen," begann der Schmied, „laß mich sehen, wie diese knappen Handschuhe auch ganz nach der Hand gemacht sind, für die sie bestimmt sind."

„Das ein ander Mal, guter Heinrich," antwortete die Jungfrau. „Ich will die Handschuhe dem St. Valentin, und dem Gefährten, den er mir beschieden, zu Ehren tragen. Gäbe Gott, ich könnte bei wichtigern Dingen so ganz meines Vaters Willen thun. Jetzt aber vermehrt der Ledergeruch meinen Kopfschmerz, den ich schon seit diesem Morgen gespürt."

„Kopfschmerz, du Liebe?" fragte ihr Liebhaber.

„Und nenntest Du's Herzschmerz, würdest Du nicht eben falsch seyn," sprach Katharine mit einem Seufzer, und fuhr in sehr ernstem Tone also weiter fort. „Heinrich, vielleicht

bin ich im Begriffe, gerade so frei vor Dir zu stehen, wie Du vielleicht diesen Morgen mich geglaubt hast. Denn ich stehe auf dem Punkte, zuerst über einen Gegenstand zu sprechen, wo ich vielleicht besser wartete, bis ich von Dir eine Veranlassung erhalten hätte, drauf zu antworten. Allein nach den Ergebnissen dieses Morgens kann ich meine Gefühle gegen Dich nicht unausgesprochen lassen, ohne daß ich Gefahr laufe, von Dir sehr mißverstanden zu werden. — Aber antworte mir nicht eher, bis Du mich ausgehört hast. — Du bist brav, guter Heinrich, brav vor allen andern Männern, ehrlich und treu, wie der Stahl, worin Du arbeitest —"

„Nicht weiter, Katharine, um Gottes willen nicht weiter! Du hast noch nie etwas Gutes von mir ausgesagt, ohne zugleich einen bittern Tadel anzufügen, dem das Lob nur als Vorbote dienen mußte. Ich sey brav u. s. w. wolltest Du sagen, aber dabei ein händelsuchender Brausekopf, und gemeiner Haudegen oder Todschläger."

„Ich würde mich und Dich beleidigen, wenn ich Dich so nennen wollte. Nein, Heinrich, keinem gemeinen Todschläger, und hätt' ein Helmbusch über seinem Haupte geweht, und glänzten goldne Sporen an seinem Fuß, würde Katharine Glover die kleine Vergünstigung erwiesen haben, die sie freiwillig diesen Morgen Dir gewährte. Hab' ich mich zuweilen ernstlich über die Geneigtheit Deines Gemüthes zum Zorne, und Deiner Hand zum Kampfe ausgesprochen, so that ich's, weil ich wünschte, wenn anders meine Beredsamkeit das hätte ausrichten können, daß Du selbst die Sünden der Eitelkeit und des Jähzorns in Dir verabscheuen lernen möchtest, die gar so leicht über Dich Meister werden. Ich habe über die Sache gesprochen, mehr um das eigne Gewissen in Dir rege zu machen, als gerade meine Meinung auszudrücken. Ich weiß so gut als mein Vater, daß man in diesen verworfenen, verzweifelten Tagen die Sitten unseres ganzen Volkes, ja, jeder christlichen Nation als Rechtfertigung für blutigen Kampf über unbedeutenden Anlaß, für tödtliche, unversöhnliche

Rache wegen geringfügiger Beleidigungen, und für gegenseitige Erwürgung aus Ehrenwettkampf, oder zur bloßen Kurzweil — anführen kann. Aber ich weiß auch, daß wir wegen dergleichen Dinge einst Alle werden vor Gericht kommen, und gern möcht' ich Dich bereden, mein braver und edelmüthiger Freund, öfter auf die Eingebungen Deines guten Herzens zu hören, und Dir weniger auf die Gewalt und die Geschicklichkeit Deines schonungslosen Armes zu Gute zu thun."

„Du hast — Du hast mich überzeugt, Katharine," rief Heinrich. „Deine Worte sollen fortan mein Gesetz seyn. Genug, o, bei weitem mehr als genug hab' ich gethan, um meine Körperstärke und meinen Muth zu bewähren; nur aber von Dir, gute Katharine, kann ich auf besseren Sinn gebracht werden. Bedenk wohl, meine schöne Valentine, daß mein Ehrgeiz in Waffenauszeichnung, und meine Kampfliebe, wenn sie anders diesen Namen verdient, in ihrem Aufruhr wider Vernunft und besseres Gefühl nicht allein stehen, sondern ihre Beschützer, gleichsam ihre Sekundanten haben, die sie fortwährend aufreizen. Gibt's einen Streit — und denk Dir jetzt, ich wäre, Deines Rathes eingedenk, durchaus nicht willens mich drein zu mengen — glaubst Du denn, ich kann nach eigener Willkühr zwischen Ruhe und Kampf wählen? Ja, behüte Gott! Da treten Hundert um mich herum, die mich anspornen. „„Nu, was ist das, Schmied, ist Dir das Herz im Leibe verrostet?"" fragt der Eine. „„Der rüstige Schmied ist heut auf dem Kriegsohre taub,"" spöttelt ein Anderer. „„Mach los, zur Ehre Perths!"" spricht Mylord, der Provost. „„Heinrich, drauf, ich geb' ein Goldstück!"" ruft vielleicht Dein Vater. Nun, Katharine, was soll da ein armer Kerl anfangen, wenn Alle in des Teufels Namen auf ihn hineinschreien, und keine Seele ein Wort für das Gegentheil einlegt?"

„Ja, ich weiß, der Teufel hat Schaffner genug, die seine Waaren ausbieten," sprach Katharine; „aber es ist unsere Pflicht, dergleichen erbärmliche Gründe zu verachten, und

würden sie selbst von denen geltend gemacht, denen wir Liebe und Ehrerbietung schuldig sind."

„Dann die Minstrels mit ihren Romanzen und Balladen, die des Mannes ganzen Ruhm in das Empfangen und Austheilen von Hieben setzen. Es ist traurig, wenn ich Dir gestehen muß, Katharine, wie der blinde Heinrich, der Minstrel, für so viele meiner Sünden die Schuld trägt. Hau' ich Einen über den Kopf, so geschieht's, so wahr Gott über mir ist, nicht, um ihn zu verletzen, sondern nur um zu hauen, wie Wilhelm Wallace gehauen hat."

Des Minstrels Namensvetter sagte dies mit solch einem Tone ernster Reue, daß Katharine sich kaum des Lächelns enthalten konnte; doch aber versicherte sie ihm, daß seine eigene und Anderer Lebensgefahr nicht einen Moment lang mit solchen Spielereien auf die Wagschale kommen dürfte."

„Freilich!" antwortete der Schmidt, durch ihr Lächeln kühner geworden. „Aber mir scheint's doch, als wenn die gute Sache des Friedens am besten durch einen Rechtsbeistand könnte betrieben werden. Denk Dir zum Beispiel, daß ich, genöthigt meine Hand ans Schwert zu legen, mir sagen dürfte, daheim wäre ein sanfter Schutzengel, dessen Bild mir gleichsam zuflüsterte: „„Heinrich, keine Gewaltthat! Meine Hand ist's, die Du mit Blut rötheſt — Heinrich, stürz Dich nicht leichtsinnig in Gefahr; mein Herz ist es, das Du aussetzest;"" solche Gedanken würden stärker auf mein Inneres wirken, als wenn die Mönche Perths sammt und sonders auf mich einstürmten: „„Rühr die Hand nicht, bei Strafe des Kirchenbanns!""

„Wenn dergleichen Warnungen, wie sie von schwesterlicher Liebe ertheilt werden könnten, Dein Thun und Lassen zu bestimmen vermöchten," sprach Katharine, „nun, dann denk Dir, daß Du beim Hauen diese Hand roth färbest, daß Deine Wunden mein Herz treffen."

Der Schmied faßte Muth durch den aufrichtig zärtlichen Ton, womit diese Worte gesprochen wurden.

„Und warum willst Du Deine Theilnahme nicht eine Stufe über diese kalten Begrenzungen hinaus rücken? Da

Du ſo gütig und edelmüthig biſt, an dem unwiſſenden Sünder hier vor Dir einigen Antheil zu nehmen — warum willſt Du ihn nicht lieber ſogleich zu Deinem Schüler, Deinem Gatten annehmen? Dein Vater wünſcht es ja; in der ganzen Stadt glaubt man's. Die Handſchuhmacher und die Schmiede ſinnen ſchon auf Luſtbarkeiten — und Du, allein Du, deren Worte doch ſo ſanft und lieblich klingen, verweigerſt Dein Jawort."

„Heinrich!" ſprach Katharine mit leiſer, zitternder Stimme, „glaube mir, ich würde es für Pflicht erachten, dem Willen meines Vaters nachzukommen, wenn nicht unbeſiegbare Hinderniſſe unſerer von ihm beabſichtigten Verbindung entgegen ſtünden."

„O denke doch, denke nur einen Augenblick nach! Ich kann Dir gegenüber, die Du leſen und ſchreiben kannſt, wenig für mich ſelbſt reden. Nun ſo glaube wenigſtens, daß ich gern leſen höre, und Deiner lieblichen Stimme das ganze Leben hindurch zuhören möchte. Du liebſt die Muſik, und ich habe ſpielen und ſingen gelernt, trotz manchem Minſtrel. Du gibſt gern Almoſen; ich habe genug zu geben, und genug bleibt übrig. Auf ein tägliches Almoſen, ſo groß als es ein Almoſenvertheiler gibt, ſollte mir's nie ankommen! Dein Vater wird zur täglichen Arbeit zu alt, er könnte bei uns wohnen, und ich wollte ihn wie meinen eigenen Vater halten. Ich wollte mich eben ſo ſorgfältig hüten, mich in nutzloſen Kampf zu verwickeln, als meine Hand in den Schmelzofen zu halten; und wollte uns Jemand ungebührliche Gewalt anthun, ſo ſollte er ſchlecht ankommen!"

„Magſt Du all' das häusliche Glück genießen, das Du Dir vormalſt, guter Heinrich — aber mit einer Andern, mit einer Glücklicheren als ich bin," ſprach, oder vielmehr ſchluchzte die ſchöne Maid von Perth, deren Stimme unter dem Streben, ihre Thränen zurückzuhalten, zu erſticken ſchien.

„Du haſſeſt mich alſo?" fragte der Liebende nach einer Pauſe.

„Gott weiß es, nein!"

„Oder Du liebst einen Andern mehr?“

„Es ist grausam, nach Etwas zu fragen, das zu wissen Dir nichts helfen kann. Aber Du bist ganz im Irrthum.“

„Die wilde Katze vielleicht, den Conachar!“ sprach Heinrich. „Seine Blicke sind mir nicht entgangen. —“

„Du benutzest diesen qualvollen Augenblick, um mich zu beleidigen, Heinrich, wie wenig ich das auch verdient habe. Conachar geht mich nicht weiter an, als insofern die Bemühung, seinen wilden Sinn durch Belehrung zu bändigen, mich mit einer gewissen Theilnahme an einem Gemüth erfüllte, das Vorurtheilen und Leidenschaften preis gegeben war, und hierin dem Deinigen nicht unähnlich ist.“

„Nun so wird's wohl einer von den aufgeblasenen seidenen Herrchen des Hofs seyn,“ sprach der Waffenschmied, dessen natürlich hitziges Temperament durch getäuschte Hoffnung und Eifersucht noch mehr aufgeregt wurde. „Einer von den Herrlein, die da denken, die Höhe ihrer befiederten Mützen und das Geklirr ihrer Sporen vermöge Alles. Wenn ich doch Den wüßte, der sich von seines Gleichen, den geschminkten, süß duftenden Hofdamen abwendete, und sich seine Beute unter den einfachen bürgerlichen Handwerksmädchen suchen will. Wüßte ich nur seinen ganzen Namen!“

„Heinrich,“ begann Katharine, der Schwäche sich erwehrend, die einen Augenblick zuvor sie zu bemeistern drohte, „das ist die Sprache eines undankbaren Thoren, oder vielmehr eines verrückten Wahnwitzigen. Ich habe Dir schon gesagt, daß bei'm Beginnen unseres jetzigen Gespräches in meiner Meinung kein Mann höher stand, als der, der jetzt durch jedes Wort, das er im Tone ungerechten Verdachtes und unverständigen Zornes ausspricht, bei mir verliert. Du warst durchaus nicht befugt, schon so viel von mir zu erfragen, als ich Dir gesagt habe; aber, wohl zu bemerken, dies Gesagte soll auf keinen Vorzug deuten, den ich Dir vor Andern gebe, aber auch auf Keinen, den ich Anderen vor Dir einräume. Genug, Du solltest zu der Einsicht kommen, daß Deinem Gesuche eben so unbesiegbare Unmöglichkeit

entgegenstehe, als ob ein Zauberer mein Schicksal in seiner Gewalt hätte."

„Zauber kann durch getreue Menschen gelöst werden," sprach der Schmied. „Wenn's doch bis dahin wäre! Thorbiorn, der dänische Waffenschmied, sprach von einem Zauber, vermittelst dessen er Bruststücke verfertigte, indem er, während das Eisen glühte, einen Vers absänge. Ich sagte zu ihm, seine Runenreime würden gegen Waffen, wie man sie zu Loncarty führt, nicht Stich halten — was weiter geschah, bedarf hier nicht erwähnt zu werden; — aber der Harnisch und sein Herr, und der Chirurg, der dessen Wunde heilte, können zeugen, ob Heinrich Gow einen Zauber zu lösen vermag oder nicht."

Katharine sah ihn mit einem Blicke an, als wollte sie ihm Etwas antworten, das die Heldenthat, deren er sich rühmte, und wobei er in seiner Gradheit nicht bedachte, daß sie zu den so oft gerügten Dingen gehörte, nicht eben billigte. Ehe sie aber ihren Gedanken Worte gegeben, guckte der Vater zur Thüre herein: „Heinrich, ich muß Dich in allerdings angenehmeren Geschäften unterbrechen, und Dich ersuchen, eiligst in meine Werkstatt zu kommen, um gemeinsam Dinge zu berathen, welche das Wohl der Stadt sehr stark berühren."

Heinrich empfahl sich Katharinen und ging auf des Vaters Geheiß zur Thür hinaus. Wohl war es für die Aufrechthaltung eines fortwährenden freundlichen Verhältnisses gut, daß sie gegenwärtig getrennt wurden, da ihr Gespräch eben eine ernstere Wendung zu nehmen begann. Denn während der Liebende des Mädchens Weigerung nach der Ermuthigung, die sie ihm, seiner Meinung nach, gegeben, für launenhaft und unerklärlich hielt, betrachtete ihn Katharine andererseits wie einen Menschen, der die ihm erwiesene Vergünstigung mehr mißbrauchte, als sie durch Zartgefühl zu verdienen strebte.

Doch wohnte in beiden Herzen ein gegenseitiges Wohlwollen, das nach beendigtem Streite gewiß wieder aufgelebt

BIBLIOTHECA REGIA

seyn und das Mädchen die Beleidigung ihres Zartgefühls, wie den Liebhaber die Nichtbeachtung seiner Liebesgluth wird vergessen haben lassen.

Siebentes Kapitel.

Der Streit kann Blut dereinst noch nach sich ziehn.
Heinrich VI. I. Theil.

Das Conclave der Bürger, das zur Untersuchung des nächtlichen Tumults zusammenkommen wollte, hatte sich bereits versammelt. Simons Werkstatt war zum Erdrücken angefüllt mit Leuten von nicht geringer Bedeutung; denn einige von ihnen trugen schwarze Sammtmäntel, und goldene Halsketten. Wirklich waren es die Väter der Stadt, und Stadtvoigte nebst Viertelmeistern befanden sich darunter. Auf jeder Stirn lag der Ausdruck zürnender, beleidigter Wichtigkeit, als sie sich, mehr flüsternd als laut und ausführlich beriethen. Geschäftigst unter den Geschäftigen rannte der kleine, wichtig thuende Mitgehülfe in der vergangenen Nacht, Olive Proudfute mit Namen, und von Profession ein Mützenmacher, unter dem Gedränge umher; so recht nach Art der Seemöwe, die bei'm herannahenden Sturmwinde zumeist flattert, schreit und sprudelt, wie wenig man auch einsehen kann, warum der Vogel nicht lieber sein Nest aufsuche und darin sich ruhig verhalte, bis der Sturm vorüber ist.

Sey dem, wie ihm wolle, Meister Proudfute war mitten in dem Drang, seine Finger an Jedermanns Knopfe, und seinen Mund an Jedermanns Ohr; die, welche ihm an Größe gleich standen, umfassend, um geheimer und vertrauter seine Empfindungen aussprechen zu können; aber bei Größern auf die Fußspitzen sich stellend, und an ihren Mantelkragen sich aufhelfend, um ihnen gleiche Mittheilungen zu machen. Er erkannte in sich einen Helden des Streites, und war sich der Würde gültigerer Aussage über den Vorfall

— als Augenzeuge — bewußt, auch nicht übel gesonnen, seine Betheiligung bei dem Auftritte einige Zoll über die bescheidene Grenze der Wahrheit hinauszurücken. Es läßt sich nicht behaupten, daß seine Angaben sich durch besondere Merkwürdigkeit und Wichtigkeit auszeichneten, da sie meist auf Aeußerungen hinausliefen, wie:

„Das ist Alles wahr, beim St. Johannes! Ich war dabei, und hab's mit angesehen — ich war der Erste, der beim Lärm hinzusprang, und war ich nicht, und noch ein anderer handfester Mensch, der so ungefähr zugleich mit mir herbeikam, so hätten sie unseres Simons Haus erbrochen, ihm die Kehle abgeschnitten, und seine Tochter in die Berge geschleppt. Das geht zu weit, das können wir nicht leiden, Nachbar Crookschank, — können's nicht dulden, Nachbar Glas, — können's nicht so hingehen lassen, Nachbar Balneaves, Rollock, Chrystesson! Ein tausendes Glück, daß ich und der handfeste Mensch dazukamen! Nicht wahr, Nachbarn, und Ihr, Herr Stadtvoigt Craigdallie?"

Diese Worte richtete der geschäftige Mützenmacher an verschiedene Personen. Der Stadtvoigt Craigdallie, ein stattlicher Innungsbruder, derselbe, welcher die Verlegung der Bürgerberathschlagung auf gegenwärtigen Ort und Zeit vorgeschlagen, ein großer, dicker, wohlaussehender Mann, schüttelte das Männchen ziemlich eben so sanft von seinem Mantel, wie ein Pferd eine Bremse abrüttelt, die ein paar Minuten sich auf dasselbe gesetzt, und rief: „Still, liebe Mitbürger! Hier kommt Meister Simon, von dem noch Niemand eine Unwahrheit vernommen hat. Wir wollen den Vorfall aus seinem eigenen Munde vernehmen."

Simon, aufgefordert seine Aussage zu thun, willfahrte mit sichtbarer Verlegenheit, als deren Ursache er die Abgeneigtheit angab, seinetwegen die Stadt mit irgend Jemanden in blutigen Streit verwickelt zu sehen. Seiner Meinung nach wäre es weiter nichts, als eine Mummerei, ein nächtliches Abenteuer einiger vornehmen Hofleute gewesen, das höchstens so viel zu Wege bringen könnte, daß er gegen

dergleichen Ausgelassenheiten das Kammerfenster seiner Tochter mit Eisengittern verschlagen werde.

„Ei, wenn's weiter nichts gewesen ist," sprach Craigdallie, „so hat unser Mitbürger, der Heinrich aus dem Mühlviertel, sehr unrecht gethan, einem vornehmen Herrn um eines so harmlosen Scherzes willen die Hand abzuhauen; da kann die Stadt in ein schweres Strafgeld verfallen, wenn wir die Person des Verstümmlers nicht in Sicherheit bringen."

„Das verhüte Gott und seine Heiligen!" sprach der Handschuhmacher. „Wüßtet Ihr, was ich weiß, so würdet Ihr Eure Hand von der Sache abziehen, als wenn sie glühend Eisen wäre. Da Ihr nun aber schlechterdings Eure Finger in's Feuer stecken wollt, so muß die Wahrheit heraus. Entstehe was da wolle, wahr ist, daß für mich und die Meinigen die Sache schlimm enden konnte, wenn nicht zur rechten Zeit Heinrich Gow, der Euch Allen bekannte Waffenschmied, zur Hülfe erschienen."

„Ich fehlte doch auch nicht dabei," sprach Oliver Proudfute, „wenn ich auch kein so gewaltiger Haudegen bin, als unser Nachbar Heinrich. — Habt Ihr mich denn nicht gleich bei'm Anfange des Lärmes gesehen, Nachbar Handschuhmacher?"

„Erst als er vorbei war, sah ich Euch, Nachbar," antwortete Jener ganz trocken.

„Ach, ja, ja, ich hatte ganz vergessen, daß Ihr drin in Eurem Hause waret, als es Prügel setzte, und freilich nicht sehen konntet, wer sie austheilte."

„Ruhig, Nachbar Proudfute, ich bitte ruhig!" sprach Craigdallie, des widrigen Gekreisches jenes Mannes sichtbar überdrüssig.

„Hier steckt noch ein Geheimniß!" sprach der Stadtvoigt, „ich hoff's aber herauszukriegen. Unser Freund Simon ist, wie männiglich bekannt, ein friedlicher Mann, der lieber bei erlittenem Unrecht ruhig bleibt, als daß er einen Freund, oder seine Nachbarschaft zu seiner Rache in Gefahr stürzt.

Du, Heinrich, der Du nie fehlst, wo die Stadt einen Vertheidiger braucht, sag' uns, was Du von der Sache weißt."

Jetzt erzählte unser Schmied den Hergang der Sache, wie wir ihn gemeldet, und der in Alles sich mengende Mützenmacher setzte wie vorher hinzu: „Aber nicht wahr, Du hast mich dabei gesehen; he, Schmied?"

„Das müßt' ich lügen, Nachbar," antwortete Heinrich. „Aber Du bist ja so klein, daß ich Dich wohl hätte übersehen können."

Die Antwort rief ein allgemeines Gelächter auf Kosten unsers Olivers hervor, der zwar zur Gesellschaft mitlachte, aber hinzusetzte: „Nun, und doch war ich einer der ersten, die zuliefen!"

„Ei aber, wo stackst Du denn, Nachbar?" sprach der Schmied; „denn ich habe nichts von Dir gesehen, und hätte doch den Werth der besten Waffenrüstung, die ich je gearbeitet, drum gegeben, einen so handfesten Menschen, wie Dich an meiner Seite zu wissen."

„Und doch war ich Dir ganz zur Seite, Bruder Schmied. Während Du darauf los hiebest wie auf einen Ambos, parirte ich die Hiebe, die die andern Schlingel Dir von hinten beibringen wollten; darum hast Du mich nicht gesehen."

„Ich habe von Schmieden aus alter Zeit gehört, die einäugig gewesen wären," sprach Heinrich. „Ich habe zwar zwei Augen, beide aber stehen vornen im Gesichte, deshalb kann ich freilich nicht von hinten sehen, Nachbar."

„Und doch ist's wahr," beharrte Meister Oliver, „ich war mit dabei, und will dem Herrn Stadtvoigt meine Aussage von der Sache thun, denn der Schmied und ich waren die ersten auf dem Platze."

„Genug für jetzt!" sprach der Stadtvoigt, indem er Meister Proudfute durch einen Wink Stillschweigen gebot. „Die Aussage eines Simons, und eines Heinrich Gow's würden zur Bestätigung einer weit weniger glaubhaften Sache hinreichen. — Und nun, meine Herren, Eure Meinung! Was soll geschehen? Durch diesen Vorfall sind unsere ganzen Bürgerrechte verletzt und gehöhnt, und wohl

werdet Ihr selbst vermuthen, daß dies von irgend einem mächtigen Herrn geschehen seyn muß, da kein Anderer dergleichen sich unterfangen haben würde. Meine Herren, es ist viel verlangt von Fleisch und Blut, sich solchen Unfug gefallen zu lassen. Die Gesetze haben uns zu niedrigerem Range herabgestoßen, als die Fürsten und Großen; jedoch wäre es zu unvernünftig, zu glauben, wir würden, ohne uns zu regen, in unsere Häuser brechen, und die Ehre unserer Frauen beleidigen lassen."

„Das können wir nicht so hingehen lassen!" antworteten die Bürger einmüthig.

Hier sprach Simon mit ängstlicher, unglückahnender Miene dazwischen. „Ich bin noch immer der Hoffnung, daß das Ganze nicht so böslich gemeint war, liebe Nachbarn, als es uns erscheint; und ich meines Theils wollte willig und gern die Beunruhigung und Aengstigung meines unbedeutenden Hauses verzeihen, wenn ich dadurch unsere liebe Stadt von gefährlichem Unternehmen zurückhalten könnte. Thut mir den Gefallen, und erwägt, wer die Richter seyn werden, die unsere Sache anhören, und uns Recht verschaffen oder verweigern werden! Ich rede unter Nachbarn und Freunden, deshalb spreche ich offen. Der König, Gott segne ihn! ist so schwach an Geist und Körper, daß er uns an irgend einen Großen unter seinen Räthen, der gerade in Gunst steht, verweisen wird. Vielleicht schickt er uns an seinen Bruder, den Herzog von Albanien, der dann unser Gesuch um Bestrafung zugefügten Unrechts zum Anlaß nehmen wird, uns Geld abzupressen."

„Keinen Albanien zu unserem Richter!" antwortete die Versammlung so einmüthig, wie vorher.

„Oder vielleicht," fuhr Simon fort, „wird er dem Herzog von Rothsay gebieten, sich der Sache zu unterziehen; und der wilde junge Fürst wird den Unfug als einen Stoff zum Gespötte für seine ausgelassene Gesellschaft, oder zu Gedichten für seine Minstrel betrachten."

„Geht mit dem Rothsay, der ist zu leichtsinnig zum Richter," riefen wiederum die Bürger.

Simon, immer kühner, da er sah, wie er den gewünschten Zweck erreichte, fügte jetzt hinzu, den verhängnißvollen Namen aber nur halblaut aussprechend: „Würdet Ihr lieber mit dem schwarzen Douglas zu thun haben wollen?“

Eine Minute verlief ohne Antwort. Sie sahen sich einander mit niedergeschlagenen Mienen und bleichen Lippen an. Heinrich aber machte kühn und mit fester Stimme den Gefühlen Luft, die zwar Alle beseelten, aber Niemand auszusprechen wagte. —

„Der schwarze Douglas zum Richter zwischen einem Bürger und einem vornehmen Herrn, oder gar hier, meinem Erachten nach, einem vom hohen Adel? — Lieber der schwarze Höllenteufel. Ihr seyd nicht gescheidt, Vater Simon, daß Ihr so was nur äußern könnt!“

Wieder herrschte ein Schweigen voll Furcht und Ungewißheit, das endlich vom Stadtvoigt Craigdallie gebrochen wurde, der mit einem bedeutungsvollen Blick auf den Sprecher erwiederte: „Ihr verlaßt Euch auf Euer stichfestes Wamms, Nachbar Schmied, sonst würdet Ihr nicht so unbesonnen reden!“

„Ich verlasse mich auf mein rechtschaffenes Herz unter meinem Wamms, wie's hier ist;“ antwortete der furchtlose Schmied; „und wenn ich auch nicht viel Worte mache, so soll mir doch Keiner von den Hochadeligen den Mund verschließen.“

„Zieht ein gut Wamms an, lieber Schmied, oder sprecht nicht so laut,“ wiederholte mit gleich bedeutungsvollem Tone der Stadtvoigt. „Es sind Leute in der Stadt, die das blutige Herz auf der Schulter tragen. — Doch das ist Alles kein Rath. Was wollen wir thun?“

„Kurzer Rath, der beste Rath,“ sprach der Schmied. „Laßt uns zu unserem Provosten gehen, und ihn um Rath und Beistand bitten.“

Ein Beifallsgemurmel lief durch die Versammlung, und Oliver Proudfute rief: „Das ist's ja, was ich seit einer halben Stunde gesagt habe, Niemand aber wollte mich hören. Laßt uns zu unserem Provosten hin, sagte ich. Er

ist selber ein vornehmer Herr, und ihm liegt ob, bei allen Vorfällen zwischen den Bürgern und den Großen den Mittelsmann zu machen"

„Still, Nachbarn, still! bedenkt was Ihr sprecht oder thut!" begann ein Mensch von dürftiger, magerer Gestalt, dessen kleine Person noch winziger und schattenähnlicher durch sein Bestreben erschien, sich noch kleiner, und zur Unterstützung seines Vorbringens, noch weniger augenfällig und bedeutend zu machen, als er so schon von Natur war.

„Verzeiht mir," sprach er. „Ich bin zwar nur ein schlichter Koch, bin aber in Paris erzogen, und lernte meine Wissenschaften und meinen cursus medendi so gut, als Manche, die sich selber gelehrte Chirurgen nennen. Ich getraue mir, diese Wunde verbinden, und schmerzstillend behandeln zu können. Hier unsern Freund Simon kennt Ihr Alle als einen Ehrenmann. Meint Ihr nicht, daß er zumeist für ernstes Einschreiten stimmen würde, da seine Familienehre so nahe berührt wird? Da er aber gegen die Anklage der Tumultuanten sich äußert, so dürfte man vielleicht auf einen guten Grund schließen, warum er die Sache will ruhen lassen, ohne diesen Grund offen mittheilen zu wollen. Ich bin kein Freund davon, wunde Stellen mit bloßem Finger anzugreifen; aber ach, wir Alle wissen, daß junge Mädchen sogenannten flüchtigen Essenzen gleichen. Jetzt nun denkt Euch, ein ehrsames Mädchen läßt — in aller Unschuld, am St. Valentinsmorgen ihr Fenster offen, damit irgend ein schmucker Adeliger — in allen Ehren, das setze ich immer hinzu! — ihr Valentin werden möge: nun denkt Euch weiter, der schmucke Herr würde ertappt, kann sie nicht dann laut schreien, der Besuch wäre unvermuthet gekommen — und — und, alles in einem Mörser gestoßen, sagt an, ob das eine Sache darnach ist, um eine ganze Stadt in Aufruhr zu versetzen?"

Der Koch brachte seine Meinung in höchst einschmeichelnder Weise vor, schien aber noch über seine natürliche Dürftigkeit zusammenzuschrumpfen, als er das Blut in Simons Wangen steigen, und das Gesicht des gefürchteten

Schmiedes bis zu den Schläfen roth werden sah. Letzterer trat vor, faßte mit finsterem Blick den bestürzten Koch, und brach in folgende Worte aus: „Du wankendes Skelett! Du keuchender Schmalztopf! Du Giftmischer von Profession! Dächte ich, daß ein Hauch von dem miserablen Odem, der aus Dir keucht, nur das Zehntel einer Minute lang den heiligen Ruf Katharinens versehren könnte, so wollt' ich Dich, Du Quacksalber, in Deinem eigenen Mörser zerstoßen, und Dein scheusliches Aas mit Schwefelleber gar machen zur Schmiere für krätzige Hunde!"

„Halt, Sohn Heinrich!" rief Simon mit gebietender Stimme; „über den Punkt hat kein Mensch ein Recht zu sprechen, als ich allein. Herr Stadtvoigt, da man mein Stillseyn also ausdeutet, so bin ich nun entschlossen, die Sache auf's Aeußerste zu treiben: und sollte auch der Ausgang zeigen, daß wir besser ruhig geblieben wären, so werdet Ihr Euch doch Alle überzeugen, daß meine Katharine durch keinen Leichtsinn oder sonst eine Unbesonnenheit zu diesem öffentlichen Aergerniß Anlaß gegeben hat."

Der Stadtvoigt sprach ebenfalls drein. „Nachbar Schmied, wir kamen hier zusammen, um uns zu berathen, nicht aber um uns zu zanken. Als einer der Väter der Stadt, befehle ich Dir, jede Böswilligkeit gegen den Herrn Koch Dwining zu unterdrücken."

„Der ist mir ein zu erbärmlicher Wicht, als daß ich mit ihm anbinden sollte," sprach Heinrich Gow; „ich, der ich ihm und seiner Bude mit einem einzigen Hammerschlag den Garaus machen könnte."

„Also still, und hört, was ich sage!" sprach der Beamte. „Wir glauben alle so fest an die Ehre unserer schönen Maid von Perth, wie an die der Mutter Gottes." Hier bekreuzte er sich gar fromm. „Aber was unsere Apellation an unsern Provosten betrifft, seyd Ihr Willens, Nachbarn, eine Sache der Art in seine Hände zu legen, da es doch höchst wahrscheinlich ist, daß ein mächtiger Großer dabei im Spiele ist?"

„Und der Provost ebenfalls zu den mächtigen Großen

gehört;“ kreischte der Koch durch des Stadtvoigts Vermittlung aus seiner Angst erlöst. „Gott weiß es, ich sage das nicht als Beleidigung gegen einen ehrenwerthen Mann, dessen Vorfahren schon das Amt bekleideten, das er nun seit Jahren verwaltet.“

„Durch die freie Wahl der Perth'schen Bürger,“ rief der Schmied, den Sprecher mit seiner tiefen, festen Stimme unterbrechend.

„Ja wohl,“ erwiederte der eingeschüchterte Redner, „durch die Stimme der Bürger. Wie denn sonst? — Freund Schmied, ich bitte Dich, unterbrich mich nicht. Ich spreche nach meinem schlichten Verstande zu unserem wackeren, ältesten Herrn Stadtvoigt, dem Herrn Craigdallie. Ich sage, wie auch Sir Patrick Charteris gegen uns thue, so ist er doch ein Adeliger, und keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Er mag uns recht trefflich in unsern Händeln mit den Hochländern beistehen, und als Provost und Anführer gegen sie uns in's Feld führen — ob er aber, der sich selbst in Seide kleidet, unsere Partei gegen die gestickten Mäntel und goldenen Gewänder nehmen dürfte, wie er sie gegen die Halbstiefel nnd den irländischen Fries nimmt, steht zu bezweifeln. Nehmt einen einfältigen Rath an. Wir haben unsere Maid gerettet, der ich nie etwas Böses nachzusagen gedachte, da ich ja Nichts von ihr weiß. Sie haben die Hand eines Mannes verloren, Dank unserem Heinrich.“ —

„Und mir!“ setzte der kleine wichtigthuende Mützenmacher hinzu.

„Und Oliver Proudfuten, wie er selbst uns versichert,“ fuhr der Koch fort, der keinem seinen Ruhm schmälerte, wenn er nur nicht selbst genöthigt war, den gefahrvollen Pfad zu betreten, der dahin führt. „Ich sage, Nachbarn, da sie eine Hand als Bürgschaft zurückgelassen haben, daß sie nicht wieder in die Curfewstraße kommen wollen, je, so hielte ich für's Beste, wir dankten unseren tapfern Mitbürgern, und ließen, da die Stadt die Ehre, die Höllenbrände

aber den Schaden haben, die Sache liegen, und sprächen nicht mehr davon."

Die friedlichen Ansichten empfahlen sich einigen Bürgern, welche dem Sühneprediger zunickten, und mit hoher Weisheit ihn anblickten; auch Simon schien trotz der kaum erst erlittenen Beleidung ihrer Meinung beitreten zu wollen. Nicht so aber Heinrich der Schmied, der, als er die Berathschlagung in's Stocken gerathen sah, in seiner gewöhnlichen geraden Weise das Wort ergriff.

„Ich bin weder der Aelteste, noch der Reichste unter Euch, Ihr Nachbarn, aber das kümmert mich auch nicht. Die Jahre werden kommen, wenn man nur leben bleibt, und mittelst meines Feuers und meines Blasebalgs kann ich Vermögen gewinnen und nachher durchbringen, wie jeder Andere. Noch Niemand aber hat mich ein unserer guten Stadt durch Wort oder That zugefügtes Unrecht ruhig hinnehmen sehen, wenn Zunge oder Hand zum Recht verhelfen konnten. Auch zu der gegenwärtigen Beleidigung kann ich nicht schweigen, wenn ich Etwas dagegen thun kann. Ich will selber zum Provosten gehen, wenn mich auch Niemand zu ihm begleitet; er ist zwar ein Adeliger, und wie wir Alle wissen, ein Herr aus edlem und altem Geblüte, schon von Wallace's Zeiten herstammend, der dessen Urgroßvater bei uns anstellte. Wäre er aber auch der hochmüthigste Adelige im ganzen Lande, so ist er Provost von Perth, und muß seiner Ehre wegen auf die Freiheiten und Immunitäten der Stadt halten. Und ich weiß auch, daß er das will; ich habe ihm ein Stahlwamms gemacht, und habe ein gut Zutrauen zu dem Schlag Herzen, dergleichen es decken soll."

„Allerdings," sprach der Stadtvoigt Craigdallie, „würde es vergebens seyn, mit Uebergehung Sir Patrick Charteris' uns an den Hof zu wenden; man würde gleich mit der Antwort bei der Hand seyn: Zu Eurem Provosten, ihr Bürgerschlingel! Wenn Ihr also, liebe Nachbarn und Mitbürger, meiner Meinung seyd, so will ich und unser Koch Dwining sofort, nebst Simon, dem Schmied und Oliver Proudfute, als Zeugen des nächtlichen Tumults, nach Kinfauns, und

im Namen unſerer guten Stadt mit Sir Patrick Charteris reden.“

„Ach nein!“ ſprach der friedliche Speiſebereiter, „mich laßt da, ich bitte Euch darum, mir fehlt's an Muth vor einem bewaffneten Ritter zu ſprechen.“

„Das thut nichts, Nachbar, Ihr müßt mit!“ ſprach Craigdallie. „Ich gelte in der Stadt trotz meiner ſechszig Jahre immer noch für einen Brauſekopf; Simon iſt der beleidigte Theil; von Heinrich wiſſen wir Alle, daß er mehr Harniſche mit ſeinem Schwerte zerhaut, als mit ſeinem Hammer liefert; und unſer Nachbar Proudfute, der, ſeiner eigenen Verſicherung nach, bei jeder Balgerei in Perth der erſte und letzte iſt, ſtimmt nothwendiger Weiſe auch für thätiges Eingreifen. Wir müſſen wenigſtens Einen unter uns haben, welcher für Frieden und Ruhe iſt, und Du, Koch, mußt der Mann ſeyn. Alſo fort, meine Herren, holt Stiefel und Vieh, ich meine Roß nebſt Mantelſack; am Oſtthore wollen wir uns verſammeln, heißt das, wenn Ihr uns mit der Sache beauftragen wollt, liebe Nachbarn!“

„Es iſt das Beſte, was wir thun können, ja, wir beauftragen Euch!“ riefen die Bürger. „Wenn der Provoſt unſere Partie nimmt, wie unſere gute Stadt mit Recht erwarten kann, ſo wollen wir's ihnen ſchon weiß machen!“

„Gut alſo, Nachbarn,“ antwortete der Stadtvoigt; „wie geſagt, ſo gethan. Indeß habe ich die ganze Bürgerſchaft zu jetziger Stunde zuſammenbeſchieden, und — um ſich blickend — ich zweifle gar nicht, daß, da ſo Viele der hier Verſammelten beſchloſſen haben, mit dem Provoſten Rückſprache zu nehmen, auch die Uebrigen ihre Zuſtimmung geben werden. Alſo noch einmal, liebe Nachbarn und wackere Bürger der guten Stadt Perth, Roß und Mantelſack; am Oſtthore verſammeln wir uns!“

Allgemeiner Beifallsruf ſchloß die Sitzung dieſes Privatconſeils, wie man's nennen könnte; man trennte ſich, die Deputation, um die Vorbereitungen zur Reiſe zu treffen; die Uebrigen, ihren ungeduldig harrenden Weibern und Töchtern von den Beſchlüſſen Rechenſchaft zu geben,

die man zur künftigen Sicherstellung ihrer Schlafgemächer, und zur Abwehr unzeitigen Besuchs von frechen Liebesrittern getroffen.

Während man die Pferde sattelt, und in der versammelten Bürgerschaft berathschlagt, oder vielmehr rechtskräftig macht, was die tonangebenden Stimmführer bereits angenommen hatten, dürfte es zur Belehrung mancher Leser vielleicht nothwendig seyn, so manches, was im Laufe der früheren Gespräche nur flüchtig angegeben war, in bestimmteren Angaben zu bezeichnen.

Es war Sitte zu der Zeit, wo die Anmaßungen der belehnten Aristokratie die Rechte der königlichen Städte Schottlands beeinträchtigten, und oft deren Privilegien höhnten, daß diese Städte, wo es thunlich war, sich oft einen Provosten wählten, nicht aus der Klasse der Kaufleute, Krämer und Bürger, die in der Stadt wohnhaft waren, und die Aemter der übrigen Magistratspersonen bekleideten; sondern zu diesem angesehenen Posten irgend einen einflußreichen Adeligen oder Baron in der Nähe der Stadt erkiesten, dem man zutraute, daß er in allen ihr Wohl betreffenden Angelegenheiten bei Hofe sie vertreten, und ihre Stadtmiliz bei allgemeinem Krieg oder Privatstreitigkeiten, verstärkt mit seinen eigenen Unterthanen, führen könnte. Diese Schutzverleihung war nicht immer ohne Lohn. Die Provosten wußten oft von ihrem Amt einen sehr ungerechten Nutzen zu ziehen; sie erhielten Ländereien und Pachtungen, die den Kommunen gehörten, bewilligt, und ließen sich so von den Bürgern für Rath und That theuer genug bezahlen. Andere begnügten sich mit der Unterstützung der Bürger bei ihren eigenen Privathändeln, so wie mit andern Ehrfurchts- und Liebesbezeugungen, wie sie ihnen der Ort, deß Rechte sie vertraten, gerade zugestehen wollte, um sich im Fall der Noth ihres thätigen Beistandes zu versichern. Der Baron, der der gesetzliche Schutzherr einer solchen königlichen Stadt war, nahm unbedenklich dergleichen freiwillig angetragene Huldigungen an, und fand sich dafür durch Vertheidigung

der Gerechtsame des Orts, durch guten Rath in den Versammlungen, und durch kühne Waffenthaten wieder ab.

Die Bürger des Städtchens — oder wie sie lieber sich ausdrückten, der guten Stadt Perth hatten mehrere Menschenalter hindurch einen solchen Schutzherrn und Provosten in der adeligen Familie der Charteris, Lords von Kinfauns, in der Nähe des Orts, gefunden. Kaum war ein Jahrhundert verflossen (es war in der Zeit Roberts III.), seit die ersten dieser vornehmen Familie sich in dem, jetzt ihnen gehörigen festen Schlosse, mit seinen malerischen und fruchtbaren Umgebungen, niedergelassen hatten. Doch die Geschichte des ersten Gründers, so ritterlich und romantisch an sich selbst, diente, die Niederlassung eines Ausländers, den sein Schicksal zufällig in dies Land bringen sollte, zu erleichtern. Wir erzählen dieselbe, wie sie eine alte, einstimmige Tradition, die sehr den Charakter der Wahrheit an sich trägt, uns gibt, und dieselbe vielleicht zur Mittheilung bei wichtigern Geschichtsereignissen, als unser gegenwärtiges, würdig macht.

Während der kurzen öffentlichen Thätigkeit des berühmten Patrioten Sir William Wallace's, soll dieser, als seine Waffen eine Zeit lang die englischen Einfälle aus seinem Vaterlande zurückgedrängt hatten, mit einer kleinen Anzahl treuer Freunde eine kurze Reise nach Frankreich unternommen haben, um zu sehen, ob er durch seine Gegenwart (denn in allen Ländern wurde er wegen seiner Tapferkeit geachtet), vielleicht den französischen Monarchen bewegen könnte, ein Corps Hilfstruppen nach Schottland zu senden, oder sonst etwas zur Erreichung der Unabhängigkeit Schottlands beizutragen.

Der schottische Held befand sich am Bord eines kleinen Fahrzeugs, und steuerte eben nach dem Hafen von Dieppe, als er in der Ferne eines Segels ansichtig ward, das die Seeleute mit Bedenklichkeit und Furcht und zuletzt mit Verwirrung und Verzweiflung erkannten. Wallace verlangte den Grund ihrer Angst zu wissen. Der Schiffskapitän meldete ihm, daß das große Schiff, das ihnen in der Absicht,

sie zu entern, entgegen segelte, das Schiff eines berüchtigten Piraten wäre, gleich gefürchtet durch seine Kühnheit, wie durch seine Körpergewalt und glücklichen Seeräubereien. Es wäre befehligt von einem Herrn, Namens Thomas de Longueville, einem Franzosen von Geburt, doch einem so geübten Piraten, wie sie sich selber Freunde der See, und Feinde Aller nennten, die dies Element befühen. Auf die Schiffe aller Nation machte er Jagd und beraubte sie, gleich einem der sogenannten altnordischen Seekönige, deren Gebiet das wogende Meer war. Der Kapitän setzte hinzu, daß kein Fahrzeug ihm durch Flucht entrinnen könne, so schnell segelte die Barke, die er befehligte; und daß kein noch so kühnes Schiffsvolk ihm widerstehen zu können hoffen dürfte, wenn er, wie er's bei seinen Angriffen zu thun pflegte, an der Spitze seiner Leute an Bord stürmte.

Wallace lächelte finster, als der Schiffsherr, mit Angst im Gesicht und mit Thränen im Auge, ihm die Unvermeidlichkeit darstellte, von dem rothen Seeräuber — ein dem de Longueville wegen der gewöhnlich ausgehängten und auch jetzt aufgepflanzten blutrothen Flagge beigelegter Namen — weggenommen zu werden.

„Ich will die Meereswogen von diesem Räuber befreien!" sprach Wallace,

Dann ein zehn bis zwölf seiner Gefährten herbeirufend, einen Boyd, Kerlie, Seton und noch Mehrere, denen der Staub der verzweifeltsten Schlacht wie die erfrischendste Luft war, befahl er ihnen, sich zu bewaffnen, und sich flach aufs Verdeck zu legen, um nicht gesehen zu werden. Das Schiffsvolk hieß er hinunter gehen, so viel ausgenommen, als zur Lenkung des Fahrzeuges nothwendig waren, und dem Kapitän befahl er bei Todesstrafe so zu steuern, daß, während das Schiff scheinbar die Flucht versuchte, er eigentlich den rothen Räuber an sich herankommen, und das Aeußerste beginnen ließe. Auch Wallace selbst legte sich nieder auf das Verdeck, damit nichts, was wie eine Vertheidigungsmaßregel schiene, könne gesehen werden. In einer Viertelstunde stieß de Longueville's Schiff auf das des

Helden; der rothe Räuber warf Eisenhaken aus, um sich seiner Prise zu versichern, und sprang in aller Waffenrüstung, begleitet von seinen Mannen, die, als ob der Sieg schon gewonnen, furchtbar aufschrieen, aufs Verdeck. Doch plötzlich fuhren die bewaffneten Schotten empor, und der Räuber sah sich unerwartet mit Männern im Handgemenge, die gewohnt waren, den Sieg, wenn sie nur zwei oder drei auf einen Mann hatten, als unnehmbar zu betrachten. Wallace selbst stürzte auf den Piratenkapitän, und ein schrecklicher Kampf begann zwischen ihnen mit solcher Wuth, daß die Andern ihr Kämpfen einstellten, um zuzusehen, und in stiller Uebereinkunft die Entscheidung des Gefechtes vom Ausgange des Zweikampfes zwischen den beiden Führern abhängig zu machen schienen. Der Pirat focht, wie's nur menschliche Kraft erlaubte; aber Wallace stand an Körpergewalt über dem gewöhnlichen Sterblichen. Er schleuderte das Schwert aus des Räubers Hand, und brachte ihn so sehr in Gefahr, daß er, um nicht niedergehauen zu werden, handgemein mit dem schottischen Helden zu werden begann, in der Hoffnung, ringend denselben zu bewältigen. Doch auch dies schlug ihm fehl. Sie fielen, fest verschlungen, aufs Verdeck, doch der Franzose lag unten, und Wallace, mit der Faust dessen Halskragen packend, drückte denselben, trotz dem, daß er vom besten Stahl war, so gewaltig zusammen, daß jenem aus Augen, Nase und Mund das Blut quoll, und er nur durch Zeichen um Pardon bitten konnte. Seine Leute warfen ihre Waffen von sich und flehten um Gnade, als sie ihren Führer in dieser schrecklichen Lage sahen; der Sieger schenkte allen das Leben, nahm aber Besitz von ihrem Schiffe, und hielt sie als Gefangene.

Als Wallace den französischen Hafen ansichtig wurde, erschreckte er den Platz durch das Aufstecken der Räuberflagge, als zöge de Longueville heran, um die Stadt zu plündern. Die Sturmglocken wurden geläutet, man stieß in die Hörner, und die Bürger eilten zu ihren Waffen, als sich plötzlich die Scene veränderte. Der schottische Leu auf seinem goldenen Schilde stieg über der Piratenflagge empor,

und verkündigte, daß der Held Schottlands wie ein Falke mit der Beute in den Klauen nahete. Er landete mit seinem Gefangenen, und schaffte ihn an den französischen Hof, wo, auf Wallace's Bitten, die begangenen Räubereien ihm verziehen wurden, ja der König sogar den Sir Thomas de Longueville mit dem Ritterschlag beehrte, und ihn einlud, in seine königlichen Dienste zu treten. Der Räuber hatte aber zu seinem großmüthigen Sieger so viel Freundschaft gefaßt, daß er darauf bestand, sein Loos an das des Wallace zu knüpfen; er kehrte mit ihm nach Schottland zurück und focht in manchen blutigen Treffen an seiner Seite; und man bemerkte, daß Sir Thomas de Longueville keinem an kühnen Thaten nachstand, als nur seinem heldenmüthigen Sieger. Doch hatte er ein glücklicheres Loos, als sein Beschützer. Ausgezeichnet durch Schönheit und Körperstärke gelang es ihm, die Liebe einer jungen Dame, der einzigen Erbin der Familie Charteris, zu erwerben; sie wählte ihn zu ihrem Gatten, und machte ihn zugleich mit ihrer Hand zum Besitzer der schönen Herrschaft Kinfauns; und der derselben zugehörenden Domainen. Ihre Nachkommen nannten sich zur Erinnerung an ihre Vorfahren von mütterlicher Seite, als die alten Inhaber dieser Besitzungen, Charteris; obgleich der Namen Thomas de Longueville in gleicher Ehre bei ihnen stand, und das große zweihändige Schwert, mit welchem er in der Schlacht kommandirte, wurde und wird noch heutigen Tages unter den Familiendenkmalen aufbewahrt. Eine andere Sage spricht, der Familiennamen der de Longueville selber sey Charteris. Die Besitzungen kamen späterhin an die Familie Blairs, und sind gegenwärtig das Eigenthum des Lord Gray.

Diese Barone von Kinfauns bekleideten von Vater zu Sohn, mehrere Menschenalter hindurch das Amt eines Provosten von Perth, da die Nachbarschaft des Schlosses und der Stadt diese Verbindung zu gegenseitiger Unterstützung sehr passend zeigte. Der Sir Patrick unserer Erzählung hatte die Männer von Perth mehr als einmal zu Schlachten und Scharmützeln gegen die unruhigen hochländischen

Räuber, und gegen andere fremde und heimiſche Feinde ins Feld geführt. Wohl ſchien er bisweilen über die unbedeutenden, lächerlichen, unnöthiger Weiſe vor ihn gebrachten Klagen, bei denen er um eigene Unterſuchung gebeten ward, verdrüßlich. Daher hatte er ſich hie und da den Vorwurf zugezogen, er wäre als Adeliger zu ſtolz, und als ein reicher Mann zu unthätig, er wäre zu ſehr Freund von Kriegsfahrten und vom Gebrauchsrechte ſeiner lehnsherrlichen Verhältniſſe, um ſich bei aller und jeder Gelegenheit, wo die gute Stadt ſeine thätige Vermittlung gewünſcht hätte, ſo recht zu regen. Aber trotz des dadurch verurſachten flüchtigen Murrens, pflegten ſich die Bürger bei jedem ernſten unruhigen Vorfall um, ihren Provoſten zu verſammeln, und wurden warm von ihm mit Rath und That unterſtützt.

Achtes Kapitel.

Nachdem wir im vorigen Kapitel eine Schilderung von dem Charakter und der Stellung Sir Patrick Charteris', des Provoſten von Perth gegeben, wollen wir uns wieder zu der Deputation wenden, die ſich ſo eben bei dem Oſtthore verſammeln wollte, um ihre Beſchwerden vor dieſen Würdenträger nach Kinfauns zu bringen.

Zuerſt ſtellte ſich Meiſter Simon ein auf ſeinem Paßgänger, dem bisweilen die Ehre zu Theil geworden, die ſchönere Perſon und zugleich die leichtere Laſt ſeiner lieblichen Tochter zu tragen. Die Hälfte ſeines Geſichts war in ſeinen Mantel gehüllt zum Zeichen, daß ihn ſeine Freunde auf der Straße nicht mit Fragen behelligen ſollten, vielleicht aber auch wegen der kalten Witterung. Die höchſte Angſt war auf ſeiner Stirn ſichtbar, gleichſam als ob die Sache, je länger er darüber nachdächte, deſto ſchwieriger und gefährlicher ihm vorkäme. Nur mit ſtummer Bewegung ſeiner Hand grüßte er ſeine Freunde, je nachdem ſie ſich an Ort und Stelle einfanden.

Ein tüchtiger Rappe galloway'ſcher Race, von mittlerer

Größe, nicht über vierzehn Handbreiten hoch, doch hochschulterig, gut auf den Knochen, schön aufgesetzt, rundleibig, trug den rüstigen Schmied zum Ostthore. Leicht mochte der Kenner in des Rosses Auge einen Schimmer von den Mucken finden, die man so häufig als Eigenthümlichkeit jenes starken ausdauernden Schlages trifft; doch die Last, die Hand und der Schluß des Reiters, dazu die neuliche anhaltende Schule auf einer langen Reise, hatte gegenwärtig seine Unarten gebändigt. Ihn begleitete der ehrliche Mützenmacher, welcher, ein kleiner, dicker Mensch, wie der Leser bereits weiß, sich, wie ein rothes Federkissen (denn er hatte einen rothen Mantel um, und drüber eine Jagdtasche gehangen) auf einen großen Sattel gepflanzt hatte, worauf er, wie man lieber sagen möchte, mehr wie ein Vogel auf der Stange, als wie ein Reiter saß. Sattel und Mann waren auf den Rücken eines großen, schweren flandrischen Thiers geschnallt, das die Nase gen Himmel reckte wie ein Kameel, an jedem Fuß ein ungeheures Haarfließ hatte, und dessen Hufe an Umfang einer Schmorpfanne glichen. Der Abstand zwischen Roß und Reiter war so entsetzlich auffallend, daß während die zufällig Vorübergehenden sich mit der Verwunderung begnügten, wie er möchte hinaufgekommen seyn, seine Freunde besorgt die Gefahr voraussahen, der er beim Heruntersteigen ausgesetzt seyn würde; denn der hoch oben sitzende Reiter erreichte mit seinen Füßen noch bei weitem nicht die Sattelschöße. Er hatte sich an den Schmied angeschlossen, dessen Abreiten er in der Absicht abgewartet hatte, um neben ihm zu seyn; denn Oliver Proudfute war der Meinung, daß Männer von großer Wirksamkeit sich neben einander gegenseitig heben, und entzückt war er, wenn ein Spaßvogel aus der niederen Klasse Ernsthaftigkeit genug besaß, ohne laut aufzulachen, zu rufen: „Da reitet der Stolz Perths — da reiten die schlagfertigen Handwerker, der rüstige Schmied aus dem Mühlviertel, und der kühne Mützenmacher!“

Zwar zog der Mensch, der diesen Zuruf erschallen ließ, gegen seine witzigen Nachbarn ein schiefes Gesicht; da aber

der Mützenmacher dies Mienenspiel nicht bemerkte, so warf er ihm edelmüthig ein paar Kupfermünzen zu, um seiner Ehrfurcht für Martialisten neue Nahrung zu geben. Diese Freigebigkeit lockte einen ganzen Schwarm Gassenjungen mit Lachen und Schreien hinter ihnen her, bis der Schmied sich umdrehte und den vordersten mit seiner Reitpeitsche zu treffen drohte. Jene hielten es nicht für rathsam, diese Drohung an sich wahrmachen zu lassen.

„Hier sind wir als Zeugen," sprach das Männchen auf dem großen Pferde, als sie beim Ostthore zu Simon stießen, „wo sind denn aber unsere Begleiter? Ach, Bruder Heinrich, öffentliches Ansehen ist doch eine Bürde eher für einen Esel, als für ein Pferd; es kann dem Forteilen von ein paar jungen Männern, wie wir Beide, nur Hemmschuhe anlegen."

„Ich kann nichts Besseres Dir wünschen, lieber Meister Proudfute," erwiederte Heinrich, „als daß Du stets nicht schwerer an dieser Bürde zu tragen haben mögest, wärs nur um Dich fest in dem Sattel zu halten; denn Du schwankst darauf herum, als wolltest Du ohne Beihülfe Deiner Füße auf Deinem Sitze einen Rutscher tanzen."

„Ei wohl, ich trete in die Bügel, weil mein Pferd so wirft. Meine Stute da geht furchtbar schwer; sie hat mich aber durch Feld und Forst und durch Wege getragen, die recht gefährlich waren, darum kann ich mich von Isebel nicht trennen — ich nenne sie nämlich nach der kastilianischen Prinzessin, Isebel."

„Isabelle meintest Du wahrscheinlich," antwortetete der Schmied.

„Je, Isabelle oder Isebel ist ganz einerlei. Nun da kommt ja der Stadtvoigt Craigdallie mit dem armseligen, kriechenden feigen Wichte von Koch. Sie haben zwei Stadtsoldaten bei sich, wahrscheinlich zur Bedeckung ihrer theuren Person. Wenn ich in der ganzen Welt etwas vorzugsweise hasse, so ists dieser elende Bube, der Dwining."

„Laß ihn das nicht hören," sprach der Schmied. „Ich gebe Dir mein Wort, Mützenmacher, so ein dünnleibiges

Skelett ist oft gefährlicher als zwanzig dickbäuchige Kerle, wie Du!"

„Pah, Du spaßhafter Schmied, Du willst nur immer einen Witz mit mir machen," sprach Oliver, doch mit weniger lauter Stimme, und blickte nach dem Koch, um zu sehen, in welchem Gliede oder in welchem Zuge seines verlebten Gesichtes und Körpers die angedrohte Gefährlichkeit wohnen sollte; da diese Uebersicht ihm neuen Muth gemacht, antwortete er kecklich: „Himmel und Hölle, Du, mit einem Dutzend solcher Dwinings wollte ichs aufnehmen! Was kann der einem Menschen anhaben, der noch Blut in seinen Adern hat?"

„Je nun, er könnte ihm welches abzapfen!" antwortete der Schmied ganz trocken.

Sie hatten nicht Zeit zu weiterem Gespräch, den Craigdallie gebot, sich nach Kinfauns in Marsch zu setzen, und ritt voran. Wie sie nun mäßigen Schrittes vorwärts ritten, lenkte sich die Unterredung auf den muthmaßlichen Empfang, den sie vom Provost erhalten, und auf den Antheil, welchen er ihren Beschwerden schenken würde. Der Handschuhmacher schien vorzugsweise an allem Erfolge zu verzweifeln, und sprach öfter als einmal in einem Tone, der den Wunsch auszudrücken schien, die Sache doch lieber einmüthig ruhen zu lassen. Jedoch that er diese Aeußerung nicht mit deutlichen Worten, vielleicht aus Furcht, man könnte ihm die Weigerung, den guten Ruf seiner Tochter auf diesem Weg zu retten, falsch auslegen. Dwining schien ganz seiner Meinung zu seyn, sprach aber behutsamer, als ers am Morgen gethan hatte.

„Dennoch," begann der Stadtvoigt, „denke ich an die Weinspenden und sonstigen Präsente, die von unserer guten Stadt in die Wohnung unseres Provosten gewandert sind, so kann ich mir nicht vorstellen, daß er jetzt sich uns entziehen werde. Manch lustiges Boot mit Bordeauxwein stieß vom Südgestade und lud seine Fracht unter Kinfauns Mauern aus. Ich darf davon sprechen, da ich ja den Einkauf besorgt habe."

„Und," sprach Dwining mit seiner kreischenden Stimme, „ich könnte das delikate Konfekt erwähnen, die feinen Confituren, die Franzbrödchen, und sogar die aus dem seltenen und köstlichen Gewürz, das man Zucker heißt, bereiteten Kuchen, die dahin geschafft wurden, um einen Hochzeitsschmaus, eine Geburtstagsfeier und dergleichen zu verschönern. Aber ach, bester Herr Craigdallie, der Wein ist getrunken, die Confituren verzehrt, und die Präsente werden vergessen, so bald ihr Duft verschwunden. Ach, Nachbar, das Festgelag von vergangenen Weihnachten ist dahin, wie der vorjährige Schnee."

„Aber Handschuhe voll Goldstücke waren dabei," sprach der Beamte.

„Davon müßte ich auch etwas wissen, da ich sie gemacht habe," sprach Simon, dessen Handwerksgedanken sich mit allem verflochten, was seine Seele beschäftigte. „Das eine war ein Beizhandschuh für die gnädige Frau. Ich hab ihn etwas weit gemacht. Die gnädige Frau aber fand das wegen des Futters ganz recht."

„Nun schon recht," sprach Craigdallie, „das zeugt für mich. Wenn die nichts helfen, so liegts am Provosten und nicht an der Stadt; so, wie er sie bekam, konnte er sie weder essen noch trinken."

„Ich könnte ebenfalls eine gute Rüstung nennen," begann der Schmied, „aber, cogan na schie! wie der Hochländer spricht, der Ritter von Kinfauns wird in Krieg und Frieden zu Gott wohl seine Pflicht erfüllen; was brauchts die Geschenke von der Stadt vorzurechnen, ehe wir ihn undankbar erkannt haben?"

„Ganz meine Meinung," schrie Freund Proudfute von seiner Stute herab. „Wir klirrenden Haudegen sind nicht so schmutzig gesinnt, daß wir einem Freunde, wie Sir Patrick Charteris, unsere Geschenke an Wein und welschen Nüssen vorrücken sollten! Nein, verlaßt Euch auf mich, ein Waidmann wie Sir Patrick wird das Recht, durch den Stadtbezirk frei zu bürschen, als ein höchst schätzbares Zugeständniß betrachten, wie es, Sr. Majestät, unseren allergnädig-

sten König ausgenommen, sonst Niemanden, weder Herren noch Knechten bewilligt wird."

Indem der Mützenmacher diese Worte sprach, hörte man plötzlich links ein Rufen; „So so — wa, wa, ha;" bekanntlich der Zuruf des Jägers nach seinem Falken.

„Dächte ich doch, da bediente sich ein Mensch dieses von Dir erwähnten Zugeständnisses, der weder wie der König, noch wie der Provost aussieht," begann der Schmied.

„Alle Wetter, ich sehe ihn," sprach der Mützenmacher in der Meinung, hier böte sich eine Gelegenheit dar, Ehre zu gewinnen. „Du und ich, Schmied, wir wollen auf ihn zu, und ihn zur Rede stellen."

„Nur zu!" rief der Schmied, und sein Nachbar spornte sein Pferd und ritt in der sichern Voraussetzung fort, daß Gow hinter ihm drein käme.

Craigdallie aber fiel dem Rosse Heinrichs in den Zügel. „Bleib bei der Fahne," sprach er, „wir wollen sehen, was unser flinker Reiter ausrichten wird. Holt er sich ein Loch in den Schädel, so wird er den Rest des Tages über nur um so ruhiger sich verhalten."

„Nachdem, was ich bereits sehe, kann er leicht dazu kommen," meinte der Schmied. „Der Mensch dort, der so unverschämt still steht und uns anstarrt, als jagte er auf seinem eigensten Grund und Boden — ich halte ihn nach seiner flinken Falbe, und nach seinem rostigen Helm mit dem Federbusch für einen Mann irgend eines südlichen Lords — Leute, die so nah bei Southron wohnen, daß man sich wohl vor ihnen hüten möge, und die dazu so freigebig sind mit Hieben, als ihre Hände geschmeidig sind."

Indem sie so über den Ausgang des Zusammentreffens ihre Muthmaßungen sich mittheilten, hielt der heldenmüthige Mützenmacher sein Pferd an, damit der Schmied, den er immer noch hinter sich vermuthete, vorausreiten, und entweder den ersten Angriff thun, oder mindestens an seiner Seite kämpfen möchte. Da er ihn aber wohl hundert Schritt hinter sich ganz ruhig bei den Andern halten sah, begann das Fleisch des Recken, gleich dem des alten spani-

schen Generals, im Vorgefühle der Gefahr, worein sein verwegener Sinn ihn zu stürzen drohte, zu beben. Doch das Bewußtseyn, daß die ganze Nachbarschaft so vieler Freunde ihre Augen auf ihn hefteten; die Hoffnung, daß der Anblick so Vieler den einzeln stehenden Feind einschüchtern werde, und die Scham, von einem Unternehmen abzustehen, worein er sich freiwillig gewagt, und wo jetzt so viel Personen als Zeugen seiner Feigheit anwesend waren — überwog die starke Lust, Isabellen rechts um zu drehen, und so schnell als ihre Beine vermöchten, zu den Freunden, aus deren Schutz er sich entfernt hatte, zurück zu sprengen. Er ritt also stracks auf den Fremden los, der seine Unruhe nicht wenig vergrößerte, als er sein kleines Roß in Gang setzte, und ihm in scharfem Trabe entgegenritt. Diese augenscheinliche Offensive bemerkend, blickte unser Held mehr als ein Mal links hinter sich, als wollte er das Terrain zum Rückzuge sich besehen, und machte mittlerweile förmlich Halt. Der Philister aber war dem Mützenmacher auf dem Halse, ehe sich dieser entschieden hatte, ob er fliehen oder einhauen sollte, und es war ein recht fürchterlich aussehender Philister. Von Gestalt klein und hager, war sein Gesicht von ein paar höchst entstellenden Narben gezeichnet, und der ganze Mensch sah aus, als pflegte er alle andere Menschenkinder mit der Anrede zu begrüßen: „Steh und ergib Dich!“

Dies Wesen begann jetzt das Gespräch, indem es mit einem Tone, so unheimlich wie seine Blicke, rief: „Hol Dich der Teufel statt eines Kuckuks, was reitest Du denn durch den Sumpf, und störst mir meine Jagd?“

„Verehrter Herr,“ erwiederte unser Freund im Tone friedlicher Entgegnung, „ich bin der Oliver Proudfute, ein Perther Bürger, und ein reicher Mann; das dort ist der hochedle Herr Adam Craigdallie, unser Stadtvoigt nebst dem streitbaren Schmied aus dem Mühlviertel und noch drei bis vier bewaffneten Männern, die Ihren Namen zu wissen wünschen, und wie es komme, daß Sie hier auf diesen unsern Stadtfeldern so mir nichts, dir nichts zu jagen

belieben — jedoch und nichts deſto weniger will ich für ſie ſtehen, daß ſie gar nicht etwa gemeint ſind, mit einem vornehmen fremden Herrn wegen eines zufälligen Vergehens Händel anzufangen — nur iſt es einzig und allein ſo ihre Art und Gewohnheit, blos, wenn ſie gehörig drum erſucht werden, die Erlaubniß dazu zu ertheilen, und blos deshalb frage ich ganz gehorſamſt um Ihren Namen.“

Die finſtere, drohende Miene, womit der Jäger den Oliver Proudfute während ſeiner Anrede ins Auge gefaßt, hatte ihn ſtark aus der Faſſung gebracht, und ganz und gar den Ton der Nachfrage umgeſtimmt, den er wahrſcheinlich, wäre der Schmied neben ihm geweſen, bei dieſer Veranlaſſung als den paſſendſten würde angenommen haben.

Allein trotz aller Milderung antwortete der Fremde mit einem unheilſchwangern Grinzen, das ſeine Narben nur um ſo widriger erſcheinen ließ. „Meinen Namen willſt Du wiſſen? — Ich heiße der Teufelsrichard von Höllengart, wohlbekannt, in Annandale als liebenswürdiger Johnſtone. Ich gehöre zum Gefolge des gewaltigen Lairds von Wamphray, der ſeinen Verwandten begleitet, den gefürchteten Lord von Johnſtone, welcher im Geleite des kühnen Grafen Douglas reitet; und der Graf und der Lord, und der Laird und ich, der Esquire, laſſen unſere Falken fliegen, wo's ein Wild gibt, und fragen keinen Menſchen, über welchen Grund und Boden wir reiten.“

„Das werde ich ausrichten, gnädiger Herr,“ erwiederte Oliver Proudfute ziemlich demüthig; denn es kam ihn große Luſt an, von der Geſandtſchaft, die er ſo raſch unternommen, zurück zu ſeyn, und eben wollte er ſein Pferd umdrehen, als der Annandaler Herr hinzuſetzte: —

„Und das nimm als Zugabe, damit Du dran gedenkeſt, dem Teufelsrichard begegnet zu haben, und damit es Dich künftighin lehre, nie wieder Jemanden beim Jagen zu ſtören, der den fliegenden Sporn auf der Schulter hat.“

Dies ſprechend, verſetzte er mit ſeiner Reitgerte dem unglücklichen Mützenmacher einige ſcharfe Hiebe über Kopf und Leib. Ein paar davon mochten Iſabellen treffen, die,

schnell sich wendend, ihren Reiter in den Sumpf warf und zurück zu dem Bürgertrupp galoppirte.

Proudfute, so zur Erde liegend, begann jetzt in nicht eben männlichem Tone um Hilfe zu rufen, und fast in gleichem Tone um Barmherzigkeit zu winzeln; denn sein Gegner, so schnell vom Pferd als jener heruntergefallen, setzte ihm seinen großen Hirschfänger auf die Brust, während er die Taschen des bedauernswürdigen Bürgers plünderte und selbst die Jagdtasche durchsuchte, furchtbar dabei schwörend, er müsse Alles hergeben, was er bei sich habe, weil er ihn bei seiner Jagd gestört. Schonungslos riß er die Tragbänder herunter, und entsetzte den armen zur Erde liegenden Mützenmacher stets mehr durch die unbarmherzige Wildheit, womit er es that; denn statt die Riemen aufzuschnallen, riß er so lang, bis das Leder sprang. Da überzeugte er sich aber, daß nichts nach seinem Wunsche drin enthalten war. Verächtlich warf er die Sachen von sich, und erlaubte zugleich dem abgesattelten Reiter wieder aufzustehen. Er setzte sich ebenfalls wieder auf, und blickte nach den Uebrigen von Olivers Partei, die jetzt auf ihn zukamen.

Als sie ihren Abgesandten also abgeworfen gesehen, war ein ziemliches Gelächter unter ihnen entstanden; denn die Ruhmredigkeit des Mützenmachers hatte seine Freunde sehr zur Freude gestimmt, als sie, nach des Schmieds Ausdrucke, den Oliver einem Roland entgegenreiten gesehen. Als man aber sah, daß sein Gegner den Fuß auf ihn setzte, und ihn beschriebener Maßen behandelte, so konnte der Waffenschmied nicht länger ruhig bleiben. „Haltet mir's zu gut, Herr Stadtvoigt, ich kann's nicht so mit ansehen, daß unser Mitbürger vor unser Aller Augen so geschlagen, geplündert und vielleicht gar gemordet werde. Das fällt auf unsere gute Stadt; und ist's für Nachbar Proudfute ein Unglück, so ist's für uns Alle eine Schande. Ich muß ihm zu Hilfe eilen."

„Wir wollen Alle mit," antwortete der Stadtvoigt; „daß aber Niemand ohne meine Ordre einhaut! Wir haben bereits so schon mehr Händel durchzufechten, als wir,

wie zu fürchten steht, zu gutem Ende werden bringen können. Deshalb gebiete ich hiermit Euch Allen, und besonders Dir, Heinrich aus dem Mühlviertel, im Namen unserer guten Stadt, daß Ihr nur zur Selbstvertheidigung das Schwert braucht." Demnach rückten sie sämmtlich in einer Masse vor, und der Anblick einer solchen Anzahl vertrieb den Plünderer von seiner Beute. Doch blieb er in einiger Entfernung halten, wie ein Wolf, der, wenn auch vor den Hunden zurückweichend, doch nicht in volle Flucht getrieben werden kann.

Als Heinrich diesen Stand der Dinge sah, gab er seinem Pferd die Sporen, und ritt, den Andern weit voran, hin nach dem Ort, wo dem Oliver das Mißgeschick begegnet war. Das erste, was er that, war, Isabellen bei dem Zügel zu fassen, und das zweite, sie zu ihrem übel zugerichteten Herrn zu führen, der ihm entgegen hinkte, die Kleider vom Falle sehr beschmutzt, und die Augen voller Thränen, sowohl vor Schmerz als vor Aerger, und überhaupt in einem von seinem gewöhnlichen gezierten und geräuschvollen Wichtigthun sehr abweichenden Aufzug; so daß der ehrliche Schmied Mitleid mit dem Männchen, und beinahe Gewissensbisse fühlte, daß er ihn hatte zu solchen Unfällen kommen lassen. Vielleicht findet jeder Mensch, ohne Ausnahme an einem boshaften Scherz ein Vergnügen; der Unterschied nur ist, daß der Boshafte das dadurch bereitete Vergnügen bis zur Hefe leeren kann, während der Bessergesinnte sehr bald seine Lust am Lächerlichen im Mitgefühl mit der Verlegenheit der leidenden Person verliert.

„Komm, Nachbar, steig wieder auf, ich will Dir helfen," sprach der Schmied, stieg ab, und half dem Oliver wieder in seinen Bataillensattel, und dieser kletterte ungefähr wie ein Affe wieder hinauf.

„Das verzeihe Dir Gott, Nachbar Schmied, als Du nicht mit mir ritteſt. Das hätte ich nicht von Dir geglaubt, und wenn fünfzig glaubhafte Männer mir's von Dir erzählt hätten."

Das waren die erſten Worte, in denen ſich der gebeugte Oliver mehr in Wehmuth als in Zorn Luft machte.

„Der Stadtvoigt fiel ja meinem Pferd in den Zügel, und ließ mich nicht fort; und außerdem,“ fuhr Heinrich mit einem Lächeln fort, das ſelbſt ſein Mitleiden nicht zurückhalten konnte, „bildete ich mir ein, Du würdeſt über mich ſchreien, ich hätte Dir Deinen Ruhm geſchmälert, wenn ich Dir gegen einen einzelnen Mann beigeſtanden hätte. Nun laß es gut ſeyn! Der abſcheuliche Menſch kämpfte in ſehr ungleichen Verhältniſſen gegen Dich, da Du ja Dein Pferd nicht mehr hatteſt.“

„Freilich, je freilich!“ ſprach Oliver, gar lebhaft dieſe Ausrede ergreifend.

„Nun, und dort ſteht der Böſewicht, und freut ſich über ſeine vollbrachten Thaten, triumphirt über Dein Abwerfen, wie der König in der Ballade, der auf der Harfe ſpielt, indem eine ganze Stadt wegbrennt. Komm mit, und Du ſollſt ſehen, wie wir ihn auszahlen wollen. Nein, nein, ſey nicht bang, diesmal verlaſſe ich Dich nicht!“

Bei dieſen Worten faßte er Iſabellen beim Zügel, galoppirte neben ihr hin, ohne Olivern Zeit zu verneinender Antwort zu laſſen, und ſtürzte auf den Teufelsrichard los, der am Fuße einer aufſteigenden Höhe nicht weit von ihnen hielt. Der liebenswürdige Johnstone aber erachtete entweder gegenwärtigen Kampf für zu ungleich, oder meinte, er habe für dieſen Tag ſchon der Heldenthaten genug gethan, kurz, er ſchnalzte mit den Fingern, ſtreckte ſeine Hand mit herausfordernder Miene gegen ſeine Verfolger, und ſpornte ſein Pferd in einen nahen Sumpf, worüber er wie eine wilde Ente zu fliegen ſchien, indem er die Lockſpeiſe für ſeinen Falken über ſeinem Haupte ſchwenkte, und ihm fortwährend zupfiff, obgleich jeder andere Reiter dort bis zum Sattelgurt in den Sumpf verſunken wäre.

„Sieh, ſieh, dort den Sumpfräuber!“ ſprach der Schmied. „Der Kerl flieht oder greift an, wie's grad' ihm beliebt, und ihn verfolgen, wäre nicht ehrenvoller, als wenn man einer wilden Gans nachjagte. Wahrſcheinlich iſt er im Be-

ſitze Deiner Börſe, die Art Menſchen weicht ja ſelten eher, bis ſie alle Hände voll hat.“

„Alle — Aller — Allerdings!“ ſprach Proudfute etwas kleinlaut; „doch mach' ich mir nicht viel draus, habe ich doch meine Jagdtaſche noch.“

„Ei natürlich, die Jagdtaſche wäre ein Sinnbild perſönlichen Siegs geweſen, eine Trophee, in der Sprache der Minſtrel.“

„Ach, das wäre Kleinigkeit, ſie enthält mehr, Freund!“ ſprach Oliver bedeutſam.

„Gut, vortrefflich, Nachbar! Das freut mich, daß Du wieder in Deinem eigenthümlichen Tone ſprichſt. Mache ein freundlich Geſicht, der Feind hat Dir den Rücken gewieſen, Du haſt die Trophee wieder gewonnen, die man Dir beim Ueberfalle abgenommen hatte.“

„Ach, Heinrich, beſter Heinrich“ — ſprach der Mützenmacher, und hielt mit tiefem Seufzer, der beinahe ein Stöhnen wurde, inne.

„Was willſt Du denn?“ fragte der Freund, „was quält Dich denn wieder?“

„Theuerſter Freund, ein Verdacht kommt in meine Seele — Heinrich, der Schurke floh vor Dir — vor Dir — und nicht vor mir.“

„Was denkſt Du,“ verſetzte der Waffenſchmied. „Er ſah ihrer zwei und floh; wer kann denn ſagen, ob er vor Dir, oder vor mir floh? Uebrigens hat er ja Deine Stärke und Behendigkeit genugſam kennen gelernt. Wir haben's ſchon geſehen, wie Du ihn gepufft und ihm zugeſetzt haſt, während Du zur Erde lagſt.“

„Ja?“ fragte der arme Proudfute. „Weiß ich doch ſelber davon nichts — aber ja, ja! das iſt meine Force. Ich bin wie ein Dachs gegen die Hunde. Ihr Alle — Alle miteinander habt das geſehen?“

„Alle, wie ich ſelber!“ antwortete der Schmied, mit Mühe des Lachens ſich enthaltend.

„Hör, bring doch, wenn wir wieder bei ihnen ſind, das Geſpräch drauf.“

„Verlaß Dich drauf, das will ich,“ antwortete Heinrich, „und auch, wie Du jetzt aufs neue so verzweifelt den Angriff erneuern wolltest. Hör nur auf mich, wenn ich mit dem Herrn Stadtvoigt spreche, und benutze das zu Deinem Vortheil.“

„Nicht etwa, als verlangte ich ein Zeugniß erst für mich, denn ich bin von Natur wohl eben so brav, wie die meisten Perth'schen Bürger — nur aber“ — hier hielt der gewaltige Mann inne.

„Was denn nur?“ fragte der Waffenschmied.

„Nur laß ich mich nicht gern todtschlagen. Von meinem lieben Weib und meinen kleinen Kindern scheiden, Schmied, würde mir wahrlich sehr schwer werden. Das wirst Du erst einsehen lernen, wenn Du selber welche hast, es wird Deinen Muth dann schon lähmen!“

„Das könnte wohl seyn,“ meinte der Schmied nachdenklich.

„Aber da sind wir ja bei den Uebrigen,“ sprach Oliver. „Der Stadtvoigt macht ein recht finsteres Gesicht, was mache ich aber aus seinem Zorne?“

Der geneigte Leser möge wissen, daß, so wie der Stadtvoigt und seine Begleiter sahen, daß der Schmied den verlassenen Mützenmacher erreicht, und der Fremde sich entfernt hatte, sie sich nicht weiter beeilten, ihm zu Hilfe zu eilen, in der guten Meinung, durch den gefürchteten Heinrich Gow dieselbe vollkommen gewährleistet zu sehen. Sie hatten sich wieder auf den geraden Weg nach Kinfauns begeben, mit dem heißen Wunsche, daß sie nichts mehr an der Ausführung ihres Auftrags hindern möchte. Da es etwas lang gedauert hatte, ehe der Mützenmacher und der Schmied wieder zu ihnen gestoßen waren, so fragte sie der Stadtvoigt, und besonders den Schmied, wie sie denn gedacht hätten, die kostbare Zeit so zu vertrödeln, und dem Falkenbeizer den Berg hinauf nachzureiten?

„Beim Leib und Blut Christi, Herr Stadtvoigt, das lag nicht an mir,“ versetzte der Schmied. „Wenn Ihr einen gewöhnlichen Hofhund mit einem hochländischen Wolfshund

zuſammenkuppelt, ſo müßt Ihr auf Erſtern nicht ſchelten, wenn er dahin läuft, wohin Letzterer ihn fortzieht. So und nicht anders ging mir's mit meinem Nachbar Prudfute. Kaum hatte er ſich wieder auf die Beine gemacht, als er ſich mit Blitzesſchnelle wieder auf ſein Roß warf, und in gerechtem Zorne, daß ſich jener Böſewicht das Stolpern ſeines Pferdes ſo unritterlicher Weiſe zu Nutzen gemacht, ihm wie ein Dromedar nachſetzte. Ich mußte nothwendig ihm nach, theils um ein zweites Stolpern zu verhüten zu ſuchen, theils unſern zu kühnen Freund und Helden von der Möglichkeit eines Hinterhaltes oben auf der Anhöhe, ſicher zu ſtellen. Der Niederträchtige aber, einer von den Leuten eines Grenzlords, mit einem fliegenden Sporen als Abzeichen, floh vor unſerem Nachbar, wie Funken vom Feuerſtein."

Der alte Stadtvoigt von Perth horchte mit Erſtaunen auf das Mährchen, das Gow in Umlauf zu ſetzen beliebte; denn, wie wenig Werth er auch auf die Sache ſelber legte, ſo hatte er doch ſtets gegen des Mützenmachers Selbſtruhm von ſeinen Heldenthaten Zweifel gehegt, und jetzt ſollte er ihnen einigermaßen Glauben ſchenken. Der verſchmitzte alte Handſchuhmacher blickte aber tiefer.

„Du wirſt den armen Mützenmacher noch um ſeinen Verſtand bringen," flüſterte er Heinrichen zu; „er wird mit ſeiner Klapper klimpern, als wär' er die Stadtglocke an einem Freudentage, wo es um der Ordnung und des Anſtandes willen beſſer wäre, er ſchwiege."

„Ach, bei der heiligen Jungfrau, ich habe den armen kleinen Großſprecher zu lieb, guter Vater," antwortete der Schmied, „als daß ich ihn hätte ſtill und niedergeſchlagen in dem Saale unſeres Provoſten ſitzen ſehen können, während alle Andere, und vorzugsweiſe der verpeſtete Koch, ihres Herzens Meinung frei ausgeſprochen hätten."

„Du biſt eben gar zu gutmüthig, Heinrich," antwortete Simon. „Beachte aber den Unterſchied zwiſchen dieſen zwei Menſchen. Der unſchädliche kleine Handſchuhmacher thut, als wär' er ein Drache, um ſeine natürliche Feigheit

zu vermänteln; während ſich der Koch abſichtlich ſchüchtern, unbeherzt und demüthig ſtellt, um das Gefährliche ſeines Charakters zu verbergen; die Natter iſt drum nicht weniger tödtlich, weil ſie unter einen Stein kriecht. Ich verſichere Dir, mein Sohn, trotz ſeiner blinzelnden Augen und ſeines furchtſamen Auftretens hat dies boshafte Knochengerippe mehr Luſt an böſen Ränken, als Furcht vor Gefahr. — Da ſteht aber das Schloß des Provoſten vor uns. Ein fürſtlicher Ort iſt Kinfauns, und es gereicht unſerer Stadt zur Ehre, den Herrn eines ſo ſtattlichen Schloſſes zu ihrer erſten Magiſtratsperſon zu haben."

„Eine nicht üble Burg, in Wahrheit," ſprach der Schmied, auf den breit dahin ſich ſchlängelnden Tay blickend, wie er raſch dahinſtrömte unter dem Ufer, worauf die Burg, wie ihr eigener jüngerer Nachfolger ſtand, und die Königin des Thals zu ſeyn ſchien, obgleich die ſtarken Mauern von Elcho auf dem jenſeitigen Stromesufer den Vorrang ihr ſtreitig machen zu wollen droheten. Jedoch war Elcho damals ein friedliches Nonnenkloſter, und die daſſelbe umringenden Mauern waren die Schranken für eingeſchloſſene Jungfrauen, nicht die Bollwerke einer bewaffneten Beſatzung. „Es iſt eine ſtattliche Burg," ſprach der Waffenſchmied, abermals nach den Thürmen von Kinfauns hinblickend, „Harniſch und Schild des lieblichen Tayſtroms. Das verdient ſchon, daß man eine gute Klinge ſchartig haue, ehe man ihm ein Leid zufügen ließe."

Der Thorwächter von Kinfauns, der bereits aus der Ferne die Perſonen und die Beſchaffenheit des annahenden Zuges erkannt, hatte ſchon das Schloßthor ihnen geöffnet, und dem Sir Patrick Charteris melden laſſen, der älteſte Stadtvoigt von Perth zöge im Geleite mehrerer Bürger auf das Schloß zu. Der edle Ritter, der eben auf die Falkenbeize wollte, vernahm dieſe Nachricht ungefähr mit derſelben Empfindung, womit ein Schloßverwalter unſerer Tage etwa die ihm zu ungelegener Zeit angedrohete Viſitation ſeiner Herrſchaft vernimmt. Das heißt, er wünſchte die luſtigen Gäſte in ſeinem Herzen zu Pontius und Pilatus,

gab aber äußerlich den Befehl, sie mit allem Anstande und aller Artigkeit zu empfangen; befahl den Bedienten, warme Wildpretsteaks und kalte gebackene Speisen in aller Eile im großen Saale aufzutragen; dem Kellermeister, rasch ein Faß anzuzapfen, und seine Pflicht zu thun. Denn, wenn die gute Stadt Perth bisweilen auch seinen Keller füllte, so waren doch ihre Bürger auch immer zugleich bereitwillig, die Flaschen wieder leeren zu helfen.

Die wackern Bürger wurden höflichst in den großen Saal gewiesen, wo sie der Ritter in seinem Reitgewande und bis an die Hälfte der Dickbeine gestiefelt, mit einer Mischung von Artigkeit und schutzherrlicher Herablassung empfing, dabei aber sie Alle wegen der Störung seines Morgenvergnügens in den Tay wünschte, wo er am tiefsten ist. Er bewillkommte sie mitten in dem großen Saale mit entblößtem Haupte, die Mütze in der Hand, ungefähr mit folgenden Begrüßungen: „Ah, ältester Herr Stadtvoigt, und Ihr, wackerer Simon Glover, die Väter der guten Stadt — und Ihr, mein gelahrter Koch — Ihr, wackerer Schmied, und hier auch mein hiebfertiger Mützenmacher, der mehr Schädel spaltet, als mit Bedeckung versieht — je, was verschafft mir denn das Vergnügen, so viel liebe Freunde schon so früh bei mir zu sehen? War ich gesonnen, meine Falken fliegen zu lassen; Eure Gesellschaft wird das Jagdvergnügen mir nur verschönern — (Beiseite. Ich hoffe zur heiligen Jungfrau, sie werden die Hälse dabei brechen!) heißt das, blos, wenn nicht etwa die gute Stadt einen Auftrag mir zu ertheilen hat — Gilbert, Kellermeister, so mach doch, fauler Mensch! Ich verhoffe aber, Ihr werdet kein Geschäft ernster Art haben, als zu versuchen, ob der Malvasier seine Blume behalten hat.“

Die Abgesandten der Stadt beantworteten die Höflichkeit ihres Provosten durch mehr oder weniger charakteristische Verbeugungen; das Kompliment des Kochs war das tiefste, das des Schmieds das wenigst abgezirkelte. Wahrscheinlich fühlte er seinen eigenen Werth als tapferer Mann,

wo es galt. Doch der älteſte Stadtvoigt gab mit feierlichem Ernſt folgende Antwort:

„Sir Patrick Charteris, gnädiger Herr Provoſt! Wäre die Abſicht unſeres Kommens keine andere geweſen, als die Gaſtfreundſchaft, die uns ſchon oft hier hat frohe Stunden verleben laſſen, auf's neue in Anſpruch zu nehmen, ſo würde die Schicklichkeit uns haben warten gelehrt, bis Ew. Gnaden uns eingeladen hätten, wie bei frühern Gelegenheiten. Was die Falkenjagd betrifft, ſo haben wir für einen Morgen bereits zur Gnüge daran, da ein unartiger Menſch, der ganz nah am Wege auf dem Moorgrund ſeinen Falken fliegen ließ, unſern wackern Freund, den Mützenmacher Oliver, oder, wie einige ihn nennen, Proudfute, vom Pferde rannte und ihn geiſelte, blos weil er ihn im Namen Ew. Gnaden und der Stadt Perth fragte, wer und was er wäre, daß er ſich das herausnähme."

„Was gab er denn für Auskunft über ſich?" ſprach der Provoſt. „Beim heiligen Johann! Ich will ihn lehren, mein Jagdrevier zu betreten!"

„Geruhen Ew. Gnaden," fiel der Mützenmacher ein, „er benutzte abſcheulicher Weiſe eine Blöße, die ich gab. Hernach aber ſchwang ich mich wieder auf mein Pferd, und jagte ritterlich hinter ihm her. Er ſagte, er hieß der Teufelsrichard."

„Was? Auf den ſo viel Lieder und Romanzen gemacht ſind!" fragte der Provoſt. „Dacht' ich, der hätte Robert geheißen."

„Das ſind wahrſcheinlich zwei verſchiedene Perſonen, Mylord. Ich habe den Menſchen nur mit ſeinem unverkürzten Namen beehrt, denn er ſelbſt nannte ſich nur den Teufelsdick und ſprach, er ſey ein Johnstone, und gehöre zum Gefolge des Lords gleichen Namens. Ich trieb ihn aber in den Sumpf hinein, und nahm ihm meine Jagdtaſche wieder ab, die er, während ich im Nachtheile mich befand, mir entwendet hatte."

Sir Patrick ſchwieg einen Augenblick. „Wir haben," begann er drauf, „von einem Lord von Johnstone und ſei-

nem Gefolge gehört. Es kommt nicht viel heraus, wenn man ſich mit ihnen einläßt. — Schmied, ſprich, konnteſt Du denn das ſo mit anſehen?“

„Allerdings, Sir Patrick, meine Obrigkeit verbot mir, zu Hilfe zu eilen.“

„Nun, wenn Du Dich dabei beruhigteſt, ſo ſehe ich nicht, was wir uns deshalb in Unruhe ſetzen wollen,“ ſprach der Provoſt, „beſonders da Meiſter Proudfute trotz des Nachtheils, worin er ſich anfänglich befunden, doch, wie er uns ſelbſt verſichert, hernach ſeine und der Stadt Ehre wieder gerettet hat. Nun endlich kommt der Wein. Schenke meinen theuern Freunden und Gäſten ein, bis die Becher überſchäumen. Es lebe St. Johnstoun! Ein herzliches Willkommen Euch Allen, ehrbare Freunde! Und nun ſetzt Euch zu einem Imbiß, denn die Sonne ſteht ſchon hoch, und es muß ſchon manche Stunde ſeit Eurem Frühſtücke vergangen ſeyn, Ihr frühthätigen Männer!“

„Ehe wir etwas eſſen, Herr Provoſt,“ ſprach der Stadtvoigt, „erlaubt, daß wir Euch mit der dringenden Urſache unſeres Erſcheinens bekannt machen, die bis jetzt noch mit keinem Worte berührt iſt.“

„O bitte, Herr Stadtvoigt,“ begann der Provoſt, „laſſen wir das, bis wir ein paar Biſſen gegeſſen haben. Wahrſcheinlich eine Klage gegen die unbändigen Bedienten und Leute des hohen Adels; ſie haben gewiß auf den Straßen der Stadt Fußball geſpielt, oder ſonſt etwas Aehnliches gethan.“

„Nein, Mylord,“ ſprach der Stadtvoigt männlich und ernſt. „Die Herren der Bedienten ſind's, über die wir Klage zu führen haben, weil ſie mit der Ehre unſerer Familien Fußball ſpielen, und ſo wenig Umſtände mit den Schlafkammern unſerer Töchter machen, als wären ſie in einem Pariſer Bordell. Ein Haufen Nachtſchwärmer — wie man nur zu ſtark vermuthen muß, Höflinge, Leute von Rang — verſuchten dieſe Nacht bei Simon Glover zu den Fenſtern hineinzuſteigen; ſie vertheidigten ſich mit gezogenen Schwertern, als ſie von Heinrich dem Schmied geſtört, und ſetzten ſich

zur Wehr, bis sie von den aufgeschreckten Bürgern vertrieben wurden."

„Was?" sprach Sir Patrick, den Becher niedersetzend, den er eben an den Mund führen wollte. „Zum Teufel! Bringt gehörige Beweise bei, und bei der Seele Thomas de Longueville's, mit all meiner Macht will ich Euch zu Eurem Rechte verhelfen, und sollte mich's Gut und Blut kosten! — Wer tritt als Zeuge auf? — Simon Glover, Ihr geltet für einen redlichen, vorsichtigen Mann — betheuert Ihr die Wahrheit dieser Anklage auf Euer Gewissen?"

„Mylord," sprach Simon, „ich trete in dieser so wichtigen Sache nur ungern als Ankläger auf. Es ist weiter kein Schade dabei geschehen, als der, der die Ruhestörer selbst betroffen hat. Ich fürchte nur, der Besitz großer Gewalt hat zu diesem unerlaubten Frevel ermuthigt; und ich habe wirklich keine Lust, meinetwegen die Stadt in Feindseligkeit mit mächtigen Großen versetzt zu sehen. Man hat aber gemeint, wenn ich die Sache nicht selbst betreiben helfen wollte, so hätt' es den Anschein, als gäb' ich die Erlaubniß zu dergleichen Besuchen bei meiner Tochter, und das ist doch eine zu plumpe Unwahrheit. Deshalb, gnädiger Herr, will ich Ihnen erzählen, wie es war, und das Weitere Ihrer Weisheit anheimstellen." Nun erzählte er Punkt für Punkt Alles, was er von dem Einbruchsversuche gesehen hatte.

Sir Patrick, der mit großer Aufmerksamkeit der Erzählung zugehört, schien besonders durch das Entspringen des zum Gefangenen gemachten Menschen betroffen. „Doch seltsam," sprach er, „daß Ihr Euch seiner nicht versichert habt, da Ihr ihn einmal fest hattet. Habt Ihr ihn denn auch nicht scharf genug angesehen, um ihn vielleicht wieder zu erkennen?"

„Ich hatte nur eine Laterne, Herr Provost; und daß ich ihn entspringen ließ — je nun, ich war allein, und bin ein alter Mann. Dennoch hätte ich ihn vielleicht festgehalten, wenn ich nicht meine Tochter oben schreien gehört hätte;

und ehe ich aus ihrer Schlafkammer wieder herunter war, hatte sich der Mensch über den Gartenzaun davon gemacht."

„Nun, Waffenschmied," sprach Sir Patrick, „erzähle als wahrheitsliebender Mann und braver Soldat, was Du von der Sache weißt."

Heinrich Gow gab nun in seiner eigenthümlichen prägnanten Weise eine kurze aber deutliche Erzählung vom ganzen Vorfalle.

Meister Proudfute, an den jetzt die Reihe kam, begann seine Bestätigung mit einer Miene größerer Wichtigkeit. „Anlangend den schauderhaften, entsetzlichen Tumult innerhalb der Stadt, so kann ich freilich nicht mit Heinrich Gow versichern, daß ich gleich dessen Anfang mit beigewohnt habe. Aber es darf nicht in Abrede gestellt werden, daß ich einen großen Theil des Endes als Augenzeuge gesehen, und ganz besonders, den unwiderleglichsten Beweis zur Ueberführung der Uebelthäter herbeigeschafft habe."

„Nun, und was ist das, mein Guter?" sprach Sir Patrick. „Wir wollen nicht Zeit mit unnöthigen Worten verlieren. Was ist denn das für ein Beweis?"

„Ich habe Ew. Gnaden in dieser Tasche mitgebracht, was einer dieser Bösewichte zurück gelassen hat," sprach das Männchen. „Bei Treue und Glauben, eine Trophee ist's, die ich zwar nicht mit der Schärfe des Schwertes gewonnen habe, wo ich mir aber die Ehre beilegen darf, daß ich sie mit jener Gegenwart des Geistes gerettet habe, die nur wenige Menschen mitten im Fackelscheine und Waffengeklirr zu behaupten verstehen. Ich rettete sie, Mylord, und hier ist sie."

Mit diesen Worten zog er aus seiner bereits erwähnten Jagdtasche die erstarrte Hand hervor, die man auf dem Wahlplatze gefunden hatte.

„Ja, ja, Mützenmacher," rief der Provost, „ich schätze Dich für Mannes genug, die Hand eines Bösewichts aufzuwahren, ist sie nur einmal abgehauen. Wonach suchst Du denn so eifrig in Deiner Tasche?"

„Ich sollte doch — es war doch — Mylord, ein Ring stack an dem Finger des Bösewichts. Ich bin wahrscheinlich vergessen gewesen, und habe ihn zu Hause liegen lassen; ich zog ihn herunter, um ihn meiner Frau zu weisen, weil sie die todte Hand nicht sehen wollte; Weiber lieben dergleichen Anblick nicht. Doch ist mir's, als hätte ich ihn wieder an den Finger gesteckt. Doch nein, ich besinne mich, er muß daheim liegen. Ich will zurück, und ihn holen, Heinrich kann mit reiten."

„Wir wollen Alle mit reiten," sprach Sir Patrick Charteris, „da ich selbst nach Perth will. Hört an, ehrbare Bürger und gute Nachbarn Perths. Ihr möget mich im Verdacht haben, unbedeutende Klagen und nichtssagende Eingriffe in Eure Privilegien, wie kleine Jagdvergehen auf Eurem Stadtrevier, das Fußballspiel der adeligen Dienerschaft auf den Straßen und dergleichen, nicht eben sehr zu beachten. Aber, bei der Seele Thomas de Longueville's, bei einer Sache von solcher Wichtigkeit sollt Ihr den Patrick Charteris nicht saumselig finden. — Diese Hand," fuhr er fort, das abgetrennte Glied emporhaltend, „ist von einem Menschen, der keine Taglöhnerarbeit gethan hat. Der, dem sie gehört, soll sie wieder erkennen und zurückfordern, wenn die Genossen seiner That nur einen Funken Ehre noch im Leibe haben — dafür will ich sorgen! — Horch, Gerard, laß gleich ein dreißig meiner besten Leute satteln, und sich gut bewaffnen. Indeß, Nachbarn, sollte es zu Feindseligkeiten kommen, wie das sehr wahrscheinlich ist, so müssen wir gegenseitig einander treu aushelfen. Sollte mein schlichtes Wohnhaus von einem Angriff bedroht werden, wie viel Leute wollt Ihr mir zu Hülfe schicken?"

Die Bürger sahen Heinrichen an, nach welchem sich instinktmäßig Aller Blicke richteten, wenn über dergleichen Dinge berathschlagt wurde.

„Ich verpfände mein Wort," sprach er, „fünfzig brave Männer sollen zusammen seyn binnen zehn Minuten, nachdem die Sturmglocke erklungen ist, und tausend innerhalb einer Stunde."

„Sehr wohl," antwortete der ritterliche Provoſt; „und ich werde im Nothfalle der guten Stadt mit ſämmtlichen Leuten beiſtehen, die ich aufbringen kann. Und nun, Freunde, laßt uns aufſitzen!"

Neuntes Kapitel.

In den erſten Nachmittagsſtunden des St. Valentinstages war der Prior der Dominikaner in ſeinem Beruf als Beichtvater bei einem reuigen Sünder von nicht geringer Bedeutung. Es war dies ein ältlicher Mann von gutem Ausſehen, mit rothen, blühenden Wangen, deren unterer Theil von einem ehrwürdigen weißen Barte, der bis über die Bruſt herabfloß, beſchattet wurde. Seine großen, hellen, blauen Augen drückten, nebſt der breiten Wölbung ſeiner Stirn, Würde aus, doch mehr eine ſolche Würde, die lieber freiwillig dargebrachte Ehrenbezeugungen annimmt, als vernachläſſigte zu erzwingen ſucht. Das Gutmüthige im ganzen Aeußern war ſo groß, daß es ſich der Alles hinnehmenden Schlichtheit oder Charakterſchwäche näherte, die man beinahe für unfähig halten könnte, Anmaßungen zurückzuweiſen, oder Widerſetzlichkeit zum Gehorſam zu bringen. Unter den grauen Locken dieſes Mannes befand ſich ein ſchmaler Streif, oder eine Krone von Gold auf blauem Bande. Sein großer, augenfälliger Roſenkranz war aus gediegenem Gold, von plumper Arbeit, aber mit ſchottiſchen Perlen von ſeltener Größe und Schönheit geziert. Darin beſtand ſein einziger Schmuck, ſo wie in einem langen, karminrothen ſeidenen Gewand, mit einer Scherpe von gleicher Farbe feſtgebunden, ſeine ganze Bekleidung. Nach beendigter Beichte erhub er ſich mit ſichtbarer Anſtrengung von dem geſtickten Kiſſen, worauf er während derſelben gekniet hatte, und ging, unterſtützt von einem Elfenbeinſtock mit Krückenknopfe, lahm und ungefällig und mit großer Mühe nach einem Staatsſeſſel, der, von

einem Thronhimmel überwölbt, zu seiner Bequemlichkeit an dem Kamine des hohen, geräumigen Zimmers stand.

Robert war's, des Namens der Dritte, und der Zweite aus der unglücklichen Familie der Stuart, die den schottischen Thron inne hatte. Er besaß viele Tugenden und war nicht ohne Talente; aber zu seinem großen Unglücke waren seine Vorzüge, wie bei den Andern seines frommen Stammes, nicht im Einklange mit der Rolle, die er im Leben zu spielen hatte. Der König eines so halsstarrigen Volkes, wie damals die Schotten waren, hätte kriegerisch, entschieden, thätig, bei Belohnung von Diensten freigebig, bei Bestrafung von Verbrechen energisch seyn sollen; ein Mann, dessen Charakter Liebe und Furcht zugleich erweckt hätte. Die Eigenschaften Roberts des Dritten waren von dem Allen gerade das Gegentheil. In seiner Jugend hatte er zwar Schlachten gesehen; doch, ohne öffentlichen Anstoß zu geben, hatte er nie ritterliche Neigung zu Krieg und Gefahr, oder ein lebhaftes Verlangen an den Tag gelegt, sich durch gewagte Thaten, wie man sie in den damaligen Zeiten von vornehmer Geburt und Anwartschaft auf Regierung forderte, auszuzeichnen.

Zudem war seine militärische Laufbahn sehr kurz. Während des Gedränges bei einem Turnier erhielt der junge Graf von Carrick, — sein damaliger Titel — einen Schlag vom Pferde des Sir James Douglas von Dalkeith, in dessen Folge er für sein ganzes Leben lahm und ganz unfähig wurde, weiteren Antheil am Kriege, oder an militärischen Spielen und Turnieren — dessen Bilde — zu nehmen. Da Robert nie eine besondere Vorliebe für Werke körperlicher Kraft bezeigt hatte, so ließ er sich wahrscheinlich die Unfähigkeit, die ihn von der Theilnahme an dergleichen kriegerischem Treiben ausschloß, nicht sehr zu Herzen gehen. Er mußte die oberste Leitung seiner Regierungsangelegenheiten in die Hand bald dieses, bald jenes Gliedes seiner Familie legen, das dann bisweilen den wirklichen Rang, stets aber die Gewalt eines Generalstatthalters des Königs besaß. Sein Vaterherz würde ihn seinen ältesten Sohn, einen jun-

gen Mann von Geist und Talenten, zu seinem Gehülfen haben erwählen lassen; bereits hatte er ihn ja aus Zärtlichkeit zum Herzog von Rothsay ernannt, um ihm den wirklichen Besitzeiner Würde zu verleihen, die die nächste nach der königlichen selber war. Aber der Kopf des jungen Prinzen war zu brausend, und seine Hand zu schwach, um das anvertraute Scepter mit Würde zu führen. Bei aller Liebe zum Herrschen, war doch das Vergnügen des Prinzen hauptsächlichstes Augenmerk, und der Hof ward verunehrt, und das Land geärgert durch eine Menge flüchtiger Liebschaften und unanständiger Gelage, das Werk gerade dessen, der der Jugend des Königreichs ein Beispiel der Ordnung und der Wohlanständigkeit aufgestellt haben sollte.

Die Frechheit und Ungebührlichkeit im Betragen des Herzogs von Rothsay war in den Augen des Publikums um so tadelnswerther, da er ein verheiratheter Mann war; obgleich Mehrere, die er durch seine Jugend, sein heiteres Wesen, seine Anmuth und seine Gutmüthigkeit eingenommen hatte, der Meinung waren, daß die Beschaffenheit seiner ehelichen Verhältnisse selber seinen Ausschweifungen zur Entschuldigung diente. Man erinnerte sich daran, daß seine Verheirathung einzig und allein das Werk seines Oheims, des Herzogs von Albanien gewesen, durch dessen Rathschläge der kränkliche, furchtsame König damals vielfach geleitet wurde, und dessen Herzen man zutraute, daß er die Neigungen seines Bruders und Königs so zu behandeln verstände, wie es dem Wohl und den Aussichten des jungen Thronerben nur zum höchsten Nachtheile gereichen konnte. Durch die Ränke Albaniens war augenscheinlich die Hand des Thronerben gleichsam den Meistbietenden ausgestellt worden, da man ja allgemein wußte, daß derjenige Große Schottlands, der seiner Tochter die reichste Aussteuer zu geben vermöchte, Hoffnung haben dürfte, sie zur Ehegenossin des Herzogs von Rothsay erhoben zu sehen.

In dem darauf folgenden Wettstreite wurde Georg, Graf von Dunbar und der Mark, der theils selbst, theils in seinen Vasallen einen großen Theil der östlichen Grenz-

lande beſaß, den übrigen Mitbewerbern vorgezogen, und ſeine Tochter wurde unter gegenſeitiger Zuſtimmung des jungen Paars, durch förmlichen Ehekontrakt dem Herzoge von Rothſay zugeſprochen.

Aber noch eine dritte Perſon war vorhanden, die nicht übergangen ſeyn wollte, und das war Niemand anders, als der ſchreckliche Archibald, Graf von Douglas, gleich furchtbar wegen der Größe ſeiner Beſitzungen, ſo wie wegen der Aemter und Verwaltungszweige, die ihm übertragen, und wegen ſeiner perſönlichen Gaben der Weisheit und Energie, verbunden mit unbezwingbarem Stolze und mehr als einem Lehensmann zukommenden Streben nach Rache. Auch war der Graf dem Throne ſelber nahe verwandt, da er mit der älteſten Tochter des regierenden Königs vermählt war.

Nach ratificirtem Ehekonkrakt zwiſchen dem Herzoge von Rothſay und der Tochter des Grafen von der Mark, trat Douglas, als hätte er ſich früher nicht Zeit genommen, mit der Verhandlung ſich zu beſchäftigen und zu zeigen, daß ſie durch keinen Andern, als durch ihn allein, abgeſchloſſen werden könnte, in die Schranken, um den Kontrakt ungültig zu machen. Er verhieß ſeiner Tochter Marjoria eine größere Mitgift, als der Graf von der Mark geboten; Albanien, durch Habſucht und Furcht vor Douglas beſtimmt, machte ſeinen ganzen Einfluß bei dem ſchüchternen Monarchen geltend, bis dieſer ſeine Einwilligung gab, daß der mit dem Grafen von der Mark geſchloſſene Kontrakt umgeſtoßen würde, und ſein Sohn ſich mit Marjoria Douglas, einem Weſen, das er nicht lieben konnte, vermählte. Man kam bei'm Grafen von der Mark mit keiner weiteren Entſchuldigung ein, als daß man ihm meldete, die Verbindung zwiſchen dem Prinzen und Eliſabeth von Dunbar wäre vom Parlamente nicht gut geheißen worden, und daß der Kontrakt, ehe er dieſe Beſtätigung erhalten, für null und nichtig erklärt werden könnte. Der Graf empfand lebhaft den ihm und ſeiner Tochter zugefügten Schimpf und ſann, wie allgemein man vernahm, auf Rache, die ſein großer Ein-

fluß in den englischen Grenzlanden sehr leicht ihm verschaffen konnte.

Der Herzog von Rothsay, erbittert, daß man seine Hand und seine Liebe dieser Staatsintrike zum Opfer gebracht, schlug indeß seinen eigenen Weg ein, um seinen Unwillen zu äußern. Er vernachlässigte sein Weib, behandelte seinen furchtbaren und gefährlichen Schwiegervater mit Verachtung, zeigte wenig Achtung gegen das königliche Ansehen selber und ganz und gar keine gegen die Vorstellungen des Herzogs von Albanien, seines Oheims, den er als seinen erklärten Feind betrachtete.

Bei diesen inneren Familienzwisten, die ihren Einfluß in allen Dikasterien und Verwaltungszweigen äußerten, und überall die giftigen Wirkungen der Unsicherheit und Entzweiung hervorbrachten, war der schwache Monarch eine Zeit lang durch die Rathschläge seiner Gemahlin Annabella unterstützt worden, einer Tochter aus dem adeligen Hause Drummond und mit tiefem Scharfsinn und einer Geistesstärke begabt, die bisweilen dem Leichtsinn eines sie verehrenden Sohnes Zügel anlegte, und bei vielen Veranlassungen den schwankenden Entschlüssen ihres königlichen Gemahls Festigkeit gab. Nach ihrem Tode aber glich der schwache Fürst gänzlich einem von seinem Anker gerissenen Schiffe, das zwischen feindlichen Strömungen hin und her geschleudert wird. Recht betrachtet, konnte man von Robert sagen, er sey zu zärtlich gegen seinen Sohn; er habe Ehrfurcht und Scheu vor dem, ihn so weit an Festigkeit übertreffenden Charakter seines Bruders Albanien; er fürchte sich vor Douglas mit fast instinktmäßigem Zittern, und sey mißtrauisch gegen die Entschlossenheit des kühnen, aber unbeständigen Grafen von der Mark. Doch seine Stimmung gegen diese verschiedenen Personen war aus den abweichendsten Bestandtheilen dermaßen zusammengesetzt, daß sie von Zeit zu Zeit einen Charakter annahm, der von ihrem eigentlichen Grundtone gänzlich abstach; und je nachdem der seinem lenkbaren Gemüthe beigebrachte letzte Eindruck beschaffen war, konnte der König aus einem zu nach-

sichtigen, in einen strengen, selbst grausamen Vater; aus einem gänzlich vertrauenden, in einen argwöhnischen Bruder; aus einem wohlwollenden, gütigen, in einen anmaßenden, despotischen Souverain übergehen. Wie das Camäleon spielte sein schwaches Gemüth in der Farbe des festern Charakters, dessen Rathes und Beistandes er sich gerade zu dieser oder jener Zeit bediente. Und wenn er sich von den Ansichten irgend eines Familiengliedes lossagte, und dem Rathe eines andern folgte, so war es gar nichts Ungewöhnliches, einen vollkommenen Umsturz aller früheren Maßregeln zu sehen, was freilich für den Charakter des Königs eben so entehrend, als für die Wohlfahrt des Staats gefährlich war.

Eine natürliche Folge war, daß die Klerisei der katholischen Kirche Einfluß über einen Mann erhielt, dessen Wille wohl vortrefflich, aber dessen Entschluß so schwach war. Roberts Seele wurde nicht allein durch das natürliche Bewußtseyn der bereits begangenen Fehltritte beunruhigt, sondern auch durch die quälende Furcht vor den sogenannten verborgenen Sünden, wie sie sich so leicht in einem abergläubischen, furchtsamen Gemüthe festsetzt. Kaum ist's deshalb nöthig erst zu erwähnen, daß Geistliche von dem verschiedensten Werthe keinen geringen Einfluß auf diesen leichtgläubigen Fürsten gewannen, obgleich freilich in den damaligen ganzen Zeiten ihr Einfluß so groß war, daß sich ihm Niemand oder nur Wenige zu entziehen vermochten, wie man vielleicht auch im Betriebe weltlicher Angelegenheiten fest und entschlossen sich zeigen konnte. — Wir kehren nun von dieser langen Abschweifung zurück, ohne welche aber vielleicht das Folgende nicht gehörig verstanden worden wäre.

Der König hatte sich mit ungefälliger Schwerfälligkeit nach dem Polsterstuhle begeben, der unter einem Thronhimmel zu seiner Bequemlichkeit bereit stand, und worauf er, wie ein indolenter Mensch, der eine Zeit lang zu unbequemer Stellung gezwungen gewesen, mit Wohlbehagen sich niederließ. Als er einmal saß, so leuchtete auch die wohl-

wollende Seele wieder aus dem ſanften, ehrwürdigen Blicke des guten alten Mannes. Der Prior, der jetzt mit einer Miene der tiefſten Unterwürfigkeit, worunter er den natürlichen Hochmuth ſeines Standes verſchleierte, dem königlichen Seſſel gegenüber ſtehen blieb, war ein Mann zwiſchen vierzig und fünfzig Jahren, deſſen Haar aber noch durchaus ſeine natürliche Schwärze hatte. Scharf markirte Geſichtszüge und ein durchdringender Blick gaben von den Talenten Zeugniß, durch welche der ehrwürdige Vater ſeinen hohen Standpunkt in der Gemeinde, deren Oberhaupt er war, und wir wollen hinzufügen, in dem geheimen Staatsrathe, worin dieſelben öfters in Anſpruch genommen wurden, erlangt hatte. Die Hauptgegenſtände, worauf ſeine Bildung und die Gewohnheit ihn hatte ſein Augenmerk richten lehren, waren die Ausdehnung der Herrſchaft und der Beſitzungen der Kirche, und die Unterdrückung der Ketzerei, und beides ſuchte er durch Anwendung aller der Mittel, die ſeine Stellung ihm an die Hand gab, zu erreichen. Doch ehrte er ſeine Religion durch die Aufrichtigkeit ſeines eigenen Glaubens und durch die ſtrengen Sitten, durch welche er ſich in allen gewöhnlichen Verhältniſſen auszeichnete. Die Fehler des Priors Anſelm, verleiteten ſie ihn auch zu traurigen Verirrungen und ſelbſt zur Grauſamkeit, waren vielleicht mehr die ſeines Zeitalters und ſeines Standes, — ſeine Tugenden gehörten ihm allein.

„Alſo, da dies geſchehen iſt," ſprach der König, „und die beſagten Ländereien durch meine Verleihung dem Kloſter geſichert ſind, ſo meinen Sie, ehrwürdiger Vater, daß ich bei unſerer heiligen Mutter, der Kirche gut genug ſtehe, um mich ihren gehorſamen Sohn nennen zu dürfen?"

„Ohne Zweifel, Sire," antwortete der Prior, „wollte doch Gott, alle ihre Kinder nahten ſich zu dem wirkſamen Sakramente der Beichte mit dieſem tiefen Gefühle ihrer Sünden, und gleichem guten Vorſatz, ſie durch Abbüßung zu tilgen. Doch dieſe Troſtworte ſpreche ich nicht zu Robert, König von Schottland, Sire, ſondern nur zu meinem demüthigen, reuigen Beichtſohn, Robert Stuart von Carrick."

„Ich staune, Vater," antwortete der König. „Mein Gewissen fühlt sich durch nichts, was ich in meiner Würde als König gethan habe, beläſtigt, da ich ja bei Allem nicht sowohl meiner eigenen Ansicht, als vielmehr dem Rathe der weisesten Männer folge."

„Das eben ist das Bedenkliche, Sire," antwortete der Prior. „Se. Heiligkeit erkennt in jedem Gedanken, jedem Worte und jeder Handlung Ew. Majestät den gehorsamen Vasallen der heiligen Kirche. Aber es finden sich verworfene Rathgeber, die den Einflüsterungen ihres bösen Herzens folgen, indem sie die Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit ihres Monarchen dabei mißbrauchen, und unter dem Scheine, sein irdisches Wohl zu fördern, Schritte thun, die dem ewigen Wohle Gefahren drohen."

Der König hub sich in seinem Sessel empor, und gab sich ein Ansehen von Würde, das ihm recht wohl stand, er aber für gewöhnlich nicht blicken ließ.

„Herr Prior Anselm," sprach er, „wenn Sie in meinem Benehmen, ob als König oder als Privatmann, irgend Etwas entdeckt haben, das solchen Tadel, wie ihn Ihre Worte andeuten, verdient, so ist es Ihre Schuldigkeit, mir das offen zu sagen, und ich befehle Ihnen jetzt, dies zu thun."

„Sire, ich werde gehorchen," antwortete der Prior, indem er sich verbeugte. Jetzt, sich emporrichtend, und die Würde seines kirchlichen Ranges sich gebend, sprach er: „Hören Sie aus meinem Munde die Worte Sr. Heiligkeit, des Pabstes, des Nachfolgers des heiligen Petrus, in dessen Hand die Schlüssel sich befinden zu lösen und zu binden. „„Weshalb, Robert, König von Schottland, hast Du den Robert von Wardlaw, den der Pabst zu dem erledigten bischöflichen Stuhl empfohlen, nicht auf den bischöflichen Stuhl von St. Andreas erhoben? Warum bekennst Du Dich mit Deinen Lippen zum gehorsamen Dienste der Kirche, während Deine Handlungen den Abfall und den Ungehorsam Deiner innersten Seele verrathen? Gehorsam ist besser denn Opfer!""

„Herr Prior," erwiederte der Monarch, sich fortwährend

ſeinem erhabenen Range gemäß benehmend, „wir können uns der Antwort auf dieſen Punkt füglich überheben, da das eine Sache iſt, die uns und die Einrichtungen unſeres Königreichs betrifft, nicht aber unſer perſönliches Gewiſſen berührt.“

„Ach,“ fiel der Prior ein, „weß Gewiſſen wird es denn am jüngſten Tage berühren? Welcher von Ihren gerüſteten Lords oder reichen Bürgern wird ſich dann zwiſchen ſeinen König und die Strafe ſtellen, die er dadurch verwirkt hat, daß er ihrer weltlichen Klugheit in Sachen der Kirche gefolgt war? Wiſſe, Mächtiger, daß ob die ganze Ritterſchaft Deines Reichs aufzöge, um Dich vor der helllodernden Flamme zu ſchützen, ſie alle, wie leichtes Papier vor der Gluth eines Hohofens, verſchwinden werden.“

„Guter Vater Prior,“ ſprach der König, auf deſſen furchtſames Gewiſſen dieſe Art Sprache ſelten ihres Eindrucks verfehlte, „Sie urtheilen gewiß in dieſem Punkte zu ſtreng. Es war während meiner letzten Krankheit, während Graf Douglas als Generalſtatthalter des Königreichs die Ausübung der königlichen Gewalt in Schottland hatte, als ſich unglücklicher Weiſe ein Einwand gegen die Zulaſſung des Primas erhub. Wollen Sie doch deshalb nicht auf meine Rechnung ſetzen, was geſchah, als ich zur eigenen Führung der Regierungsgeſchäfte unfähig, und gezwungen war, meine Macht in die Hände eines Andern zu legen.“

„Für Ihren Unterthanen iſt das genug, Sire,“ erwiederte der Prior. „Wenn aber das Hinderniß während der Statthalterſchaft des Grafen von Douglas eintrat, ſo fragt der Legat Sr. Heiligkeit, warum es nicht im Augenblick beſeitigt wurde, als der König die Zügel ſeiner Regierung wieder mit eigener Hand ergriff? Der ſchwarze Douglas kann viel thun, vielleicht mehr, als einem Unterthanen im Reiche ſeines Monarchen frei ſtehen ſollte; er kann ſich aber nicht zwiſchen Ew. Majeſtät und Ihr Gewiſſen ſtellen, oder Sie von den Pflichten gegen die heilige Kirche entbinden, die Ihnen Ihre Stellung als König auferlegt.“

„Vater,“ ſprach der König etwas ungehalten, „Sie

drängen etwas gar zu sehr in dieser Sache; wenigstens hätten Sie billig eine Zeit lang warten sollen, bis wir Muße gehabt hätten, auf eine Abstimmung zu sinnen. Dergleichen Zwiste sind häufig während der Regierungen unserer Vorfahren vorgekommen, und unser königlicher hochseliger Vorfahr, der heilige David, entsagte seinen Privilegien als Monarch nicht, ohne zu ihrer Behauptung Versuche zu machen, trotz dem, daß er in Verhandlungen mit Sr. Heiligkeit selbst darüber gerieth."

„Und eben darin zeigte sich dieser große und gute König weder fromm noch heilig," sprach der Prior, „und deshalb ward er in die Hand seiner Feinde gegeben, als er in dem Krieg, der jetzt noch der Fahnenkrieg heißt, sein Schwert zog gegen das Panier St. Peters und St. Pauls und St. Johanns von Berclay. Es war ein Glück für ihn, daß seine Sünde, wie die seines Namensvetters, des Sohnes Isai's noch auf Erden bestraft wurde, und nicht an dem langen und entsetzlichen Tage der Rechenschaft gegen ihn auftrat."

„Genug, lieber Prior, genug für jetzt. Der heilige Stuhl soll, so Gott will, keine Ursache haben, über mich zu klagen. Ich nehme die heilige Jungfrau zur Zeugin, nicht um die Krone, die ich trage, möchte ich die Sünde auf mich laden, unsere Mutter, die Kirche zu beleidigen. Wir haben immer befürchtet, Graf Douglas habe seine Augen allzusehr auf den Ruhm und die Güter dieses armseligen, vergänglichen Erdenlebens gerichtet, um die Ansprüche, die einem künftigen Leben gelten, so ganz wie er sollte, zu würdigen."

„Nur erst kürzlich," sprach der Prior, „hat er sich mit Gewalt im Kloster Aberbrothock mit seinem aus tausend Mann bestehenden Gefolge einquartirt, und der Abt ist gezwungen, ihm den ganzen Bedarf für Leute und Pferde zu liefern, was der Graf nur einen Erweis der Gastfreundschaft nennt, den er wohl erwarten könnte, da seine Vorfahren an der Stiftung des Klosters Theil gehabt hätten. Es wäre wahrhaftig besser, dem Douglas seine Ländereien zu-

rückzugeben, als eine solche Behandlung ruhig hinzunehmen, die mehr der herrischen Frechheit hochländischer Thigger und Sorner* gleicht, als dem Benehmen eines christlichen Barons."

„Die schwarzen Douglasse," sprach der König mit einem Seufzer, „sind ein Geschlecht, dem sich nicht gut widersprechen läßt. Aber, Herr Prior, ich selbst vielleicht habe mich in diesem Bezug vergangen; denn mein Aufenthalt bei Ihnen hat sich sehr in die Länge gezogen, und mein Gefolge, wenn auch bei weitem geringer an Anzahl, als das Douglas'sche, wird Ihnen doch wohl wegen seiner täglichen Verpflegung zur Last fallen; und trotz unseres Befehls, Lieferanten vorauszusenden, wäre es doch wohl das Beste, wenn Belästigungen statt finden sollten, uns in Zeiten zu entfernen."

„Das wolle die heilige Jungfrau verhüten!" sprach der Prior, der, ob herrschsüchtig, doch nichts schmutzig Geiziges in seiner Art hatte, sondern eher das Glänzende bei seinem freigebigen Sinne liebte, „recht füglich kann das Dominikanerkloster seinem Souverain dieselbe Gastfreundschaft erweisen, die das Haus jedem Wanderer gewährt, weß Standes er sey, der sie nur aus den Händen der armen Diener unseres Schutzheiligen annehmen will. Nein, mein König und Gebieter, kommen Sie mit zehnmal stärkerem Gefolg, und kein Körnchen Haser, kein Halm Stroh, kein Bissen Brod, keine Unze Fleisch soll von unserem Kloster zu wenig geliefert werden. Es ist ganz etwas Anderes, den Ertrag der Kirchengüter, der bei weitem größer ist, als Mönche ihn bedürfen oder begehren, zur angemessenen, pflichtschuldigen Aufnahme Ew. königlichen Majestät zu verwenden, als denselben uns von den Händen roher, gewaltthätiger Männer entrissen zu sehen, deren Raubgier nur von der Grenze ihrer Macht beschränkt wird."

* So nannte man in Schottland und Irland Grundherrn, die das Recht besaßen, so oft sie wollten, bei ihren Unterthanen und Vasallen freies Quartier zu machen.

Anmerk. d. Uebers.

„Nun, recht gut, lieber Prior," sprach der König, „und jetzt, um unsere Gedanken von den Staatsangelegenheiten Etwas abzulenken, können Sie uns sagen, wie die getreuen Bürger von Perth ihren Valentinstag begonnen haben? — Ritterlich, lustig und friedlich, will ich hoffen?"

„Was das Ritterliche betrifft, Sire, so verstehe ich mich darauf sehr wenig. Was das Friedliche betrifft, so kamen diesen Morgen, noch vor Taglicht, drei bis vier Männer, von denen zwei entsetzlich verwundet waren, und sprachen das heilige Schutzrecht unseres Klosters an, während sie vom Lärm und dem Schreien mehrerer Bürger in Hemden, mit Keulen, Stangen, Lochaberärten und zweihändigen Schwertern bewaffnet, verfolgt wurden, von denen Einer lauter als der Andere Mord und Todtschlag schrie. Ja, diese wollten sich selbst nicht zufrieden geben, als unser Thürsteher und Wächter ihnen sagte, daß die von ihnen Verfolgten im Galiläa der Kirche Schutz gesucht hätten; sondern fuhren noch mehrere Minuten lang mit Schreien und Schlagen ans Pförtchen fort, mit dem Begehr, daß die Männer, von denen sie beleidigt, ihnen ausgeliefert würden. — Mir war bange, ihr wildes Lärmen möchte Ew. Majestät im Schlafe gestört, und dieselben beunruhigt haben."

„Mein Schlaf hätte mögen gestört werden," sprach die Majestät; „daß es aber der Lärm von Gewaltthaten war, der uns entsetzen konnte! — Ach, ehrwürdiger Vater, in ganz Schottland ist nur ein Plätzchen, wo man das Geschrei des Opfers, und die Drohungen des Gewaltthäters nicht hört — und das ist — das Grab!"

Der Prior stand in ehrfurchtsvollem Schweigen dort, und fühlte in der Seele des Monarchen, dessen weiches Herz mit der Beschaffenheit und den Sitten seines Volks so wenig im Einklange stand.

„Was wurde denn aus den Flüchtlingen?" fragte Robert nach augenblicklichem Stillschweigen.

„Sire," antwortete der Prior, „man ließ sie, ihrem Wunsche gemäß, wie ich versichern kann, vor Tages Anbruch wieder heraus; und nachdem von uns ausgesandte Leute

ſich überzeugt hatten, daß in der Nachbarſchaft keine Feinde im Hinterhalt lauerten, gingen ſie ruhig ihres Weges."

„Sie wiſſen nicht," fragte der König, „wer die Männer waren, oder warum ſie bei Ihnen Zuflucht geſucht hatten?"

„Die Urſache war eine Schlägerei mit den Bürgern," antwortete der Prior, „worüber ſie aber hergekommen, iſt uns nicht bekannt. Die Sitte unſeres Kloſters iſt, vierundzwanzig Stunden ununterbrochene Zuflucht in der Sakriſtei des heiligen Dominikus zu gewähren, ohne an die armen Unglücklichen, die ſich hieher gerettet, eine Frage zu thun. Wollen ſie längere Zeit ſich verweilen, ſo muß die Urſache, warum ſie zum Heiligthum geflohen, in die Kloſterregiſter eingetragen werden, und geſprieſen ſey unſer frommer Heiliger, durch dieſen zeitweiligen Schutz entgehen der Strenge des Geſetzes ſo Manche, die, hätten wir die Beſchaffenheit ihrer Vergehungen gewußt, wir ſelbſt würden für Pflicht geachtet haben, ihren Verfolgern und Nachſetzern auszuliefern."

Während der Prior dies ſprach, entſtand beim Monarchen eine dunkle Ahnung, wie durch dies ſtreng ausgeübte Privilegium des Heiligthums der Gang der Gerechtigkeit in ſeinem Reiche manche bedenkliche Hemmung erfahren müßte. Er unterdrückte aber den Gedanken, als wäre er eine Eingebung des Satans geweſen, und wachte, daß ihm ja kein Wort entführe, was dem Geiſtlichen verrathen könnte, daß ein ſo ſündlicher Gedanke ihm je in den Sinn gekommen wäre; im Gegentheil eilte er, den Gegenſtand des Geſprächs zu vertauſchen.

„Die Sonne bewegt ſich gar langſam auf dem Zifferblatte," begann er. „Nach der unangenehmen Mittheilung, die Sie mir ſo eben gemacht, hätte ich längſt meine geheimen Räthe erwartet, um den verworrenen Hergang dieſes unglücklichen Tumults zu unterſuchen. Kein günſtiges Geſchick hat mich an die Spitze eines Volks geſtellt, in welchem ich für meine Perſon, wie mir's ſcheint, der Einzige bin, der Ruhe und Friedlichkeit liebt."

„Die Kirche wünſcht ſtets Ruhe und Friedlichkeit," ſetzte

der Prior hinzu, nicht duldend, daß ſelbſt in einem ſo allgemein hingeſprochenen Satz das bedrängte Herz des unglücklichen Königs ſich Luft machte, ohne auf eine die Ehre der Kirche rettende Klauſel zu beſtehen.

„Wir meinten ganz daſſelbe," ſprach Robert. „Doch werden Sie zugeben, Herr Prior, daß die Kirche, bei Unterdrückung von Streitigkeiten — was unbezweifelt ſtets ihr Streben iſt — der geſchäftigen Hausfrau gleicht, die den Staub erſt aufregt, den ſie wegkehren will."

Der Prior würde auf dieſe Bemerkung gewiß etwas geantwortet haben, allein die Thür des Zimmers that ſich auf, und ein Kammerherr meldete den Herzog von Albanien.

Zehntes Kapitel.

Weiß ich, wie ich die Dinge ſchlichten ſoll,
Die ſo verworren man mir vorgelegt,
So tödtet mich. —

Richard II.

Der Herzog von Albanien hieß, wie ſein königlicher Bruder, Robert. Des letzteren Taufname war bis zu ſeiner Thronbeſteigung Johann geweſen, wo dann der Aberglaube der Zeit an demſelben Anſtoß fand, weil er durch das Leben und die Regierungen Johanns von England, Johanns von Frankreich und Johann Baliols von Schottland als Unglücksname gebrandtmarkt war. Man beſchloß deshalb, der neue König ſollte, um des böſen Klanges willen, den Namen Robert annehmen, der den Schotten durch die Erinnerung an Robert Bruce ſo theuer war. Wir erwähnen dies blos, um das Vorhandenſeyn zweier Brüder gleiches Taufnamens in einer und derſelben Familie zu erklären, eine Erſcheinung, die damals wahrhaftig nicht gewöhnlicher war, als in gegenwärtiger Zeit.

Albanien, gleichfalls ſchon ältlich, galt ebenſowenig für einen Freund kriegeriſcher Unternehmungen, als der König ſelbſt. Fehlte es ihm aber an perſönlichem Muth, ſo beſaß

er doch Weisheit genug, den Abgang einer Eigenschaft zu verbergen und zu verschleiern, die, einmal bei ihm vorausgesetzt, die ganzen Plane seines ehrgeizigen Strebens umgestürzt haben würde. Auch besaß er Stolz genug, um im äußersten Fall die ihm fehlende wirkliche Kraft zu ersetzen, und Herrschaft genug über seine Nerven, um die innere Bewegung zu verhehlen. In andern Rücksichten war er vollkommen mit dem Hoftone vertraut; er war kalt, ruhig, verschlagen, fest auf den Punkt, wonach er strebte, gerichtet, wenn er auch noch in weiter Entfernung lag, und verlor ihn nie aus den Augen, wie auch die scheinbare Nebenwege, die er einschlug, eine andere Richtung zu haben schienen. Seine Person glich der des Königs, denn in seiner Haltung und seinem Gesicht lag Adel und Majestät. Er hatte aber vor seinem ältern Bruder das Freiseyn von jedem körperlichen Gebrechen voraus, und bewegte sich in jeder Hinsicht leichter und mit größerer Thätigkeit. Er ging reich und ehrfurchtgebietend in der Kleidung, wie das für sein Alter und seinen Rang sich ziemte, und führte, ganz wie sein königlicher Bruder, durchaus keine Waffen bei sich; ein Gesteck kleiner Messer in seinem Gürtel vertrat die gewöhnliche Stelle des Dolches, und dieser diente statt des Schwertes.

Nach dem Eintritte des Herzogs trat der Prior mit ehrfurchtsvoller Verbeugung in eine Fenstervertiefung, etwas entfernt vom königlichen Sessel, um die beiden Brüder sich ungestört von einer dritten Gegenwart unterreden zu lassen. Es muß bemerkt werden, daß diese Vertiefung durch ein Fenster an der innern Fronte desjenigen Klosterflügels gebildet wurde, der den Namen des Palastes führte, weil er häufig den Königen von Schottland zur Residenz diente, außer solcher Zeit aber die Wohnung des Priors oder Abtes war. Das Fenster befand sich über dem Haupteingang in die königlichen Gemächer, und beherrschte die Aussicht auf das innere Viereck des Klosters, dessen rechten Theil die Länge einer prachtvollen Kirche, den linken ein Gebäude ausmachte, das die Keller, das Refektorium, das Kapitel und andere Klostergemächer drüber enthielt, denn dergleichen

gabs viele, die ganz abgesondert von dem, vom König und seinem Gefolge eingenommenen Raume lagen. Eine vierte Reihe Gebäude, mit einer im edelsten Style gebauten Fronte nach Sonnenaufgang, enthielt das reiche Hospitium zur Aufnahme von Fremden und Pilgern, und die Wohnung vieler untergeordneten Beamten, die Waarenlager, Erholungsplätze, und zugleich das große Magazin, das die Dominikaner mit den Mitteln zu ihrer glänzenden Gastfreundschaft versorgte. Eine hohe gewölbte Durchfahrt führte durch diese östliche Fronte in den Klosterhof, und war dem Fenster, worin der Prior Anselm stand, gerade gegenüber, so daß er unter dem dunklen Gewölbe hin sehen und das Licht erblicken konnte, das von dem großen offenen Portal her darunter hin fiel; wegen der Höhe aber, wo er stand, und wegen der Tiefe des Bogenganges konnte er das gegenüberliegende äußere Portal nur unvollkommen erkennen. Wir mußten diese Oertlichkeiten näher bezeichnen. Jetzt aber kehren wir zu dem Gespräche der beiden fürstlichen Brüder zurück.

„Mein geliebter Bruder," sprach der König, den Herzog von Albanien, der sich zum Handkusse beugte, emporhebend. „Mein theurer, geliebter Bruder, was soll diese steife Förmlichkeit? Sind wir denn nicht beide die Söhne desselben Stuarts von Schottland, und derselben Elisabeth More?"

„Ich habe nicht vergessen, daß das so ist," sprach Albanien aufstehend. „Aber bei dem vertraulichen Verhältnisse als Bruder darf ich doch die dem Könige schuldige Verehrung nie aus den Augen setzen."

„O wahr, sehr wahr, guter Robert!" antwortete der König. „Der Thron ist einem hohen unfruchtbaren Felsen gleich, worauf keine Blume und kein Gesträuch Wurzel schlägt. Ein Monarch hat keinen Antheil an irgend einem wohlwollenden Gefühle, an irgend einer zärtlichen Neigung. Ein König darf den eigenen Bruder nicht ans Herz drücken — nicht hören auf die liebende Stimme des Vaterherzens gegen den eigenen Sohn."

„Sire, das ist freilich in gewissem Bezuge das Schicksal der Hoheit," antwortete Albanien. „Aber der Himmel, der die Mitglieder des eigenen Hauses der Nähe Ew. Majestät einigermaßen entrückt hat, hat Ihnen ja ein ganzes Volk dafür zu ihren Kindern gegeben."

„Ach, Robert," antwortete der Monarch. „Ihr Herz ist mehr von der Natur zum Berufe eines Souveräns geeignet, als das meine. Ich betrachte von der Höhe herab, worauf das Schicksal mich gestellt hat, die Menge, die Sie meine Kinder nennen; ich liebe sie, ich möchte sie glücklich machen — ihrer aber sind zu viel, und sie sind zu entfernt von mir. Ach, auch der Geringste unter ihnen hat irgend ein geliebtes Wesen, das er ans Herz drücken kann, an welches er die ganze Zärtlichkeit eines Vaterherzens verschwenden darf. Alles aber, was ein König seinem Volke geben kann, ist ein Lächeln, wie es die Sonne den Spitzen der grampianischen Gebirge schenkt — eben so aus weiter Ferne und ohne Wirkung. Ach, Robert, unser Vater pflegte uns zu liebkosen, und schalt er uns, so geschah es in einem Tone voll Zärtlichkeit — dennoch war er Monarch, so gut als ich, weshalb sollte ich nicht, wie er, meinen armen Verlorenen eben sowohl mit Liebe wie mit Strenge zurückrufen dürfen?"

„Wäre Liebe noch nie versucht worden, Sire," antwortete Albanien in einem Tone, der Schmerz über das andeutete, was man aussprechen muß, „so müßte nothwendiger Weise vor allen Dingen zu sanften Mitteln gegriffen werden. Ew. Majestät können am besten bezeugen, ob man lange genug dieselben angewandt habe, und ob nicht die der Einschüchterung und der Strenge als wirksamere Besserungsmittel sich bethätigen dürften. Es steht ausschließlich in Ihrer königlichen Macht, gegen den Herzog von Rothsay die Maßregeln anzuordnen, die Sie zu seinem und des Königreiches wahren Heil für die geeignetsten finden."

„Das ist recht unfreundlich, Bruder," sprach der König. „Sie geben mir den peinlichen Weg an, den ich einschlagen

ſoll, ohne mich Ihrer Hilfe bei deſſen Betretung zu verſichern."

„Meine Hilfe ſteht Ew. Majeſtät ſtets zu Befehl," verſetzte Albanien. „Wem würde es aber unter allen Menſchen auf der weiten Erde weniger zuſtehen als mir, Ew. Majeſtät ſtrenge Maßregeln gegen Ihren Sohn und Thronerben an die Hand zu geben? Mir, auf welchen, im Falle — den Gott verhüten möge — des Abſterbens Dero königlicher Familie, dieſe verhängnißvolle Krone fallen würde? Würde der wilde Graf von der Mark, der hochmüthige Douglas nicht denken, und wohl gar ſagen, Albanien hätte zwiſchen ſeinen königlichen Bruder und den ſchottiſchen Thronerben Zwietracht geſtreut, vielleicht um die Thronfolge auf ſeine eigene Familie zu bringen? — Nein, Sire, mein Leben kann ich in ihrem Dienſte opfern, meine Ehre aber kann ich nicht gefährden."

„Sie haben recht, Sie haben vollkommen recht," verſetzte der König, indem er ſich beeilte, ſeines Bruders Worten ſeine eigene Deutung zu geben. „Wir dürfen dieſe mächtigen gefährlichen Lords nie merken laſſen, daß nur ein Schimmer von Uneinigkeit in unſerer königlichen Familie vorhanden ſey. Das muß vor allen Dingen vermieden werden, und deshalb wollen wir noch fernerhin blos Güte anwenden, in der Hoffnung, ſo den Herzog von Rothſay von ſeinen Unbeſonnenheiten zurückzubringen. Ich ſehe von Zeit zu Zeit einen Funken Hoffnung an ihm, Robert, der wohl der Pflege werth iſt. Er iſt jung, noch ſehr jung; er iſt ein Prinz und ſein Blut in vollſter Gährung. Wir wollen Geduld mit ihm haben, wie ein guter Reiter mit einem feurigen Roſſe. Laſſen Sie ihn ſein loderndes Jugendfeuer austoben, und Niemand wird zufriedener mit ihm ſeyn, als Sie ſelber. Sie haben mich wohlmeinend getadelt, ich ſey zu mild, zu nachſichtig — Rothſay hat nicht gar ſo viel Untugenden!"

„O, ich laſſe mein Leben, nein, die hat er nicht," ſprach Albanien kalt.

„Und es fehlt ihm weder an Ueberlegung noch an Ent-

ſchloſſenheit," fuhr der arme König fort, die Sache ſeines Sohnes gegen ſeinen Bruder führend. „Ich habe an ihn geſchickt, er ſoll der heutigen Berathung beiwohnen; wir werden ja ſehen, wie er ſeine Schuldigkeit dabei thun wird. Sie geſtehen ſelbſt zu, daß dem Prinzen weder Scharfſinn noch Fähigkeit für Geſchäfte mangeln, wenn er einmal ihrer ſich anzunehmen Luſt hat."

„Sicherlich beſitzt er beides, wenn er nur erſt zu ernſten Geſchäften Luſt hat," verſetzte Albanien.

„Das ſage ich eben," antwortete der König, „und freue mich herzlich, daß Sie meiner Meinung ſind, es mit dem unglücklichen jungen Menſchen noch einmal zu verſuchen. Er hat keine Mutter mehr, die ihn bei einem zürnenden Vater vertreten könnte. Das darf nicht überſehen werden, Albanien!"

„Ich bin überzeugt," ſprach der Herzog, „der Weg, der den Gefühlen Ew. Majeſtät am entſprechendſten iſt, wird ſich als der weiſeſte und beſte bewähren."

Der Herzog durchſchaute die einfache Kriegsliſt recht wohl, durch welche der König dem Ergebniſſe ſeiner Darſtellung ſich zu entziehen, und unter dem Vorwande ſeiner eigenen Genehmigung einen Weg einzuſchlagen ſtrebte, der freilich gerade das Gegentheil von dem war, den er ſo gern empfohlen hätte. Aber, wie er auch einſah, daß er ſeinen Bruder nicht zu ſeinen gewünſchten Maßregeln beſtimmen könnte, ſo wollte er doch die Zügel nicht fahren laſſen, ſondern beſchloß zur Erreichung ſeines böſen Vorhabens eine günſtigere Gelegenheit abzuwarten, die ja, wie er glaubte, irgend ein neuer Zwiſt zwiſchen dem Könige und dem Prinzen recht leicht verſchaffen würde.

König Robert, von ſeinem Bruder die Wiederaufnahme des peinlichen Geſprächs befürchtend, dem er ſo eben entgangen war, rief jetzt laut dem Prior der Dominikaner zu: „Ich höre den Hufſchlag von Pferden. Von Ihrem Platz aus können Sie den Hofraum überſehen, ehrwürdiger Vater. Sehen Sie doch hinaus und ſagen Sie uns, wer geritten kommt. — Rothſay wohl nicht?"

„Der edle Graf von der Mark, nebſt ſeinem Gefolge,“ ſprach der Prior.

„Iſt ſein Gefolge ſtark?“ fragte der König. „Begleiten ihn ſeine Leute zum innern Thor herein?“

In demſelben Augenblicke flüſterte Albanien dem Könige zu: „Seyn Sie ohne Furcht, die Brandanen* Ihres Hauſes ſtehen unter Waffen.“

Der König nickte ihm Dank zu, und der Prior beantwortete die ihm vorgelegte Frage von ſeinem Fenſter aus. „Der Graf hat zwei Pagen, zwei Edelleute und vier Reitknechte bei ſich. Ein Page begleitet ihn die große Treppe hinauf, als Schwertträger Sr. Herrlichkeit. Die Andern halten im Hofe, und — Benedicite! was iſt das? Da tritt ein herumziehendes Spielmädchen mit ihrer Harfe, und ſchickt ſich eben an, unter den königlichen Fenſtern zu ſingen, hier im Dominikanerkloſter, als wäre ſie im Hofe eines Gaſthauſes! Ich will ſie ſogleich herauswerfen laſſen!“

„O nein, Vater,“ ſprach der König. „Laſſen Sie mich für die arme Wallerin um Gnade bitten. Die von ihr betriebene, ſogenannte „heitere Wiſſenſchaft“ tritt wehmüthig zu den Bedrängniſſen, zu welchen Mangel und Entbehrung ein herumziehendes Volk verdammt, und hierin hat es Aehnlichkeit mit einem König, dem alle Welt ein Vivat entgegenruft, während er die Huldigungen und die willig gehorchende Liebe entbehren muß, die der ärmſte Unterthan von den Seinigen empfängt. Laſſen Sie die Heimathloſe ungeſtört gewähren, Herr Prior, und laſſen Sie ſie nach Belieben den Leuten und den Truppen im Hofe Etwas vorſingen, es wird ſie abhalten, ſich mit einander zu zanken, da ſie ohnehin ſo widerſpenſtigen, feindlichen Herrn zugehören.“

So ſprach der wohlwollende, ſchwache Fürſt, und der Prior verbeugte ſich in Willfährigkeit. Während er noch ſprach, trat der Graf von der Mark im gewöhnlichen Reitanzuge, einen Dolch im Gürtel, in den Audienzſaal. Den

* Die Männer der Inſel Bute wurden Brandanen genannt; die Ableitung dieſes Worts iſt unſicher. Die Inſel war des Königs väterliches Erbe, und die Einwohner ſeine perſönlichen Unterthanen.

Ehrenpagen, der ihm sein Schert trug, hatte er in der Antichambre zurückgelassen. Der Graf war ein wohlgebauter, schöner Mann von blühendem Ansehen und einer reichen Fülle blonder Haare, mit blauen Augen, die gleich Falkenaugen funkelten. In seinem sonst gefälligen Gesichte drückte sich ein rasches, reizbares Temperament aus, zu dessen freien Aeußerungen sein Stand als hoher, mächtiger Lehnslord ihm nur zu viel Veranlassungen gegeben hatte.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Mylord von der Mark," sprach der König, huldvoll sich verbeugend. „Sie haben lang unserem geheimen Rath Ihre Anwesenheit nicht vergönnt."

„Sire," antwortete der Graf mit ehrfurchtsvoller Verbeugung vor dem Könige, und einer stolzen, kalten Begrüßung gegen den Herzog von Albanien, „habe ich mich bei dem geheimen Rathe Ew. Majestät nicht eingefunden, so geschah es, weil meine Stelle mit beliebteren, und wie ich nicht zweifle, geschickteren Räthen besetzt ist. Auch jetzt komme ich nur, Ew. Hoheit zu melden, daß die Nachrichten von der englischen Grenze es nothwendig machen, daß ich unverzüglich auf meine Güter zurückkehre. Ew. Majestät haben Ihren weisen, in Politik bewanderten Herrn Bruder, Mylord von Albanien, dessen Rath Ihnen stets zu Gebote steht; desgleichen den mächtigen, kriegerischen Grafen Douglas, um die gefaßten Entschlüsse in Ausführung zu bringen. Ich bin nirgends nöthig, als in meiner Heimath, und dahin will ich mit Ihrer gnädigsten Erlaubniß zurückkehren, um meine Pflichten als Hüter der östlichen Marken zu erfüllen."

„So unfreundlich werden Sie doch nicht gegen uns verfahren, Vetter," versetzte der gütige Monarch. „Eben sind hier böse Gerüchte im Umlauf. Die unglückseligen hochländischen Clans brechen wieder in allgemeine Bewegung aus, und selbst die Ruhe unseres eigenen Hofs verlangt den besten unserer Räthe, um zu berathen, und den tapfersten unserer Barone, um das Beschlossene in Ausführung zu setzen. Der Abkömmling eines Thomas Randolph wird

doch den Enkel Robert Bruce's in Verhältniſſen, wie die gegenwärtigen, nicht verlaſſen?"

„Ich laſſe den Nachkommen des weitberühmten Jakob Douglas bei ihm zurück," antwortete der Markgraf. „Seine Herrlichkeit ruhmt ſich ja, nie einen Fuß in den Steigbügel zu ſetzen, ohne daß tauſend Mann als tägliche Leibwache zugleich mit ihm aufſitzen, und ich glaube, die Mönche von Aberbrothock können das als wahr beſchwören. Unbezweifelt kann man mit der ſtarken Reiterei des Douglas erfolgreicher einem undisciplinirten Schwarm höchländiſcher Kernen Widerſtand leiſten, als ich die Bogenſchützen Englands und die Macht Heinrich Heißſporns aufzuhalten vermag. Ferner iſt ja Se. Durchlaucht von Albanien da, der ſo eifrig in ſeiner Sorgfalt für die Perſon Ew. Hoheit iſt, daß er Ihre Brandanen in die Waffen treten läßt, wenn ein getreuer Unterthan wie ich in den Hof reitet mit einem armſeligen Dutzend Leuten, dem Gefolge des unbedeutendſten unter den kleinen Baronen, die ein Schloß und tauſend Acker wüſtes Heideland inne haben. Werden ſolche Vorkehrungen getroffen, wo nicht die leiſeſte Möglichkeit einer Gefahr iſt — da ich doch verhoffe, daß man von meiner Seite keine befürchtet haben wird — ſo wird Ihre königliche Perſon unbezweifelt bei wirklicher Gefahr vollkommen ſicher geſtellt ſeyn."

„Mylord von der Mark," begann der Herzog von Albanien, „die geringfügigſten jener Barone, von denen Sie zu reden belieben, laſſen ihre Leute in die Waffen treten, auch wenn ſie ihre theuerſten und nächſten Freunde innerhalb des eiſernen Thores ihrer Burg empfangen; und, möge mir's die heilige Jungfrau zu gut halten, ich will nicht weniger Sorge für die Perſon des Königs tragen, als ſie für die ihrige tragen. Die Brandanen ſind des Königs unmittelbare Dienſtmannen und Haustruppen, und ihrer Hundert iſt nur eine geringfügige Wache um Sr. Majeſtät, während Sie, Mylord, ebenſo wie der Graf Douglas mit der zehnfachen Zahl reiten."

„Mylord," antwortete der Markgraf, „wenn es der

Dienſt des Königs verlangt, ſo kann ich mit zehnmal ſo viel Mann reiten, als Ew. Durchlaucht jetzt benannten; nie aber habe ich das gethan, weder um dem König verrätheriſch eine Falle zu legen, noch um dünkelhaft andere Große zu überglänzen."

„Lieber Bruder," begann der König, ſtets befliſſen, den Friedensſtifter zu machen, „es iſt unrecht von Ihnen, gegen Mylord von der Mark nur den leiſeſten Verdacht zu hegen. Und Sie, Herr Couſin von der Mark, geben der Vorſicht meines Bruders eine falſche Deutung. Aber horch — um von dieſem unangenehmen Geſpräche abzukommen — ich vernehme recht hübſchen Minneſang. Sie kennen die heitere Wiſſenſchaft, Mylord, und ſind ihr hold. Treten Sie doch dort in's Fenſter zu dem frommen Prior, den wir nicht um ſein Urtheil über weltliche Vergnügungen befragen wollen; Sie aber werden uns ſagen, ob Muſik und Text des Anhörens werth iſt. Ich dächte, es wäre eine franzöſiſche Melodie. Der Geſchmack meines Bruders hier iſt in dieſen Dingen keinen Deut werth. Alſo müſſen Sie, beſter Vetter, den Ausſchlag geben, ob das Spielmädchen eine Belohnung verdiene. Unſer Sohn und Graf Douglas werden im Augenblicke hier ſeyn, und dann, wenn unſer geheimer Rath ſich verſammelt hat, wollen wir über ernſtere Dinge ſprechen."

Mit einem Anflug von Lächeln auf der ſtolzen Braut trat der Markgraf in die Fenſtervertiefung, und ſtellte ſich dort ſtill neben den Prior, als ſchaute er durch, indem er dem Befehle des Königs Gehorſam leiſtete, und verachtete die darin liegende furchtſame Vorſicht, womit er dem Ausbruch eines Wortwechſels zwiſchen Albanien und ihm zuvorkommen wollte. Die Melodie, die auf einer Harfe geſpielt wurde, hub heiter und lebendig an, und hatte den ſchwärmeriſchen Charakter der Troubadourmuſik. Allmälig aber wurden die ſtockenden Töne des Inſtruments und der daſſelbe begleitenden weiblichen Stimme klagend und abgebrochen, wie erſtickt durch die überwältigenden Empfindungen der Sängerin.

Nur wenig Aufmerksamkeit schenkte, wie man sich denken kann, der beleidigte Graf der Musik der Sängerin, wie sehr er auch übrigens an den Dingen, worüber ihm der König eine Schmeichelei gesagt hatte, Geschmack finden mochte. Sein stolzer Sinn kämpfte zwischen der Unterwürfigkeit, die er seinem Souverain schuldig war, so wie der Liebe, die sich noch immer heimlich in seinem Herzen für die Person seines gutmüthigen Königs regte, und zwischen dem Verlangen, sich wegen seines getäuschten Ehrgeizes, und der ihm, durch Erhebung der Marjoria Douglas zur Gemahlin des Thronerben anstatt seiner bereits verlobten Tochter, zugefügten Schmach zu rächen. Der Markgraf hatte die Laster und die Tugenden eines heftigen, unsteten Charakters, und selbst jetzt wo er gekommen war, um sich bei dem Könige zu verabschieden, um so bald, als er in seinem zu Lehn getragenen Gebiete wieder angelangt seyn würde, dem Könige den Gehorsam aufzukündigen, fühlte er sich abgeneigt und beinahe unfähig, bei dem Entschlusse zu solch einem verbrecherischen und gefahrvollen Schritte zu beharren. Mit diesen unheimlichen Gedanken war er beim Beginne des Minnesangs beschäftigt; Gegenstände aber, die im Fortgange des Liedes mächtig seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, unterbrachen den Lauf seiner Gedanken, und leiteten ihn auf das, was im Hofe des Klosters eben vorkam. Das Lied war im provençalischen Dialekte abgefaßt, den man damals als die Sprache der Poesie an allen Höfen Europa's, und besonders Schottlands sehr wohl verstand. Jedoch war es einfacher gehalten, als es im herrschenden Charakter der Sirventen lag, und glich mehr dem lai eines normännischen Minstrels. In der Uebersetzung mochte es etwa so lauten:

Lied der armen Luise.

Luise, weh! den langen Tag
Schweift sie von Hütt' an's Festgelag,
Und ihre Harf', ihr Mund stets spricht:
In Waldung, Mädchen, wagt Euch nicht,
Denkt an Luisen!

Luiſe weh! Viel Sonne glimmt,
Die Wange bräunt, das Auge ſchwimmt,
Der Waldſteig ruft ſo kühl herein,
Dort flöten Bach und Vögelein
Zur Luſt Luiſen.

Luiſe, weh! Der wilde Bär
Stürzt nimmer dort aus Dickicht her;
Nicht Wölfe dräu'n dem ſchönen Ort,
Doch beſſer wär's, ſie waren dort,
Für Dich, Luiſe!

Luiſe, weh! Im Waldesgrün
Naht ihr ein Jäger ſchön und kühn,
Die Koppel iſt von Seid' und Gold,
Der ſpricht ſo ſüß, und ſpricht ſo hold
Zu Dir, Luiſe.

Luiſe, weh! Dich kümmern nicht
Schätze, wie man der Erd' entbricht;
Des Herzens Fried', o reich Verleih'n!
Und Herzensunſchuld waren Dein,
O klag, Luiſe!

Luiſe, weh! Hin iſt Dein Gut,
Ob's nahm Gewalt, ob Schmeichelmuth,
Ob halb Gewalt, halb Willigkeit,
Nun iſt das Elend Dein Beſcheid,
Weh, weh, Luiſe!

Reicht eine Gab der Aermſten her,
Nicht lang fällt ſie euch bittend ſchwer,
Und ſtört durch Gram, wo Freud' es gab,
Hat Gott ja Huld, die Erd' ein Grab
Auch für Luiſen!

Kaum war das Lied zu Ende, als König Robert, einen neuen Ausbruch des Streites zwiſchen ſeinem Bruder und dem Markgrafen befürchtend, Letzterem zurief: „Was urtheilen Sie von dem Minneſang, Mylord? — Mich will er hier in der Ferne, aus welcher ich denſelben gehört, romantiſch und lieblich bedünken.“

„Mein Urtheil iſt nicht kompetent, Sire; die Sängerin aber bedarf meines Lobes nicht erſt, da ſie den Beifall des Herzogs von Rothſay, des erſten Kenners in ganz Schottland, erhalten zu haben ſcheint.“

„Wie?“ fragte der König beſtürzt, „iſt mein Sohn unten?“.

„Er hält zu Roß neben dem Harfenmädchen," erwiederte der Graf, ein boshaftes Lächeln auf seiner Wange; „und findet sichtbarlich eben so viel Gefallen an ihrer Unterhaltung, wie an ihrer Musik."

„Ist das wahr, Herr Prior?" fragte der König; der Prior trat aber vom Fenster zurück.

„Ich habe nicht Lust, Dinge mit anzusehen, Sire, über die ich nur mit Abscheu eine Aussage thun könnte."

„Ist's denn möglich?" sprach der König ganz roth werdend, und im Begriffe, von seinem Sessel sich zu erheben; besann sich aber anders, weil er vielleicht nicht Willens war, einen unziemenden Schwank des ungebundenen jungen Prinzen mit Augen anzusehen, ohne der Kraft sich bewußt zu seyn, denselben auch mit nöthiger Strenge zu bestrafen. Der Markgraf schien ein Vergnügen daran zu finden, ihm mitzutheilen, was er lieber nicht gewußt hätte.

„Sire, das wird immer besser!" sprach er. „Das Harfenmädchen hat nicht blos das Ohr des Kronprinzen von Schottland, so wie das jedes Reitknechtes und Dienstmannes im Hofe gefangen genommen, sondern es hat auch die Aufmerksamkeit des schwarzen Douglas gefesselt, dem wir diese leidenschaftliche Bewunderung der heiteren Wissenschaft gar nicht zugetraut hätten. Freilich aber kann mich sein Staunen nicht überraschen, denn der Prinz hat die holde Spielerin und Sängerin zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit einem Kusse beehrt."

„Was?" sprach der König. „Rothsay tändelt mit einem Harfenmädchen in der Gegenwart seines Schwiegervaters? — Gehen Sie hinunter, guter Herr Prior, und rufen Sie den Prinzen augenblicklich zu mir. — Gehen Sie hinunter, theuerster Bruder —" und als beide hinaus waren, fuhr der König fort: „Gehen auch Sie hinunter, theuerster Vetter — es wird zu bösen Auftritten kommen, das sehe ich voraus. Thun Sie mir die Liebe, Herr Markgraf, und unterstützen Sie des Priors Bitten durch meinen Befehl."

„Sie bedenken wohl nicht, Sire," antwortete der Markgraf im Tone eines tief beleidigten Mannes, „daß der Va-

ter der Eliſabeth von Dunbar nicht wohl zum Vermittler zwiſchen Douglas und ſeinem Schwiegerſohn berufen ſeyn dürfte."

„Ich bitte um Entſchuldigung, Vetter," ſprach der freundliche alte Mann. „Ich fühle, daß Sie beleidigt worden ſind — aber mein Rothſay wird ermordet werden — ſo muß ich ſelbſt hinunter!"

Indem er aber eiligſt von ſeinem Stuhle ſich erheben wollte, verfehlte der arme König eine Stufe, fiel und ſtürzte ſo heftig mit dem Kopfe an die Ecke des Seſſels, von dem er aufgeſtanden, daß er eine Minute beſinnungslos war. Der Anblick dieſes Unfalls beſiegte augenblicklich des Grafen Zorn und ſchmolz ſein Herz. Er eilte auf den Gefallenen zu, hub ihn wieder auf den Stuhl, und wandte auf die zarteſte und ehrfurchtsvollſte Weiſe alle Mittel an, die ihm für die Wiederbelebung des Königs die paſſendſten ſchienen. Robert ſchlug die Augen auf und blickte unſicher umher.

„Was iſt denn geſchehen? — Sind wir ganz allein? — Wer iſt noch bei uns?" —

„Ihr pflichtgetreuer Unterthan von der Mark," antwortete der Graf.

„Allein mit dem Grafen von der Mark?" wiederholte der König, deſſen noch immer wirre Gedanken durch den Namen eines mächtigen Großen erſchreckt wurden, in welchem er mit Grund einen tödtlich beleidigten Mann erkennen mußte.

„Ja, allergnädigſter König, mit dem ehrlichen George von Dunbar, den Manche bei Ew. Majeſtät verdächtig gemacht haben, der aber zuletzt Ihrer königlichen Perſon ergebener erfunden werden wird, als Jene."

„In der That, Vetter, man hat Ihnen zu wehe gethan; aber glauben Sie mir, wir werden's wieder gut zu machen ſuchen."

„Wenn Ew. Majeſtät das geſonnen ſind, ſo kann Alles noch gut werden;" unterbrach ihn der Graf. „Der Prinz und Marjoria Douglas ſind die nächſten Verwandten — die Diſpenſation von Rom ward nicht in gehöriger Form ge-

geben — die Ehe kann also nicht erlaubt seyn — der Pabst, der gewiß für einen so trefflichen Prinzen Alles zu thun bereit seyn wird, kann in Berücksichtigung des früheren Ehekontraktes diese unchristliche Verbindung trennen. Bedenken Sie wohl, Sire," fuhr der Graf fort, entzündet von neuen ehrgeizigen Plänen, die die günstige Gelegenheit, seine Sache persönlich anbringen zu können, in seiner Seele hervorgerufen hatte — „bedenken Sie wohl, wie Sie zwischen Douglas und mir gewählt haben. Er ist mächtig und vielvermögend, das gebe ich zu. Aber Georg von Dunbar trägt die Schlüssel Schottlands in seinem Gürtel, und könnte eine englische Armee vor die Thore Edinburgs führen, ehe Douglas nur aus den Grenzen Cairntable's heraus wäre, um entgegen zu rücken. Ihr königlicher Sohn liebt mein armes, verlassenes Kind, und haßt dagegen die hochmüthige Marjoria Douglas. Ew. Majestät können ja den geringen Grad seiner Achtung für sie aus den Liebkosungen abnehmen, die er sich in Gegenwart seines Schwiegervaters gegen ein Harfenmädchen erlaubt."

Der König hatte bis jetzt den Worten des Grafen mit den übertäubten Gefühlen eines Reiters zugehört, mit dem ein wildes Pferd davonläuft, ohne daß er seinen Lauf zu lenken oder aufzuhalten vermag. Die letzten Worte riefen aber in seiner Seele die Besorgniß wegen der nahen Gefahr seines Sohnes wieder wach.

„Ach Gott, es ist wahr! Mein Sohn — der Douglas! O, bester, liebster Vetter, verhüten Sie Blutvergießen, und Alles soll nach Ihrem Wunsche werden. — Horch, das ist Tumult! Das klang wie Waffengeklirr!" —

„Bei meiner Kavalierehre, wahrhaftig!" sprach der Graf, aus dem Fenster in den Hof blickend, der sich jetzt mit bewaffneten Männern und entblößten Waffen füllte, und vom Waffengeklirre wiederhallte. Der tiefgewölbte Eingang war bis zum äußersten Ende von Kriegern vollgedrängt, und es schien zwischen Einigen, die das Thor schließen, und Andern, die es stürmen wollten, zu Thätlichkeiten kommen zu sollen.

„Ich will augenblicklich hinunter," sprach der Markgraf, „und bald diesen plötzlichen Lärm beilegen. — Ich bitte Ew. Majestät recht unterthänig, über das, was ich mir die Freiheit genommen vorzutragen, weiter nachzudenken."

„Das werde ich, das werde ich gewiß, theuerster Vetter," antwortete der König, kaum wissend, was er gelobte. „Verhüten Sie nur Tumult und Blutvergießen!"

Elftes Kapitel.

Wir müssen die Ereignisse etwas genauer darstellen, die von den königlichen Zimmern aus nur unvollständig erkannt, und noch unvollständiger von den Zuschauern berichtet worden waren. Das bereits erwähnte Harfenmädchen hatte ihren Standpunkt so gewählt, daß ihr ein paar große, breite Stufen, die zum Eingang in die königlichen Zimmer führten, den Vortheil von anderthalb Fuß Erhöhung über die im Hofe Versammelten — die sie als lauschenden Kreis um sich zu ziehen hoffte — gewährten. Ihre Kleidung entsprach ihrer Lebensart, d. h. sie war mehr schimmernd als reich, und ließ von ihrer Person mehr sehen, als die Kleidung anderer Frauen. Einen Mantel darüber hatte sie abgelegt, und diesen, nebst einem Körbchen mit ihren wenigen Habseligkeiten bewachte ein daneben liegender kleiner französischer Pudel. Ein azurblaues Mieder, mit Silber gestreift, und knapp anliegend, war vornen offen, und ließ mehrere Leibchen von bunter Seide sehen, die Wuchs und Busen in ihrer symmetrischen Schönheit hervorheben sollten, und am Halse offen standen. Eine schmale silberne Halskette verflocht sich in die schönfarbigen Leibchen, und ward unter ihnen hervor wieder sichtbar, um eine ebenfalls silberne Medaille zu zeigen, welche im Namen des Hofes oder der Gilde der Minstrel, die Stufe bezeichnete, zu der sie sich in der heiteren oder fröhen Wissenschaft emporgeschwungen. Ein Täschchen an einem blauseidenen Bande hing ihr links über die Schultern herab.

Ihr von der Sonne gebräunter Teint, die schneeweißen Zähne, die glänzend schwarzen Augen und ihre Rabenlocken, gaben ihr das südlichste Frankreich zur Heimath, und ihr schalkhaftes Lächeln, und das Grübchen im Kinne bestätigten dies. Ihr reiches, um eine goldene Nadel geflochtenes Haar, wurde von einem Netze von Gold und Silber zusammengehalten. Kurze Röckchen, hoch herauf mit Silber besetzt, um dem Mieder zu entsprechen; rothe Strümpfe, fast bis zur Wade sichtbar, und Corduanstiefelchen, vollendeten ihren Anzug, der, wenn auch nicht ganz neu, doch als unbeschädigtes Feiertagsgewand, das sorgfältig in Acht genommen worden, sich erhalten hatte. Sie schien ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt; vielleicht aber hatten Strapazen, und das wandernde Leben der Gewalt der Zeit in Verwischung der frischen Jugendfarbe vorgearbeitet.

Wir bemerkten, daß das Mädchen viel Lebendigkeit in ihrem Betragen zeigte, wir können hinzusetzen, auch mit freundlichem Gesichte und treffenden Antworten war sie bei der Hand. Ihre Heiterkeit aber war Maske; sie gehörte als nothwendige Eigenschaft zu ihrem Metier, von dem eine der ihm eigenthümlichen Lasten die war, daß man oft ein bedrängtes Herz unter erheucheltem Lächeln verhüllen mußte. Eben dies schien bei Luisen der Fall zu seyn. Mochte sie nun selbst die Heldin ihres Liedes seyn, oder was sie sonst zur Trauer stimmen mochte, kurz, bisweilen sprach sich eine namenlose Traurigkeit in ihrem Wesen aus, wodurch der natürliche Fluß der Lebendigkeit, den die Ausübung der heitern Wissenschaft vorzugsweise verlangte, ergriffen und gehemmt wurde. Auch fehlte ihr bei ihren lustigen Stücken jene rücksichtslose Freiheit, oder vielmehr Frechheit ihrer Schwestern, die selten um die Erwiederung eines plumpen Spaßes verlegen waren, und stets die Lacher auf ihre Seite zogen, wollte sie Jemand necken oder unterbrechen.

Es stehe die Bemerkung hier, daß diese, in den damaligen Zeiten sehr zahlreiche Klasse weiblicher Wesen unmöglich allgemein in gutem Rufe stehen konnte. Jedoch standen

ſie unter der Aegide des Zeitgeiſtes, und ihr Zuſtand war durch die Einwirkungen der Chevalerie ſo geſichert, daß nichts ſeltener ſich ereignete, als eine wörtliche oder thätliche Beleidigung ſolcher herumziehenden Dirnen, und daß ſie ohne Gefahr hin und her wandern konnten, ſo bewaffnete Reiſende gewiß einen blutigen Widerſtand gefunden haben würden. Dennoch aber führten die wandernden Minſtrels, weiblichen und männlichen Geſchlechts, ungeachtet der Freiheit und des Schutzes, den man ihrer melodiſchen Kunſt angedeihen ließ, gleich ähnlichen Dienern des öffentlichen Vergnügens, wie z. B. reiſende Muſikanten, herumziehende Schauſpielertruppen unſerer Zeit, ein zu ungebundenes und unordentliches Leben, um für ehrſame Mitglieder der Geſellſchaft zu gelten. Wirklich wurde von den ſtrengern Katholiken der ganze Stand für ehrlos gehalten.

Von dieſer Beſchaffenheit war das Mädchen, das jetzt, die Harfe in der Hand, auf der erwähnten kleinen Erhöhung vortrat zu den Zuſchauern, und ſich als Meiſterin in der heitern Wiſſenſchaft ankündigte, verſehen mit dem gehörigen Zeugniſſe eines zu Aix in der Provence, unter Vorſitze der Blüthe der Chevalerie, des tapfern Grafen Aymer gehaltenen Liebes- und Muſikhofes; jetzt bäte ſie, die Ritter des fröhlichen Schottlandes, weithin durch die Welt ſo hochberühmt durch Tapferkeit und Courtoiſie, möchten einer armen Ausländerin geſtatten, daß ſie den Verſuch machen dürfe, ihnen durch ihre Kunſt ein Vergnügen zu bereiten. Die Liebe zum Geſang war, wie die Liebe zum Kampf, eine herrſchende Leidenſchaft des Zeitalters, womit wenigſtens Alle zu glänzen ſuchten, ob ſie dieſelbe nun wirklich fühlten oder nicht — deshalb wurde jetzt Luiſens Bitte mit allgemeiner Gewährung gekrönt. Dabei hielt es jedoch ein bejahrter, finſterer Mönch, der ſich mit im Kreiſe befand, für nothwendig, dem Harfenmädchen zu Gemüthe zu führen: man duldete ſie zwar innerhalb dieſer Mauern, was etwas ganz Ungewöhnliches wäre; er hoffte aber, ſie würde nichts den heiligen Charakter des Ortes Beleidigendes ſingen oder ſprechen.

Das Mädchen beugte ihr Haupt ganz tief, schüttelte ihre Rabenlocken, und bekreuzte sich ehrfurchtsvoll, als wollte sie schon die fernste Möglichkeit solch einer Uebertretung von sich ablehnen; drauf begann sie das Lied der armen Luise, wie wir es im vorigen Kapitel unverkürzt gegeben haben.

Eben als sie anfing, wurde sie durch ein Rufen unterbrochen: „Zurück, zurück! Platz gemacht! Der Herzog von Rothsay!“

„Nicht doch, stört meinetwegen Niemanden von seinem Orte!“ sprach ein ritterlicher junger Mann, der auf einem prächtigen Araber herein kam, und denselben mit der äußersten Grazie ritt, obgleich er die Zügel so leise führte, und so unmerkliche Hilfen ihm gab, das für jedes andere Auge als das eines geübten Reiters, das Thier nach eigenem Gefallen die Füße vorwärts zu setzen, und so mit aller Anmuth einen Reiter daher zu tragen schien, der zu achtlos war, um sich mit der Leitung zu bemühen.

Das Aeußere des Prinzen war trotz alles Reichthums in der Kleidung doch höchst nachlässig, ja liederlich. Sein Körper, wenn auch klein von Statur, und von schmächtigem Gliederbau, hatte doch die vollendetste Anmuth; sein Gesicht war nicht weniger schön. Doch lag auf seiner Stirne eine entstellende Bläße, die die Folge von Kummer und Ausschweifungen, oder vielleicht von beiden zerstörenden Ursachen zugleich zu seyn schien. Seine Augen waren eingefallen und matt, als hätte er die vergangene Nacht durchschwärmt, während auf seinen Wangen ein unnatürliches Roth braunte, entweder als ob die nächtlichen Bacchanalien auf seinen Körper noch fortwirkten, oder als ob er zu einem Frühtrunke seine Zuflucht genommen hätte, um den Nachwehen der nächtlichen Schwelgerei zu begegnen.

So erschien der Herzog von Rothsay, der schottische Thronerbe; eine Gestalt, die Interesse und Mitleid zugleich einflößte. Alle zogen die Mützen ab, und wichen zurück, während er immer gleichgültig fortfuhr zu rufen: „Keine Eile, keine Eile, ich werde Zeit genug an den Ort meiner Bestimmung gelangen — — Ei, was ist das? — Eine

Jüngerin der heitern Wissenschaft? — Ja, wahrhaftig, und ein liebes Kind obendrein. Bleibt ruhig, ihr fröhlichen Leute! Durch mich ist wohl noch kein Minnelied verdorben worden. — Eine gute Stimme, beim Himmel! Schätzchen, sing mir doch das Lied wieder von vorn!"

Luise wußte nicht, wer sie anredete; aber die allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen, und die ruhige, gleichgültige Hinnahme derselben, deutete ihr an, daß ein Mann vom höchsten Range mit ihr spräche. Sie sing ihr Lied von neuem an, und sang nun so gut sie konnte. Der junge Herzog schien gegen das Ende der Arie wie gedankenvoll, und sogar ergriffen. Aber es lag nicht in seiner Art, dergleichen wehmüthigen Gefühlen nachzuhangen. „Das ist ja ein recht wehmüthiger Gesang, mein kastanienbraunes Kind!" sprach er, das sich zurückziehende Mädchen am Kinne kneipend und bei ihrer Halskette sie an sich ziehend, was ihm nicht schwer war, da er ganz nahe an den Stufen, worauf sie stand, mit dem Pferde hielt. „Aber ich will wetten, Du hast lustigere Sachen, ma bella tenebrosa, und kannst in Lauben so gut singen, als im Walde, bei Nacht so gut, als bei Tage!"

„Ich bin keine Nachtigall, Mylord," sprach Luise, bestrebt sich einer Galanterie zu entziehen, die zu Ort und Verhältnissen wenig zu passen schien — ein Mißverhältniß, welches der sie mit Artigkeiten überhäufende Herr gleichgültig zu verachten schien.

„Was hast Du denn da, Liebchen?" fragte er wieder, mit der Hand von der Halskette hinweg nach dem Täschchen langend, das sie trug.

Luise freute sich, seiner Hand durch Lösung der Bandschleife und Ueberlassung des Täschchens sich entziehen zu können; sie trat zurück, so daß er sie nicht mehr erreichen konnte, und sprach: „Nüsse vom vorigen Jahre, Mylord!"

Wirklich nahm der Prinz eine Hand voll Nüsse heraus. „Nüsse, Kind? — Da wirst Du Dir Deine Elfenbeinzähne ausbeißen, wirst Dir Deine schöne Stimme verderben;" sprach Rothsay, und knackte mit seinen Zähnen eine Nuß auf, wie ein Dorfschulknabe.

„Es sind nicht die welschen Nüsse meiner sonnigen Heimath, Mylord," sprach Luise; „sie hangen aber tief, und der Arme kann sie erlangen."

„Du sollst etwas Besseres zu beißen bekommen, Du armes wanderndes Aeffchen!" erwiederte der Herzog in einem Tone, worin mehr Gefühl lag, als in der gezierten, verächtlichen Galanterie, die er anfangs dem Harfenmädchen bewiesen.

In dem Augenblicke, als sich der Prinz umdrehte, um von Einem aus seinem Gefolge seine Börse sich reichen zu lassen, begegnete er dem finstern, durchbohrenden Blicke eines riesigen, schwarzbraunen Mannes auf einem gewaltigen Apfelschimmel, der mit seinen Leuten, während sich der Herzog von Rothsay mit dem Harfenmädchen abgegeben, in den Hof geritten war, und jetzt über diesen unziemlichen Anblick erstaunt und wie versteinert im höchsten Zorne dort hielt. Auch wer den schwarzen Douglas noch nie gesehen hatte, müßte ihn an seiner braunen Hautfarbe, seiner gigantischen Gestalt, seinem Büffelwammse, und seinem muthvollen, festen, scharfsinnigen, unbändigen Stolz ausdrückenden Gesicht erkannt haben. Der Verlust eines Auges in der Schlacht, wenn auch beim ersten Anblick nicht merkbar, da der Augapfel des kranken Organs dem andern ähnlich geblieben war, lieh der ganzen Gestalt noch den finstern, starren Blick.

Das Zusammentreffen des königlichen Schwiegersohns mit seinem furchtbaren Schwiegervater geschah unter Umständen, die die Aufmerksamkeit aller Anwesenden fesselten, und der umstehende Kreis erwartete den Ausgang mit Stillschweigen und zurückgehaltenem Odem, um ja nichts von den Dingen, die da folgen würden, zu verlieren.

Als der Herzog von Rothsay sah, was sich in dem finstern Gesichte des Douglas ausdrückte, auch bemerkte, daß der Graf nicht dergleichen that, ihn ehrfurchtsvoll, oder wenigstens höflich zu begrüßen, schien er entschlossen, ihm zu zeigen, wie wenig er auf seine ungehaltenen Blicke gebe. Er ließ sich von seinem Kammerherrn seine Börse reichen,

„Hier, ſchönes Kind!“ ſprach er. „Hier haſt Du ein Goldſtück für das Lied, das Du mir geſungen, und noch eins für die Nüſſe, die ich Dir geſtohlen, und noch eins für den Kuß, den Du mir geben ſollſt. Denn wiſſe, holdes Kind, wenn ſchöne Lippen — und in Ermangelung beſſerer können die Deinen ſchon ſo genannt werden — liebliche Muſik zu meinem Ergötzen machen, ſo hab' ich dem St. Valentin geſchworen, ſie an die meinigen zu drücken.“

„Ich bin für mein Singen ſehr glänzend belohnt worden,“ ſprach Luiſe, ſcheu zurücktretend; „meine Nüſſe ſind ſehr theuer verkauft worden — weitere Geſchäfte, Mylord, würden Ihnen nicht wohl ſtehen, und für mich ſich nicht geziemen.“

„Was, Du willſt ſpröde thun, du Landſtraßennymphe?“ rief der Prinz verächtlich. „Wiſſe, Mamſell, daß, der Dich jetzt um eine Gunſt bittet, keine abſchlägliche Antwort gewohnt iſt.“

„Es iſt der Kronprinz“ — „der Herzog von Rothſay“ — riefen die Höflinge umher der eingeſchüchterten Luiſe zu, und trieben das bebende Mädchen vorwärts; „Du mußt ihn in ſeiner Laune nicht ſtören!“

„Ich kann doch aber zu Ew. Gnaden nicht hinaufreichen, Sie ſitzen ſo hoch zu Pferde!“ ſprach ſie.

„Wenn ich erſt abſteigen muß, ſo werd' ich eine noch ſchwerere Büßung Dir auflegen;“ erwiederte Rothſay. — „Aber weshalb zittert denn das Mädchen? Tritt auf die Spitze meines Stiefels, und reich mir deine Hand — ſo, brav gemacht!“ — Er küßte ſie in dieſer ſchwebenden Stellung, wie ſie auf ſeinem Fuße ſtand, und er ſie an der Hand hielt, und ſprach: „Das iſt der Kuß von Dir, und hier iſt die Börſe von mir dagegen; und um ferner Dich zu ehren, wird Rothſay heut Dein Täſchchen tragen!“ Er ließ das verlegene Mädchen herunterhüpfen, und wandte ſein Auge von ihr hinweg, um es verächtlich auf den Grafen von Douglas zu richten, als wollt' er ſagen: „Das thu' ich Alles Deinen und Deiner Tochter Anſprüchen zum Hohne.“

„Donner und Douglas!“ rief der Graf, und ſtürzte auf

den Prinzen zu; „das geht zu weit, ungesitteter Knabe ohne Verstand und Ehrgefühl! Sie pochen auf die Rücksichten, welche die Hand des Douglas zurückhalten, sonst würden Sie sich nicht unterstanden haben —“

„Können Sie das Nußschalenwurfspiel, Mylord?“ fragte der Prinz, eine Nuß in das zweite Glied des Zeigefingers legend, und mit einem leisen Daumenschlag sie fortschleudernd. Die Nuß prallte an des Douglas breite Brust, und dieser brach in einen schrecklichen Ausruf der Wuth aus, zwar unartikulirt, aber an Tiefe und Schauder dem Gebrülle eines Löwen ähnlich. „Bitt' um Verzeihung, großmögender Lord!“ begann der Herzog von Rothsay, höhnisch, wo Alle umher zitterten; „dacht' ich doch nicht, in Betracht des Büffelwammses, das Sie anhaben, daß Sie meine Kugel verwunden könnte. Sie wird Ihnen doch nicht das Auge verletzt haben?“

Unterdeß hatte sich der Prior, den der König, wie wir im vorigen Kapitel gesehen, hinabgesandt hatte, durch die Menge Platz gemacht, und fuhr jetzt dem Douglas in den Zügel, so daß dieser nicht vorwärts konnte, ihn erinnernd, daß der Prinz der Sohn seines Soverains, und der Gatte seiner Tochter wäre.

„Seyn Sie ohne Furcht, Herr Prior!“ sprach Douglas. „Mir ist der kindische Knabe zu verächtlich, als daß ich einen Finger gegen ihn aufhebe. Aber ich will Hohn mit Hohn vergelten. — He, Ihr Alle, die Ihr dem Douglas ergeben seyd, jagd mir die Dirne zum Klosterhof hinaus, und laßt sie dermaßen durchhauen, daß sie bis zum letzten Tage ihres Lebens dran gedenke, wie sie einem rücksichtslosen Knaben Veranlassung gab, den Douglas zu höhnen!“

Vier bis fünf seiner Leute traten sofort vor, um Befehle zu vollziehen, die selten vergebens ausgesprochen wurden, und schwer würde die arme Luise für eine Beleidigung gebüßt haben, zu der sie das gleich unschuldige, ahnungslose und unwillkürliche Werkzeug gewesen, hätte sich nicht der Herzog von Rothsay ins Mittel geschlagen.

„Das arme Harfenmädchen hinausjagen?“ rief er in

höchstem Unwillen, „sie wegen ihres Gehorsams gegen meinen Befehl geißeln? — Jag Du Deine eigenen, gemißhandelten Unterthanen, roher Graf! Hau Deine eigenen ungehorsamen Hunde durch! Aber untersteh Dich nicht, nur einen Mops zu hauen, den Rothsay gestreichelt, noch viel weniger ein Mädchen, dessen Lippen er geküßt hat."

Ehe Douglas eine Antwort geben konnte, die ganz gewiß nur zu größerem Zorn gereizt haben würde, entstand jener heftige, bereits erwähnte Tumult vorm Klosterthore, und Männer zu Roß und zu Fuß fingen an stürmend hereinzudringen, zwar nicht wirklich mit einander sich schlagend, doch nicht auf friedliche Weise.

Die streitenden Parteien waren dem Anscheine nach Leute des Douglas (man kannte sie an ihrem Abzeichen eines blutigen Herzens) und Bürger der Stadt Perth. Sichtbarlich hatten sie vor dem Thore ernstlich sich bekämpft, aus Achtung aber für die geweihete Stätte die Waffen beim Eindringen ruhen lassen, und ihren Krieg nur auf Worte und Schimpfreden beschränkt.

Der Tumult hatte die gute Wirkung, daß er durch die Zahl und das Drängen des Haufens, den Prinzen und Douglas in einem Augenblicke auseinander brachte, wo der Leichtsinn des erstern, und der Stolz des letztern sie beide bis zum Aeußersten hätte treiben mögen. Jetzt aber traten von allen Seiten Friedensstifter dazwischen. Der Prior und die Mönche warfen sich unter die Menge, und geboten Frieden im Namen des Himmels und Ehrfurcht gegen die geweiheten Mauern unter Androhung des Banns; und ihre Aufforderung schien beachtet zu werden. Albanien, der von seinem königlichen Bruder gleich beim Beginnen des Lärms abgesandt worden war, langte eben erst auf dem Kampfplatze an. Er wandte sich zunächst an Douglas, und beschwor ihn heimlich, seinen Zorn zu mäßigen.

„Donner und Douglas, ich will mich rächen!" sprach der Graf. „Kein Mensch soll länger das Leben sehen, wenn er den Douglas gehöhnt hat."

„Nun, so verschieben Sie Ihre Rache nur auf schickli-

chere Zeit," sprach Albanien; „lassen Sie aber doch die Leute nicht sagen, daß der große Douglas, wie ein aufgebrachtes Weib, weder Zeit noch Ort zu seiner Rache zu wählen versteht. Bedenken Sie, daß Alles, was wir mit Anstrengung erreicht haben, durch einen unglückseligen Zufall gefährdet ist. Dem George von Dunbar ist eine Audienz beim Alten geglückt; und dauerte sie auch nur fünf Minuten, so fürcht' ich doch, sie kann die Trennung Ihres Familienbandes, das wir unter so vieler Mühe erst zu Stande gebracht, zur Folge haben. Die Bestätigung von Rom ist immer noch nicht eingegangen."

„Spaß!" antwortete Douglas hochmüthig; „sie dürfen sie nicht auflösen."

„Wohl nicht, so lang Douglas noch frei und im Besitze seiner Macht ist," antwortete Albanien. „Allein, Herr Graf, kommen Sie nur mit mir, und Sie werden sich überzeugen, wie sehr Sie im Nachtheil stehen."

Douglas stieg ab, und folgte schweigend seinem verschmitzten Mitschuldigen. In einer untern Halle sahen sie die Brandanen in Reih' und Glied stehen, wohlbewaffnet mit Stahlhauben und Rüstungen. Ihr Hauptmann verbeugte sich gegen Albanien, und schien ihm etwas zu sagen zu haben.

„Was gibt's, Maclouis?" fragte der Herzog.

„Wir hören, daß man den Herzog von Rothsay insultirt habe, und ich kann die Brandanen kaum im Hause hier halten."

„Wackerer Maclouis," sprach Albanien, „und Ihr, getreue Brandanen, mein fürstlicher Neffe, der Herzog von Rothsay, befindet sich so wohl, wie sich ein hoffnungsvoller junger Herr nur befinden kann. Es war weiter nichts als ein kleiner Wortwechsel, es ist alles bereits beigelegt." Er zog den Grafen Douglas weiter fort. „Sie sehen, Mylord," flüsterte er ihm ins Ohr, „daß wenn das Wort Arrest einmal ausgesprochen wäre, man ihm schnell Folge leisten würde; und Sie gestehen sich wohl selbst ein, daß Ihre Leute zum Widerstand zu wenig sind."

Douglas ſchien ſich in die Nothwendigkeit zu fügen, vor der Hand ſtill zu ſeyn. „Sollten meine Zähne die Lippen durchbeißen," ſprach er, „ich will ſtill ſeyn, bis die Stunde zum Sprechen erſchienen iſt."

Unterdeß war's dem Georg von der Mark leichter gelungen, den Prinzen zu beſänftigen. „Mylord von Rothſay," begann er, mit feierlichem Ernſte zu ihm tretend, „ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, daß Sie mir einen Erſatz meiner Ehre ſchuldig ſind, wie wenig ich Sie auch perſönlich wegen des gebrochenen Kontrakts, wodurch der Frieden meiner Familie zerſtört ward, in Anſpruch nehme. Laſſen Sie mich bei jeder Rückſicht Sie beſchwören, die Sie einem gekränkten Mann zuzugeſtehen geruhen, vor der Hand dieſen ärgerlichen Streit abzubrechen."

„Mylord, ich habe bei Ihnen ſehr viel wieder gut zu machen," verſetzte Rothſay; „allein dieſer höffärtige, allherrſchende Lord hat meine Ehre verwundet."

„Mylord, ich kann nur noch ſagen, daß Ihr Herr Vater krank iſt — aus banger Beſorgniß für das Leben Ew. Hoheit in Ohnmacht gefallen iſt."

„Krank? — Der gute Alte in Ohnmacht gefallen, ſagen Sie, Mylord? — Da muß ich augenblicklich zu ihm!"

Der Herzog ſprang aus dem Sattel, und wollte mit der Eile eines Windſpiels in den Palaſt eilen, als er ſich leiſe am Mantel halten fühlte, und die ſchwache Stimme eines auf den Knieen liegenden Mädchens zu ihm hinaufrief: „Schutz, gnädigſter Prinz! Schutz einer verlaſſenen Ausländerin!"

„Die Hand weg, Landſtreicherin!" rief der Graf von der Mark, das flehende Harfenmädchen fortſtoßend.

Der liebevollere Prinz aber blieb ſtehen. „Es iſt ja wahr," ſprach er, „ich habe die Rache eines unverſöhnlichen Teufels auf dies hilfloſe Geſchöpf geladen! O Himmel! Welch ein Leben iſt mir beſchieden, daß Alle, die in meine Nähe kommen, dem Unglück verfallen! — Was läßt ſich in der Eile thun? Sie darf nicht auf meine Zimmer gehen. Und meine ſämmtlichen Leute ſind geborne Wüſtlinge! —

Ha, Du neben mir, ehrlicher Heinrich Schmied? Was machst Du denn hier?"

„Wir haben ein wenig Krieg gehabt, gnädigster Herr, wir die Bürger und die südländischen Schlingel, die mit dem Douglas reiten," antwortete unser Bekannter, der Schmied, „wir haben sie bis ans Klosterthor gejagt."

„Das freut mich, das freut mich! Habt Ihr die Schurken rühmlich durchgehauen?"

„Rühmlich fragen Ew. Hoheit?" sprach Heinrich. „Je nun, wir waren wohl an Zahl überlegen, aber kein Mensch reitet in der Waffenrüstung besser, als die Leute des blutigen Herzens. So haben wir in gewissem Verstand sie rühmlich durchgehauen; denn wie Ew. Hoheit wissen, so ist's der Schmied, der die Waffenrüstungen liefert, und wohlbewaffnete Männer sind auch der Mehrzahl gewachsen."

Indem sie so sprachen, kam der Graf von der Mark, der mit Jemanden nahe am Palastthore gesprochen hatte, in ängstlicher Hast zurück. „Herr Herzog! Gnädigster Herzog! Ihr Herr Vater ist wieder zu sich gekommen, und wenn Sie nicht sehr eilen, so werden Albanien und Douglas sein Ohr in Beschlag nehmen."

„Nun, wenn mein Vater wieder zu sich gekommen ist," erwiederte der unbesonnene Prinz, „und mit meinem gnädigsten Onkel und dem Grafen Douglas Conseil hält, oder halten will, so ziemts weder für Ew. Herrlichkeit, noch für mich, ohne besondere Aufforderung uns hinzuzudrängen. Also habe ich so viel Zeit übrig, um in meinen unbedeutenden Angelegenheiten hier mit meinem ehrlichen Waffenschmied zu reden."

„Nehmen es Ew. Hoheit so?" sprach der Graf, dessen sanguinische Hoffnungen auf die Veränderung der königlichen Günstlingschaft zu voreilig rege gemacht, und eben so schnell benommen worden waren. — „Nun, so wird's Georg von Dunbar betreiben!"

Er entfernte sich mit finsterem, zornigem Gesicht, und so hatte sich der leichtsinnige Kronprinz die beiden mächtigsten Grafen Schottlands gerade zu einer Zeit, wo die Ari-

ſtokratie den Thron ſo heftig bedrängte, zu Feinden gemacht; den einen durch verächtlichen Hohn, und den andern durch unbeſonnene Vernachläſſigung. Dennoch war ihm die Entfernung des Grafen von der Mark ganz gleichgültig, oder vielmehr, er fühlte ſich durch dieſelbe wie von einer Laſt befreit.

Der Prinz ließ ſich nicht ſtören in ſeiner Unterhaltung mit dem Waffenſchmied, den die Geſchicklichkeit in ſeiner Kunſt vielen Großen am Hofe bekannt gemacht hatte.

„Ich hatte Dir doch etwas zu ſagen, Schmied! — Ach ja, kannſt Du ein ſchadhaftes Glied in meinem mailändiſchen Harniſch mir wieder ausbeſſern?“

„So leicht, als meine Mutter eine verlorene Maſche in ihren Filets wieder aufnehmen konnte, gnädigſter Herr. — Der Mailänder ſoll nicht unterſcheiden, was er, und was ich gearbeitet.“

„Nun gut, das aber war's nicht, was ich Dir eben ſagen wollte,“ ſprach der Prinz, ſich beſinnend. „Hier das arme Harfenmädchen muß ſicher untergebracht werden, guter Schmied. Du biſt Mann genug, um der Beſchützer jedwedes Weibes zu ſeyn, Du mußt ſie an einen ſichern Ort ſchaffen.“

Wir wiſſen bereits von Heinrich Schmied, wo's Waffen galt, war er bei der Hand und unternehmend. Allein er beſaß auch den Stolz eines ſittſamen Bürgers, und hatte nicht Luſt ſich in Berührung mit irgend einem Verhältniß zu verſetzen, das von dem nüchternen Theile der Bürgerſchaft zweideutig konnte geſcholten werden.

„Halten Ew. Hoheit zu Gnaden,“ erwiederte er, „ich bin nur ein ſchlichter Handwerksmann. Wenn aber auch mein Arm und mein Schwert jederzeit zum Dienſte Sr. Majeſtät und Ew. Hoheit bereit ſind, ſo bin ich doch, mit aller Ehrfurcht geſprochen, kein Damenritter. Ew. Hoheit werden unter Ihrem eigenen Hofſtaate genug Ritter und Lords finden, die den Sir Pandarus von Troja zu ſpielen geneigt ſind — die Rolle iſt zu vornehm für den armen Heinrich aus dem Mühlviertel!“

„Heda!“ rief der Prinz. „Meine Börse, Edgar!“ — (Der Diener flüsterte ihm etwas ins Ohr.) „Ach, es ist ja wahr, es ist ja wahr, ich habe sie dem armen Dinge gegeben. — Dein Handwerk, und überhaupt die Natur der Handwerker ist mir zu wohl bekannt, um nicht zu bedenken, daß Jäger ihre Falken nicht mit leeren Händen locken. Doch verhoffe ich, mein Wort wird so viel als eine gute Rüstung werth seyn, und Du sollst den Werth davon haben, und meinen besten Dank noch obend'rein für diese kleine Dienstleistung.“

„Ew. Hoheit mögen andere Handwerker so kennen gelernt haben,“ sprach der Schmied; „aber, mit aller Ehrfurcht gesprochen, Heinrich den Schmied kennen Sie nicht. Er wird pünktlichst Gehorsam leisten, befehlen Sie eine neue Rüstung, oder eine Waffe anzuschweißen, aber auf Schnürbrustbedingung versteht er sich durchaus nicht.“

„Hör doch, Du perth'scher Maulesel,“ sprach der Prinz, aber während er sprach, über die hartnäckige Gewissenhaftigkeit des ehrlichen Bürgers lächelnd — „das Mädchen geht mich eben so wenig an, als Dich. Aber in einem müßigen Augenblick, wie Dir alle Umstehende sagen können, wenn Du's nicht selbst gesehen hast, erzeigte ich ihr eine flüchtige Artigkeit, und das wird wahrscheinlich dem armen Dinge das Leben kosten. Ich sehe hier Niemanden, dem ich sie anvertrauen könnte, um sie gehörig gegen die Mißhandlungen gesichert zu wissen, unter denen ihr von Grenzlandbestien aus des Douglas Gefolge der Tod bevorsteht, da sie dazu Befehl erhalten haben.“

„Ei, wenn's so ist, gnädigster Herr, da hat sie auf den Schutz jedes ehrlichen Mannes Anspruch; und so wahr sie ein Röckchen trägt — es könnte zwar etwas länger, und weniger theatralisch seyn — ich will für ihre Sicherstellung gut sagen, so weit ein einzelner Mann dies vermag. Wo soll ich sie denn aber hinbringen?“

„Ja das weiß ich bei Gott nicht!“ antwortete der Prinz. „Führe sie zu Sir John Ramorny — doch, nein, nein! Er ist verstimmt, und dann habe ich sonst noch meine Gründe

— führe ſie zum Teufel, wenn Du willſt, nur ſchaffe ſie in Sicherheit, und verbinde Dir den Robert von Rothſay.“

„Gnädigſter Prinz,“ erwiederte der Schmied, „nach meinen Gedanken — halten Sie mir's aber zu Gnaden — würde ich auch ein wehrloſes Frauenzimmer lieber zum Teufel, als zu Sir John Ramorny führen. Aber obgleich der Teufel im Feuer arbeitet, wie ich ſelber, ſo weiß ich doch ſo eigentlich ſeinen Aufenthalt nicht, und hoffe ihn mit Hülfe der heiligen Kirche mir vom Leibe zu halten. Aber wie ich ſie durch die Menge hindurch, oder in dieſem auffallenden Anzug durch die Straßen ſchaffen werde, ſehe ich noch nicht ein.“

„Daß Du aus dem Kloſter mit ihr kommſt,“ ſprach der Prinz, „dafür wird der freundliche Mönch ſorgen (den nächſten bei der Kutte faſſend), Pater Nikolas oder Bonifaz.“ —

„Ich bin Bruder Cyprian, zu Befehl Ew. Hoheit,“ entgegnete der Mönch.

„Ach ja, Bruder Cyprian,“ fuhr der Prinz fort; „richtig! Bruder Cyprian wird Euch durch einen geheimen Weg, den er weiß, hinauslaſſen, ich werde ihn ſchon wiederſehen, um meinen fürſtlichen Dank ihm zu zollen.“

Der Geiſtliche verbeugte ſich bejahend, und die arme Luiſe, die während des langen Geſprächs von dem einen Sprecher zum andern aufgeblickt, ſprach ſchnell: „Ich will dem ehrlichen Mann durch meinen wunderlichen Anzug kein Aergerniß geben — ich trage für gewöhnlich einen Mantel.“

„Nun gut, Schmied, nun haſt Du eine Mönchskutte, und einen Frauenmantel, worein Du Dich hüllen kannſt. Möchten alle meine Schwächen ſo gut verhüllt ſeyn! Lebwohl, wackerer Menſch; mein Dank ſoll nicht ausbleiben!“

Hierauf eilte er ſchleunigſt in den Palaſt, als fürchtete er einen neuen Einwand von Seiten Heinrichs.

Heinrich Gow ſtand da wie verſteinert über das Vorgefallene, und über ſeine plötzliche Verwicklung in einen Auftrag, der auf der einen Seite eben ſo gefährlich, als auf der andern bedenklich wegen etwaiger Deutung war; und er ſah wohl ein, daß beides, nebſt der Hauptrolle, die er, ſeiner

gewöhnlichen Hitze zufolge, in dem Handgemenge gespielt, ihm bei dem Vorhaben, das seine ganze Seele erfüllte, nicht wenig hinderlich seyn dürfte. Zugleich aber war der Gedanke, ein wehrloses, weibliches Wesen der Mißhandlung barbarischer Galwegier, und zügelloser Leute des Douglas blos zu stellen, seinem männlichen Charakter keinen Augenblick lang erträglich.

Aus seinen Gedanken weckte ihn die Stimme des Mönches, der ihm mit der kalten Gleichgültigkeit, welche die frommen Väter gegen alle weltlichen Dinge äußerten oder heuchelten, ihm folgen hieß. Der Schmied ging seufzend, und beinah laut aufstöhnend vorwärts, und folgte dem Mönch, ohne zu thun, als ob er ihm nachginge, ins Kloster durch ein Pförtchen, das der Geistliche mit einem Blick auf die Beiden hinter ihm, nur anlehnte. Ihnen nach ging Luise, die eiligst ihren kleinen Bündel aufgerafft, und ihren kleinen vierbeinigen Begleiter gerufen hatte, und freudig der Spur folgte, die sie aus einer, kurz vorher drohend und unvermeidlich geschienenen Gefahr herausführen sollte.

Zwölftes Kapitel.

Die Gesellschaft war jetzt durch einen verborgenen Gang in die Kirche gelangt, deren äußere Thore, sonst in der Regel offen, jetzt in Folge des noch frischen Tumults für Jedweden verschlossen waren, da die Streiter beider Parteien nicht eben in gottesdienstlicher Absicht einzudringen versucht hatten. Sie gingen durch die dunklen Schwibbogen, und das hohe Dachgewölbe hallte von den derben Tritten des Waffenschmieds wieder, blieb aber lautlos unter der Sandale des Mönchs, und dem leichten Fußtritte der armen Luise, die am ganzen Leibe bebte, theils vor Furcht, theils vor Frost. Sie bemerkte, daß weder ihr geistlicher noch ihr weltlicher Begleiter mit freundlichem Auge sie ansah. Ersterer war ein finsterer Mann, in dessen Gesicht die unglückliche

Fremde beinahe eben so viel Abscheu als Verachtung las. Letzterer, sonst der gutmüthigste Mensch von der Welt, wie wir bereits wissen, war jetzt bis zum Murrsinn ernst, und höchst ärgerlich über die ihm aufgezwungene Rolle, ohne doch, wie er sich nothwendig eingestehen mußte, die Möglichkeit gehabt zu haben, sich davon los zu machen.

Sein Verdruß über seinen Auftrag erstreckte sich auch auf den unschuldigen Gegenstand seiner Obhut, und indem er einen zornigen Blick auf sie warf, sprach er bei sich selber: — „Eine feine Bettelkönigin, mit der ich, ein sittsamer Bürger, durch die Straßen ziehen soll! Das Theaterpüppchen wird in gleich schönem Rufe wie ihre Schwestern stehen, und wie wird mir's gehen, wenn mein Ritterdienst bei ihr zu Katharinens Ohren kommt! Lieber wollte ich einen Mann todtgeschlagen haben, und wär's der Erste in ganz Perth! Ja, Hammer und Nägel, viel lieber wollte ich das gethan haben, wenn er's nämlich an mich gebracht hätte, als diese Waare durch die Stadt geleiten."

Vielleicht ahnete Luise den Grund von der Unruhe ihres Begleiters, denn schüchtern und stockend sprach sie: „Geehrter Herr, dürfte ich nicht einen Augenblick dort in die Kapelle treten, und meinen Mantel umnehmen?"

„Je nun, Kind, das wäre nicht unrecht!" sprach der Waffenschmied; der Mönch aber widersprach, und hub dabei den Finger auf, wie zum Zeichen des Interdiktes.

„St. Madochs heilige Kapelle ist kein Putzzimmer, worin Taschenspieler und Landstreicher sich aus und ankleiden können. Ich werde Dir aber gleich eine Garderobe anweisen, wie sie Leuten Deines Standes zukommt."

Das arme Mädchen senkte gebeugt ihr Haupt, und ging von der Kapellenthür, der sie sich bereits genähert, mit dem schmerzlichen Gefühle der Selbsterniedrigung hinweg. Ihr kleiner Pudel schien aus seiner Herrin Blick und Thun abzunehmen, daß sie entweihende Gäste auf den heiligen Boden wären, worüber sie gingen, und hing, wie er langsam dicht hinter Luisen her lief, die Ohren, und fegte den Fußboden mit seiner Ruthe.

Der Mönch ging unverzüglich vorwärts. Sie kamen eine Treppe herab, und setzten durch ein Labyrinth unterirdischer, nur schwach erleuchteter Gänge ihren Weg weiter fort. Als sie an eine niedriggewölbte Thür kamen, wandte sich der Mönch zu Luisen, und sprach in demselben finstern Ton, wie früher: „Hier, Du Kind der Sinnenlust, hier ist das Kleiderzimmer, wo schon Viele vor Dir ihre Gewänder abgelegt haben.“

Dem leisesten Winke schnell und schüchtern Folge leistend, stieß sie die Thür auf, fuhr aber in demselben Augenblick mit Entsetzen zurück. Es war ein Knochenhaus, zur Hälfte mit Schädeln und Todtengebeinen angefüllt.

„Mich schaudert's, hier mich umzukleiden, und allein! — Aber wenn Sie's so befehlen, heiliger Vater, will ich's thun!“

„Ei, Du Tochter der Eitelkeit, die Reste vor Deinen Augen hier sind nichts weiter als das irdische Gewand von Solchen, die in ihren Tagen der Wollust dienten. Schau, dazu wirst Du werden, trotz allen Trippelns und Hüpfens und Flötens und Harfens. Du und alle Dir gleiche Diener sündlicher irdischer Lust müssen werden, wie diese scheußlichen Knochen, auf welche Deine wunderliche Ziererei mit Schauder und Ekel blickt.“

„Nennen Sie das nicht wunderliche Ziererei, ehrwürdiger Vater,“ antwortete das Harfenmädchen. „Ach, Gott ist mein Zeuge, ich sehne mich nach der Ruhe dieser unscheinlichen, bleichen Todtenreste! O, könnte ich, wenn ich mich über sie hinwürfe, ohne eine Sünde zu begehen, mich in sie selber verwandeln — das schönste, weichste Lager in ganz Schottland verschmähte ich, und bettete mich auf diese Knochenhaufen!“

„Hab Geduld, und komm,“ sprach der Mönch in sanfterem Tone, „der Schnitter darf nicht eher das Erntefeld verlassen, bis die untergehende Sonne das Zeichen ihm gibt.“

Sie gingen weiter. Bruder Cyprian schloß am Ende eines langen Ganges eine Thür zu einem Gemache, oder

vielmehr einer Kapelle auf, denn ein Kruzifix, vor dem eine Kerze brannte, ſtand darin. Alle verbeugten und bekreuzten ſich, und der Prieſter begann zu dem Harfenmädchen, indem er auf's Kruzifix wies:

„Was ſagt dieſes Sinnbild?“

„Daß Dieſer den Sünder wie den Gerechten zu ſich lade.“

„Ja, wenn der Sünder ſeine Sünde läſſet,“ antwortete der Mönch, der ſichtbarlich einen mildern Ton angenommen hatte. „Hier magſt Du Deine Wanderkleider anthun.“

Luiſe verweilte ein paar Augenblicke in der Kapelle, und kam nach dieſem kurzen Verzuge in einem Mantel von grobem grauem Tuche wieder heraus; ſie hatte ſich ganz in denſelben eingehüllt, auch ſo viel von ihrem Flitterſtaate, als ihr die Zeit erlaubte, in ihr Körbchen gepackt, worin ſich ihre gewöhnliche Tracht befunden hatte.

Gleich darauf ſchloß der Mönch eine Thür auf, durch welche man in's Freie kam. Sie ſahen ſich in dem Garten, der das Dominikanerkloſter umgab. „Die ſüdliche Thür iſt nur eingeklinkt, unbemerkt könnt Ihr dort hinaus,“ ſprach der Mönch. „Gott behüte Dich, mein Sohn; und auch Dich, unglückliches Kind. Erinnere Dich, wo Du Deine eitlen Flitter abgelegt haſt, und denk daran, wenn Du ſie wieder anthuſt!“

„Ach, Vater!“ antwortete Luiſe, „könnte die arme Fremde die nöthigſten Lebensbedürfniſſe ſich durch irgend eine würdigere Beſchäftigung verdienen, gern würde ſie die Ausübung ihrer eitlen Kunſt aufgeben. Aber —“

Aber der Mönch war verſchwunden, ja ſelbſt die Thür, durch welche ſie eben gegangen, ſchien ebenfalls verſchwunden, ſo ſorgfältig war ſie unter einem hervorſpringenden Pfeiler und unter den verſchwenderiſchen Zierrathen der gothiſchen Bauart verſteckt.

„Jetzt ward durch dies heimliche Pförtchen ein weibliches Weſen herausgelaſſen, das iſt ſicher,“ dachte der Schmied bei ſich ſelber. Gebe nur Gott, daß die heiligen Väter nie eins hereinlaſſen. Der Ort ſcheint für derglei-

chen nächtliche Beluſtigungen wie geſchaffen. — Aber, benedicite! Nun iſt guter Rath theuer! So ſchnell als möglich muß ich mir die Perſon vom Leibe ſchaffen, darf ſie aber doch auch keiner Gefahr ausſetzen. Denn, mag ſie im Herzen ſeyn, was ſie will, jetzt, wo ſie anſtändig gekleidet iſt, ſieht ſie doch zu ſittſam aus, um die Mißhandlung der wilden Schotten von Galloway oder der Teufelsſchaar von Liddel zu verdienen.“

Luiſe ſtand dort, als erwartete ſie von ihm, welchen Weg er einſchlagen wollte. Ihr Hündchen, froh über die Vertauſchung des Freien gegen die dunklen unterirdiſchen Gänge, rannte in wilden Sprüngen durch die Gänge, und hüpfte an ſeiner Gebieterin hinan, umringte ſogar, obwohl etwas ſcheuer, die Füße des Schmiedes, um auch gegen ihn ſeine Freude auszudrücken, und ſich bei ihm einzuſchmeicheln.

„Leg Dich, Petit, leg Dich!“ ſprach das Mädchen. „Du biſt luſtig, weil Du wieder im heitern Sonnenlichte biſt; wo werden wir die Nacht hinbringen, mein armer Petit?“

„Nun, Mamſell,“ ſprach der Schmied — nicht in einem rohen Tone, denn der lag nicht in ſeinem Weſen, ſondern in der graden Weiſe eines Mannes, der eine unangenehme Beſchäftigung gern beendigt ſähe — „wohin geht Ihr Weg?“

Luiſe blickte zur Erde und ſchwieg. Nochmals um den Weg befragt, den ſie geführt zu ſeyn wünſchte, ſchlug ſie abermals die Augen nieder, und ſprach, ſie wüßte es nicht.

„Ach, ach!“ ſprach Heinrich. „Ich verſtehe das recht gut! Ich bin zu meiner Zeit ein Wildfang geweſen, ein luſtiger Bruder — hier iſt's aber am beſten, offenherzig zu ſeyn. Wie jetzt die Sachen bei mir ſtehen, ſo bin ich ſeit vielen, vielen Monden ein umgewandelter Menſch; und darum müſſen wir eher von einander Abſchied nehmen, mein Schätzchen, als Sie vielleicht ſich eingebildet hatten, indem Sie mich für einen jungen Mann hielten, mit dem ſich wohl ein Schäferſtündchen hinbringen ließe.“

Luiſe weinte ſtill, immer die Augen zur Erde geſchlagen, als fühlte ſie eine Kränkung, über die ſie doch kein Recht

hatte, ſich zu beklagen. Endlich, da ſie ihren Begleiter die Geduld verlieren ſah, ſtammelte ſie:

„Edler Sir, —“

„Ach, was! Sir gehört ſich für die Adeligen, und edel desgleichen!“ ſprach der ungeduldige Bürgersmann. „Ich bin der Heinrich aus dem Mühlviertel, ein ehrlicher Handwerker einer freien Zunft.“

„Nun denn, lieber Meiſter,“ ſprach das Mädchen, „Sie urtheilen ſehr hart über mich, und dennoch nicht ohne ſcheinbares Recht. Ich würde Sie keinen Augenblick länger durch meine Geſellſchaft beläſtigen — ich weiß ja nur zu wohl, daß ſie den Ruf guter Menſchen gefährden kann! — aber ich weiß ja nicht wohin!“

„Nun doch zu dem nächſten Vogelſchießen oder Jahrmarkt,“ ſprach Heinrich etwas rauh, da es ihm gewiß ſchien, ihre Niedergeſchlagenheit ſey nur erheuchelt, um ihn an ſich zu feſſeln, und er vielleicht auch befürchtete, er könne ſich doch zuletzt verführen laſſen. „Das Nächſte iſt die St. Madochfeier in Auchterarder. Sie werden den Weg ſchon finden; es iſt mir gar nicht bange.“

„Aſtr — Auchter —“ wiederholte das Harfenmädchen, vergebens ihre ſüdliche Zunge an dem celtiſchen Namen verſuchend. „Man hat mir geſagt, näherhin nach der ſchauerlichen Gebirgskette verſtünde man meine Lieder nicht.“

„Wollen Sie alſo in Perth bleiben?“

„Ja, aber wo denn?“ ſprach die Fremde.

„Je nun, wo ſind Sie denn vergangene Nacht geblieben?“ verſetzte der Schmied. „Gewiß wird Ihnen noch bekannt ſeyn, woher Sie kommen, wie Sie auch unſchlüſſig ſcheinen, wohin Sie gehen wollen.“

„Ich ſchlief im Kloſterſpital. Ich erhielt aber nur auf vieles Bitten den Zutritt, und empfing die Weiſung, nie wieder zu kommen.“

„Ja freilich, ſo lang der Bannfluch eines Douglas auf Ihnen liegt, wird man Sie dort nicht wieder einnehmen, das iſt mehr als zu gewiß. Aber der Prinz nannte den Sir John Ramorny — ich kann Sie durch ein Seitengäßchen

in ſeine Wohnung bringen — ob das gleich viel von einem ehrſamen Bürger verlangt iſt, ich auch nicht viel Zeit übrig habe.“

„Mir iſt Alles recht — ich weiß ja, daß ich Anſtoß und Beläſtigung gebe! Ach, einſt war das anders! Aber wer iſt denn der Ramorny?“

„Ein Hofkavalier, der ein fröhliches Junggeſellenleben führt, und Stallmeiſter, und wie man ſagt, Vertrauter des jungen Prinzen iſt.“

„Was, des wilden, höhniſchen jungen Herren, der die Veranlaſſung zu dem Auftritt gab? — Ach, guter Freund, bringen Sie mich nicht zu dem! Gibt's denn kein chriſtliches Weib hier, das einer armen Heimathloſen nur eine einzige Nacht im Kuhſtalle oder in der Scheune zu ſchlafen erlaubte? Ich wollte doch gern mit dem erſten Grauen des Morgens wieder gehen. Ich will ſie reichlich dafür bezahlen. Ich habe Gold — ich will Sie auch bezahlen, wenn Sie mich an einen Ort ſchaffen, wo ich ſicher bin vor dem rohen Wüſtling, und vor den Leuten des ſchrecklichen Barons, aus deſſen Augen Tod ſtarrte.“

„Heben Sie Ihr Gold für Bedürftige auf, Mamſell,“ ſprach Heinrich, „und bieten Sie nicht ehrlichen Händen ein Geld an, das durch Harfen und Tambourinſpiel, durch Herumtrippeln und vielleicht noch ſchlechtere Künſte gewonnen ward. Grad heraus, Mamſell, bei mir ſind Ihre Kunſtſtückchen umſonſt. Nennen Sie mir einen Ort, wo Sie ſich in Sicherheit glauben, dahin will ich Sie bringen, ich hab's verſprochen, und mein Wort iſt ſo feſt wie Eiſen. Sie können mir aber nicht weiß machen, daß Sie nicht wüßten wohin. Sie ſcheinen mir nicht mehr ſo unerfahren in Ihrem Gewerbe, um nicht zu wiſſen, daß in jedem Flecken ein Gaſthof iſt, um wie viel mehr in einer Stadt, wie Perth, wo Ihres gleichen für Geld ſchon ein Unterkommen findet, wenn es Ihnen nicht glücken ſollte, ein paar Schafköpfe daran zu kriegen, die Ihre Zeche bezahlen. Ei, wenn Sie Geld haben, Mamſell, ſo iſt mein Geſchäft mir ſehr erleichtert.

Denn ganz ehrlich, in Ihrer übermäßigen Traurigkeit sehe ich weiter nichts als Maske, und etwa die Besorgniß, in einem Ihrer Gewerbszweige schlechte Geschäfte zu machen."

So, dachte Heinrich, hätte er ihr's deutlich genug gesagt, daß er sich von den gewöhnlichen Künsten eines Harfenmädchens nicht berücken ließe. Er ging ein paar Schritte mürrisch vorwärts, und wollte sich überreden, so das Klügste und Weiseste auf der Welt zu thun. Doch aber zwang's ihn, sich umzusehen, was denn Luise zu seinem Fortgehen sagte, und er wurde sehr ergriffen, als er sah, wie sie, beide Arme auf ihren Knieen und das Haupt auf die Arme gestützt in einer, die höchste Verzweiflung ausdrückenden Stellung, auf eine Bank gesunken war.

Der Schmied wollte sein Herz absichtlich verhärten. — „Es ist eitel Betrug," sprach er, „die gouge * versteht ihr Handwerk. — Ich verwette meine Seligkeit!" —

In dem Augenblick zog ihn etwas am Rockschooße. Er blickte nieder; es war der kleine Pudel, der sogleich, als wollte er für seine arme Gebieterin Fürbitte einlegen, auf die Hinterfüße trat und zu tanzen begann, immer dazu winselnd und nach Luisen blickend, als bäte er um Mitleid für die Verlassene.

„Armes Ding!" sprach der Schmied. „Auch dies wird eine List seyn, du bist dazu abgerichtet. — Doch, ich versprach das arme Mädchen zu beschützen, ich darf sie in einer Ohnmacht — wenn's wirklich eine ist — nicht allein lassen, schon als Mann darf ich das nicht!"

Er ging zurück zu seiner ihm lästigen Pflegbefohlenen, und überzeugte sich durch ihre veränderte Farbe beim ersten Anblick, daß sie entweder wirklich vom tiefsten Jammer ergriffen sey, oder eine Verstellungsgabe besitze, die über die Begriffe eines Mannes, und wohl selbst eines Weibes gehe.

„Gutes Kind," sprach er in sanfterem Tone, als er ihm bisher hatte möglich werden wollen, „ich will Ihnen frei

* Gouge im Altfranzösischen ist ziemlich gleichbedeutend mit Dirne.

herausſagen, was ich vorhabe. Heute iſt der St. Valentinstag, und herkömmlicher Weiſe ſollte ich den bei meiner ſchönen Valentine verleben. Aber Schlägereien und Händel haben den ganzen Morgen weggenommen, bis auf eine armſelige halbe Stunde. Nun werden Sie ſelbſt ſich erklären, wo mein Herz und mein Sinn iſt, und wo auch, ſchon aus bloßer Höflichkeit, meine Perſon ſeyn ſollte."

Das Harfenmädchen horchte auf, und ſchien ihn zu verſtehen.

„Wenn Sie ein getreuer Liebender ſind, und eine keuſche Valentine zu beſuchen haben, ſo verhüte Gott, daß Sie durch ein Weſen, wie ich, davon abgehalten werden. Kümmern Sie ſich nicht länger um mich. Den großen Strom dort werde ich bitten, daß er mich hin zu ſeiner Mündung in den Ocean weiſe, dort, erzählte man mir, wäre ein Hafen. Von dort aus ſegle ich nach meinem ſchönen Frankreich, und wieder werde ich in einem Lande ſeyn, wo auch der gemeinſte Bauer ſich ſcheut, ein verlaſſenes Weib zu kränken."

„Heute können Sie nicht bis Dundee gehen!" ſprach der Schmied. „Die Leute des Douglas treiben ſich an beiden Ufern des Fluſſes umher, denn der Auftritt von dieſem Morgen iſt längſt ihnen bekannt geworden, und heute und morgen, und die ganze Nacht dazwiſchen werden ſie zu den Fahnen ihres Gebieters eilen, wie die Hochländer zum feurigen Kreuz. Sehen Sie dort die fünf oder ſechs Mann, die auf dem jenſeitigen Flußufer hinjagen? Das ſind Annandaler; ich erkenne Sie an der Länge ihrer Lanzen, und an der Art, wie ſie dieſelben halten. Der Annandaler kehrt nie die Spitze ſeiner Lanze rückwärts, ſondern richtet ſtets die Spitze empor oder vor ſich."

„Und was weiter?" ſprach das Harfenmädchen. „Es ſind Waffenträger, Soldaten. Sie werden gewiß vor meiner Harfe und meiner Hülfloſigkeit Achtung haben."

„Ich will Ihnen keinen böſen Leumund machen," antwortete der Schmied. „Befänden Sie ſich in ihren Thälern, ſo würden ſie Ihnen gaſtfreundlich begegnen, und Sie

würden Nichts von ihnen zu befürchten haben; jetzt aber sind sie auf dem Marsch, und da ist ihnen Alles eine willkommene Beute. Es sind Welche unter ihnen, die Sie um Ihrer goldenen Ohrenringe willen würgen könnten. Ihre ganze Seele liegt in ihren Augen, um die Beute zu erspähen, und in ihren Händen, um dieselbe zu packen. Sie haben kein Ohr weder für die Weisen der Musik, noch für das Flehen um Erbarmung. Außerdem haben sie Ihretwegen Ordre von ihrem Anführer erhalten, und zwar so bestimmt, daß sie pünktlich vollzogen werden wird. Ja, ja, großen Herren wird weit bereitwilliger Folge geleistet, wenn sie sprechen, „„brennt eine Kirche nieder,““ als wenn sie sagen: „„baut eine auf!““

„Nun,“ sprach das Harfenmädchen, „dann wär's das Beste für mich, ich setzte mich hieher und stürbe.“

„Ach, sprechen Sie doch nicht so!“ versetzte der Schmied. „Wenn ich Sie nur diese Nacht wo unterbringen könnte, mit der nächsten Frühe geleitete ich Sie dann nach Mariastieg, von wo aus die Schiffe den Strom hinab nach Dundee segeln; dort würde ich Sie einem rechtschaffenen Manne empfehlen, der gerade dahin führe, und der sollte Sie sicher an Ort und Stelle bringen, auch sorgen, daß Sie gute Behandlung und gutes Unterkommen fänden.“

„Guter, vortrefflicher, edelmüthiger Mann!“ sprach das Mädchen, „thun Sie das! Und wenn je das Gebet einer Unglücklichen zu Gott dringt, so wird's das meine für Ihr Wohl! Wir wollen dort an dem Pförtchen uns wieder treffen, sagen Sie mir nur die Stunde, wenn die Boote absegeln.“

„Das geschieht früh Morgens um sechs, wenn der Tag graut.“

„Nun eilen Sie fort zu Ihrer Valentine — und wenn sie Sie liebt, so täuschen Sie sie nicht!“

„Ach, armes Mädchen, ich fürchte Täuschung hat Dich in Deine jetzige Lage gebracht! Doch, so hülflos kann ich Sie nicht allein lassen.“

„Das bekümmere Sie nicht!“ antwortete Luise. „Der

Himmel ist ja heiter, — dort am Flußufer gibt's ja Gebüsch und Stauden genug; Petit und ich können eine Nacht schon unter einem Baum zubringen, und der morgende Tag wird mich durch ihre freundliche Hülfe außer dem Bereiche der Verfolgung und der Mißhandlung sehen. Ach, schnell vergeht eine Nacht, wenn sich's auf Morgen hofft! — Sie stehen noch immer hier, und Ihre Valentine wartet? O, so halte ich Sie für einen kalten Liebhaber, und Sie wissen, was das Scheltwort einer Minstrel auf sich hat!"

„Ich kann Sie nicht allein lassen, liebes Mädchen!" sprach der Schmied, nun ganz erweicht. „Es wäre offenbarer Mord, Sie eine schottische Februarnacht unter freiem Himmel zubringen zu lassen. Nein, nein, so hätte ich mein Wort schlecht gehalten, und wenn ich mich der Gefahr eines Vorwurfs aussetze, so ist es nur eine gerechte Strafe für mich, weil ich Sie mehr nach meinen Vorurtheilen, als, wie ich jetzt wohl einsehe, nach Ihrem Werthe behandelt und beurtheilt habe. Folgen Sie mir, Liebe, Sie sollen ein sicheres, anständiges Nachtlager haben, entstehe daraus, was da wolle. Ich würde meiner Katharine gewiß dadurch einen schlechten Dienst erweisen, wenn ich eine arme Verlassene verschmachten ließe, um eine Stunde eher ihre Gesellschaft zu genießen."

Er sprach's, waffnete sich gegen jedes Vorgefühl übler Folgen oder böser Nachreden, die aus dem, was er zu thun im Begriff war, entstehen könnten, und entschloß sich mannhaft, jedes böse Gerücht zu verachten, und der Fremden in seinem eigenen Hause eine Nacht über Zuflucht zu schenken. Es darf nicht verschwiegen werden, daß er es mit äußerstem Widerstreben that, und nur in einer Aufwallung exaltirter Menschenfreundlichkeit.

Ehe unser rüstiger Vulkanssohn der schönen Maid von Perth seine Huldigungen gewidmet, hatte die Lebhaftigkeit seines Temperaments ihn eben sowohl unter die Herrschaft der Venus, als unter die des Mars gestellt; und nur die Wirkung einer innigen Liebe war es, daß er sich von dergleichen Ausschweifungen zurückgezogen hatte. Deshalb

war er mit Recht um seinen kaum erst erworbenen Ruf der Treue besorgt, den sein Benehmen gegen die arme Fremde auf's Neue in Mißkredit bringen konnte; auch mochte er sich vielleicht selbst noch nicht gehörig trauen, wenn er sich der Versuchung aussetzte; und endlich war er in Verzweiflung, daß er so viel von dem schönen St. Valentinstage verlieren sollte, wo er nicht nur herkömmlicher Weise, sondern sogar aus schuldiger Pflichtmäßigkeit bei seiner Jahresgefährtin verweilen durfte. Der Weg nach Kinsauns, und die verschiedenen darauf folgenden Ereignisse, hatten den Tag weggenommen, und es war bereits um die Zeit des Abendlautens.

Eiligen Schrittes, als wollte er dadurch die Zeit abkürzen, die er auf einen, seiner Herzensangelegenheit so fremdartigen Gegenstand verwenden mußte, ging er durch die Dominikanergärten hinein in die Stadt. Die untere Hälfte seines Gesichts in den Mantel hüllend, über den Obertheil desselben seine Mütze drückend, eilte er mit sich gleichbleibender Schnelligkeit durch Nebengäßchen, und hoffte, ohne von Jemanden bemerkt zu werden, sein Haus im Mühlviertel zu erreichen. Als er aber zehn Minuten lang in dieser Maße fortgeeilt war, besann er sich doch, er möchte für seine angegriffene Begleiterin zu schnell gehen. Er sah sich also mit zürnender Ungeduld nach ihr um, machte sich aber im Augenblick darauf selbst Vorwürfe, als er bemerkte, wie sie von der Anstrengung des schnellen Laufens beinahe der Ohnmacht nahe war.

„Ich bin doch auch ein wahres Vieh!" sprach Heinrich zu sich selber. „Wenn ich noch so arg jagte, konnte ich denn dadurch dem armen Kinde Flügel geben? Dazu hat sie so schwer zu tragen! Das weiß Gott, wo's mein Benehmen gegen Weiber gilt, da bin ich ein wahrer Bär! Mit dem besten Willen werde ich gewiß allemal einen dummen Streich machen. — Hören Sie, Mamsell, ich will Ihnen Ihre Sachen abnehmen. Wir werden dann schneller fortkommen."

Die arme Luise würde es abgelehnt haben, aber sie war

zu sehr außer Odem, um ein Wort hervorbringen zu können; also ließ sie sich von ihrem gutmüthigen Begleiter ihr Körbchen abnehmen. Als dies der kleine Pudel sah, lief er vor Heinrichen hin, trat auf die Hinterfüße, und regte sanft winselnd die Vorderpfoten, als bäte er ihn, er möchte ihn ebenfalls tragen.

„Nun, so muß ich dir schon deine Bitte gewähren," sprach Heinrich, das ermüdete Thier ansehend.

„Pfui doch, Petit!" rief Luise. „Du weißt ja, daß ich dich selbst tragen werde."

Sie wollte den kleinen Pudel auf die Arme nehmen, aber er sprang wieder herunter, lief auf die andere Seite des Schmieds, und erneuerte seine Bitten, getragen zu werden.

„Petit hat schon recht!" sprach des Schmied. „Er weiß am besten, wer ihn zu tragen vermag. Das führt mich zu der Vermuthung, mein Kind, daß Sie Ihr Reisebündel nicht stets eigenhändig getragen haben. Petit ist ein Verräther."

Das Harfenmädchen verfärbte sich so entsetzlich über diese Worte, daß Heinrich sie halten mußte, damit sie nicht zu Boden sänke. Doch erholte sie sich in ein paar Augenblicken wieder, und ersuchte ihren Führer mit schwacher Stimme, vorwärts zu gehen.

„Halten Sie sich doch an meinen Mantel, oder an meinen Arm," sprach Heinrich, als sie wieder fort gingen, „Sie werden so leichter mir folgen können. Wir bieten einen allerliebsten Anblick dar. Hätte ich nur eine Geige oder eine Harfe auf dem Rücken, und einen Hanswurst auf der Schulter, wir würden ein Herumstreicherpaar seyn, wie's keinem, das je vor einem Schloßthor gespielt hat, etwas nachgeben sollte. Alle Wetter!" brummte er vor sich, „wenn mir ein Nachbar so mit dem Körbchen dieser kleinen Hure auf dem Rücken, und ihrem Hündchen unterm Arme begegnete, was könnte er anders denken, als ich sey in vollem Ernste ein Landstreicher geworden? Nicht um den besten Harnisch, den ich je gearbeitet, möchte ich, daß mir einer unserer geschwätzigen Nachbarn in diesem Aufzuge

begegnete; das wäre ein Spaß, der vom St. Valentinstag bis zu nächster Lichtmeß reichen könnte."

So schnell auch der Schmied an Ort und Stelle hätte anlangen mögen, so schlug er doch, durch obige Gedanken beunruhigt, lieber weniger von Menschen besuchte Umwege ein, um die Hauptstraßen, worauf immer noch viele Leute hin und hergingen — eine Folge der kaum erst statt gehabten Volksbewegung — zu vermeiden. Unglücklicherweise aber half ihm seine Vorsicht nichts. Denn eben als er sich in ein Gäßchen schlagen wollte, begegnete er einem Mann, der, wahrscheinlich aus gleicher Absicht, nicht erkannt zu werden, sich tief im Mantel gehüllt hatte, obgleich die kleine unbedeutende Figur, die Spindelschenkel, die unter dem Mantel hervor sichtbar wurden, und das kleine matte Auge, das über den obern Falten hervorblickte, den Chirurg Wurmsam so unverkenntlich zeigten, als ob er seinen Namen vorn auf seine Mütze herausgesteckt hätte. Diese unerwartete und höchst unwillkommene Begegnung brachte den Schmied in die verwirrendste Verlegenheit. Schnelle Flucht war seinem kühnen, geraden Wesen zuwider; da er jedoch wohl wußte, wie neugierig und lästernd geschwätzig, und gegen ihn selbst insbesondere so unfreundlich gesinnt dieser Mensch war, so blieb ihm keine weitere Hoffnung, als daß der abscheuliche Quacksalber ihm schon einen Anlaß darbieten würde, seinen Mund zum Schweigen zu bringen, indem er ihm gerade das Genick bräche.

Ferne aber, nur eine Sylbe zu äußern, die zu diesem Aeußersten hätte Veranlassung geben können, schien der Chirurg, da er seinen stahlfesten Mitbürger sich so nahe auf dem Halse sah, daß Erkennung unvermeidlich war, lieber gesonnen, die Sache so leicht als möglich zu nehmen. Ohne deshalb zu thun, als fände er in der Gesellschaft und in dem Aufzuge, worin er ihm begegnete, etwas Auffallendes, sprach er im Vorbeigehen, ohne nur einen Blick auf die Begleitung des Schmieds zu werfen, flüchtig die paar Worte: „Nun einen glücklichen Feiertag, wackerer Schmied! Ei, da bringst Du ja Deine Cousine, die schöne Jungfer Hann-

chen Letham nebst ihrem Reisebündel — gewiß eben erst von Dundee angelangt? Ich hört's beim alten Nachbar Seiler, daß Du sie erwartest!"

Dabei sah er weder rechts noch links, sondern schlich mit einem „Gott behüt Dich!" das der Schmied mehr hinbrummte, als deutlich beantwortete, wie ein Gespenst weiter.

„Hol mich der Teufel, wenn ich die Pille so verschlucke," sprach Heinrich, „ob sie auch noch so fein überzuckert war. Der Schurke hat ein Luchsauge, und weiß eine Taube von einem Habicht so gut zu unterscheiden, wie irgend einer in Perth. Er wäre der Letzte in ganz Perth, der eine Schlehe für eine Birne ansähe, oder diese phantastische Zierpuppe für meine weitläuftige Verwandte. Ich denke mir, er wollte durch sein Benehmen sagen: ich will nicht sehen, wogegen Du mich blind haben willst, und er hat sehr recht daran gethan, sonst hätte er mit einem Loch im Kopfe seine Neugier bezahlen können, und so wird er schon aus Klugheit schweigen. Aber, wer kommt denn da? Beim heiligen Dunstan, der plauderhafte, vielmaulige, feige Wicht, der Oliver Proudfute!"

Wirklich war's der verwegene Mützenmacher, der ihnen jetzt begegnete, und die Mütze nach der Seite gerückt, sein Lieblingsliedchen sang:

Du bist über lang auf der Hefe, Hans!

ein sichtbarer Beweis, daß er keine trockene Mahlzeit gehalten.

„Je, mein allerliebster Schmied, hab ich Dich denn erwischt? — Was auch der feste Stahl kann biegen? Kann wie die Minstrel singen, Vulkan die Venus mit gleicher Münze auszahlen? Nun, wahrhaftig, da Du so anfängst, wirst Du vor Jahresschluß ein lustiger Valentin werden."

„Horch, Oliver," begann der Schmied ärgerlich, „gehe Du Deines Weges, und thu, als hättest Du nichts gesehen. Und noch was will ich Dir sagen, wenn Du einen Zahn im Munde behalten willst, so laß nicht Dinge über Deine Lippen kommen, die Dich nichts angehen! Verstanden?"

„Ich schwatzen? — Ich aus der Schule plaudern, und

zwar gegen meinen Waffenbruder? — Das wäre mir verächtlich — auch nicht gegen meinen Mützenkopf soll mir ein Wort über die Lippen kommen. — Ja, ich kann so gut wie Du in einem Winkel mein Vergnügen einmal suchen. Eben denke ich drüber nach, ich will mit, wir wollen wo eine freie Nacht machen, und Deine Delila soll uns was vorsingen. He, was sagst Du dazu?"

„Unvergleichlich!" sprach Heinrich, den es fortwährend kitzelte, seinen Waffenbruder zu Boden zu hauen, doch weislich einen unblutigen Weg einschlug, von seiner lästigen Gegenwart sich loszumachen. „Unvergleichlich! — Ich könnte aber auch wohl Deines Armes bedürfen. Dort kommen ein fünf bis sechs Douglasische auf uns zu; die werden nicht unterlassen, einem schlichten Bürger, wie ich bin, das Mädel abjagen zu wollen, drum ist mir's recht lieb, einen Eisenfresser wie Dich zu meinem Beistand zu haben."

„Dank, schönsten Dank für das Kompliment," antwortete der Mützenmacher; „wäre es aber nicht besser, ich rennte, und ließ die Sturmglocke ziehen und holte mein Schwert?"

„Ja, ja, renn nach Hause, so schnell Du kannst, aber sprich nichts von dem, was Du gesehen hast."

„Wer, ich? — Da sey ganz ruhig! Pfui, die Zungendrescher sind mir verächtlich!"

„Nun so mach, daß Du fortkommst, ich höre Waffengeklirr."

Das brachte Leben und Flinkheit in die Ferse des Mützenmachers. Er kehrte der vermeintlichen Gefahr den Rücken, und lief in einem Schritte davon, der den Mützenmacher nicht zweifeln ließ, daß er bald sein Haus erreicht haben würde.

„Abermals eine geschwätzige Elster!" dachte der Schmied; „doch den habe ich auch am Schnürchen. Die Minstrel haben eine Fabel von einer Dohle mit erborgten Federn. Der Oliver ist mir just der Vogel, und beim heiligen Dunstan, läßt er etwas über mich laut werden, so will

ich ihn kahler rupfen, als je ein Habicht ein Rebhuhn gerupft hat. Das weiß er recht gut.“

Unter diesen Gedanken hatte er beinahe das Ende seines Wegs erreicht, und befand sich jetzt, das theils von Anstrengung, theils von Gemüthsbewegung erschöpfte Harfenmädchen noch immer am Arm, mitten in der Gasse, die die Ehre hatte, sein eigenes Haus unter den ihrigen mitzuzählen, und die in dem Stadtviertel lag, wovon er, bei der damaligen schwankenden Unterscheidung der Familiennamen, seinen Zunamen erhalten hatte. Hier sah man an gewöhnlichen Werkeltagen seinen Ofen glühen, und vier halbaufgestreifte Burschen machten der Nachbarschaft mit Hammer und Ambos den Kopf wirblig. Aber der St. Valentinsfeiertag lieh den Männern von Stahl Entschuldigung, daß sie heute die Werkstatt verschlossen hatten, und eben entweder aus frommen Zwecken oder zu ihrem Vergnügen ausgegangen waren.

Das an die Schmiede stoßende Haus gehörte Heinrichen, und war trotz seiner Kleinheit und seiner Lage in einer sehr engen Straße doch wegen eines großen Obstgartens daran sehr wohnlich. Statt zu klopfen oder zu rufen, was die Nachbarn an Thür und Fenster gezogen haben würde, langte der Schmied einen selbst verfertigten Hausschlüssel — damals eine große, beneidete Seltenheit — aus der Tasche, schloß die Hausthür auf, und führte seine Begleiterin in sein Haus.

Die Stube, worein Heinrich und das Harfenmädchen traten, war die Küche, die unter Leuten von des Schmiedes Stand und Verhältnissen, zugleich das gewöhnliche Wohnzimmer war, obgleich einige Wenige, wie z. B. der Handschuhmacher Simon, ein von der Kochstube verschiedenes Speisezimmer halten. In der Ecke dieser Stube, worin übrigens die höchste Ordnung und Reinlichkeit herrschte, saß eine alte Frau, deren höchst saubere Kleidung, und die Sorgfalt, womit ihr Scharlachmantel über den Kopf gezogen war, so daß die Ecken zu beiden Seiten auf die Schultern herabfielen, auf eine höhere Person, als auf Lucie

Schoolbred, die Haushälterin des Schmieds' gedeutet haben könnte. Aber das und nichts anders war ihr Posten im Hause. Da sie heute früh nicht in die Messe hatte gehen können, so war sie so eben, am Kamine sitzend, mit ihrem Rosenkranz beschäftigt, der halb hergesagt über ihren linken Arm herabhing; ihre Zunge stammelte noch die erst halbvollendeten Gebete; ihre Augen neigten sich bereits halb geschlossen zum Schlafe, während sie auf ihren Pflegesohn wartete, ohne freilich genau zu wissen, welche Zeit er heimkommen würde. Beim Geräusch von seinem Eintritt fuhr sie auf; ihr erster Blick fiel auf seine Begleiterin, anfangs staunend, allmälig aber in den Ausdruck des höchsten Mißfallens übergehend.

„Die Heiligen mögen mir mein Gesicht behüten, je nun, Heinrich!" rief sie in frommem Eifer.

„Amen, das wünsche ich von Grund der Seele. Bringt doch schnell etwas zu essen, Muhme, denn ich denke wohl, die Fremde hier hat nicht viel zu Mittag gegessen."

„Ich wünsche nochmals, daß die Mutter Gottes meine Augen vor den Blendwerken des Satans behüten möge."

„Ja, ja, Gott erhöre Euer Gebet, Mütterchen. Aber was soll jetzt all das Geplapper und Gewünsche! Habt Ihr mich denn nicht verstanden? Oder wollt Ihr nicht thun, was ich Euch heiße?"

„Nun, er muß es wahrhaftig selber seyn; ich werde aber nicht klug! Doch nein, ich glaube immer noch, der böse Feind hat seine Gestalt angenommen, und tritt mit solchem Pack am Arm vor mich hin. O Heinrich, wegen unschuldigerer Streiche hießen Dich die Leute einen wüsten Menschen Wer aber sollte gedacht haben, daß jemals der Heinrich Schmied eine leichtfertige Buhle unter das Dach führte, worunter seine brave Mutter gewohnt, und wo seine eigene Amme bereits dreißig Jahre lang gelebt hat?"

„Haltet das Maul, Alte, und seyd vernünftig," sprach der Schmied. „Hier das Harfenmädchen ist weder meine, noch, so viel mir bekannt, irgend eines Andern Buhle; son-

dern sie will morgen mit dem Boote nach Dundee, und wir wollen ihr unterdeß ein Obdach geben."

„Obdach," fiel die Alte ein. „Hast Du Lust, solcher Baggage ein Obdach zu geben, nun so thu Du's für Dich; ich aber werde mit solch einem hergelaufenen Mensch nicht unter einem Dache bleiben, darauf kannst Du Dich verlassen!"

„Ihre Mutter ist ungehalten auf mich," sprach Luise, das gegenseitige Verhältniß der Beiden fälschlich deutend. „Ich will ihr nicht länger zur Last fallen. Vielleicht ist ein Stall im Hause. — Ein leerer Stall ist für Petit und für mich Bette genug."

„Ja, ja, ich denke an dergleichen Nachtquartier seyd Ihr am besten gewöhnt;" sprach Frau Schoolbred.

„Horcht, Muhme!" begann der Schmied. „Ihr wißt, ich habe Euch lieb, um Euer selbst, und um meiner seligen Mutter willen; aber beim St. Dunstan, der ein Heiliger von meinem Handwerk war, in meinem Hause will ich Herr seyn! Und wenn Ihr mich aus keiner andern Ursache, als wegen Eures unverständigen Argwohns verlassen wollt, so seht zu, wer Euch die Thüre aufmachen wird, wenn Ihr Lust zum Wiederkommen spüren solltet — ich nicht, ich gewiß nicht!"

„Nach Belieben, mein Sohn! Deshalb werde ich meinen ehrlichen Namen, den ich nun sechzig Jahre bewahrt habe, nicht aufs Spiel setzen. Es war niemals die Art Deiner Mutter, und soll niemals die meine werden, mit Landstreichern, Taschenspielern und Harfenmädchen etwas gemein zu haben, und es ist mir nicht so bang um ein Logis, daß ich mit einer solchen Straßenprinzessin unter einem Dache verweilen sollte."

Hierauf begann die widerspenstige Gouvernante mit großer Hast ihren rothen Mantel zum Fortgehen zurecht zu machen, indem sie ihn so weit über den Kopf nahm, daß er das weiße Linnenhäubchen ganz versteckte, dessen Backen ihr etwas runzeliges, aber noch immer frisches und gesundes Gesicht halb einfaßten. Hiermit fertig, nahm sie ihren

Stock, den treuen Gefährten bei ihren Gängen, und wollte ernstlich nach der Thüre zu wackeln, als der Schmied ihr in den Weg trat.

„Wartet wenigstens, Alte, bis wir unsere Rechnung abgemacht haben. Ihr erhaltet noch Lohn und Ehrengeld.“

„Was das wieder schwatzt! Was für Lohn und Ehrengeld habe ich denn vom Kinde Deiner Mutter zu erhalten! Hast Du mir denn nicht Kost und Kleidung gegeben, und sonst wie eine Schwester mich behandelt?“

„Nun, Amme, dann erweist Ihr Euch sehr dankbar, daß Ihr das einzige Kind meiner Mutter in dieser Noth verlaßt!“

Das schien der Alten doch einen Stich ins Herz zu geben. Sie blieb stehen, und sah abwechselnd den Hausherrn und die Fremde an; schüttelte drauf den Kopf, und schien wieder nach der Thüre gehen zu wollen.

„Ich gebe der armen Fremden blos deshalb ein Obdach,“ führte der Schmied ihr zu Gemüthe, „um sie vor Gefängniß und Geiselhieben zu schützen.“

„Was hast Du sie denn aber zu schützen?“ fragte die unerbittliche Frau Schoolbred: „Vermuthlich hat sie's mit gleichem Rechte verdient, wie ein Dieb seinen Strick.“

„Ich weiß viel, ob sie das verdient hat, oder nicht. Aber so viel kann sie doch nicht verbrochen haben, daß sie dafür zu Tode gegeißelt, oder im Gefängniß zum Hungertode verdammt werden sollte; und das haben die zu erwarten, gegen welche die Douglas'schen Bäre losgelassen werden.“

„Und Du willst Dir, um eines Spielmädchens willen, den schwarzen Douglas aufsäßig machen? Unter all Deinen Händeln wird Dir der am theuersten zu stehen kommen. Heinrich, Heinrich, Dein Kopf ist von Eisen, wie Dein Ambos!“

„Es ist mir manchmal selber so vorgekommen, Frau Schoolbred; wenn ich aber jetzt in der Sache ein paar Wunden davon tragen sollte, so weiß ich freilich nicht, wer mich pflegen wird, da Ihr wie eine gescheuchte wilde Gans

davon lauft! Ei, und wer wird denn meine holde junge Frau empfangen, die ich nächster Tage heimzuführen verhoffe?"

„Geh, Heinrich!" sprach kopfschüttelnd die Alte, „das ist der rechte Weg nicht, ein ehrsames Haus zum Empfang einer jungen Frau bereit zu machen. Du solltest Dich von Tugend und Sittsamkeit, und nicht von Leichtsinn und Liederlichkeit leiten lassen."

„Ich sage Euch nochmals, dies arme Mädchen geht mich nicht das Geringste an. Mein Wunsch ist nur, daß sie gepflegt und sicher aufgehoben sey; und ich denke doch, der verwegenste Bergschotte in Perth wird den Riegel meines Hauses nicht weniger respektiren, als das Thor von Carlisle Castle. — Ich will wieder zu Simon Glover. Ich bleibe vielleicht die Nacht dort; denn der hochländische Wolf — weiter war er nichts — ist wieder nach seinen Bergen gelaufen, also steht ein Bett dort leer, und Vater Simon wird mir's herzlich gern einräumen. Ihr werdet der armen Unglücklichen Gesellschaft leisten, sie mit Essen und Trinken versorgen, die Nacht über für ihre Sicherheit Sorge tragen, und vor Tags Anbruch werde ich sie abholen. Ihr könnt dann selber, wenn Ihr Lust habt, mit bis an den Einschiffsplatz gehen, und sie so lang als ich selber im Auge behalten."

„Das läßt sich eher hören!" antwortete Frau Schoolbred; „doch bleibt mir's immer noch unerklärlich, wie Du Deinen Ruf wegen einer Person aufs Spiel setzen kannst, die für einen Sechser und vielleicht noch weniger überall ein Nachtquartier gefunden hätte."

„Darüber laßt mich entscheiden, und geht mir freundlich mit ihr um!"

„Freundlicher, als sie's werth ist, darauf verlaß Dich; nun und freilich, — zwar ist mir solch Lumpenpack in der Seele zuwider — allein mir schadet ihre Gesellschaft weniger als Dir — außer, wenn sie eine Hexe wäre! Und das könnte immer leicht der Fall seyn, denn der Teufel ist sehr mächtig in dergleichen Herumziehervolk."

„So wenig eine Hexe, als ich ein Zauberer bin," sprach der biedere Schmied; „eine arme, niedergebeugte Pilgerin, die, wenn sie eine Sünde begangen, schwere Buße dafür zu zahlen hat! Seyd freundlich gegen sie! Und Sie, mein musikalisches Kind, morgen ganz früh werde ich Sie abholen, und Sie ans Ufer geleiten. Die Alte hier wird Sie freundlich behandeln, wenn Sie nichts Beleidigendes für sittsame Ohren gegen sie äußern werden."

Die arme Sängerin hatte wohl diesem Zwiegespräch zugehört, aber nur im Allgemeinen seinen Inhalt verstanden. Denn, ob sie gleich das Englische recht gut sprach, so hatte sie dasselbe doch in England selbst gelernt, und die nördliche Mundart war damals, wie noch heut zu Tage, breiter und härter. Jedoch sah sie, daß sie mit der alten Frau allein bleiben sollte; sie faltete deshalb fast kindlich ihre Arme über ihrem Herzen, und neigte gar demüthig ihr Haupt. Sie blickte drauf den Schmied mit den Empfindungen einer unaussprechlichen Dankbarkeit an, erhob dann den Blick gen Himmel, nahm seine ruhig herabhangende Hand, und schien die nervigten Finger mit der innigsten Rührung küssen zu wollen. Aber Frau Schoolbred fand kein Wohlgefallen an der Art, wie die Fremde ihr volles Herz ausschütten wollte. Sie fuhr zwischen Beide hinein, stieß Luisen zur Seite, und sprach:

„Nichts, nichts, dergleichen verbitte ich mir! In den Kaminwinkel, Mamsel, und wenn der Heinrich fort ist, und sie will durchaus eine Hand küssen, nun, so mag sie meine küssen, so lang sie will! — Und nun, Heinrich, fort zum Meister Simon. Denn sollte Katharine etwas von der Gesellschaft erfahren, die Du mit nach Hause gebracht hast, so könnte sie vielleicht nicht größere Freude darüber haben, als ich. — Nun, was ist denn das? — Hat denn der Mensch den Kopf verloren? — Ohne Deinen Schild willst Du ausgehen, und die ganze Stadt ist im Aufruhr?"

„Ihr habt recht, Muhme!" sprach der Waffenschmied, warf den Schild über seine breite Schulter und ging, ohne weiter ein Wort zu sprechen, zum Haus hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Wir müssen jetzt die niedrigeren Kreise, worin sich unser geschichtliches Drama bewegt, verlassen, um zu sehen, was sich einstweilen unter den Mitspielenden von höherem Range und größerer Wichtigkeit begeben hatte.

Aus der Hütte eines Waffenschmieds versetzen wir uns in den geheimen Rath des Monarchen, und nehmen den Faden der Erzählung gerade da wieder auf, wo nach Beschwichtigung des Tumults die streitenden Parteiführer vor den König gefordert wurden. Sie traten mit gegenseitiger Erbitterung und Feindseligkeit ein, jeder so ganz von der Vorstellung seines erlittenen Unrechts erfüllt, daß er weder Willens noch fähig war, auf Zureden und Gründe zu hören. Albanien allein schien mit Ruhe und List darauf vorbereitet, ihre Veruneinigung zu seinem Vortheil zu benützen und jedes zufällige Vorbringen zur Beförderung seiner entfernt liegenden Plane zu benützen.

Des Königs Unentschlossenheit, obgleich beinahe zur Furchtsamkeit gesteigert, ließ ihn dennoch mit einem äußeren Anscheine von Würde auftreten, wie es seiner Stellung angemessen war. Nur wenn er, wie bei dem vorhergegangenen Vorfall hart bedrängt wurde, verlor er seine anscheinende Haltung. Im Allgemeinen konnte er wohl von seinem Entschlusse, aber selten nur von der Würde in seinem Benehmen abgebracht werden. Er empfing Albanien, Douglas, den Markgrafen und den Prior, (diese schlecht zu einander passenden Mitglieder seines bunten Conseils) mit einer Mischung von Freundlichkeit und Würde, die jeden stolzen Pair daran erinnerte, daß er jetzt vor seinem Monarchen stehe, und ihm die gehörige Ehrfurcht einflößte.

Der König hieß sie jetzt, nachdem er ihre Huldigungen empfangen, Platz nehmen, und eben wollten sie seinem Befehle nachkommen, als Rothsay herein trat. Mit gefälligem Anstand ging er auf seinen Vater zu, knieete auf dessen Fußschemel, und bat ihn um seinen Segen. Mit einem Blick, worin Zärtlichkeit und Kummer schlecht verschleiert waren,

versuchte er, als er seine Hand auf des Jünglings Haupt legte, eine ernst zurechtweisende Miene anzunehmen, und sprach mit einem Seufzer: „Der Herr segne Dich, mein unbesonnener Sohn, und lasse Dich in Deinen kommenden Jahren weiser seyn!“

„Amen, theuerster Vater!“ sprach Rothsay mit jenem gefühlvollen Ton, der ihm in glücklichen Augenblicken oft zu eigen war. Drauf küßte er mit der Ehrfurcht des Sohnes und des Unterthanen die königliche Hand, und blieb, statt an der Sessionstafel mit Platz zu nehmen, in einer Stellung hinter dem Stuhle seines Vaters stehen, daß er, wenn's ihm gut dünkte, ihm etwas ins Ohr flüstern konnte.

Jetzt winkte der König dem Dominikanerprior, Platz zu nehmen an der Tafel, worauf Schreibmaterialien sich befanden, von denen aber unter allen Anwesenden, den einzigen Herzog von Albanien ausgenommen, nur der Prior Gebrauch zu machen verstand. Der König eröffnete jetzt die Absicht ihrer Zusammenberufung, indem er mit viel Würde sprach:

„Mylords! Unser gegenwärtiges Geschäft sollte die unglücklichen Zwiste der Hochländer betreffen, von denen wir durch unsere Kundschafter vernehmen, daß sie nahe dran sind, die Verheerung und das Unglück des Landes bis in die Entfernung einiger Meilen von unserem königlichen Hoflager selber zu treiben. Aber so nahe diese Unruhen uns liegen, so hat doch unser Unstern und die Anstiftung einiger Verworfenen noch eine nähere hervorgerufen, indem sie Streit und Zwietracht zwischen den Bürgern von Perth und den Leuten Ihrer Herrlichkeiten und anderer Ritter und Großen erweckt haben. Deshalb muß ich mich zuvörderst an Sie selber wenden, Mylords, um zu vernehmen, warum doch unser Hoflager durch solche unziemliche Streitigkeiten beunruhigt worden ist, und wie man dieselben wieder schlichten könnte. — Mein Bruder Albanien, sprechen Sie Ihre Meinung zuerst aus.“

„Sire, mein königlicher Gebieter und Bruder,“ sprach der Herzog, „ich war im Dienste bei Höchstihrer Person,

als der Lärm begann, und bin mit seinem Ursprung völlig unbekannt."

„Und was mich betrifft," sprach der Prinz, „so hörte ich keinen bedenklicheren Streitlärm, als die Balladen eines Harfenmädchens, und sah keine gefährlicheren Bolzen fliegen, als Haselnüsse."

„Und ich," sprach der Graf von der Mark, „sah weiter nichts, als daß die mannhaften Bürger von Perth ein paar Bösewichte jagten, die das blutige Herz auf die Schultern genäht hatten. Sie liefen aber zu arg davon, um wirklich Leute des Grafen Douglas gewesen seyn zu können."

Douglas verstand den Hieb, seine einzige Antwort war aber einer von jenen vernichtenden Blicken, womit er gewohnter Maßen seine tödtliche Feindschaft bezeichnete. Er sprach aber dennoch mit hochmüthiger Ruhe:

„Sire! es muß Ihnen ja bekannt genug seyn, daß Niemand anders als der Douglas auf diese schwere Anklage zu antworten vermag. Denn wenn gabs denn in Schottland einen Auflauf oder ein Blutvergießen, daß nicht von bösen Zungen der Douglas, oder die Douglas'schen als Anstifter davon bezeichnet wurden? Wir haben hier die trefflichsten Zeugen. Ich meine nicht den Herzog von Albanien, der weiter nichts sagte, als daß er, wie es ihm zukommt, um die Person Ew. Majestät gewesen sey. Auch meine ich den Herzog von Rothsay nicht, der, wie es seinem Range, Alter und Verstande zukommt, mit einer herumziehenden Sängerin Nüsse knackte. — Er lächelt. — Hier mag er frei sprechen. — Ich werde ein Band nicht vergessen, das er gänzlich vergessen zu haben scheint. Aber hier Mylord von der Mark hat meine Leute vor den perthischen Wichten herfliehen sehen! Ich kann diesen Herrn Grafen versichern, daß die Blutherzigen nur dann zurückweichen oder vordringen, wenns ihr Führer befiehlt, oder das Beste Schottlands es erheischt."

„Und ich kann erwiedern" — rief der gleich stolze Graf von der Mark blutroth werdend, aber der König unterbrach ihn.

„Still doch, heftige Lords!“ begann der König; „bedenken Sie doch, wo Sie sind. — Und Sie, Mylord Douglas, sagen Sie uns, wenn Sie können, was gab zu diesem Tumult Veranlassung, und wie kam es, daß Ihre Leute, deren guten Diensten wir im Allgemeinen die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen, bei einem Privathandel so thätig sich bewiesen?“

„Ich gehorche, Sire,“ sprach Douglas, leicht sein Haupt verneigend, das sonst selten sich beugte. „Ich ging aus meiner Wohnung im Karthäuserkloster durch die Hohe Straße Perths, nur ein Paar von meinen gewöhnlichen Begleitern hinter mir, als ich Einige aus der niederen Volksklasse um das Kreuz versammelt sah, woran folgender Anschlag nebst dem betreffenden Gegenstand genagelt war.“

Er zog aus einer Seitentasche seiner Buffjacke eine Menschenhand und ein Stück Pergament hervor. Der König gerieth in Schreck und Unruhe.

„Lesen Sie, lieber Herr Prior,“ sprach er, „den garstigen Anblick wollen wir aber entfernen.“

Der Prior las einen Anschlag folgenden Inhalts vor:

„In Betracht, daß vergangene Nacht, als den St. Valentins heiligen Abend, von liederlichen Nachtschwärmern, die zu dem Gefolge eines jetzt in Perth verweilenden Herrn gehörten, bei einem perth'schen Bürger eingebrochen werden sollte; und in Betracht, daß in dem darauf folgenden Handgemenge Einem jener verbrecherischen Frevler die Hand abgehauen wurde: als haben der Provost und der Rath befohlen, daß dieselbe zu Schimpf und Hohn für die Anstifter solches Unfugs an das Kreuz genagelt würde. Und sollte irgend Jemand von adeligem Range sagen, daß wir an dieser Verfügung übel gethan, so will ich, der Ritter Patrick Charteris von Kinfauns den Anschlag vertheidigen mit ritterlichen Waffen innerhalb gesteckter Schranken; oder so Jemand aus niederem Stande dagegen sich auflehnen möchte, so soll er seinem Stande gemäß von einem Bürger der guten Stadt Perth zum Zweikampfe gefordert

werden. So wahr Gott und St. Johannes der guten Stadt helfe!"

„Es wird Ew. Majestät nicht wundern," nahm Douglas wieder das Wort, „daß ich, so wie mein Almosenier den Inhalt dieses beleidigenden Anschlags mir vorgelesen hatte, von einem meiner Leute dieses den Adel und die Ritterschaft Schottlands so entehrende Aushängeschild abnehmen ließ. Hierauf scheint es nun, als hätten Etliche von dem Bürgerlump sich erfrecht, die Hindersten meiner Leute zu beschimpfen und zu höhnen. Diese ritten auf sie los und würden bald dem Geschrei ein Ende gemacht haben, wenn ich ihnen nicht den ausdrücklichen Befehl gegeben hätte, so ruhig, als es ihnen nur vor den Beleidigungen des frechen Pöbels möglich seyn würde, mir zu folgen. Und so geschah's, daß ihre Ankunft hier wie eine Flucht aussah, wo sie, hätte ich ihnen erlaubt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, dies verwünschte Nest an allen vier Ecken angezündet, und die abscheulichen Wichte wie junge Füchse in einem brennenden Busch erstickt haben würden."

Ein Stillschweigen folgte auf diese Worte des Douglas, bis der Herzog von Rothsay, an seinen Vater gewandt, antwortete:

„Da Graf Douglas die Gewalt besitzt, so bald als er mit dem Provosten über einen nächtlichen Tumult oder über einen Ausdruck in einem Anschlage zerfällt, die Stadt, in welcher Ew. Majestät Ihr Hoflager halten, anzuzünden, so halte ich es für Schuldigkeit, daß wir männiglich ihm unseren Dank bringen, daß ers nicht gethan hat."

„Der Herzog von Rothsay," erwiederte der Graf, der sichs angelegen seyn zu lassen schien, sich fortwährend zu mäßigen; „mag Ursache haben, in ernsterem Tone, als womit er's jetzt gethan, dem Himmel zu danken, daß der Douglas ein eben so pflichtgetreuer als mächtiger Mann ist. Wir leben in einer Zeit, wo in allen Ländern der Unterthan gegen das Gesetz sich empört; wir haben von der Jakobinerinsurrektion in Frankreich, von Jack Straw, Hob Miller und dem Prediger Ball unter den Südländern ge-

hört, und wir wollen ja glauben, Brennstoff findet die Flamme genug, sollte sie sich über die Grenzen unseres Landes verbreiten. Wenn ich sehe, wie sich Bauern erfrechen, Adelige zum Zweikampf zu fordern und die Hände der Noblesse an ihr Stadtkreuz zu nageln, so sage ich nicht erst, ich befürchte Meuterei — denn das wäre ganz falsch — sondern ich sehe sie schon kommen, und will darauf vorbereitet seyn."

„Aber warum beliebt denn dem Herrn Grafen zu sagen," fragte der Graf von der Mark, „daß der Anschlag von gemeinen Wichten verfaßt worden wäre? Ich finde Sir Patrick Charteris' Namen darunter, und ich dächte doch, der stammte nicht aus so gemeinem Blute. Selbst ein Douglas könnte, da er die Sache so hoch nimmt, Sir Patricks Handschuh aufheben, ohne seine Ehre zu beflecken."

„Mylord von der Mark sollte blos von Dingen reden, die er verstünde," antwortete Douglas. „Ich trete wahrhaftig dem Nachkommen des Rothen Räubers nicht zu nahe, wenn ich sage, er ist zu leicht, um mit dem Douglas gewogen zu werden. Der Erbe Thomas Randolphs könnte eher erwarten, daß man seine Einladung annähme."

„Nun, und bei meiner Ehre, es soll mir nicht darauf ankommen, mir die Gnade auszubitten," sprach der Graf von der Mark, seinen Handschuh ausziehend.

„Halt, Mylord!" unterbrach der König. „Wollen Sie uns doch nicht so arg beleidigen, und hier Ihre Feindschaft zu blutiger Entscheidung bringen! Reichen Sie lieber Ihre entblößte Hand in Freundlichkeit dem Grafen, und umarmen Sie sich zum Zeichen, daß Sie gegenseitig Ihrer Lehenspflicht gegen die Krone von Schottland eingedenk sind."

„Nicht also, mein König!" antwortete der Markgraf. „Ew. Majestät mögen mich meinen Handschuh wieder anziehen heißen, denn dieser und all meine Wehr und Waffen stehen unter Dero Befehlen, so lange ich meine Grafschaft als Lehen der Krone von Schottland besitze — wenn ich aber den Douglas umarme, so kanns nur mit geharnischter Hand geschehen. Leben Sie wohl, mein König! Meine Rathschläge

haben hier keine Gültigkeit, während die von Andern so günstig aufgenommen werden, daß ein längeres Verweilen meine persönliche Sicherheit sogar gefährden könnte. Möge Gott Ew. Majestät vor offenen Feinden und geheimen Verräthern bewahren! — Ich gehe auf meine Burg Dunbar, von woher Sie, verhoffe ich, bald Neuigkeiten vernehmen sollen. Leben Sie wohl, Mylords von Albanien und von Douglas; Sie spielen ein hohes Spiel, sehen Sie wohl zu, daß Sie's ehrlich spielen. — Leben Sie wohl, armer unbesonnener Prinz, der Sie wie ein junges Reh in der Nähe eines lauernden Tigers herumhüpfen! Leben Sie Alle wohl! Georg von Dunbar sieht das Unglück mit Augen, das er nicht abwenden kann. — Adieu, Sie Alle!"

Der König würde etwas erwiedert haben, aber die Worte starben ihm auf der Lippe, als er von Albanien einen warnenden Blick erhielt. Der Graf von der Mark verließ das Zimmer unter den stummen Abschiedsbegrüßungen der sämmtlichen Anwesenden, die er Alle einzeln angeredet hatte — den einzigen Grafen von Douglas ausgenommen, der seine Abschiedsworte mit einem Blicke höhnender Verachtung erwiederte.

„Der Rebell geht hin, um uns an die Südländer zu verrathen," sprach er. „Sein Stolz beruht auf seinem Besitz des vom Meer ausgewaschenen Horts, das die Engländer nach Lothian eindringen lassen kann. — Nein, sehen Sie mich nicht so ungehalten an, Sire, ich werde meine Worte beweisen. Doch wir haben noch nichts verloren. Sprechen Sie nur ein Wort aus, mein König, nur das eine Wort: „„Arretirt ihn!"" und der Markgraf soll auf seiner hochverrätherischen Heimkehr nicht über den Earn kommen!"

„Nein, ritterlicher Graf," sprach Albanien, der mehr wünschte, daß sich die beiden mächtigen Grafen gegenseitig im Schach hielten, als daß der eine ein entschiedenes Uebergewicht über den andern erhielte; „das wäre wohl ein zu übereilter Schritt. Der Graf von der Mark kam hieher unter königlicher Zusicherung eines salvus conductus, und

es würde der Ehre meines königlichen Bruders schaden, dieselbe zu brechen. Dennoch aber, können Ew. Herrlichkeit unverwerfliche Beweise vorbringen —"

Hier wurden sie durch einen Trompetenstoß unterbrochen.

„Se. Durchlaucht von Albanien sind heute ganz ungewöhnlich bedenklich," sprach Douglas; „doch wir wollen nicht Worte verlieren — es ist bereits zu spät — das sind die märk'schen Trompeten, und ich wette, ist er nur einmal zum Südthor hinaus, so jagt er im vollen Lauf davon. Wir werden ehester Tage von ihm hören; und geschieht, was ich vermuthe, so soll ihm begegnet werden, und wenn ganz England hinter dem Hochverräther herzöge!"

„O, laßt uns Besseres von dem edlen Grafen von der Mark erwarten," sprach der König, keineswegs ungehalten, daß der zwischen dem Markgrafen und dem Douglas ausgebrochene Wortwechsel die Spuren der Veruneinigung zwischen Rothsay und seinem Schwiegervater zu verwischen schien; „er ist feuriger, aber nicht versteckter Gemüthsart. — In gewissem Betracht ist er — ich will nicht sagen beleidigt — aber doch in seinen Hoffnungen getäuscht worden — und man muß hohem Geblüte bei großer Macht etwas zu Gute halten. Doch dem Himmel sey Dank, wir sämmtliche hier Anwesende sind ein Herz und eine Familie, so daß wenigstens unser Conseil jetzt nicht durch Uneinigkeit gestört werden kann. Herr Prior, seyn Sie so gut, die Schreibmaterialien zur Hand zu nehmen, denn Sie müssen wie gewöhnlich unsern Sekretär machen. — Und nun zur Sache, Mylords; unsere erste Berücksichtigung ziehen die hochländischen Unruhen auf sich."

„Zwischen dem Clan Chattan und dem Clan Quhele oder Kay," sprach der Prior. „Beide stehen, wie die neuesten Nachrichten von unsern Brüdern zu Dunkeld uns sagen, auf dem Punkt, in eine furchtbarere Fehde auszubrechen, als je unter diesen Belialskindern, die zwar immer nur von gegenseitigem Mord und Todschlag sprechen, statt gefunden hat. Auf beiden Seiten zieht man seine ganze Stärke zusammen, und Mann für Mann bis zum zehnten Grade der

Verwandtschaft muß sich zu dem Brattach* seines Stammes begeben, oder er verwirkt die Strafe des Feuers und des Schwertes. Das feurige Kreuz ist wie ein Meteor nach allen Seiten geflogen, und hat fremde, bisher unbekannte Stämme jenseits der fernen Murray-Furth aufgerufen — Gott und der heilige Dominikus wollen uns beschützen! Können aber Ew. Herrlichkeiten kein Mittel zur Abstellung auffinden, so wird das Verderben sich weit und breit erstrecken, und überall wird das Erbtheil der Kirche der Wuth dieser Amalekiter blosgestellt seyn, in deren Herzen eben so wenig Religion, als Mitleid und Liebe zu dem Nächsten ist — wolle die Mutter Gottes unser sich erbarmen! — Wir vernehmen, daß Einige unter ihnen noch Erzheiden seyen, die Mahound und Termagant anbeten."

„Mylords, liebe Verwandte!" sprach der König, „Sie haben das Dringende der Sache selbst vernommen, und werden vielleicht wünschen, meine Ansichten zu hören, ehe Sie mittheilen wollen, was Ihre Weisheit für das Beste hält. Und in allem Ernste, ich sehe kein besseres Mittel, als zwei Kommissäre abzusenden, welche, mit Vollmacht von uns ausgestattet, die Streitigkeiten unter ihnen schlichten, und ihnen zugleich bei Strafe, als Rebellen behandelt zu werden, gebieten, die Waffen niederzulegen, und sich gegenseitig jeder Gewaltthat zu enthalten."

„Ich billige den Vorschlag Ew. Majestät vollkommen," sprach Rothsay, „und ich verhoffe, der gute Herr Prior wird die ehrenvolle Würde eines Abgesandten in einem so friedestiftenden Auftrag nicht von sich ablehnen. Und sein hochwürdiger Bruder, der Abt des Karthäuserklosters muß auf eine Ehre eifersüchtig seyn, die ohne Zweifel zwei vorzügliche Rekruten zur unermeßlichen Armee der Märtyrer stellen wird, da die Hochländer zwischen Klerus und Laienstand bei den zu ihnen kommenden Abgesandten wenig Unterschied machen werden."

* Fahne, wörtlich Tuch; die Niederungen haben noch immer das Wort Brat, freilich in der Bedeutung einer Kinderwindel, oder eines großen Handtuchs. Zu so niedriger Bedeutung können Wörter herabsinken.

„Durchlauchtigſter Prinz,“ ſprach der Prior, „wenn mir die heilige Märtyrerkrone beſtimmt iſt, ſo werde ich gewiß die Wege von Gott geführt werden, auf welchen ich dieſelbe erreiche. Einſtweilen, wenn Sie im Scherz ſprechen, möge Gott Ihnen verzeihen, und mit ſeinem himmliſchen Lichte Sie erleuchten, daß Sie erkennen, wie es beſſer wäre, Sie bewaffneten Ihren Arm zum Schutz der ſo gefährlich bedroheten Beſitzungen der Kirche, als daß Sie Ihren Witz zur Verſpottung ihrer Diener auslaſſen.“

„Ich verſpotte keinen Menſchen, Herr Prior,“ ſprach der Jüngling gähnend; „auch habe ich gegen das Ergreifen der Waffen nicht viel einzuwenden, außer daß ſie eine etwas beſchwerliche Tracht ſind, und im Februar ein Pelzmantel beſſer für die Witterung ſich eignet, als ein Stahlharniſch. Und es iſt mir um ſo mehr zuwider, in dieſer froſtigen Jahreszeit eine kalte Rüſtung anzulegen, da ja die Kirche nur eine Abtheilung ihrer Heiligen ausſchicken dürfte — und unter ihnen gibts ja einige der Gegend wohlkundige, und an das Klima wohlgewöhnte Hochländer — die würden gewiß ihre Sache ſo gut durchfechten, als der luſtige Ritter Georg von England. Aber ich weiß gar nicht, wie das iſt; wir hören von ihren Wundern, wenn ſie in Glück und Ruhe iſt; von ihrer Rache, wenn ſich Jemand an ihren Gütern vergreift; man benutzt das als Nöthigungsgründe, ihre Ländereien durch große Schenkungen ſtets zu vermehren; — und doch, kommt einmal eine Bande von zwanzig Hochländern herab, ſo hat Glocke, Buch und Kerze keine Eile, ſondern die geharniſchten Barone müſſen ſich bequemen, die Kirche im Beſitze der Ländereien zu ſchützen, welche ſie derſelben geſchenkt haben, gerade als ob ſie ſelber noch den Ertrag von denſelben lösten.“

„Mein Sohn,“ ſprach der König, „Du geſtatteſt Deiner Zunge eine ungebührliche Freiheit.“

„Nein, Sire, ich bin ſtumm,“ verſetzte der Prinz. „Ich hatte nicht die Abſicht, Ew. Majeſtät zu mißfallen oder den Herrn Prior zu beleidigen, der, trotz der Menge Wunder,

die zu ſeiner Verfügung ſtehen, wie's ſcheint, nicht Luſt hat, einer Handvoll hochländiſchen Geſindels entgegen zu gehen."

„Wir wiſſen," ſprach der Prior mit unterdrückter Empfindlichkeit, „aus welcher Quelle dieſe verwerflichen Lehren gefloſſen ſind, die wir nur mit Abſcheu aus dem Munde Ew. königlichen Hoheit vernehmen. Wenn Prinze mit Ketzern verkehren, ſo wird ihr Herz und ihr Leben zugleich verpeſtet. Man ſieht ſie dann auf den Straßen in der Geſellſchaft von Spielern und Huren, und im Conſeil als Verächter der Kirche und alles Heiligen."

„Still, guter Pater!" rief der König. „Rothſay ſoll ſeine unbeſonnenen Reden wieder gut machen. Ach! laßt uns doch lieber friedlich uns berathen, als einem tobenden Schiffsvolk auf einem unterſinkenden Fahrzeuge gleichen, wo jedes lieber mit ſeinem Nachbar ſich zankt, als den unglücklichen Schiffsherrn bei ſeinen Anſtrengungen zur Rettung unterſtützt. — Mylord von Douglas, Ihr Haus hat ſelten die Hoffnung getäuſcht, wenn die Krone Schottlands weiſen Rath oder männliche That verlangte, ich habe das Vertrauen, auch aus dieſer Verlegenheit werden Sie uns reißen."

„Ich muß mich nur wundern, wie hier eine Verlegenheit vorhanden ſeyn kann, Sire!" antwortete der hochmüthige Douglas. „Als ich mit der Statthalterſchaft des Königreichs betraut war, kamen auch einige dieſer wilden Clans die grampianiſchen Gebirge herab. Da habe ich aber den geheimen Rath nicht erſt beläſtigt, ſondern ich ließ den Sheriff, Lord Ruthven ſich an die Spitze der Truppen des Carſe, nebſt denen der Hays, der Lindſays, der Ogilvies und anderer Adeligen ſtellen. Alle Heiligen! Als die geharniſchten Reiter auf die Friesmäntel ſtürzten, da merkten dieſe, welche Lanzen ſpitzig, und welche Schwerter ſcharf wären. Gegen dreihundert ihrer beſten Mützen, die ihres Führers, Donald Carmac's* darunter, lagen auf dem Moor von Thorn und im Wald von Rochinroy umher; ihrer eben ſo viel wurden zu Houghmansſtieg gehangen — ſo daß noch

* Einige Autoritäten ſetzen dies Scharmützel erſt ins Jahr 1443.

heute der Name des Orts an die Henkerarbeit erinnert. So verfahren in meiner Heimath Männer mit Dieben; wenn aber sanftere Mittel gegen dies carische Gesindel ausreichen, so seyn Sie wenigstens auf den Douglas nicht ungehalten, daß er seine Ansicht ausgesprochen hat. — Sie lächeln, Mylord von Rothsay — darf ich fragen, wie ich Ihnen zum zweiten Male lächerlich geworden sey, ehe ich wegen des ersten Males mich bei Ihnen abgefunden habe?"

„O, werden Sie doch nicht heftig, guter Herr Graf!" antwortete der Prinz. „Ich muß nur lachen, als ich mir dachte, wie Ihre Suite zusammenschmelzen würde, wenn jeden Dieb das Loos der armen Hochländer von Houghmanstieg träfe!"

Der König legte sich abermals dazwischen, um den Grafen von empfindlicher Antwort zurückzuhalten. Ew. Herrlichkeit räth sehr weislich," sprach er, „daß wir zu den Waffen greifen müssen, wenn diese Leute auf offenem Terrain gegen unsere Unterthanen anrücken; die Schwierigkeit ist nur, Ihren Streifereien ein Ende zu machen, so lang sie in ihren Bergen lauern. Ich darf Ihnen gewiß nicht erst sagen, daß der Clan Chattan und der Clan Kay große Conföderationen aus verschiedenen Stämmen sind, sie sich zusammengethan haben, um jeder seine besondere Verbrüderung aufrecht zu erhalten, und die ganz neulich in eine Vereinigung gerathen sind, so daß es überall, wo sie sich einzeln oder in Anzahl trafen, zu blutigen Auftritten kam. Das ganze Land ist durch ihre ewigen Fehden zerrissen."

„Dabei kann ich nun weiter kein Unglück sehen," sprach Douglas. „Die Kerle werden sich gegenseitig aufreiben, und das Wild wird in den Hochlanden sich vermehren, wie die Menschen weniger werden. Als Jäger wird uns die Leibesbewegung wieder ersetzt werden, die wir als Krieger verlieren."

„Sagen Sie lieber, die Wölfe werden sich vermehren, und die Menschen sich verringern," versetzte der König.

„Ich bin's auch zufrieden," sprach Douglas; „lieber wilde Wölfe, als wilde Hochländer. Lassen Sie starke Cor-

tons an der hochländiſchen Grenze aufſtellen, um die ruhigen Länder von den aufgewiegelten abzuſondern. Laſſen Sie das Feuer des Bürgerkriegs nicht über die hochländiſche Grenze hinaus; laſſen Sie's in ungehemmter Wuth ſich verzehren, und bald wird es aus Mangel an Brennſtoff verlöſchen. Die Ueberlebenden werden gedemüthigt werden, und werden einem Winke von Ew. Majeſtät gehorſamer folgen, als ihre Väter thaten, oder die jetzt lebenden Wichte Ihrem ſchärfſten Befehle ſich gefügt haben."

„Ein kluger, aber unchriſtlicher Rath," ſprach der Prior mit Kopfſchütteln. „Ich kanns nicht auf mein Gewiſſen nehmen, denſelben zu empfehlen. Er hat allerdings Klugheit, aber die Klugheit Ahitophels, gleich liſtig wie grauſam."

„Mein Herz ſpricht daſſelbe —" ſprach Robert, ſeine Hand auf ſeine Bruſt legend, „mein Herz ſagt mir, es werde am jüngſten Tage gefragt werden: „„Robert Stuart, wo ſind die Unterthanen, die ich dir anvertraut habe?"" Es ſagt mir, daß ich für Alle werde Rede ſtehen müſſen, für Sachſen und Gälen, Niederländer, Hochländer und Grenzländer; daß ich nicht blos über Solche werde Rechenſchaft ablegen müſſen, die Reichthum und Verſtandesbildung beſaßen, ſondern auch über ſolche, die Räuber wurden, weil ſie arm, und Rebellen, weil ſie unwiſſend waren."

„Ew. Majeſtät ſprechen wie ein chriſtlicher König," fiel der Prior ein; „allein Sie führen das Schwert ſo gut als das Scepter, und gegenwärtiges Uebel iſt von einer Art, wo das Schwert allein heilen kann."

„Hören Sie an, Mylords," begann der Prinz, als ob ihm plötzlich ein heiterer Gedanke eingefallen wäre. — „Wenn wir nun den wilden Bergſchotten etwas Chevalerie beibrächten? Es würde ja nicht unmöglich ſeyn, die beiden großen Häupter, den Anführer des Clans Chattan, und den Chef der nicht weniger mannhaften Race des Clans Quhele, zu vermögen, daß ſie ſich auf einen Kampf auf Leben und Tod forderten. Sie könnten ſich hier in Perth ſchlagen, wir würden ihnen Roß und Waffen leihen; ſo würde ihr Streit durch den Tod des einen, oder wahrſchein-

lich beider Schurken — denn ich denke beide würden beim ersten Gang das Genick brechen — beigelegt werden; die gute Absicht meines Vaters, Blutvergießen zu vermeiden, würde erreicht, und wir hätten das Vergnügen, dem Zweikampfe zweier wilder Ritter zuzusehen, die zum ersten Male in ihrem Leben behost und zu Pferde wären, — dergleichen man seit den Tagen König Arthurs nicht gehört hätte."

„Schäme Dich, mein Sohn," sprach der König. „Kannst Du das Unglück Deiner Heimath und die Verlegenheit unserer Rathsversammlung zum Gegenstand eines läppischen Witzes machen?"

„Wollen Sie mir zu Gute halten, königlicher Bruder," begann Albanien, „wie auch mein prinzlicher Neveu diesen Einfall im Tone des Scherzes ausgesprochen hat, so scheint mir dennoch etwas daraus gemacht werden zu können, was in gegenwärtiger dringender Noth als gutes Heilmittel sich bewähren dürfte."

„Lieber Bruder," versetzte der König, „es ist unfreundlich, Rothsay's Thorheiten durch weiteres Ausspinnen seines unzeitigen Spasses nur fühlbarer zu machen. Wir wissen ja, daß die hochländischen Clans mit unseren ritterlichen Weisen völlig unbekannt sind, und die dadurch eingeführte Kampfart nicht in der Gewohnheit haben."

„Sehr wahr, mein königlicher Bruder," antwortete Albanien; „dennoch aber sprach ich nicht im Hohn, sondern in völligem Ernste. Sehr wahr, die Bergschotten haben nicht unsere Sitten und unser Herkommen, in Schranken zu kämpfen, dafür aber haben sie andere, die in der Zerstörung eines Menschenlebens sich eben so wirksam beweisen. Wenn nur das Spiel auf Leben und Tod gespielt und der Preis gewonnen oder verloren wird — was kommt denn darauf an, ob diese Gälen mit Schwert und Lanze, wie es dem geharnischten Ritter geziemt, oder mit Sandbags, wie die helmbuschlosen Bauern Englands, kämpfen, oder sich mit Messern und Dolchen nach eigener barbarischer Landessitte niedermetzeln? Ihre Gebräuche verweisen, wie bei uns, alle bestrittenen Rechte und Ansprüche an die Entscheidung eines

Kampfes. Auch ſind ſie eben ſo eitel, als ſie ſtolz ſind, und der Gedanke, daß die beiden Clans vor Ew. Majeſtät und Ihrem Hofe gegen einander kämpfen dürfen, wird ſie leicht vermögen, ihre Streitigkeiten der Entſcheidung eines Kampfes zu überlaſſen (geſetzt auch eine ſo rohe Erledigung wäre bei ihnen noch nicht durch das Herkommen geweiht), und zwar in einer Anzahl, wie man für paſſend erachten würde. Wir müſſen Sorge tragen, daß ſie ſich dem Hofe nur in ſolcher Maße und Zahl nähern, wie ſie uns nicht zu überfallen vermögen; und iſt dieſe Vorſicht gehörig getroffen, dann wird, je mehr von jeder Seite zum Kampf beordert werden, deſto größer unter ihren kühnſten und bravſten Männern das Blutbad, und deſto gegründeter unſere Hoffnung auf ein geraumes Ruhigverhalten der Hochländer für die nächſte Zukunft werden."

„Das wäre eine blutige Politik, lieber Bruder," ſprach der König; „und ich wiederhole, ich kann mein Gewiſſen nicht zur Zuſtimmung bringen, dieſe rohen Menſchen, die nur um wenig beſſer ſind, als ſo manche verfinſterte Heiden, ſich gegenſeitig hinwürgen zu ſehen."

„Und iſt denn ihr Leben koſtbarer," fragte Albanien, „als das des Adels und der Großen, die mit Erlaubniß Ew. Majeſtät ſo oft in die Schranken gelaſſen werden, entweder um Rechtsſtreitigkeiten abzumachen, oder nur um Ehre zu erwerben?"

Der ſo hart gedrängte König konnte wenig vorbringen gegen eine mit den Geſetzen des Königreichs und den Gebräuchen der Chevalerie ſo tief verwachſene Sitte, wie die Entſcheidung durch Zweikampf war, und er erwiederte nur: „Gott weiß es, daß ich eine Erlaubniß, wie die, welche Sie mir vorwerfen, nie anders, als mit dem größten Widerſtreben ertheilt, und daß ich nie Männer in einen bis zu Blutvergießen geſteigerten Streit verwickelt geſehen habe, ohne zu wünſchen, ich dürfte ſie mit Vergießung meines eigenen Blutes verſöhnen."

„Allein, allergnädigſter König," ſprach der Prior, „es will mich doch bedünken, daß, wenn wir nicht einer, der

vom Herrn Herzoge vorgeschlagenen, ähnlichen Politik fölgen, wir die des Grafen von Douglas ergreifen, und unter dem Wagniß eines zweifelhaften Ausgangs einer Schlacht, und bei der Gewißheit, viel treffliche Unterthanen einzubüßen, mit Handhabung der niederländischen Schwerter immer das thun müssen, was sonst dies wilde Bergvolk mit eigener Hand an uns verüben wird. — Was sagen denn Mylord von Douglas zu dem Vorschlag des durchlauchtigen Herrn Herzog?"

„Douglas," sprach der hochmüthige Lord, „ist noch nie der Meinung gewesen, durch List zu erreichen, was man durch offene Gewalt erreichen kann. Er beharrt bei seiner Meinung, und ist willens, an der Spitze seiner eigenen Leute so wie mit denen der Barone von Perth und vom Carse, auszurücken, und entweder diese Hochländer zu Vernunft und Unterwürfigkeit zu bringen, oder den Körper eines Douglas auf ihren öden Wildnissen zu lassen."

„Hochherzig gesprochen, Mylord von Douglas," versetzte Albanien, „füglich könnte sich der König auf Ihr Heldenherz und den Muth Ihrer kühnen Truppen verlassen. Aber sehen Sie nicht, wie bald Sie wo anders nöthig seyn dürften, wo Ihre Gegenwart und Ihre Dienste Schottland und seinem Beherrscher durchaus unentbehrlich sind? Fiel Ihnen denn der trotzige Ton nicht auf, womit der feurige Graf von der Mark seine Lehnspflichtigkeit und Treue hier seinem gegenwärtigen Monarchen nur für die Zeit angelobte, während welcher er noch König Roberts Vasall zu bleiben beliebte? Und hegten Sie nicht selber den Argwohn, daß er damit umginge, seine Lehenspflicht auf England überzutragen? Andere Heerführer von geringerer Macht und weniger Ruf mögen die Hochländer bekriegen; denn wenn der Markgraf die Percy's mit ihren Engländern über unsere Grenze läßt, wer will sie denn zurücktreiben, wenn der Douglas wo anders beschäftigt ist?"

„Mein Schwert," antwortete Douglas, „ist gleicherweise im Dienste des Königs, ob an der Grenze, oder in den tiefen Gebirgsschluchten der Hochlande. Der stolze

Percy und Georg Dunbar haben mir erst kürzlich den Rücken gewandt, ich kann sie wohl ehester Tage wieder dahin bringen. Und, ist's des Königs Wille, daß ich gegen die Vereinigung des Ausländers und des Hochverräthers Maßregeln treffen soll, so will ich, ehe einem schwächern und weniger angesehenen Arm der wichtige Auftrag zu Theil würde, die Hochlande zu beschwichtigen, lieber meine Zustimmung zu der vom Herzog von Albanien vorgeschlagenen List geben, und es geschehen lassen, daß sich diese Barbaren, ohne Ritter und Barone mit dem Todhetzen derselben zu bemühen, gegenseitig zerfleischen."

„Mylord von Douglas," begann der Prinz, der gesonnen schien, keine Gelegenheit zur Erbitterung seines hochmüthigen Schwiegervaters unbenutzt zu lassen, „hat nicht Lust, uns Niederländern nur die armseligen Brosamen von Ehre zu lassen, die wir auf Kosten der hochländischen Kernen einsammeln könnten, während er mit seinen Grenzlandreitern die ganze Ernte des Sieges über die Engländer davonträgt. Percy hat aber Männerrücken vor sich gesehen, so gut wie Douglas, und ich hab' in meinem Leben das große Wunder schon mit angesehen, daß, wer Wolle holen wollte, geschoren heimgeschickt wurde."

„Ein Ausdruck, der sich allerliebst für einen Prinzen ziemt," erwiederte Douglas, „der, während er von Ehre spricht, an seiner Mütze das Täschchen einer Landstraßenhure als zärtliches Andenken trägt."

„Entschuldigen Sie das, Mylord," sprach Rothsay; „unglücklich verheirathete Männer werden in der Wahl derer, die sie par amour lieben, weniger bedenklich. Der Hund an der Kette muß nach dem zunächst liegenden Knochen fahren."

„Rothsay, unglückseliger Sohn!" rief der König, „bist Du denn wahnsinnig, oder willst Du den ganzen Sturm des Zorns Deines Vaters und Deines Königs auf Dich rufen?"

„Ich bin stumm auf Befehl Ew. Majestät," versetzte der Prinz.

„Nun wohlan, Mylord von Albanien," sprach der König, „da dies Ihre Meinung ist, und einmal schottisches Blut fließen muß, wie, ich bitte Sie, wie sollen wir's denn bei den ungeschlachten Menschen anfangen, daß sie ihre Streitigkeiten durch einen von Ihnen vorgeschlagenen Zweikampf entscheiden lassen?"

„Das, Sire, muß das Ergebniß einer reiferen Ueberlegung seyn," antwortete jener. „Aber ich denke mir die Sache nicht so schwer. Gold wird nöthig seyn, um ein paar Barden und hauptsächlichsten Rathgeber und Stimmführer zu bestechen. Ferner muß den Häuptern beider Parteien zu verstehen gegeben werden, daß, wenn sie nicht zu dieser freundlichen Beilegung sich entschließen wollen —"

„Freundlichen Beilegung, Robert?! —" sprach der König mit Bedeutung.

„Allerdings freundlich, Sire," versetzte sein Bruder. „Es ist doch offenbar besser, das Land mit Aufopferung von ein paar Dutzenden hochländischer Kernen zur Ruhe und Eintracht zu bringen, als im Krieg es zu lassen, bis so viel Tausende von Schwert, Feuer, Hunger und all den Schaudern eines Gebirgskrieges aufgezehrt worden sind! Um wieder auf die Sache selbst zu kommen, so denk' ich, die Parthei, der man zuerst die Sache vortragen wird, wird sie begierig erfassen; die zweite wird sich dann schämen, ein Anerbieten zu verwerfen, das die Entscheidung ihrer Streitigkeiten den Schwertern ihrer bravsten Männer anheimstellt; die Nationaleitelkeit und der gegenseitige Parteihaß wird sie verhindern, unsere Absicht, warum wir eine solche Entscheidung vorschlagen, zu durchschauen, und sie werden an und für sich schon erpichter auf gegenseitige Niedermetzelung seyn, als wir seyn können, sie aneinander zu hetzen. — Nun, da unsere Sitzung soweit beendigt scheint, daß meine Person nicht weiter nöthig ist, so will ich mich entfernen."

„Bleiben Sie noch einen Augenblick," sprach der Prior, „denn auch ich habe eine Klage von so schwarzer und schauderhafter Natur vorzubringen, daß das fromme Herz Ew. Durchlaucht kaum an ihre Wahrheit wird glauben können,

und mit Wehmuth sprech' ich sie aus, da dieselbe so gewiß, als ich ein unwürdiger Diener des heiligen Dominikus bin, die Ursache des göttlichen Zorns über dies arme Land ist. Deshalb werden unsere Siege zu Niederlage, unsere Freuden zu Jammer werden, unsere Rathsversammlungen werden in Uneinigkeit sich auflösen, und Bürgerkrieg wird unser Vaterland verwüsten!"

„Sprechen Sie, ehrwürdiger Vater," begann der König. „Gewiß und wahrhaftig, liegt die Ursache in mir oder in meinem Hause, so will ich augenblickliche Sorge zu ihrer Entfernung tragen."

Er sprach diese Worte mit zitternder Stimme aus, und erwartete begierig die Antwort des Priors, offenbar in der Besorgniß, daß eine neue Anklage gegen Rothsay's Thorheiten und Laster sich erheben möchte. Vielleicht täuschte ihn seine böse Ahnung, als er die Augen des Geistlichen ein paar Augenblicke auf dem Prinzen ruhen sah, ehe jener im feierlichen Tone sprach: „— Ketzerei, mein allergnädigster König und Herr, Ketzerei ist unter uns. Sie rafft eine Seele nach der andern aus der Gemeinde hinweg, wie der Wolf die Lämmer aus der Heerde."

„Aber mein Gott! es sind ja Hirten genug bei der Heerde!" antwortete der Herzog von Rothsay. „Allein um dies arme Nest Perth herum gibt's vier konstituirte Mönchsklöster, und dazu die Menge Weltgeistlicher! Ich sollte meinen, eine Festung mit so starker Besatzung könnte einem Feinde wohl Trotz bieten."

„Mylord," antwortete der Prior, „ein Verräther unter der Besatzung kann viel zur Zerstörung einer Stadt beitragen, worin ganze Legionen liegen; und wenn dieser einzige Verräther, entweder aus Leichtsinn oder aus Neuerungssucht, oder aus sonst einem andern Grunde von denen beschützt und vertreten wird, die vor allen Uebrigen ihn zur Festung hinausjagen sollten, so werden seine Mittel, Unglück anzustiften, unberechenbar vergrößert."

„Ihre Worte scheinen gegen Jemanden der hier Anwesenden gerichtet zu seyn, Herr Prior," begann Douglas.

„Sollen ſie mir gelten, ſo geſchieht mir abſcheuliches Unrecht. Man hat mir wohl hinterbracht, daß der Abt von Aberbrothok einige unbeſonnene Beſchwerden ſich erlaubt hat, weil ich ſeine Ochſenheerden für ſeine Weiden nicht zu zahlreich, und ſeine Hafervorräthe für die Kloſterſpeicher nicht zu ſchwer werden laſſe, indem meine Leute Fleiſch, und meine Pferde Hafer bedürfen. Aber bedenken Sie doch gütigſt, daß die Fluren, auf welchen dieſe Fülle gewachſen iſt, von meinen Ahnen dem Kloſter Aberbrothok geſchenkt worden ſind, und gewiß nicht in der Meinung, daß ihr Enkel in ſeinen Mauern Hunger ſterben ſollte; und bei allen Heiligen, das iſt er auch nicht willens! Aber," ſetzte er hinzu, mit der breiten Hand gewaltig auf die Seſſionstafel aufſchlagend, „wer unterſteht ſich, den Douglas der Ketzerei oder falſcher Lehre zu zeihen? Ich mag nicht, daß man arme Menſchen blos wegen eines albernen Gedankens verbrenne; allein mein Arm und mein Schwert waren ſtets zur Aufrechthaltung des chriſtlichen Glaubens bereit."

„Mylord, daran zweifle ich gar nicht," ſprach der Prior; „Ihr hohes Haus hat es ſtets ſo gehalten. Was die Beſchwerden des Abts betrifft, ſo mögen ſie ein ander Mal zur Sprache kommen. Aber, was wir für jetzt verlangen, iſt eine Kommiſſion aus einem vornehmen Staatsmanne, und noch einigen Dienern der heiligen Kirche beſtehend, um mit bewaffneter Hand, wo nöthig, die Inquiſition zu unterſtützen, die der ehrwürdige Official nebſt andern angeſehenen Prälaten, worunter meine unwürdige Perſon ſelbſt, in Betracht neuer Lehren anzuſtellen geſonnen ſind, welche jetzt den Schwachen irre leiten, und den reinen und unſchätzbaren, vom heiligen Vater und ſeinen ehrwürdigen Vorgängern beſtätigten Glauben entſtellen."

„So mag Graf Douglas als königlicher Kommiſſär dazu ernannt werden," ſprach Albanien, „und kein Menſch, als die Perſon des Königs, ſoll ſeiner richterlichen Entſcheidung entzogen ſeyn. Ich meines Theils, wie ich mir auch bewußt bin, weder mit der That noch mit Gedanken einer Lehre gehuldigt oder Vorſchub geleiſtet zu haben, welche die

heilige Kirche nicht gut geheißen, so würde ich doch erröthen, mit Berufung auf das königliche Geblüt Schottlands eine Befreiung mir zuzusprechen, damit es nicht den Anschein bekomme, als wollte ich mich einer so furchtbaren Anklage zu entziehen suchen."

„Ich mag nichts damit zu thun haben," sprach Douglas. „Gegen die Engländer und den Südgrenzverräther von der Mark ausziehen, ist gerade genug Arbeit für mich. Auch bin ich ein guter Schotte, und mag zu Nichts meine Hand bieten, was die Kirche Schottlands noch tiefer in Roms Joch stößt, oder die Baronenkrone der Bischofsmütze und der Kutte unterwürfig macht. Lassen Sie deshalb Ihren eigenen Namen der Kommission beischreiben, mein Herr Herzog; zugleich aber ersuche ich Ew. Durchlaucht, ja den Eifer der Diener der heiligen Kirche, die Ihnen werden beigegeben werden, so zu zügeln, daß ja ihr Verfahren nicht zu fanatisch werde; denn der Dampf von einem Reißigbüschel am Tay würde den Douglas von den Mauern Yorks zurück rufen."

Der Herzog beeilte sich, dem Grafen die Versicherung zu geben, daß die Kommission mit Milde und Mäßigung zu Werke gehen sollte.

„Ohne Zweifel," begann der König, „muß die Kommission imponiren, und vertrüge sich's mit der Würde unserer Krone, so würden wir selbst das Richteramt dabei nicht verschmähen. Doch haben wir das Vertrauen, daß, während die Donner der Kirche die verworfenen Urheber dieser abscheulichen Ketzereien treffen, Maßregeln der Milde und des Mitleids gegen die unglücklichen Opfer ihres Betrugs werden befolgt werden."

„Das ist stets der Grundsatz der heiligen Kirche, Sire," erwiederte der Dominikaner-Prior.

„Nun, so tragen Sie Sorge, daß die Kommission unter Vorsitz unseres Bruders Albanien und der Andern, die Sie dazu schicklich erachten, zusammentrete," sprach der König. —

„Und, nun nochmals, wir wollen unsere Sitzung auf-

heben; Rothsay begleite mich, und gib mir Deinen Arm — ich muß mit Dir allein Etwas sprechen."

„Holla!" rief der Prinz mit einem Ton, wie er ein Reitpferd etwa angeredet haben würde.

„Was bedeutet denn diese Rohheit?" sprach der König. „Wirst Du denn nie zu Verstand und schicklichem Betragen kommen?"

„Glauben Sie doch nicht, daß ich beleidigen wollte, Sire," sprach der Prinz; „allein wir gehen aus einander, ohne zu erfahren, was aus der seltsamen Geschichte mit der todten Hand werden soll, die der Douglas so ritterlich aufgehoben hat. Unser Aufenthalt hier in Perth wird sehr unbehaglich seyn, wenn wir mit den Bürgern in Mißhelligkeit leben."

„Ueberlassen Sie das mir," sprach Albanien. „Diesmal werden's die Bürger mit einer kleinen Bewilligung von Land und Geld und einem Erguß schöner Worte gut seyn lassen; es würde aber wohl gethan seyn, die den Hof begleitenden Barone und ihre Suiten ernstlich zu ermahnen, den Burgfrieden zu respektiren."

„Allerdings, das befehlen wir," sprach der König. „Lassen Sie diesfalls strenge Befehle ergehen."

„Wir erzeigen dem Bürgerpack nur zu viel Ehre," sprach Douglas. „Doch der Wille Ew. Majestät möge geschehen. Ich bitte, mich nun entfernen zu dürfen."

„Erst müssen Sie eine Flasche Cascogner mit mir trinken, Mylord," antwortete der König.

„Dank!" erwiederte der Graf, „ich fühle keinen Durst, und ich trinke nicht aus bloßem Ton, sondern nur entweder aus Bedürfniß oder aus Freundschaft." Mit diesen Worten empfahl er sich.

Der König wendete sich, wie erleichtert durch seine Entfernung, zu Albanien und sprach: „Und nun, Mylord, sollten wir unseren leichtfertigen Rothsay ausschelten; allein er hat uns bei unserer Berathung so treffliche Dienste geleistet, daß wir dies Verdienst als Sühne seines Leichtsinns annehmen müssen."

„Ich bin glücklich, das zu hören," antwortete Albanien, mit einer Miene des Mitleids und der Ungläubigkeit, als wüßte er gar Nichts von den vorgeblichen Dienſten.

„Ei Bruder, Sie ſind vergeßlich," ſprach der König, „denn ich will nicht fürchten, daß es Neid iſt. Waren Sie es nicht, der bemerkte, daß Rothſay zuerſt das Mittel zur Beſchwichtigung der Hochländer uns an die Hand gegeben? Ihre Erfahrung hat es freilich in beſſere Form gebracht, und ſo wurde es dann angenommen; und auch jetzt hätten wir abgebrochen, ohne einen Hauptgegenſtand zu beſprechen, wenn er uns nicht an den Auflauf der Bürger erinnert hätte."

„Ohne Zweifel, Sire," erwiederte der Herzog mit der Zuſtimmung, die er gewünſcht ſah, „wird mein königlicher Neffe bald mit ſeinem Vater an Weisheit wetteifern."

„Oder," fiel der Herzog von Rothſay ein, „vielleicht finde ich es leichter, von einem anderen Gliede unſerer Familie das glückliche, bequeme Gewand der Heuchelei zu erborgen, das alle Laſter verhüllt, und dann bedeutet es ja wenig, ob ſie vorhanden ſeyn oder nicht!"

„Herr Prior," ſprach der Herzog zu dem Dominikaner gewandt, „wir erſuchen Ew. Hochwürden, einen Augenblick uns allein zu laſſen. Der König und ich haben mit dem Prinzen etwas zu ſprechen, das kein anderes Ohr, ſelbſt das Ihrige nicht, vernehmen darf."

Der Prior verbeugte ſich und ging.

Als ſich die beiden königlichen Brüder mit dem Prinzen allein ſahen, ſchien der König plötzlich im höchſten Grade verlegen und ergriffen, Albanien ernſt und nachdenklich, während Rothſay ſelbſt eine gewiſſe Beklommenheit unter der Maske ſeines gewöhnlichen Leichtſinnes zu verbergen ſuchte. Es herrſchte ein minutenlanges Schweigen. Endlich nahm Albanien das Wort:

„Mein königlicher Bruder, mein fürſtlicher Neffe iſt gegen jede Ermahnung aus meinem Munde ſo argwöhniſch eingenommen, daß ich Ew. Majeſtät ſelbſt bitten muß, das

unangenehme Geschäft über sich zu nehmen, und ihm zu sagen, was er durchaus erfahren muß."

„Das muß doch wirklich eine höchst unangenehme Mittheilung seyn, die Mylord von Albanien nicht in honigsüße Worte wickeln kann," sprach der Prinz.

„Schweige Deine freche Zunge, junger Mensch!" antwortete der König zürnend. „Kaum erst hast Du selbst den Bürgertumult zur Sprache gebracht — Robert, wer hat den Auftritt veranlaßt? — Was waren das für Menschen, die zum Fenster eines friedlichen Bürgers und Unterthanen hineinsteigen wollten, die Nacht mit Fackelschein und Schreien störten, und unsere Landeskinder in Gefahr und Entsetzen brachten?"

„Mehr in Furcht als in Gefahr, bilde ich mir ein," antwortete der Prinz. „Aber wie kann ich wissen, wer die Menschen waren, die den nächtlichen Frevel begingen?"

„Ein Mensch aus Deiner eigenen Suite war dabei," fuhr der König fort; „ein Belialsknecht, den ich zur verdienten Strafe ziehen werde."

„Keiner aus meiner Suite ist, so viel mir bekannt, fähig, die Ungnade Ew. Majestät zu erwecken," antwortete der Prinz.

„Keine Winkelzüge, junger Mensch! Wo warst Du am heiligen Abend des St. Valentinstages?"

„Wahrscheinlich verehrte ich den lieben Heiligen, wie's für einen kräftigen Mann Pflicht ist," erwiederte der Prinz leicht hin.

„Will mein königlicher Neffe uns verrathen, welchen Auftrag sein Stallmeister an diesem heiligen Abend von ihm hatte?" sprach der Herzog von Albanien.

„Rede, Robert, ich befehle Dir zu reden!" sprach der König.

„Ramorny hatte bei mir den Dienst; ich hoffe, die Antwort wird meinem Herrn Oheim genügen."

„Aber mir genügt sie nicht," sprach der zürnende Vater. „Gott weiß es, ich habe nie gern Menschenblut vergossen, aber Ramorny verliert den Kopf, so wie nur irgend

das Gesetz es ausspricht. Er ist der Anstifter, der Mitgenosse all' Deiner vielen Laster und leichten Streiche gewesen. Ich will doch Sorge tragen, daß dies nicht mehr geschehe. — Mac Louis soll kommen mit der Wache!"

„Seyn Sie nicht hart gegen einen Unschuldigen," bat der Prinz für, der um jedes Opfer seinen Günstling von der drohenden Gefahr zu retten strebte, — „ich gebe mein Wort, Ramorny war in meinem Auftrag beschäftigt, und konnte deshalb bei diesem Unfug nicht zugegen seyn"

„Doppelzüngler!" rief der König, und hielt dem Prinzen einen Ring vor, „sieh hier Ramorny's Siegelring, den er bei dem ehrlosen Vorfall verloren hat. Er fiel einem Douglas'schen in die Hände, und der Graf hat ihn meinem Bruder zugestellt. Sprich kein Wort für Ramorny, er muß sterben; und Du, gehe aus meinen Augen, und bereue den verworfenen Umgang, der Dich dahin bringen konnte, mit einer Lüge auf den Lippen vor mich hinzutreten. — O schäme Dich, schäme Dich in's Herz hinein, Robert! Als Sohn hast Du Deinen Vater belogen, als Ritter das Oberhaupt Deines Ordens."

Der Prinz stand verstummt, angeklagt von seinem Gewissen, vernichtet, vor seinem Vater. Da wehrte er den besseren Gefühlen nicht, die im Grunde er besaß, und warf sich seinem Vater zu Füßen.

„Der lügenhafte Ritter verdient Degradation — der ungehorsame Unterthan den Tod!" sprach er. „Aber, o Gott, lassen Sie den Sohn den Vater anflehen, daß er einem Diener verzeihe, der nicht ihn verführte, sondern der nur widerstrebend und auf ausdrücklichen Befehl sich selbst in Verbrechen stürzte. Lassen Sie die Last meiner Vergehungen mich selbst tragen, aber schonen Sie die, die mehr meine Werkzeuge, als meine Mitschuldigen waren. Denken Sie daran, daß Ramorny durch meine selige Mutter seine Anstellung bei mir erhielt."

„Nenne diese nicht, Robert, ich verbiete Dir's!" sprach der König; „sie ist glücklich, weil sie das Kind ihrer Liebe

nie durch Schuld und Lüge zwiefach entehrt, vor sich stehen sah."

„Ich bin allerdings unwürdig, ihren Namen zu nennen," sprach der Prinz; „und doch, theuerster Vater, muß ich in ihrem Namen für Ramorny's Leben bitten."

„Wenn ich einen Vorschlag thun dürfte," sprach der Herzog von Albanien, der sah, daß in wenig Minuten Vater und Sohn wieder versöhnt seyn würden, „so möchte ich rathen, den Ramorny aus des Prinzen Haus und Gesellschaft, mit weiterer wohlverdienter Bestrafung, zu entfernen. Das Publikum wird sich mit seiner Ungnade begnügen, und die Sache wird sich wohl so beilegen und unterdrücken lassen, ohne daß Se. Hoheit in die Verlegenheit kommt, für ihren Diener den Schutzredner machen zu müssen."

„Robert," sprach der König mit stockender Stimme und mit einer Thräne im Auge, „willst Du, aus Rücksicht auf mich, diesen gefährlichen Menschen entlassen? Aus Rücksicht auf mich, der ich Dir das Herz aus dem Leibe nicht versagen könnte?"

„Das soll geschehen, im Augenblick geschehen, mein guter Vater," erwiederte der Prinz, ergriff eine Feder, schrieb eilig die Dienstentlassung des Ramorny, und übergab sie in die Hände des Herzogs von Albanien. „Könnte ich doch alle Ihre Wünsche so leicht erfüllen, mein erhabener Vater," setzte er hinzu, indem er sich dem Könige zu Füßen warf. Dieser hub ihn empor, und schloß ihn zärtlich in die Arme.

Albanien verzog den Mund, schwieg aber still, und es vergingen wohl zwei Minuten ehe er sprach: „Da dies so glücklich beendigt ist, so erlaube ich mir die Frage, ob Ew. Majestät in der Kapelle der Vesper beiwohnen wollen?"

„Allerdings", erwiederte der König. „Habe ich nicht meinem Gott zu danken, daß er meiner Familie wieder Einigkeit und Frieden geschenkt hat? Werden Sie uns begleiten, lieber Bruder?"

„Geruhen Ew. Majestät, mich davon zu dispensiren;" sprach der Herzog. „Ich muß mich mit Douglas und eini-

gen Anderen über die Mittel beſprechen, wie wir die hochländiſchen Geier auf unſere Köder locken."

Albanien entfernte ſich, um weiter über ſeine ehrgeizigen Plane nachzudenken, Vater und Sohn aber wohnten dem Gottesdienſte bei, um Gott für ihre erfreuliche Ausſöhnung zu danken.

Vierzehntes Kapitel.

Ein früheres Kapitel führte uns in das königliche Beichtzimmer; jetzt wollen wir unſere Leſer zu etwas Aehnlichem geleiten, obgleich Ort und Perſonen ganz verſchieden ſind. Statt eines dunklen, gothiſchen Kloſtergemachs lag unter dem Kinnoulberge hin die ſchönſte Ausſicht in ganz Schottland ausgebreitet, und am Fuße eines Felſen, von welchem man den ſchönen Anblick nach allen Richtungen vor ſich hatte, ſaß die ſchöne Maid von Perth, mit den Geberden frommer Aufmerkſamkeit den Lehren eines Karthäuſermönchs in weißer Kutte und Scapulier zuhörend, der ſeinen Vortrag mit einem Gebete ſchloß, in welchem ſeine neu geworbene Schülerin mit voller Andacht ſich mit ihm vereinigte.

Als ſie ihre Andacht beſchloſſen, blieb der Prieſter noch eine Zeit lang ſitzen, und heftete ſeine Augen auf die entzückende Ausſicht, welcher ſelbſt die trübe winterliche Jahreszeit nicht alle Schönheit rauben konnte, und erſt nach einer ziemlichen Pauſe redete er ſeine aufmerkſame Nachbarin wieder an.

„Wenn ich," ſprach er endlich, „über dies reiche, abwechslungsvolle Land mit ſeinen Burgen, Kirchen, Klöſtern, prächtigen Paläſten und fruchtbaren Gefilden, mit dieſen ausgedehnten Waldungen und dem majeſtätiſchen Strom hinblicke, ſo weiß ich nicht, ſoll ich mich mehr über die Güte Gottes oder über den Undank der Menſchen wundern. Er hat uns die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes verliehen; und wir haben den Schauplatz ſeiner Güte in ein Beinhaus, in ein Schlachtfeld verwandelt. Er hat uns die

Macht über die Elemente, und die Geschicklichkeit gegeben, Häuser zu unserer Bequemlichkeit und unserer Vertheidigung zu errichten, und wir haben sie in Räuber- und Mördergruben verkehrt."

„Und doch, ehrwürdiger Vater," versetzte Katharine, „bietet sich uns manches Tröstliche dar, und selbst schon in der Aussicht vor unsern Blicken. Da drüben vier stille Klöster mit ihren Kirchen, ihren Thürmen, die mit ihrem metallenen Munde den Weltmenschen zurufen, ihres himmlischen Berufs eingedenk zu seyn; — ihren Bewohnern, die sich von der Welt, ihrem Treiben und ihrer Lust losgesagt haben, sich dem Dienste des Himmels zu widmen — Alles gibt Zeugniß, daß, ob auch Schottland ein blutbetünchtes, sündhaftes Land sey, es doch noch für die Stimme, welche die Religion an das menschliche Geschlecht ergehen läßt, empfänglich und erregsam sey."

„Wohl, meine Tochter, Ihre Worte klingen wahr, und doch wird, näher betrachtet, nur zu viel, was Sie als tröstlich namhaft machen, als Täuschung erscheinen. Es ist wahr, es gab in der christlichen Welt eine Zeit, wo gute Menschen, durch ihrer Hände Arbeit sich ernährend, zusammentraten, nicht etwa um bequem zu leben und weich zu schlafen, nein, sondern um sich gegenseitig im christlichen Glauben zu stärken, und sich zu Lehrern des Wortes für das Volk zu bilden. Ohne Zweifel gibt's auch jetzt noch dergleichen innerhalb der heiligen Mauern, worauf unsere Augen ruhen. Doch steht zu fürchten, daß der Eifer so mancher erkaltet ist. Unsere Geistlichen sind reich geworden theils durch die Geschenke frommer Leute, theils durch die Bestechungen von sündigen Menschen, die da meinten mit Verleihungen an die Kirche die Vergebung erkaufen zu können, welche der Himmel nur dem reuigen Sünder verheißen hat. Und mit dem Reichthume der Kirche sind unglücklicher Weise ihre Lehren matt und dunkel geworden, gleichwie ein Licht weniger leuchtet, wenn es in einer Lampe von getriebener Goldarbeit, als wenn es unter einer Glasglocke stehet. Gott weiß es, sehe ich und erwähne ich dies, so geschieht es nicht,

weil ich den Sonderling ſpielen, oder den Lehrer in Iſrael machen will, ſondern weil die Flamme in meiner Bruſt lodert, und mich nicht ſchweigen läßt. Ich gehorche der Regel meines Ordens, und entziehe mich ſeiner Strenge nicht. Mögen dieſe Dinge weſentlich zur Seligkeit gehören, oder eine bloße Förmlichkeit ſeyn, um damit den Abgang an wahrer Buße und aufrichtiger Frömmigkeit zu erſetzen, ich habe verſprochen, ja angelobt, ſie zu halten; und ich bin in dieſer Ausübung ganz punktlich und gewiſſenhaft, troß dem, daß man mir den Vorwurf macht, ich berückſichtige mein leibliches Behagen nur allzu ſehr; aber Gott iſt mein Zeuge, wie gleichgültig es mir wäre, was man mich thun oder leiden hieße, wenn nur dadurch die Kirche in ihrer Reinheit wieder hergeſtellt, oder die Lebensweiſe der Prieſterſchaft zu ihrer urſprünglichen Einfachheit wieder gebracht werden könnte."

„Aber, ehrwürdiger Vater," erwiederte Katharine, „gerade wegen dieſer Anſichten nennen Sie die Leute einen Lollharden und einen Wickleffiten, und ſprechen, Sie gingen darauf um, Kirchen und Klöſter zu zerſtören, und die Religion des Heidenthums wieder einzuführen!"

„Eben deshalb, meine Tochter, ſehen Sie jetzt in mir einen Vertriebenen, der auf den Bergen und in Schluchten ſeine Zuflucht ſuchen muß, und vor der Hand nichts Beſſeres weiß, als zu den rohen Hochländern ſich zu wenden, deren ſittlicher Standpunkt in ſo fern höher iſt, als der jener Menſchen, die ich hinter mir laſſe, da ihre Vergehungen Unwiſſenheitsſünden, aber nicht Anmaßungsſünden ſind. Ich will nicht unterlaſſen, zu meiner Sicherſtellung von ihrer Grauſamkeit die Mittel zu ergreifen, welche der Himmel mir zeigen wird; denn ſo lange dergleichen ſich mir darbieten, iſt mir's ein Zeichen, daß ich noch Pflichten zu erfüllen habe. Wenn aber der Herr über mich gebieten wird, ſo weiß er, wie bereitwillig Clemens Blair ein auf Erden gemißhandeltes Leben hingeben wird, in der demüthigen Hoffnung, jenſeits ein beſſeres wieder zu finden. — Aber, Kind, warum blicken Sie ſo bang nach Norden? —

Ihre jungen Augen sind schärfer, als die meinen — sehen Sie etwa Jemanden kommen?"

„Ich sehe mich nach dem jungen Hochländer Conachar um, lieber Vater, der Ihnen zum Wegweiser nach dem Gebirge dienen könnte; dort würde Ihnen sein Vater wenn auch einen unbequemer., doch einen sichern Aufenthalt bieten können. Wie oft hat er dies versichert, wenn er von Ihnen und Ihren Vorträgen sprach! — Ich fürchte, er lebt jetzt in Gesellschaft, wo er dieselben bald vergessen wird!"

„In dem jungen Menschen schimmern einige Funken göttlicher Gnade," sprach Pater Clemens, „obgleich freilich der Schlag Menschen, zu dem er gehört, seiner wilden, hoffärtigen Lebensweise allzusehr ergeben ist, um sich in Geduld den Beschränkungen der Religion oder denen der bürgerlichen Gesetze zu fügen. — Sie haben mir aber noch nie erzählt, gutes Kind, wie dieser junge Mensch, ganz aller Gewohnheit sowohl der Stadt als des Gebirgslandes entgegen, zu Ihrem Vater gekommen ist."

„Alles, was ich darüber weiß," antwortete Katharine, „ist, daß sein Vater unter den Gebirgsbewohnern viel Ansehen besitzt, und daß er meinen Vater, der in Handelsgeschäften mit ihm zu thun hatte, um die Gefälligkeit bat, den jungen Menschen eine Zeitlang zu sich zu nehmen, und daß er vor zwei Tagen fort ging, um, wie er sagte, wieder in seine Bergheimath zu wandern."

„Und wie kommt's denn, meine Tochter," fragte der Priester, „daß Sie mit diesem hochländischen Jüngling so viel Verbindung unterhalten, daß Sie ihm Nachricht zukommen zu lassen wissen, wenn Sie seine Dienste meinetwegen in Anspruch nehmen wollen? Wahrhaftig, viel Gewalt, die ein Mädchen über einen jungen Wildfang, wie dieser Gebirgsjüngling, ausübt!"

Katharine ward roth, und antwortete mit Stocken: „Wenn ich ja über Conachar Gewalt gehabt, so ist Gott mein Zeuge, daß ich sie nur dazu verwandt habe, seiner wilden Sinnesart Fügsamkeit unter die Gesetze des bürgerlichen Lebens einzuschärfen. Ich gestehe, ich habe längst erwartet,

daß Sie die Flucht würden ergreifen müssen, und ich hatte deshalb mit ihm ausgemacht, daß wir uns hier an dieser Stelle treffen wollten, sobald er einen Boten mit einem Zeichen, den ich ihm gestern geschickt, erhalten würde. Der Bote war ein leichtfüßiger Bursche von seinem eigenen Clan, den er bisweilen mit Aufträgen in's Gebirge sendete."

„Und soll ich wirklich glauben, liebes Kind, daß dieser, für das Auge so wohlgefällige Jüngling Ihr Interesse nicht weiter erregt hat, als daß Sie seinen Verstand zu erleuchten und seine Sitten zu veredeln wünschten?"

„So ist es, ehrwürdiger Vater, und nichts weiter," antwortete Katharine, „vielleicht that ich nicht wohl daran, daß ich, um ihn zu belehren und zu bessern, in eine gewisse Vertraulichkeit mit ihm trat. Doch ging mein Verhältniß durchaus nicht weiter."

„So habe ich mich geirrt, meine Tochter; denn mir kam's vor, als bemerkte ich in Ihnen seit einiger Zeit eine Aenderung in Ihrem Vorsatze; mir kam's vor, als neigte sich Ihr Herz wieder mit Liebe einer Welt zu, der Sie früher einmal Abschied sagen wollten."

Katharine senkte ihr Haupt, und röther, als sie jemals vorher in ihrem Leben geworden, sprach sie: „Sie selbst machten mir ja Vorstellungen gegen mein Vorhaben, den Schleier zu nehmen, ehrwürdiger Vater."

„Auch billige ich's in der That nicht, meine Tochter," sprach der Priester. „Die Ehe ist ein ehrwürdiger Stand, vom Himmel als regelmäßige Bedingung zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts eingesetzt; und ich lese nirgends in der heiligen Schrift, was menschliche Erdichtungen später aufgestellt haben, daß nämlich der eheloſe Stand einen höheren Grad der Vortrefflichkeit besitze. Nur wache ich über Sie, meine Tochter, wie ein Vater wacht über sein eigenes Kind, daß Sie sich nicht an einen Ihrer unwürdigen Mann wegwerfen. Ich weiß, Ihr Vater, Ihretwegen weniger zart besorgt als ich, begünstigt die Anträge jenes rohen, überall Schlägerei anfangenden Wüstlings, der unter dem Namen des Schmiedes aus dem Mühlviertel bekannt ist.

Er ist reich, das gebe ich zu; aber sein Lieblingsaufenthalt ist in liederlichen Trinkgesellschaften, er ist ein gemeiner Klopffechter, der Menschenblut wie Wasser vergossen hat. Kann das ein Mann für Katharine Glover seyn? — Und doch heißt's, die Hochzeit wäre schon nahe anberaumt."

Das Gesicht der schönen Maid von Perth ward abwechselnd roth und blaß, indem sie hastig antwortete: „Ich denke nicht an ihn! Nur einige Artigkeiten haben wir uns neuerlichst gegenseitig erwiesen, da er sowohl der Freund meines Vaters, als auch, der herrschenden Sitte nach, mein Valentin ist."

„Ihr Valentin, mein Kind!" antwortete Pater Clemens. „Wie, können Sie, ein so sittsames, verständiges Mädchen mit dem Zartgefühl Ihres Geschlechts so gespielt haben, um in solch eine Verbindung mit solch einem Manne treten zu können, wie dieser Handwerker ist? — Glauben Sie denn, daß der Valentinus, der Sage nach ein ehrbarer Heiliger und christlicher Bischof, jemals der Schutzpatron einer Sitte seyn kann, die so albern und unziemend ist, daß sie vielmehr aus der heidnischen Verehrung der Flora oder der Venus herzustammen scheint, wo die Menschen ihren Leidenschaften die Namen von Gottheiten beilegten, und statt dieselben zu zähmen, sie nur zu erregen bemüht waren?"

„Herr Pater," sprach Katharine in dem Tone höherer Empfindlichkeit, als sie sich je vorher gegen den Karthäusermönch erlaubt hatte, „ich weiß gar nicht, mit welchem Fug Sie mir Vorwürfe machen wollen, daß ich mich in eine allgemein herrschende Sitte gefügt habe, wobei ich nur uralten Herkommen und dem ausdrücklichen Willen meines Vaters folgte? Ich finde es gar nicht freundlich von Ihnen, daß Sie mir das so falsch auslegen wollen."

„Verzeihen Sie mir, liebe Tochter," antwortete der Priester mit mildem Tone, „wenn ich Sie etwa beleidigt habe. Aber dieser Heinrich Schmied ist ein tollkühner, liederlicher Mensch, dem Sie durchaus keinen mehr als gewöhnlichen Grad von Vertraulichkeit und Ermuthigung ver-

ſtatten können, ohne ſich übler Deutung auszuſetzen; außer freilich, Sie müßten geſonnen ſeyn, ihn zu heirathen, und das eheſter Tage."

„Nichts mehr davon, lieber Herr Pater," erwiederte Katharine. „Sie thun mir ſonſt weher, als es vielleicht Ihr Wille iſt, und ich könnte dann in einem Tone Ihnen antworten, der mir nicht geziemt. Vielleicht habe ich ſo ſchon Urſache genug gehabt, meine Fügſamkeit in die wunderliche Sitte zu bereuen. Kurzum, glauben Sie meiner Verſicherung, Heinrich geht mich nichts an, und ſelbſt das nichtsſagende Verhältniß, das der Valentinstag herbeigeführt, iſt bereits gänzlich abgebrochen."

„Das iſt mir lieb zu hören, meine Tochter," erwiederte der Karthäuſer. „Aber nun muß ich über etwas anders mit Ihnen ſprechen, das mich Ihretwegen nicht wenig beſorgt macht. Sie ſelbſt werden es ſchon wiſſen, dennoch aber wünſchte ich, ſelbſt in der Umgebung dieſer Felſen und Steine nicht über einen ſo gefahrdrohenden Gegenſtand ſprechen zu müſſen. Aber es muß heraus. — Katharine, Sie haben einen Liebhaber vom höchſten Range unter der ſchottiſchen adeligen Jugend?"

„Das weiß ich, Herr Pater," antwortete Katharine ganz ruhig. „Ich wollte, es wäre nicht."

„Das würde auch ich wollen," ſprach der Prieſter, „ſähe ich in Ihnen, meine Tochter, nur das Kind der Eitelkeit, wie es die meiſten jungen Frauenzimmer Ihres Alters ſind, beſonders wenn ſie den bedenklichen Vorzug der Schönheit beſitzen. Da Ihnen aber Ihre Reize — ich will die Sprache der eitlen Welt reden — einen Liebhaber von ſo hohem Range zugewandt haben, ſo habe ich das Vertrauen zu Ihrer Tugend und zu Ihrer Weisheit, daß Sie wohlthätig auf das Herz des Prinzen, das Sie erobert, einwirken können."

„Herr Pater," antwortete Katharine, „der Prinz iſt ein ausſchweifender Wollüſtling, deſſen Neigung zu mir nur zu Schande und Unglück mich führen könnte. Können Sie, der Sie erſt vor wenig Minuten ungehalten waren, daß ich

mich unbedachter Weise mit einem Manne meines Standes in ein Verhältniß gegenseitiger Aufmerksamkeiten begeben hatte, jetzt so ruhig über die Art von Verbindung sprechen, welche der Thronerbe Schottlands mir anzutragen wagt? Denken Sie, erst vorgestern Nachts wollte er mich mit einer Bande seines liederlichen Hofstaats mit Gewalt aus meinem väterlichen Hause rauben, wäre ich nicht durch denselben tollkühnen Schmied gerettet worden, der, wagt er auch zu vorwitzig sein Leben bei geringfügigem Anlaß, doch stets bereit ist, dasselbe zur Rettung der Unschuld oder zur Abwehr von Unterdrückungen hinzuopfern. Es ist meine Pflicht, ihm diese Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Es ist mir das nicht unbekannt, denn meine Stimme war's, die ihn zu Ihrem Beistand forttrieb," sprach der Mönch. „Ich hatte die Männer im Vorbeigehen vor Ihrem Hause gesehen, und wollte eben obrigkeitliche Hülfe Ihnen holen, als ich eine männliche Gestalt langsam auf mich zukommen sah. Ich fürchtete, er möchte zu dem Komplott gehören, und trat hinter einen Pfeiler der St. Johanniskapelle; bei näherem Herankommen aber sah ich, daß es Heinrich Gow war, und da ich seinen Weg mir denken konnte, so erhub ich meine Stimme im Tone der Anspornung gegen ihn, und so verdoppelte er seine Eile."

„Ich bin Ihnen verbunden, ehrwürdiger Vater," sprach Katharine, „aber dies Alles, eben so, wie die eigenen Worte des Prinzen, zeigen mir, daß der Herzog von Rothsay ein junger Wollüstling ist, der das Aeußerste nicht scheut, um die Befriedigung einer sündlichen Leidenschaft zu erreichen, und nicht die geringste schonende Rücksicht auf den Gegenstand derselben nimmt. Ramorny, sein Abgesandter, hatte sogar die Frechheit, mir zu sagen, daß mein Vater dafür büßen sollte, wenn ich mir's einfallen ließe, lieber das Weib eines ehrbaren Mannes, als die leichtfertige Geliebte eines verheiratheten Prinzen werden zu wollen. Ich sehe also keinen andern Ausweg, als das Kloster, wenn ich nicht mich und meinen Vater in's Unglück stürzen will. Und hätte ich sonst keinen Grund, so würde mich schon die Furcht vor den

Drohungen aus dem Munde eines Mannes, den man in seiner Befähigung zum Wahrmachen nur allzuwohl kennt, eben so abhalten, irgend einem würdigen Manne meine Hand zu geben, als die Thür aufzuriegeln, um seine Mörder hereinzulassen. — Ach, guter Vater, wie unglücklich bin ich doch! Wie stehe ich in Gefahr, meinen so heißgeliebten Vater und Jedweden, an den ich mein trauriges Leben knüpfen möchte, in's Verderben zu stürzen!"

„Lassen Sie dennoch den Muth nicht sinken, mein Kind!" sprach der Mönch; „selbst in dieser scheinbaren Rettungslosigkeit gibt's noch Hilfe für Sie. Ramorny ist ein verworfener Mensch, und mißbraucht das willfährige Ohr seines Herrn. Der Prinz ist unglücklicher Weise ein liederlicher, müßiger junger Mensch; allein, mein graues Haupt müßte unverzeihlich getäuscht worden seyn, oder sein Charakter fängt an, sich zu bessern. Er hat Ramorny's Schlechtigkeit eingesehen, und bereut tief, sich einem so bösen Rathgeber hingegeben zu haben. Ich glaube, oder vielmehr, ich bin fest überzeugt, seine Leidenschaft für Sie hat eine edlere, reinere Natur angenommen, und die Mittheilungen, die ich ihm in Bezug auf die Verderbtheit der Kirche und der Zeit gemacht, werden, von Ihren Lippen noch verstärkt, sich tief in sein Herz prägen, und vielleicht Früchte bringen, worüber die Welt sich eben so verwundern als erfreuen wird. Alte Prophezeihungen haben gesagt, Rom solle fallen durch die Rede eines Weibes."

„Das sind Träume, Herr Vater," sprach Katharine; „Einbildungen eines Mannes, dessen Gedanken zu sehr auf bessere Dinge gerichtet sind, um ihm zu gestatten, die gewöhnlichen Welthändel richtig zu beurtheilen. Haben wir lange in die Sonne geblickt, so sehen wir alles umher nur unklar und verworren."

„Sie sind zu rasch in Ihren Folgerungen, meine Tochter;" antwortete der Mönch. „Ich werde Sie davon überzeugen. Die Aussichten, die ich Ihnen eröffnen werde, dürften vielleicht jeder Anderen, die weniger feste Grundsätze und größern Ehrgeiz besäße, gefährlich werden. Vielleicht

ist es sogar nicht weise, Ihnen dieselben vorzulegen. Allein ich habe ein gar zu festes Vertrauen zu Ihrer Tugend und zu Ihrem Verstand. So mögen Sie also wissen, daß die römische Kirche selber das von ihr geschlossene Ehebündniß auflösen, und den Herzog von Rothsay aus den Banden der Marjoria Douglas befreien wird."

Er schwieg.

„Und wenn die Kirche die Macht dazu hat, und es thun will," erwiederte die Jungfrau, „so sehe ich immer nicht ein, was aus der Scheidung des Herzogs von seiner Gemahlin für das Schicksal der Katharine Glover folge?"

Sie sah den Geistlichen ängstlich an, indem sie das sagte, und es schien, als machte ihm die Antwort, die er geben sollte, Schwierigkeiten, denn er blickte zur Erde, als er ihr erwiederte:

„Wohin durfte Schönheit Katharine Logie führen? Wenn anders unsere Väter uns nicht Mährchen erzählt haben, so erhub sie dieselbe zur Throngenossin Robert Bruce's."

„Lebte sie auf dem Throne glücklich, oder starb sie unter Reue, lieber Herr Pater?" fragte Katharine mit demselben ruhigen und festen Tone.

„Sie ging freilich dies Bündniß aus zeitlichen, vielleicht ehrsüchtigen Rücksichten ein," versetzte Pater Clemens, „und so fand sie ihren Lohn in Eitelkeit und Geistesanfechtung. Hätte sie aber mit dem Vorsatz sich vermählt, daß sie als gläubige Gattin den ungläubigen Gemahl bekehren, oder den zweifelnden befestigen wollte, was würde dann ihr Lohn gewesen seyn? Liebe und Ehre bei den Menschen, und ein Erbtheil im Himmel, wie das der Königin Margarethe und der andern Glaubensheldinnen, die die nährenden Mütter der Kirche gewesen sind."

Bisher hatte Katharine auf einem Stein zu des Priesters Füßen gesessen, und ihn angesehen, während sie mit ihm sprach, oder ihm zuhörte; jetzt aber stand sie, gleichsam durch das ruhige, aber entschiedene Gefühl der Mißbilligung beseelt, auf, streckte, während sie sprach, ihre Hand gegen

den Mönch aus, und redete zu ihm mit einem Gesichte und einer Stimme, die einem Cherub angemessen gewesen wären, welcher Mitleid und möglichste Schonung gegen die Fehler eines Sterblichen äußert, dessen Vergehungen er den Auftrag hat zu rügen.

„Habe ich wirklich recht gehört?“ sprach sie. „Können so viel Wünsche, Hoffnungen und Vorurtheile dieser eitlen Welt einem Mann noch ankleben, der vielleicht schon morgen den Ruf empfängt, in seinem Kampfe gegen die Sünden eines verderbten Zeitalters und einer verworfenen Priesterschaft sein Leben zu lassen? Ist es wirklich der streng tugendhafte Pater Clemens, der seinem Kinde rathen kann, zu hangen, oder auch nur zu denken an den Besitz eines Thrones und eines Bettes, die beide nur durch eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die gegenwärtige Inhaberin ledig werden können? Ist es wirklich der weise Kirchenverbesserer, der einen an sich selbst so ungerechten Plan auf einen so unsichern Grund bauen kann? Seit wenn hat denn der erste Wüstling sein Betragen so sehr geändert, lieber Herr Pater, daß man von ihm erwarten könne, er werbe in ehrbarer Weise um die Tochter eines Perth'schen Handwerkers? Zwei Tage müssen diese Aenderung bewirkt haben; denn länger ist's noch nicht her, daß er um Mitternacht in das Haus meines Vaters in schlimmerer Absicht, als ein gemeiner Räuber brechen wollte. Und glauben Sie denn, gesetzt das Herz geböte Rothsay'n, eine so unpassende Verbindung einzugehen, er könnte sein Vorhaben ausführen, ohne dadurch seine Thronfolge und sein Leben aufs Spiel zu setzen, da der Douglas und der Graf von der Mark beide gegen ihn wegen eines Schrittes auftreten würden, den sie als eine ihren Häusern zugefügte höhnende Beleidigung betrachten müßten? Ach, Herr Pater, wo war Ihr Verstand, wo Ihr Herz, als Sie sich von einem so gehaltlosen Traum einnehmen ließen, und der niedrigsten Ihrer Schülerinnen das Recht gaben, Ihnen solche Vorwürfe machen zu dürfen?“

Die Augen des alten Mannes füllten sich mit Thränen,

als Katharine, sichtbar und schmerzlich von ihren eigenen Worten ergriffen, endlich schwieg.

„Durch den Mund der Kinder und der jungen Säuglinge," sprach er, „hat er widerleget, die sich weise denken wollten in ihrem Geschlechte. Ich danke dem Himmel, daß er mir vermittelst einer so gütigen Warnerin bessere Gedanken gelehrt hat, als der eigene eitle Sinn mir eingab. — Ja, Katharine, ich darf von nun an mich nicht mehr wundern oder ereifern, wenn ich Personen sehe, die ich bisher zu hart beurtheilte, weil sie nach weltlicher Macht streben, und dabei die fromme Sprache der Religion im Munde führen. Ich danke Ihnen, meine Tochter, für Ihre heilsamen Zurechtweisungen, und ich danke dem Himmel, daß er dieselben mir lieber durch Ihre Lippen, als durch die eines ernsten Tadlers wollte zukommen lassen."

Katharine hatte ihr Haupt emporgerichtet, um zu antworten, und dem guten Alten, dessen Demuth sie gerührt hatte, freundlich zuzusprechen, als ihre Augen von einem ganz nahen Gegenstande gefesselt wurden. Unter den Felsen und Klippen, die den einsamen Platz umringten, standen zwei in so enger Berührung an einander, daß sie wie die beiden Hälften eines desselben Felsen erschienen, die durch einen Blitz oder durch ein Erdbeben auseinandergetrieben, jetzt einen ungefähr Fußes breiten Spalt zwischen den Steinmassen bildeten. Aus diesem Spalt war in einer jener wunderlichen Launen, die die Vegetation an dergleichen Oertlichkeiten sich bisweilen erlaubt, eine Eiche emporgewachsen. Der am Wachsthum gehinderte, kärgliche Nahrung nur findende Baum hatte seine Wurzeln nach allen Richtungen der Oberfläche des Felsen zum Ansichziehen von Nahrung ausgestreckt, und sie liefen hin wie militärische Kommunikationslinien, verschlungen, verbogen und gewunden gleich den Riesenschlangen des indischen Archipels. Als Katharinens Blick auf die seltsame Verschlingung der knotigen Aeste und sich windenden Wurzeln blickte, erkannte sie plötzlich, daß zwei große Augen unter denselben hervorstachen, die fest auf sie geheftet waren, und sie anglotzten, wie

die eines auf der Lauer liegenden reißenden Thiers. Sie erschrack, machte ihren Gefährten, ohne ein Wort zu sprechen, aufmerksam, sah selbst schärfer darnach hin, und konnte endlich ein struppiges rothes Haar, und einen zottigen Bart erkennen, was bisher unter den herabhangenden Zweigen und den verflochtenen Wurzeln versteckt gewesen war.

Als der Hochländer — das war nämlich der Verborgene — sich entdeckt sah, kam er aus seinem Schlupfwinkel hervor, trat näher, und man erblickte eine kolossale Figur, bekleidet mit einem purpurrothen, grüngemusterten Mantel, darunter ein Wamms aus Büffelfell. Bogen und Pfeile hingen ihm über den Rücken, sein Haupt war unbedeckt; nur ein reicher Lockenschwall, gleich dem Haarbüschel der Irländer, diente ihm zur Kopfbedeckung, und vertrat vollkommen die Stelle der Mütze. Im Gürtel trug er ein Schwert und einen Dolch, in der Hand hielt er eine dänische Streitart, in spätern Zeiten Lochaberart genannt. Durch dasselbe unbequeme Thor kamen nach einander noch vier Männer von gleicher Körpergröße und gleicher Kleidung und Bewaffnung hervor.

Katharine war zu sehr an den Anblick der Perth so nahe wohnenden Gebirgsländer gewöhnt, um sich in Schrecken setzen zu lassen, wie bei ähnlicher Veranlassung ein anderes Niederlandsmädchen wohl gewaltig erschrocken seyn würde. Mit ziemlicher Ruhe sah sie, wie diese Riesengestalten sich in einem Halbkreis gerade vor dem Mönch und ihr aufstellten, und alle stumm die großen Augen auf sie hefteten, worin sie eine rohe Bewunderung ihrer Schönheit zu lesen glaubte. Sie nickte ihnen zu, und rief unvollkommen den gewöhnlichen hochländischen Gruß ihnen zu. Der ältere, zugleich der Anführer des Trupps, erwiederte den Gruß, und verhielt sich drauf wieder stumm und regungslos. Der Mönch betete seinen Rosenkranz, und auch Katharine begann wegen ihrer persönlichen Sicherheit besorgt zu werden, und wünschte zu erfahren, ob sie sich beide als persönlich frei betrachten dürften. Sie entschloß sich, den Versuch zu machen, und ging vorwärts, als wollte sie den Berg hinab; als sie

aber durch die von den Hochländern gebildete Linie wollte, streckten sie gegenseitig die Streitärte nach einander hin, um förmlich jede Oeffnung, durch welche sie sich hätte entfernen können, zu verschließen.

Wohl etwas betroffen, aber nicht außer Fassung — denn sie konnte sich nicht denken, daß ihr etwas Böses bevorstehe — setzte sie sich auf eines der umherliegenden Felsstücke, und redete dem neben ihr stehenden Mönch zu, ja gutes Muthes zu seyn.

„Bin ich besorgt," sprach Pater Clemens, „so bin ich's nicht meinetwegen; denn ob mir die Aexte dieser Barbaren das Haupt spalten, gleich einem Stiere, der, nachdem er lange den Menschen gedient, zur Schlachtbank verurtheilt wird; oder ob sie mich mit ihren Sennen fesseln, und mich in die Hände derer liefern, die mich mit grausamerem Gepränge hinmorden werden — das kann mir ziemlich gleich seyn, wenn sie nur Sie, meine gute Tochter, unversehrt lassen."

„Keins von uns beiden," erwiederte die schöne Maid von Perth, „hat Ursache, ein Unglück zu befürchten; und hier kommt ja auch Conachar, uns dessen zu vergewissern."

Doch während sie noch sprach, mißtraute sie beinahe ihren Augen, so verändert war der Anstand und der Anzug des schönen, stattlichen, fast prachtreich gekleideten Jünglings, der, wie eine Gemse von einem hohen Felsen herabspringend, gerade vor ihr auf die Füße kam. Seine Bekleidung bestand aus demselben Mantel, den die Vorigen trugen, nur am Halse und an den Ellbogen mit goldener Halskette und goldenem Armbande befestigt. Der Harnisch, den er trug, war aus Stahl, aber so blank polirt, daß er wie Silber glänzte. Seine Arme waren reich geschmückt, und seine Mütze war, außer der Adlerfeder, die ihn als Häuptling bezeichnete, mit einer goldenen Kette geziert, die mehrmals um dieselbe herumlief, und mit einem großen, mit Perlen besetzten Schloß in einander gehackt war. Die Hefte, womit der Mantel oder, wie man jetzt sagt, der Plaid über der Schulter befestigt war, waren ebenfalls von Gold, aber sehr reich und schön gearbeitet. In der Hand führte

er keine andere Waffe, als einen kleinen Haselstock mit gebogenem Griffe. Sein ganzer Anstand und Gang, der früher das unbehagliche Bewußtseyn tiefgefühlter Erniedrigung ausdrückte, war jetzt kühn, unternehmend und stolz. Er trat mit lächelnder Zuversicht vor Katharine, als wüßte er recht wohl, daß seine Außenseite sich sehr zu seinem Vortheil verändert hätte, und war neugierig, ob sie ihn so wieder erkennen würde.

„Conachar," begann Katharine, den gespannten Zustand zu unterbrechen strebend, „sind das die Leute Deines Vaters?"

„Nein, schöne Katharine," antwortete der Jüngling. „Einen Conachar gibt's nicht mehr, außer in wiefern ihm wehe geschehen ist, und er dafür Rache haben will. Ich bin Jan Eachin Mac Jan, der Sohn des Häuptlings vom Clan Quhele. Ich habe, wie Du siehst, mit meinem Namen mein Gefieder verändert. Und die Männer hier sind nicht meines Vaters Leute, sondern meine eigenen. Du siehst hier nur die Hälfte von ihnen beisammen; sie bilden einen Haufen, der aus meinem Pflegevater und acht Söhnen besteht; es sind das meine Leibwache, gleichsam die Kinder meines Gürtels, die nur für die Ausrichtung meines Willens leben. Aber Conachar," setzte er mit sanfterer Stimme hinzu, „lebt im Augenblicke wieder auf, sobald Katharine ihn zu sehen wünscht, und während er für alle Anderen der junge Häuptling des Clans Quhele ist, ist er gegen sie derselbe ergebene, gehorsame Mensch, als wie er noch der Lehrling Simon Glovers war. Sieh, das hier ist der Stock, den Du mir gabst, als wir im Frühherbste vergangenen Jahrs, in den sonnigen Gebüschen Lednochs zusammen Nüsse einsammelten. Katharine — für den Herrscherstab meines Clans gäbe ich diesen Stock nicht hin."

Während Eachin diese Worte sprach, stieg in Katharine ein Zweifel auf, ob sie wohl auch klüglich daran gethan hätte, einen kühnen Jüngling um Beistand anzurufen, der durch seine plötzliche Erhebung von dem Stande des Untergebenen zu einem andern, der ihm die volle Gewalt über

eine ungeregelte Bande von Anhängern gab, leicht übermüthig geworden seyn konnte.

„Du fürchtest Dich doch nicht vor mir, Katharine?“ sprach der junge Häuptling, sie bei der Hand fassend. „Ich ließ meine Leute ein paar Minuten vorauskommen, um zu sehen, was Du zu ihrem Anblicke sagen würdest; und mir scheint's, Du habest sie so ruhig betrachtet, als wärst Du zum Weibe eines Häuptlings geboren.“

„Ich wüßte nicht, warum ich von Hochländern etwas zu fürchten haben sollte,“ sprach Katharine mit Festigkeit, „besonders als ich sah, Conachar wäre unter ihnen. Conachar hat aus einem Becher mit uns getrunken; von einem Brode mit uns gegessen; und mein Vater hat oft mit Hochländern zu thun gehabt, und nie hat es zwischen ihm und ihnen einen Streit oder eine Veruneinigung gegeben.“

„Nie?“ erwiederte Hektor, denn das ist im Angelsächsischen der mit Eachin gleichbedeutende Namen. „Wie, auch nicht als er die Partie des Gow Grom (des krummbeinigen Schmieds) gegen Eachin Mac Jan nahm? — Sprich nichts zur Entschuldigung und glaube, es wird Deine eigene Schuld seyn, wenn ich je wieder daran denke. Aber, Du hattest mir einen Befehl zu ertheilen — sprich, er soll pünktlich geschehen.“

Katharine wollte schnell antworten; denn es lag in der Sprache und dem Wesen des jungen Häuptlings etwas, das sie ihre Unterredung abzukürzen wünschen ließ.

„Eachin,“ sprach sie; „da Du nicht länger Conachar heißest, Du solltest wohl bedenken, daß, als ich von meines Gleichen, wie ich wohl befugt war, einen Dienst wünschte, ich nichts davon ahnete, daß ich mich damit an einen mir an Macht und Ansehen so weit überlegenen Mann wendete. Dich sowohl als mich hat dieser edle Mann durch seine religiösen Belehrungen verpflichtet. Jetzt schwebt er in Lebensgefahr; verworfene Menschen haben ihn unter falschen Beschuldigungen angeklagt, und er wünscht einen verborgenen sicheren Aufenthalt, bis der Sturm vorüber seyn wird.“

„Ach, der gute Pater Clemens? Ja, der würdige Geist-

liche hat viel für mich gethan, mehr, als meine rauhe Gemüthsart in sich aufzunehmen vermochte. Es sollte mich doch freuen, irgend Jemanden in Perth zu sehen, der einem Mann zu Leibe wollte, welcher sich an Mac Jans Mantel anhält."

„Es dürfte nicht wohl gethan seyn, sich darauf zu sehr zu verlassen;" sprach Katharine. „Ich zweifle gar nicht an der Macht Deines Clans; wenn aber der schwarze Douglas sich erheben sollte, wird er sich durch das Schütteln eines hochländischen Mantels nicht eben scheuchen lassen."

Der Hochländer verbarg sein Mißfallen über diese Aeußerung unter einem erzwungenen Lachen.

„Der Sperling, der nah vorm Auge sitzt," sprach er, „scheint größer, als der Adler, der über Bengoile schwebt. Du fürchtest Dich so sehr vor den Douglas'schen, weil sie Dir zunächst wohnen. Sey dem aber, wie ihm wolle, Du hast keine Ahnung, wie weit sich unsere Berge, Thäler und Forsten jenseits der dunklen Grenze jener Berge hineinerstrecken, und Du denkst, die ganze Welt liege an den Ufern des Tays. Allein der gute Geistliche soll Berge zu Gesichte bekommen, worin er sich sicher fühlen sollte, ob die sämmtlichen Douglas'schen ihn verfolgten; ja, und auch Männergenug soll er zu sehen bekommen, die laut aufjauchzen, wenn sie nochmals südlich von den grampianischen Bergen ziehen. — Und warum willst Du den braven Mann nicht begleiten? Ich werde einen Trupp absenden, um ihn sicher von Perth zu geleiten, und jenseits Loch Tays wollen wir die alten Zeiten fortsetzen — nur Handschuhzuschneiden verbitt ich mir. Ich werde Deinen Vater mit Häuten versorgen, nur schneiden mag ich keine mehr, außer so lange sie die Thiere auf dem Leibe tragen."

„Mein Vater wird schon einmal sich aufmachen, und Deinen Haushalt besehen, Conachar, wollte ich sagen, Hektor. — Aber die Zeiten müssen ruhiger werden, denn jetzt ist Feindschaft zwischen den Bürgern und dem Gefolge des hohen Adels, und überdies geht das Gerücht, daß in den Hochlanden selber Krieg ausbrechen will."

„Ja, bei der heiligen Jungfrau, Katharine; und wenn dieser hochländische Krieg nicht bevorstände, solltest Du Deinen Besuch im Hochlande nicht so weit hinausschieben, meine schöne Gebieterin. Aber das Volk der Berge soll nicht länger in zwei Nationen sich theilen. Sie werden wie Männer um den Supremat kämpfen, und der Sieger wird mit dem Könige von Schottland nicht wie mit seinem Regenten, sondern wie mit seines Gleichen verhandeln. Bete, meine fromme Katharine, daß der Sieg dem Mac Jan zufalle, denn so wirst Du für den beten, der Dich gar innig liebt."

„Ich werde für die gerechte Sache beten," sprach Katharine, „oder lieber, ich werde beten, daß alle Theile in Frieden verbleiben. — Adieu, lieber, vortrefflicher Pater Clemens. Glauben Sie mir, nie werde ich Ihre Lehren vergessen. — Gedenken Sie mein in Ihren Gebeten. — Wie werden Sie aber eine so beschwerliche Wanderung aushalten können?"

„Man wird ihn tragen, wenns nöthig ist," sprach Hektor; „wenn wir anders lange gehen, ohne ein Pferd für ihn zu finden. Aber Du, Katharine? — Es ist ziemlich weit hinein nach Perth. Erlaub mir, daß ich Dich begleite, wie früher."

„Wärst Du noch der alte, würde ich Deine Begleitung nicht ablehnen. Aber goldene Spangen und Armbänder sind gefährliche Gesellschaft, wenn die Liddesdaler und Annandaler auf den Heerstraßen schwärmen, so dick wie im Herbste die Blätter fallen; und hochländische Mäntel und Stahlhemden thun nicht gut zusammen."

Sie warf die Bemerkung in der Voraussetzung hin, daß der junge Cachin mit dem Abwerfen seiner Haut doch nicht ganz die in seinem früheren niedrigen Stande bewiesenen Charakterzüge abgelegt haben dürfte, und daß er trotz seiner kühnen Worte doch nicht tollkühn genug seyn möchte, um der Ueberzahl zu trotzen, der ihn eine Annäherung an die Stadt leicht entgegen führen könnte. Es ergab sich, daß sie richtig geurtheilt hatte. Denn nach einem Abschied, wobei sie die Steuerfreiheit ihrer Lippen mit dem Gestatten eines

Handkusses erkaufte, ging sie nach Perth zurück und konnte beim bisweiligen Umsehen die Hochländer mit ihrem Blick noch erreichen, wie sie, die verborgensten, unwegsamsten Pfade einschlagend, sich nördlich hinzogen.

Sie fühlte sich zum Theil von ihrer Bangigkeit befreit, je weiter sie sich durch den Raum von Männern getrennt sah, die sich bei ihrem Thun und Lassen einzig und allein von dem Willen ihres Häuptlings leiten ließen, und deren Häuptling ein schwindelnder, stürmischer Jüngling war. Sie fürchtete auf ihrem Heimweg nach Perth keine Beunruhigung von der Soldateska irgend einer Partei, worauf sie stoßen möchte; denn die Gesetze der Chevalerie waren damals ein sicherer Schutz für eine Jungfrau von sittsamem Anstand, als die Begleitung bewaffneter Männer, deren Anblick bei irgend einer zufällig in den Weg kommenden andern Partei feindseligen Eindruck machen konnte. Entferntere Gefahren aber erregten ihre Besorgniß. Die Anträge des sittenlosen Prinzen waren ihr durch die Drohungen furchtbar geworden, die sein gewissenloser Rathgeber, Ramorny, frei und ohne Rückhalt gegen ihren Vater ausgesprochen hatte, wenn sie auf ihrer Weigerung beharrte. Diese Drohungen, von solchem Alter und solch einem Charakter geäußert, rechtfertigten ihre Unruhe sattsam; auch mußte sie die von Conachar, früher in seinem Lehrlingsstande unterdrückten, jetzt aber kühn ausgesprochenen Absichten auf sie nicht weniger als unheilschwanger betrachten, da bereits öfters von den Hochländern offene Einfälle in Perth geschehen, und mehr als einmal Bürger gefangen weggeführt, oder in den Straßen der Stadt erdolcht worden waren. Auch fürchtete sie, ihr Vater möchte auf den Schmied ungehalten seyn, über welchen vom St. Valentinstage her ihr böse Gerüchte zu Ohren gekommen waren, und dessen Antrage sie, selbst wenn er vorwurfsfrei vor ihr geblieben wäre, so lange Ramorny's Drohung gegen ihren Vater in ihrer Seele wiederhallten, kein Gehör geben durfte. Dieser verschiedenen Gefahren gedachte sie jetzt mit der tiefsten Beklommenheit, und als der einzige Weg, vor ihnen und vor sich sel-

ber ſich zu ſchützen, erſchien ihr das Kloſter; allein ſie ſah keine Möglichkeit die Einwilligung ihres Vaters zu dem einzigen Schritte zu erlangen, der ihr Friede und Schutz verhieß.

Im ganzen Verlaufe dieſer Gedanken können wir nichts entdecken, was auf die Vermuthung uns führte, ſie wäre beſonders darüber betrübt geweſen, daß dieſe Gefahren ſie, als die ſchöne Maid von Perth bedroheten. Das iſt allerdings ein Punkt, der uns anzeigt, daß ſie noch nicht durchaus ein Engel war; und vielleicht ein zweiter wäre der, daß ihr, trotz der wirklichen oder vorgeblichen Fehler des Schmieds, doch ein Seufzer die Bruſt erhub, als ſie an den St. Valentinsmorgen dachte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wir haben die Geheimniſſe der Beichte mitgetheilt; die einer Krankenſtube ſind uns nicht unbekannt. In einem verdunkelten Zimmer, worin Salben und Arznei den Chirurgen verriethen, wie er in Ausübung ſeiner Kunſt thätig geweſen — lag eine lange, ſchmächtige Figur auf einem Bette in einem zugeknüpften Schlafrocke, mit heftigem Körperſchmerz und einem von tauſend ſtürmenden Leidenſchaften durchwühlten Herzen. Die ganze Einrichtung im Zimmer deutete auf Reichthum und Verſchwendung. Wurmſam, der Apotheker, der den Patienten pflegte, ſchlich ſich mit liſtigem, katzengleichem Tritte von einer Ecke zur andern, und beſchäftigte ſich mit Zuſammengießung von Arzneien und Zubereiten von Verbänden. Der Kranke ſtöhnte ein paar Mal tief auf, worauf der Chirurg ans Bette trat, um zu fragen, ob dieſe Töne der Schmerz ſeiner Wunde, oder die Angſt ſeines Herzens ihm auspreßten?

„Beides zuſammen, Du vergifteter Schwerenöther!“ ſprach Sir John Ramorny, „und dazu die Qual Deiner ekelhaften Nähe!“

„Wenns weiter nichts iſt, ſo kann ich Ew. Gnaden von

einer dieser Lasten befreien, indem ich mich sofort wegbegebe. Dank sey den Raufereien dieser stürmischen Zeiten, wenn ich zwanzig Hände hätte, statt dieser beiden armseligen Dienerinnen meiner Kunst — hier streckte er seine beiden Knochenhände aus — so würden sie genug Beschäftigung finden, und das zwar reichlich bezahlte Beschäftigung, wo Dank und Goldstücke als Belohnung meiner Dienste wetteifern würden, während Sie, gnädiger Herr, auf ihren Chirurgen die ganze Galle speien möchten, die doch nur dem Urheber ihrer Wunde gelten sollte."

„Galgenschwengel, es ist unter meiner Würde, Dir zu antworten," sprach der Patient; „allein jedes Wort Deiner niederträchtigen Zunge ist ein Dolch, der Wunden sticht, wie sie allen Heilmitteln Arabiens trotzen."

„Gnädiger Herr, da verstehe ich Sie nicht. Wenn Sie aber diese heftigen Wuthäußerungen nicht unterdrücken, so muß nothwendig Wundfieber und Entzündung eintreten."

„Je nun, warum sprichst Du denn Worte, die mir das Blut erhitzen? Wie kannst Du Dich unterstehen nur die Möglichkeit zu setzen, Deine erbärmliche Person hätte mehr Hände als die Natur Dir gab, während ich, ein Ritter und ein Edelmann, zum Krüppel verstümmelt bin?"

„Gnädiger Herr," versetzte der Chirurg, „ich bin kein Gottesgelahrter, habe auch zu manchen Dingen, die uns die Gottesgelahrten vorsagen, nicht felsenfesten Glauben. Dennoch aber möchte ich Ihnen zu Gemüthe führen, daß man Sie noch immer sehr gut hat wegkommen lassen. Denn wenn der Hieb, der Sie so verwundete, ins Genick gekommen wäre, wie er sollte, so hätte er ihnen den Kopf von den Schultern geschlagen, statt daß er jetzt nur eine weniger wichtige Gliedmaße Ihnen genommen hat."

„Ach, Wurmsam, wenn doch, ich sags im Ernste, wenn doch der Hieb dahin gefallen wäre, wohin er bestimmt war. So hätte ichs doch nicht erlebt, daß ein Anschlag, so fein gesponnen, als der meinige, von der rohen Gewalt eines betrunkenen Lümmels gestört worden wäre. Es wäre nicht dahin mit mir gekommen, daß ich Pferde sehe, ohne sie be-

ſteigen zu können; Schranken, ohne ſie betreten zu können; glänzende Thaten, ohne hoffen zu dürfen, dran Theil zu nehmen; oder Schlachten, ohne ein Mitkämpfer ſeyn zu dürfen. Ich würde nicht, mit der Leidenſchaft des Mannes für Macht und Kampf, dazu verdammt worden ſeyn, unter Weibern meinen Platz einzunehmen, verachtet ſogar von dieſen, als erbärmlicher unfähiger Krüppel, der nicht mehr um eine Gunſt beim ſchönen Geſchlechte werben darf."

„Zugegeben, daß das Alles wahr ſey," verſetzte Wurmſam, immer dabei ſeine Verbände zurechtmachend, „ſo will ich Ew. Gnaden dennoch zu überlegen bitten, daß Ihnen Ihre Augen, die Sie mit dem Kopfe zugleich verloren haben würden, jetzt, da Sie dieſelben glücklicher Weiſe behalten haben, eine Ausſicht auf Vergnügen darbieten, die ſo reizend iſt, als nur der Ehrgeiz, oder Sieg in der Schlacht oder in den Schranken, oder ſelbſt Frauenliebe Ihnen zu eröffnen vermögen."

„Mein Verſtand iſt zu arm, um Deine Meinung zu faſſen, Chirurg," verſetzte Ramorny. „Was für ein entzückendes Schauſpiel iſt denn das, das in dieſem Schiffbruche mir noch übrig bleibt?"

„Das erhabenſte, was für Menſchen es gibt," verſetzte Wurmſam, und dann ſetzte er mit dem Tone eines Liebhabers, der den Namen ſeines heißgeliebten Mädchens ausſpricht, und ſeine Leidenſchaft für daſſelbe durch ſeine Betonung ausdrückt — das Wort hinzu: „Rache!"

Der Patient hatte ſich auf ſeinem Lager empor gerichtet, um recht geſpannt auf die Löſung des Räthſels zu horchen. Wie er ſie gehört, legte er ſich wieder nieder, und fragte nach kurzer Pauſe: „Auf welcher Chriſtenſchule haſt Du denn dieſe Moral gelernt, mein lieber Wurmſam?"

„Auf keiner Chriſtenſchule," antwortete ſein Arzt. „Denn obgleich in den meiſten heimlich befolgt, wird ſie doch in keiner offen und männlich ausgeſprochen. Ich aber habe unter den Weiſen von Granada ſtudirt, wo der glühende Maure hoch ſeinen tödtlichen Dolch empor hält, während er vom Blute ſeines Feindes noch träufelt, und laut zu der

Lehre sich bekennt, die der bleiche Christ ausübt, nur aber feiger Weise nicht mit Namen zu nennen wagt."

„Du bist doch ein großartigerer Schurke, als ich dachte," sprach Ramorny.

„Lassen Sie das gut seyn!" antwortete Wurmsam. „Die stillsten Wasser sind die tiefsten; und der Feind ist am gefährlichsten, der nicht eher seine Drohung ausstößt, bis er zuschlägt. Die Herren Ritter und Bewaffneten gehen gerade darauf los mit entblößtem Schwerte. Wir, die Gelehrten, nähern uns geräuschlosen Schrittes und auf Umwegen, erreichen aber unsern Zweck nicht weniger sicher."

„Und ich," erwiederte der Ritter, „der ich mit geharnischtem Fuße, daß es rings umher wiederhallte, zur Rache schritt, sollte es jetzt in einem Pantoffel, wie der Deine ist, thun? Ha!"

„Wem's an Kraft fehlt, muß durch List und Geschicklichkeit zu seinem Zwecke streben," sprach der arglistige Arzt.

„Nun, sage mir offen, Doktor, warum willst Du mir die Teufelslehren anempfehlen? Was liegt Dir daran, mich rascher und weiter in meiner Rache zu treiben, als ich Dir von selbst gehen zu wollen scheine? Ich bin im Treiben der Welt alt geworden, und ich weiß sehr wohl, daß Deinesgleichen nicht umsonst Worte fallen lassen, oder sich in das gefährliche Vertrauen bei Männern, wie ich bin, drängen, außer wenn sie denken, dabei eine eigene Absicht erreichen zu können. Sprich, was kannst Du davon haben, ob ich bei dem jetzigen Vorfalle ruhig oder blutig zu Werke gehe?"

„Ich will Ihnen reinen Wein einschenken, Herr Ritter, wie wenig es auch sonst meine Art ist," antwortete der Chirurg, „meine Rache geht mit der Ihrigen einen Weg."

„Mit der meinigen, Mensch?" fragte Ramorny im Tone verächtlicher Ueberraschung. „Dachte ich, diese läge viel zu hoch für Dich. Du sinnst mit dem Ramorny auf gleiche Rache?"

„Wahr und wahrhaftig!" versetzte Wurmsam. „Denn

der Hallunke von Schmied, dessen Hieb Sie verwundet, hat auch mir oft Hohn und Unbill zugefügt. Er kam bei Berathungen mir in die Quere, und hat mich thätlich beleidigt. Seine brutale, rücksichtslose Plumpheit ist ein lebendiges Scheusal für die Zartheit meines natürlichen Wesens. Ich fürchte und hasse ihn."

„Und nun hoffst Du, an mir eine thätige Beihülfe zu finden?" sprach Ramorny in demselben stolzverächtlichen Tone, wie vorher. „Laß Dir aber sagen, daß der Handwerksbursche zu niederigen Standes ist, um mir ein Gegenstand des Hasses oder der Furcht seyn zu können. Dennoch aber soll's ihm nicht für voll hinaus. Wir hassen die Schlange nicht, die uns gestochen hat, ob wir sie gleich von der Wunde wegschleudern und sie ertreten. Ich kenne den Spitzbuben aus früheren Zeiten als einen gewaltigen Schläger, und wie ich höre, als den Freier um die spröde Puppe, deren Schönheit eigentlich uns zu unserem klugen, wohl berechneten Unternehmen spornte. — Ihr bösen Geister der Unterwelt, in welcher Bosheit beschloßet ihr, daß die Hand, die eine Lanze gegen das Herz eines Prinzen eingelegt hat, wie ein Schößling von einem gemeinen Menschen abgehauen würde, und das während des Handgemenges eines mitternächtlichen Abenteuers! — Wohlan, Doktor, so weit geht allerdings unser Weg zusammen, und ich verheiße Dir, diesen Handwerksritter in Deinem Namen zu zerschmettern. Bilde Dir aber nicht ein, mir entlaufen zu können, wenn dieser Akt meiner Rache geschehen ist, und dieser soll recht leicht und bald vollzogen werden."

„Vielleicht auch nicht so leicht vollzogen," sprach der Apotheker; „denn wenn Ew. Gnaden mir Glauben schenken wollen, es läßt sich diesem Menschen nicht so leicht und sicher beikommen. Er ist der stärkste, verwegenste und gewandteste Schläger in ganz Perth und in der ganzen Umgegend."

„Sey unbesorgt! Er soll seinen Mann finden, und hätte er die Stärke eines Simsons. Dann aber, horch! Bilde Dir nicht ein, meiner Rache entlaufen zu können, wenn Du

nicht mein unbedingt folgsamer Agent bei der darauf folgenden Unternehmung wirst. Horche darauf, ich sage Dir's nochmals. Ich habe auf keiner mauriſchen Schule ſtudirt, und habe nicht den heftigen Durſt nach Rache, wie Du, doch aber will auch ich mein Vergeltungsrecht üben. — Horche auf mich, Doktor, indem ich Dir folgende Eröffnung mache; hüte Dich aber vor Verrath, denn ſo mächtig Dein böſer Geiſt auch ſeyn mag, Du biſt immer bei einem geringeren Teufel in die Schule gegangen, als ich. Horch! der Meiſter, dem ich in Tugend und Laſter gedient habe, vielleicht für meinen Charakter mit zu viel Anhänglichkeit, aber mit unerſchütterlicher Treue gedient habe — derſelbe Menſch, für den ich, um ſeine wahnſinnige Begier zu befriedigen, dieſen unerſetzlichen Verluſt mir zugezogen, ſteht auf Bitten ſeines ſchwachzärtlichen Vaters auf dem Punkt, mich zu opfern, indem er mir ſeine Gunſt entzieht, und mich in die Hände ſeines heuchleriſchen Oheims liefert, mit dem er ſich auf meine Koſten für ungewiſſe Zeit zu verſöhnen wünſcht. Beharrt er bei dieſem ſo undankbaren Vorſatz, ſo ſollen Deine wildeſten Mauren, und wäre ihre Farbe ſo ſchwarz, als der Dampf der Hölle, vor Scham roth werden, weil ſie ſich in ihrer Rache übertroffen ſehen ſollen! Doch ich will ihm nochmals Zeit zur Beſinnung und zur eigenen Ehrenrettung laſſen, ehe mein Zorn in ſchonungsloſer, unbarmherziger Wuth auf ihn hereinbrechen ſoll. — Hier alſo, ſo weit habe ich Dir mein Inneres anvertraut. Schlag ein auf unſeren Handel — ſchlag ein, ſagte ich? Gott, wo iſt denn die Hand, die Ramorny's verpfändetem Worte zur Beſtätigung und zum Stellvertreter dienen ſollte? Sie iſt an den öffentlichen Schandpfahl genagelt, oder herrenloſen Hunden zum Fraß hingeworfen, die vielleicht eben in dieſem Augenblicke daran nagen. So lege Deinen Finger auf den zerhauenen Stumpf, und ſchwöre Dich zum treuen Arbeiter bei meinem Rachgeſchäfte, wie ich's in dem Deinigen ſeyn will. — Was gibt's, Herr Doktor, werden Sie blaß? Sie, der Sie zum Tode ſprechen, komm oder geh, Sie zittern, wenn Sie ihn bei Namen nennen hören, oder nur an ihn

denken? Ich habe Ihnen keinen Lohn beniehmt, denn wer Rache um ihrer selbst willen sucht, fragt gewöhnlich nicht nach höherer Entschädigung — aber, können große Ländereien, große Geldsummen Deinen Eifer in der Ehrensache entflammen, so verlasse Dich darauf, Du sollst es haben!"

„Das wäre Etwas für meine bescheidenen Wünsche," sprach Wurmsam. „Der Arme wird im Weltgewühl gleich einem Zwerg im Getümmel über den Haufen geworfen und unter die Füße getreten — die Reichen und Angesehenen erheben sich wie Riesen über den Druck, und befinden sich wohl, während die Welt umher sich plagt."

„Dann, Doktor, sollst Du Dich so hoch über den Druck erheben, als Gold nur erheben kann. Die Börse hier ist schwer, doch soll sie nur ein Vorschmack von Deiner Belohnung seyn."

„Und dieser Schmied, mein hoher Wohlthäter" — sprach der Chirurg, wie er den Beweis der Dankbarkeit einsteckte, — „dieser Heinrich aus dem Mühlviertel, oder wie der Mensch heißt — sagen Sie, würde die Nachricht, daß er für seinen Frevel gebüßt hätte, den Schmerz Ihrer hochadeligen Wunde nicht weit mehr lindern, als der Balsam von Mekka, den ich darauf gelegt?"

„Er steht zu tief, als daß Ramorny nur an ihn dächte; nein, ich bin nicht mehr gegen ihn aufgebracht, als gegen die fühllose Waffe, die er in der Hand führte. Allein sehr billig trifft ihn Deine eigene Rache. Wo kann man denn seiner am besten habhaft werden?"

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht," sprach Wurmsam. „Bei Tag in seinem Hause ihn überfallen, wäre zu öffentlich und gefährlich, denn er hat fünf Gesellen, die mit ihm am Ambos stehen, von denen vier gar handfeste Kerle sind, und für ihren Meister das Leben lassen. Zur Nacht wäre es eben so unrathsam, denn seine Thüren sind mit Eichenholzriegeln und Eisenstäben tüchtig verwahrt, und ehe man den Verschluß seines Hauses durchbräche, würde die Nachbarschaft zu seiner Hülfe herbei gekommen seyn,

besonders, da man noch immer durch den Vorfall am St. Valentinsmorgen aufgeregt ist."

„Ja wohl, Doktor," antwortete Ramorny, „o, Dein ganzes Wesen ist Betrug, selbst gegen mich. Du erzählst mir, Du wärst an jenem Morgen auch dabei gewesen, hättest meine Hand und meinen Siegelring erkannt, als man meine Hand wie ein eckelhaftes Ueberbleibsel einer Schlächterei von der Straße aufgehoben hätte; wie konntest Du denn, da Du das wußtest, es zugeben, daß diese Flegel von Bürgern sich an ihren Provosten damit wendeten, dem man die Sporne von den Fersen treten sollte, weil er's mit solchem Bürgerpack hält?"

„Mein hoher Gönner, sobald ich mich überzeugt hatte, daß Sie der Unglückliche wären, gab ich mir durch meinen Freund Dwining alle mögliche Mühe, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, aber der lärmende Schmied, und noch ein paar andere Stimmführer, schrieen nach Rache. Ew. Gnaden müssen wissen, daß sich dieser Mensch öffentlich um die schöne Maid von Perth bewirbt, und es als Ehrensache ansieht, seinem Schwiegervater bei diesem Vorfalle beizustehen. Ich habe ihm aber, glaube ich, sein Spiel verdorben, und das halte ich für sehr wirksame Rache."

„Was verstehst Du darunter, Doktor," fragte der Patient.

„Ew. Gnaden mögen wissen," erwiederte Jener, „daß dieser Schmied ein sehr ausschweifendes Leben führt. Ich selbst begegnete ihm am St. Valentinstag kurz nach der Schlägerei zwischen den Bürgern und den Douglas'schen. Da sah ich's mit Augen, wie er keuchend durch die Gäßchen und Winkel der Stadt mit einem gemeinen Harfenmädchen zog, an dem einen Arm ihre Sachen und ihre Harfe, und an dem andern ihre holde Person selber. Was sagen Sie dazu? Das nenne ich mir doch einen saubern Herrn, der einem Prinzen das schönste Mädchen in Perth abspenstig macht, einem Ritter und Edelmann die Hand abhaut, und bei einer Landstreicherin den Kammerherrn macht — Alles im Laufe von vierundzwanzig Stunden."

„Beim Himmel, ich denke nur um so besser von ihm, da er so viel von dem Wesen eines vornehmen Mannes an sich hat, ist er auch übrigens ein Flotz," sprach Ramorny. „Ich wollte, er wäre ein Sauertopf statt eines lustigen Bruders, um so geneigter würde ich bei Deiner Rache Dir beistehen — und bei welch' einer Rache! Bei der Rache an einem Schmied, der einem erbärmlichen Rehlederarbeiter beisteht! — Und dennoch muß die Sache in vollem Ernste genommen werden. Du hast, vermuthe ich, schon selbst Einleitungen getroffen?"

„Nur so obenhin," sprach der Chirurg. „Ich ließ mir's angelegen seyn, ein paar der berüchtigsten Klatschgevattern in der Curfewstraße, die's verdroß, Katharinen die schöne Maid von Perth nennen zu hören, in Kenntniß von dieser Geschichte mit Katharinens getreuem Valentin zu setzen. Sie nahmen das Wild so scharf an, daß sie lieber behaupten werden, mit eigenen Augen die Sache gesehen zu haben, als daß sie dieselbe in Zweifel ziehen lassen. Der Liebhaber kam eine Stunde darauf zum alten Simon, und Ew. Gnaden können sich den Empfang denken, den er vom zornigen Alten erhielt; das Mädchen selbst ließ sich gar nicht blicken. Sie sehen also, daß ich einen Vorschmack von Rache hatte. Ich verhoffe aber, aus den Händen Ew. Gnaden erst die volle Schaale zu erhalten, da ich mit Ihnen im brüderlichen Bunde stehe. —"

„Brüderlich?" unterbrach ihn verächtlich der Ritter. „Doch, es mag seyn, die Priester sagen ja, wir wären Alle aus gleichem Staube gebaut. Ich weiß es nicht — mir scheint allerdings einiger Unterschied zu seyn; aber das bessere Gefäß soll dem gemeineren Treue halten, und Du sollst Deine Rache finden. Ruf meinen Pagen."

Auf des Arztes Ruf trat ein junger Mann aus der Antichambre herein.

„Eviot," sprach der Ritter, „ist Bonthron draußen, und ist er nüchtern?"

„So nüchtern als der Schlaf nach tüchtigem Trinken machen kann," antwortete der Page.

„So laß ihn hereinkommen, und schließ dann die Thür ab.“

Ein schwerer Tritt näherte sich sofort dem Zimmer, und ein Mann trat herein, dessen Mangel an Höhe durch die Breite der Schultern und die Stärke der Arme ersetzt zu seyn schien.

„Du mußt mir einen Menschen aus dem Weg schaffen, Bonthron,“ begann der Ritter.

Da entwölkte sich des Mannes Runzelgesicht, und ein freudiges Lächeln grinzte darauf.

„Hier der Doktor wird Dir nähere Auskunft geben. Wähl Ort, Zeit und Umstände so, daß Du des Erfolgs gewiß bist, und denk daran, daß Du nicht an den schlechtesten kommst, denn der Mensch ist der hiebfertige Schmied aus dem Mühlviertel.“

„Das ist kein Spaß,“ grunzte der Bandit, „denn stoße ich fehl, so kann ich mich nur als todten Mann betrachten. Ganz Perth hallt von der Geschicklichkeit und der Stärke des Schmiedes wieder.“

„Nun, so nimm zwei Mann zu Hülfe,“ sprach der Ritter.

„Nichts!“ erwiederte Bonthron, „wollen Sie was verdoppeln, sey's die Bezahlung.“

„Rechne auf das Doppelte; sieh aber zu, daß Du Deine Sache gut ausführst,“ sprach Jener.

„Da seyen Sie ohne Sorge, Herr Ritter, es ist mir noch selten Etwas fehlgeschlagen.“

„Laß Dich von diesem gelehrten Herrn anweisen,“ sprach der Verwundete, auf den Chirurgen zeigend. „Und horch, wart, bis er auf der Straße ist, und trink nicht eher, bis nach vollbrachter Arbeit.“

„Gewiß nicht,“ antwortete der finstere Trabant, „mein Leben steht ja auf der Sicherheit und dem Nachdruck meines Hiebes. Ich kenne meinen Mann gehörig.“

„Nun denn, fort, bis er Dich ruft, und halt Axt und Dolch in Bereitschaft.“

Bonthron nickte und ging.

„Wagen denn Ew. Gnaden, solch ein Unternehmen einer einzelnen Hand anzuvertrauen?“ fragte der Chirurg, als der Bandit hinaus war. „Ich bitte Sie zu bedenken, daß in jener Nacht der bewußte Mensch sechs bewaffneten Männern trotzte.“

„Da laß mich sorgen, Doktor; ein Mensch, wie Bonthron, der Zeit und Ort kennt, wiegt ein halbes Schock wirrer Saufbrüder auf. — Ruf Eviot. Erst mußt Du Deine Heilmacht ausüben, und zweifle nicht, nachher sollst Du einen Gehülfen haben, der Dir's in der Kunst schneller, unvermutheter Spedirung gleich thut.“

Der Page Eviot erschien nochmals auf des Chirurgen Ruf, und stand ihm auf den Wink seines Gebieters bei, Ramorny's verwundeten Arm zu entblößen. Wurmsam betrachtete den nackten Stumpf mit einem Gesichte berufsmäßiger Freude, die ohne Zweifel noch durch die boshafte Lust erhöht wurde, welche sein böses Herz am Leiden und Unglück seiner Mitgeschöpfe fand. Eben richtete der Ritter sein Auge auf den schauderhaften Anblick, und stieß unter dem Gewicht körperlichen Schmerzes oder geistiger Qual ein Gestöhn aus, das er lieber zurückgehalten hätte.

„Sie stöhnen, gnädiger Herr,“ sprach der Chirurg mit seiner sanft einschmeichelnden Stimme, aber mit schadenfrohem, mit Hohn gepaartem Lächeln, das seine Heuchelei nicht ganz zu verbergen vermochte. — „Sie stöhnen, aber seyen Sie ganz ruhig. Der Schmied versteht seine Sache; sein Schwert trifft so sicher sein Ziel, als sein Hammer den Ambos. Hätte ein gemeiner Schläger diesen unglücklichen Hieb gethan, so würde er den Knochen verletzt, und die Muskeln beschädigt haben, so daß meiner Kunst sogar die Heilung nicht würde gelungen seyn. Aber Heinrich Schmieds Hieb ist nett, und so richtig, als hätte ich mit eigenem Instrument die Amputation gemacht. Wenn Sie sich gehörig halten und gut einnehmen, so werden Sie in ein paar Tagen wieder ausgehen können.“

„Aber meine Hand — der Verlust meiner Hand —“

„Kann eine Zeitlang verborgen gehalten werden," sprach der Chirurg. „Ich habe im tiefsten Vertrauen etlichen schwatzhaften dummen Teufeln weiß gemacht, die gefundene Hand wäre vom Reitknecht Ew. Gnaden, vom Quentin, und Sie wissen, der ist fort nach Fife; so wird die Sache allgemein erzählt und geglaubt werden."

„Das weiß ich wohl," erwiederte Ramorny, „daß das Gerücht eine Zeitlang die Wahrheit nicht aufkommen lassen kann. Aber was hilft der kurze Aufschub?"

„Es kann ja verborgen gehalten werden, bis sich Ew. Gnaden auf einige Zeit vom Hofe entfernen, und dann, wenn erst neue Vorfälle den gegenwärtigen Auftritt vergessen gemacht haben, läßt sich ja eine Verwundung von einer gesplitterten Lanze, oder einem Armbrustbolzen vorgeben. Ihr Sklave wird ein wahrscheinlich klingendes Ereigniß erdichten, und für die Wahrheit stehen."

„Der Gedanke macht mich toll," sprach Ramorny mit einem zweiten Aechzen geistiger und körperlicher Qual. „Doch sehe ich keine bessere Auskunft."

„Wahrhaftig keine bessere," antwortete der Chirurg, für dessen böses Herz das Leiden seines Gönners hohe Wollust war. „Mittlerweile sprengt man aus, Sie wären bettlägerig in Folge einiger Wunden, die Sie bei Aeußerung Ihres Unwillens empfangen, daß der Prinz eingewilligt, Sie auf die Vorstellung des Herzogs von Albanien aus seinen Diensten zu entlassen; denn das ist öffentlich bekannt."

„Niederträchtiger Mensch, Du zermarterst mich ja!" schrie der Patient.

„Nichts destoweniger sind Ew. Gnaden im Ganzen noch sehr gut weggekommen," sprach Wurmsam, „und den Verlust der Hand abgerechnet — freilich ein unersetzlicher Schaden — sollten Sie sich eher freuen, als beklagen. Denn kein Chirurg Frankreichs oder Englands könnte die Operation geschickter vollzogen haben, als dieser gemeine Mensch mit seinem handfesten Hiebe."

„Ich bin über alle Maßen erkenntlich," antwortete

Ramorny, seine Wuth bekämpfend und Ruhe heuchelnd, „und wenn ihm Bonthron nicht mit gleich handfestem Hiebe vergilt, der alle ärztliche Behandlung unnöthig macht, so glaub nur, daß Ramorny keine Verpflichtung abtragen kann.“

„Das ist Ihrer würdig gesprochen, edler Ritter,“ sprach der Chirurg. „Erlauben Sie, daß ich noch hinzusetzen darf, umsonst würde die Kunst des behandelnden Arztes gewesen seyn, der Blutverlust würde Ihre ganzen Lebensadern haben versiegen lassen — ohne die Bandagen, das Brennen, die Blutsstillmittel, die die guten Mönche anwandten, und ohne die schwachen Dienste Ihres unterthänigen Wurmsams.“

„Still mit Deiner unheimlichen Stimme und Deinem noch unheimlicheren Namen!“ sprach der Kranke. „Wenn Du die Qual berührst, die ich ausgestanden, so ist mir's, als ob meine bebenden Nerven sich ausdehnen und zusammenziehen, gleich als ob sie noch immer Finger in Bewegung setzen, die einen Dolch führen konnten.“

„Dies,“ fiel erklärend der Chirurg ein, „dies ist eine Erscheinung, von der unsere Kunst oftmals die Erfahrung macht. Einige unter den alten Weisen wollten sogar behaupten, es bliebe eine gewisse Sympathie zwischen den zerhauenen Nerven und denen im amputirten Gliede, und daß abgehauene Finger sichtbarlich zittern und sich dehnen, je nachdem durch die Thätigkeit des lebendigen Organismus sympathetisch auf sie eingewirkt werde. Könnten wir die Hand vom Kreuze herunterbekommen, oder aus dem Verschluß des schwarzen Douglas wieder erhalten, so würde mir's viel Freude machen, über diese wunderbaren Wirkungen geheimer Sympathie Beobachtungen anzustellen. Allein ich fürchte, man würde eher die Beute aus den Klauen eines hungrigen Adlers reißen können.“

„Und Du konntest eher mit einem verwundeten Löwen ungestraft Deinen boshaften Scherz treiben, als mit John von Ramorny,“ sprach der Ritter, im unbändigen Zorne sich erhebend. „Bösewicht, thu Deine Pflicht, und vergiß

nicht, daß, wenn auch meine Hand keinen Dolch mehr führen kann, mir doch hundert zu Gebote stehen."

„Der Anblick eines einzigen, im Zorn zum Durchbohren gezückten, wäre hinreichend, um den Lebensfaden Ihres armen Chirurgen zu zerschneiden," sprach Wurmsam. „Allein," setzte er in einem halb begütigenden, halb höhnenden Ton hinzu, „wer würde dann die wilden, brennenden Schmerzen lindern, die mein hoher Gönner jetzt auszustehen hat, und die ihn selbst gegen seinen armen Diener so erbittern, blos weil er die, im Vergleich mit dem Verwundungsvermögen allerdings so verächtlichen Heilungsgesetze darlegte."

Der Chirurg, als wagte er nun doch nicht länger durch Scherze seinen gefährlichen Patienten zu reizen, fing jetzt ernstlich an, die Wunde zu behandeln, und schlug einen wohlriechenden Balsam über, dessen Duft sich durch das Zimmer verbreitete, und zugleich die brennende Hitze durch wohlthätige Kühlung linderte; ein Wechsel, der dem fiebernden Kranken so erquicklich war, daß, hatte er vorher vor Qual gestöhnt, er jetzt, wo er zurück auf sein Lager sank, um nun das Wohlthätige des Verbands zu genießen, nicht umhin konnte, vor Behaglichkeit tief Odem zu holen.

„Ritterliche Gnaden sehen nunmehr hoffentlich ein, wer Dero Freund ist," begann Wurmsam. „Hätten Sie sich übereilt und geboten: schlagt den Quacksalber todt! — wo würden Sie, im ganzen Beschluß der vier Meere Englands, den Mann gefunden haben, der Ihnen diese Erleichterung verschafft hätte?"

„Vergiß meine Scheltworte, guter Doktor," antwortete Ramorny, „und wach über Dich, daß Du mich nicht mehr reizest. Leute wie ich vertragen bei ihren Martern keine Scherze. Heb Deine Witzworte für gemeines Volk im Lazareth auf."

Wurmsam wagte kein Wort mehr zu sprechen, sondern nahm ein Fläschchen aus seiner Tasche, und goß ein paar Tropfen daraus in einen mit Wasser und Wein gefüllten Becher.

„Dieser Trank," sprach der Wundermann, „soll einen Schlaf hervorbringen, der nicht gestört werden darf."

„Wie lang wird er wohl dauern?" fragte der Ritter.

„Wie lang die Wirkung nachhält, läßt sich nicht genau bestimmen; vielleicht bis morgen."

„Vielleicht bis in Ewigkeit," sprach der Patient. „Freund Doktor, den Augenblick kost mir erst den Trank, sonst kommt er nicht über meine Lippen."

Der Chirurg gehorchte mit einem verächtlichen Lächeln.

„Ich würd' ihn unbedenklich austrinken; allein der Saft dieses indischen Gummi's läßt den Gesunden sowohl wie den Kranken in Schlaf verfallen, und mein Beruf als Chirurg verlangt mich wach."

„So bitt' ich um Verzeihung, Herr Doktor," sprach Ramorny mit niedergeschlagenen Augen, als schämte er sich seines geäußerten Argwohns.

„Wo nichts übel genommen werden darf, kann von keiner Verzeihung die Rede seyn;" antwortete der Chirurg. „Ein Insekt muß sich bei dem Riesen bedanken, daß er dasselbe nicht todt getreten hat. Doch, edler Ritter, haben Insekten so gut als Aerzte ein Vermögen, Schaden zuzufügen. Was hätte es mich weiter gekostet, als die Mühe einer Minute, den Balsam so zu tränken, daß er Ihren Arm bis zum Schulterblatt in Brand versetzt, und Ihr Lebensblut zu einer Jauche in ihren Adern geäzt hätte? Was hätte mich dran hindern können, noch feinere Mittel zu gebrauchen, und Ihr Zimmer mit Essenzen zu durchräuchern, vor denen das Lebenslicht immer schwächer und schwächer glimmt, bis es verlöscht gleich einer Fackel in den giftigen Dünsten eines unterirdischen Kerkers? Sie kennen den Umfang meiner Macht wenig, wenn Sie nicht wissen, daß diese und noch verborgenere Zerstörungsmittel meiner Kunst zu Gebote stehen. Aber ein Arzt wird nicht einen Patienten hinopfern, durch dessen Freigebigkeit er lebt, und noch viel weniger wird der, der in der Hoffnung auf Rache lebt und webt, einen mitverschworenen Bundesgenossen ums

Leben bringen wollen, der dies sein Verlangen ihm zu befriedigen gelobt hat. — Doch, noch ein Wort; — sollt es ja nöthig werden, daß man Sie weckte (denn wer kann in Schottland nur acht Stunden lang auf ununterbrochene Ruhe rechnen), so riechen Sie an die starke Essenz hier in diesem Büchschen. — Und nun empfehl' ich mich Ihnen, Herr Ritter; übrigens, können Sie mich nicht für einen Menschen von zartem Gewissen halten, so halten Sie mich wenigstens für einen gescheidten und Rath schaffenden."

Damit ging der Chirurg zur Thür hinaus; sein gewöhnlicher demüthiger, wankender Gang zeigte etwas mehr Würde und Festigkeit, als wäre er sich eines Sieges über seinen vornehmen Kranken bewußt.

Sir John Ramorny blieb in unbehaglichen Gedanken versunken, bis er die anfangende Wirkung seines Schlaftränkchens spürte. Er raffte sich noch einen Augenblick, und rief seinem Pagen:

„Eviot! Heda! Eviot! — Es war nicht recht von mir, daß ich dem vergifteten Quacksalber so viel vertraut habe! — Eviot!"

Der Page trat herein.

„Ist der Chirurg fort?"

„Zu Befehl, ja."

„Allein, oder ging Jemand mit?"

„Bonthron sprach heimlich mit ihm, und ging ihm auf der Stelle nach, — auf Befehl Ew. Gnaden wie ich merkte."

„Himmel und Hölle, freilich! Er will andere Medizin holen, er wird gleich wieder hier seyn. Wenn er betrunken ist, so laß ihn nicht zu mir, und laß ihn auch mit Niemandem sprechen. Er redet irre, wenn der Wein ihm in den Kopf gestiegen ist. Er war ein wackerer Mensch, bis ihn eine südländische Verordnung für vogelfrei erklärte; seit der Zeit aber redet er unverständig, so wie er den Becher von den Lippen zieht. Hat der Chirurg etwas zu Dir gesagt, Eviot?"

„Nichts als daß er mir's nochmal einschärfte, Ew. Gnaden nicht stören zu lassen.“

„Da wirst Du gehörige Folge leisten;“ sprach der Ritter. „Ich fühle das Bedürfniß des Schlafs, den ich seit der unglücklichen Wunde entbehrt habe. — Wenigstens waren es nur Augenblicke, daß ich geschlafen habe. — Hilf mir meinen Schlafrock ausziehen.“

„Gott und die Heiligen mögen Ihnen einen recht erquickenden Schlaf schenken, Mylord,“ sprach der Page, und entfernte sich, nachdem er seinem Herrn beim Entkleiden beigestanden hatte.

Wie Eviot hinaus war, murmelte der Ritter, dessen Gedanken immer mehr und mehr vergingen, die Abschiedsworte des Pagen nach.

„Gott — Heilige — einst hab ich unter diesem Wunsche sanft geschlummert. Jetzt aber — o, wenn ich nicht zur Erreichung meiner kühnen Hoffnungen auf Herrschaft und Rache erwachen soll, so wäre für mich der beste Wunsch, daß der Schlummer, der jetzt auf meine Augen sich senkt, der Vorläufer jenes Schlafs seyn möchte, der meine erborgte Macht ihrem ursprünglichen Nichts wieder überliefert. — Ich kann den Gedanken nicht weiter verfolgen.“

Bei diesen Worten fiel er in einen tiefen Schlaf.

Sechszehntes Kapitel.

Die Nacht, die sich auf Ramorny's Krankenlager herabenkte, sollte keine ruhige Nacht seyn. Zwei Stunden waren seit dem Abendlauten — was damals um sieben Uhr geschah — vergangen, und in jenen Zeiten begab sich um die Stunde Alles zu Bette, außer wen Andachtsübung, Beruf oder Ausschweifung wach hielt; da diesen Abend gerade der Fastnachtsabend war, so waren die Nachtwachen der Lustbarkeit die bei weitem zahlreichsten von obigen dreien.

Das gemeine Volk hatte sich den Tag über mit Fußballspiel abgearbeitet, die Adeligen und Vornehmen hatten Hahnengefechte angestellt, oder den schlüpferigen Weisen des Minnesangs gelauscht, während sich die Bürger mit in Schmer gesottenen Pfannkuchen, und Brewis, d. h. einem fetten Bouillon erlabt hatten, das mit Pöckelfleisch gekocht, und auf starkgeröstetes Gerstenmehl aufgegossen wurde — einer Suppe, die auch heut noch dem einfachen, unverwöhnten, schottischen Gaumen wohlschmeckt. Spiele und Gerichte waren dem Feiertage eigenthümlich. Nicht weniger gehörte es zur Feier des Abendes, daß der fromme Katholik so viel gutes Ale und Wein trank, als ihm seine Umstände nur erlaubten, und war er jung und gewandt, daß er sich in Reihe und Glied mit den Mohrentänzern stellte, die in Perth, wie anderswo, eine eigenthümliche, phantastische Kleidung trugen, und sich durch Kunstfertigkeit und Gewandtheit auszeichneten. Alle diese Lustbarkeiten fanden aus der klugen Rücksicht statt, weil die lange Fastenzeit, die nun bevorstand, mit ihrem Stillleben und ihren Entbehrungen, es den Sterblichen als Weisheit anrieth, sich so ganz an sinnlichen und weltlichen Freuden vorher vollzusaugen, als es nur in dem kurzen Zwischenraum vor dem wirklichen Beginn geschehen konnte.

Die gewöhnlichen Freudengelage waren vorüber, und an ihre Stelle trat im größten Theile der Stadt die gewöhnliche Ruhe. Vorzügliche Sorgfalt war vom Adel bewiesen worden, ja Alles zu verhüten, was zu erneuerten Auftritten zwischen ihren Dienern und den Bürgern hätte führen können, so daß die Festlichkeiten mit weniger Unglücksfällen als gewöhnlich abgelaufen waren; nur drei Todte und einige gebrochene Gliedmaßen gab's, und da nur Leute niederen Rangs die Betheiligten waren, so wurde nicht eben viel Aufhebens darüber gemacht. Im Allgemeinen ging das Karneval ruhig zu seinem Ende, nur hie und da hörte man noch lärmende Fröhlichkeit.

Eine Gesellschaft lustiger Brüder, die sich besonders ausgezeichnet und deshalb belobt worden war, schien noch

keine Luft zu haben, ihr munteres Treiben einzuſtellen. Die Entry — ſo nannte ſich die Geſellſchaft — beſtand aus dreizehn, gleich gekleideten Perſonen; ſie trugen eng anliegende, zierlich beſetzte Wammſe von Chamoisleder, hatten grüne Mützen mit Silberquaſten und rothen Bändern, und trugen weiße Schuhe, Schellen an Knieen und Knöcheln und bloße Schwerter in der Hand. Dieſer ritterliche Trupp hatte vor dem König einen Schwertertanz mit vielem Schwertgeklirr und phantaſtiſchen Verſchlingungen aufgeführt, und eben jetzt dieſelbe Darſtellung vor Simon Glovers Haus wiederholt, wo ſie, nach vollbrachter kunſtgemäßer Ausführung, Wein für ſich und die Umſtehenden forderten, und mit lautem Toaſt das Wohl der ſchönen Maid von Perth ausbrachten. Simon hielt's für Pflicht, vor die Thür zu kommen, um ſeinen lieben Mitbürgern zu danken, und ebenfalls Wein zu einem Toaſt für die luſtigen Mohrentänzer Perths herumzureichen.

„Schönſten Dank, Vater Simon," ſprach eine Stimme, die mit erzwungenem Kreiſchen den widrig gekünſtelten Ton Oliver Proudfute's zu überwältigen ſtrebte. „Aber der Anblick Deiner ſchönen Tochter wäre für uns junges Blut mehr geweſen, als eine ganze Leſe Malvaſier."

„Ich danke Euch, Nachbarn, für Euer Wohlwollen;" erwiederte Glover. „Meine Tochter iſt unpaß, und darf nicht an die kalte Nachtluft. Wenn aber der muntere Herr, deſſen Stimme mir bekannt klingt, mein ſchlichtes Haus beehren will, ſo wird ſie ihm an Aller Statt ihren Dank ſagen."

„Nun ſo bringe uns denſelben in den Gaſthof zum Greif," rief die Tanzgeſellſchaft ihrem glücklichen Mitgliede zu; „dort wollen wir die Faſtenzeit einläuten, und noch ein Glas auf die ſchöne Katharine leeren."

„Nun, in einer halben Stunde bin ich wieder bei Euch," ſprach Oliver. „Macht's unterdeß aus, wer die größte Flaſche ausſtechen, und das luſtigſte Lied dazu ſingen kann. So wahr Gott lebt, ich will den Faſtnachtsabend noch lu-

stig zubringen, sollte mich der morgende Tag auch als einen für ewige Zeiten Verstummten finden."

„Behüte Dich Gott unterdessen," riefen die Kameraden ihm zu, „behüt Dich Gott, Du gewaltiger Mützenmacher, auf baldiges Wiedersehen!"

Hierauf gingen die Mohrentänzer weiter, singend und tanzend nach einer Musik von vier Mann, die dem Trupp voranzogen; Simon Glover aber führte ihren Koryphäen in sein Haus, und ließ ihn am Kamine Platz nehmen.

„Nun, wo ist denn Deine Tochter?" sprach Oliver. „Das ist ein Gericht für brave Haudegen, wie wir."

„Je nun, im Ernst, sie ist in ihrer Kammer, Nachbar Proudfute, und gerade heraus, sie hat sich legen müssen."

„Ei, so will ich hinauf, und ihr einen Krankenbesuch machen, Ehren Simon. Du hast mich von meinem Zug abgerufen, Du bist einem irrenden Haudegen, wie ich bin, Ersatz schuldig. Nein, ich will nicht geprellt seyn um Wein und Mägdelein! — Hat sich legen müssen, im Ernst?"

Mein Hund und ich, wir ha'n den Schwank,
Zu geh'n zu Mägdlein, sind sie krank;
Sind krank sie, und der Tod ist nah,
Mein Hund und ich gleich, sind wir da.

Und sterb' ich einst, wie's wohl muß seyn,
So grabt mich unterm Alefaß ein:
Gekreuzt die Arme leget mich,
Und Herz an Herz, mein Hund und ich.

„Kannst Du denn keinen Augenblick ernsthaft seyn, Nachbar Proudfute?" sprach der Handschuhmacher. „Ich möchte ein Wort mit Dir reden."

„Ernsthaft?" antwortete sein Gast. „Ei, bin ich doch heute den ganzen lieben langen Tag ernsthaft gewesen — kaum daß ich nur den Mund aufthue, so kommt etwas von Tod, Grab und dergleichen heraus — doch die ernsthaftesten Dinge, von denen ich weiß!"

„O St. Johannes, Mensch, bist Du denn bei Sinnen?" sprach Simon.

„O vollkommen! diese trüben Vorstellungen beziehen

sich nicht etwa auf meinen eigenen Tod, ich habe ein Prachthoroskop, noch volle fünfzig Jahre sind mir beschieden. Nein, sie gelten dem Schicksal des armen Teufels, des Douglas'schen, den ich bei dem Lärm am St. Valentinstag niederhieb — er ist heute Nacht gestorben — der liegt mir auf dem Gewissen, und erweckt bange Vorstellungen in mir. Ach, Vater Simon, wir Martialisten, die wir in unserem Eifer Blut vergossen haben, leiden oft an Schwermüthigkeit. — Oft steigt der Wunsch in mir auf, möchte doch mein Messer nie etwas anders, als den Anschrot vom Tuch weggeschnitten haben."

„Ja, und ich wünsche, das Meinige hätte nie wo anders hin, als in Rehleder geschnitten, denn leider ging's oft in meine Finger," antwortete Simon. „Diesmal aber brauchst Du Dir keine Gewissensbisse zu machen; denn bei dem Lärm wurde nur ein einziger Mann tödtlich verwundet, und das war der, dem der Schmied die Hand weghieb, es geht aber auch besser mit ihm. Er heißt der schwarze Quentin, einer von Sir John Ramorny's Bedienten. Er ist heimlich nach seinem Geburtsorte Fife geschafft worden."

„Was, der schwarze Quentin? Was? der wär's gewesen, den der Schmied und ich — denn wir halten ja immer zusammen — zugleich niederhieben, nur daß mein Hieb um eine Sekunde eher ihn traf. Ich befürchte, das kann zu weiterem Blutvergießen führen, der Provost ist ganz meiner Meinung. — Also, es geht besser mit ihm? Nun, so will ich mir's aus dem Sinn schlagen; und da Du mich Dein Käthchen nicht in ihrem Nachtzeug sehen lassen willst, so will ich meinen Mohrentänzern nach in den Greif."

„Je, so warte noch einen Augenblick, Du bist ein Kamerad vom Schmied aus dem Mühlviertel, und hast ihm die Ehre erwiesen, bei mehreren Heldenthaten, und auch jetzt bei dieser letzten ihn zu beloben. Könntest Du ihn doch von anderen Vorwürfen säubern, womit böse Zungen ihn beladen haben!"

„O, da will ich beim Griff meines Schwertes einen heiligen Eid thun, die lügen, wie die höllischen Teufel,

Vater Simon. Was, Säbel und Schilde — sollen Kriegskameraden nicht zusammen halten?“

„Ja, ja, Nachbar, nur ruhig! Du könntest dem Schmied einen großen Dienst erzeigen, wenn Du die Sache in's Reine brächtest. Ich habe Dich besonders dazu auserlesen, um mich mit Dir sofort zu berathen, nicht etwa, als hielte ich Dich für den weisesten Mann in Perth — das wäre eine Lüge, wenn ich das sagte.“

„Nun, nun!“ antwortete das selbstzufriedene Männchen, „ich weiß schon, wo Du hinaus willst. — Ihr starren Seelen haltet uns Feuergeister für Narren — fünfzig Mal habe ich's mit Ohren gehört, wie man den Schmied so geheißen hat.“

„Narr genug und starr genug reimt sich köstlich,“ antwortete der Handschuhmacher. „Du bist aber eine gutmüthige Seele, und ich traue Dir zu, daß Du Deinen Waffenbruder, den Schmied, lieb habest. Die Sachen stehen zwischen uns und ihm vor der Hand nicht zum Besten;“ fuhr Simon fort. „Du wirst davon gehört haben, daß man ihn und meine Katharine zu einem Paar machte.“

„Ja, ja, seit dem Valentinstag früh habe ich so einen Vogel pfeifen hören. O, der die schöne Maid von Perth heimführt, ist ein hochbeglückter Mann — und doch verdirbt das Heirathen manchen wackeren Mann. — Ich selbst bereue es.“ —

„O bitte, gönne Deiner Reue für jetzt Ruhe und Rast,“ unterbrach ihn Simon etwas ärgerlich. „Du mußt wissen, einige von unseren Stadtklatschen, die sich um alle Leute bekümmern, haben dem Heinrich aufgebürdet, er hielte sich in leichtfertiger Gesellschaft von Harfenmädchen und ähnlichen Personen auf. Katharine nahm's zu Herzen, und ich hielt mein Kind für beleidigt, weil er nicht wie ein Valentin bei ihr blieb, sondern sich an demselben Tage, wo er nach alterthümlichem Gebrauch die Freiheit hatte, seine Absichten auf Katharine zu gutem Erfolg zu bringen, an niedrige Gesellschaft hing. — Deshalb, als er endlich spät am Abend des St. Valentinstages kam, hieß ich ihn, ich

voreiliger alter Thor, nach Haus zu seiner Gesellschaft gehen, und ließ ihn nicht herein. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen, und ich fange an zu fürchten, daß ich diesmal zu rasch in der Sache verfahren seyn möchte. Sie ist mein einziges Kind, und lieber sähe ich sie im Grab als in den Armen eines Wüstlings. Aber bisher glaubte ich den Heinrich Gow wie meinen eigenen Sohn zu kennen. Ich kann mir's nicht denken, daß er sich ein solch' Betragen gegen uns erlauben würde, und gewiß läßt sich dem ihm zur Last Gelegten eine bessere Deutung geben. Ich ließ mich verleiten, den Wurmsam zu fragen, der den Schmied soll gegrüßt haben, wie er mit seiner Herzallerliebsten nach Hause hat gehen wollen. — Darf ich aber seinen Worten glauben, so war das Mädchen seine Cousine, Hannchen Letham. Du weißt aber, daß dieser Pflasterstreicher immer eine Sprache mit seinem Gesichte und eine andere mit seiner Zunge redet. Nun hast Du, Oliver, zu wenig Verstand, ich wollte sagen, zu viel Ehrlichkeit, um die Wahrheit zu verleugnen, und da Wurmsam mir zu verstehen gab, Du hättest sie ebenfalls gesehen —"

„Ich sie gesehen, Meister Simon? Kann Wurmsam sagen, ich hätte sie gesehen?"

„Nein, das so eigentlich nicht — er sagt nur, Du hättest ihm erzählt, daß Du dem Schmied in dieser Begleitung begegnet wärest."

„Das lügt er, und ich will ihn dafür in seinem eigenen Mörser zerstoßen," sprach Oliver.

„So? Du hast also kein Wort von einer solchen Begegnung ihm gesagt?"

„Und gesetzt" — sprach der Mützenmacher. „Hat er mir denn nicht geschworen, gegen keinen lebenden Menschen eine Sylbe davon zu reden? Also hat er sich selbst zum Lügner gemacht, da er gegen Dich etwas von dem Vorfalle verlauten ließ."i

„Du bist also dem Schmied nicht mit so leichtfertigem Gesindel begegnet, wie das Gerücht läuft?" sprach Simon.

„Sapperment, nein! Es könnte seyn, aber auch nicht

seyn. Bedenkt, Vater Simon, ich bin ein vierjähriger Ehemann: denkt Ihr denn, ich könne mich noch besinnen, wie der Knöchel eines Harfenmädchens, oder ihr Trippeln auf den Zehen, oder die Schnüre auf ihrem Busen, und dergleichen aussehen? Nein, das überlasse ich unverheiratheten Spaßvögeln, wie meinem Gevatter Schmied."

„Das Ende also ist," sprach Simon sehr ungehalten, „Du hast ihn am St. Valentinstag auf der Straße gesehen in Gesellschaft —"

„Nein doch, Nachbar. Ich begegnete ihm im dunkelsten, entlegensten Gäßchen von Perth, wie er mit Sack und Pack in aller Hast nach Hause eilte. Beides hatte er, als gallanter Mann, aufgeladen; der Pudel saß auf dem einen Arm, und das Kindlein selber — und ich dächte, sie wäre allerliebst gewesen — hing am andern."

„Nun, bei allen Heiligen," begann der Handschuhmacher, „diese Schmach könnte einen Christen von seinem Glauben jagen, und ihn zum-Mahomedaner machen. Aber er hat meine Tochter zum letzten Mal gesehen. Lieber säh' ich sie in die wilden Hochlande mit einem baarfüßigen Räuber ziehen, als mit einem Menschen sich verheirathen, der zu solcher Zeit so offenbar Ehre und Anstand vergessen konnte. — Mit dem ist's alle!"

„Still, still, Vater Simon;" fiel der freisinnige Mützenmacher ein. „Du vergißt die Beschaffenheit des jugendlichen Bluts! Sie blieben ja nicht lang beisammen, denn — die Wahrheit zu gestehen — ich blieb ihm etwas auf der Lauer. Ich sah ihn vor Sonnenaufgang seine wandernde Freundin nach Mariastieg geleiten, wo sich das Mädchen auf dem Tay einschiffen wollte, auch weiß ich ganz gewiß (ich habe mich erkundigt), daß sie in einem Boote nach Dundee gefahren ist. Du siehst also, es war nur ein leichter Jugendstreich."

„Und er kam her," sprach Simon mit Bitterkeit, „und bat um Zutritt zu meiner Tochter, während seine Hure daheim seiner wartete! Lieber wollt' ich, er hätte ein paar Dutzend Männer niedergestochen. — Es ist unrecht, das zu sagen,

vorzüglich gegen Dich, Proudfute, der bei aller Ungleichheit mit ihm doch gern wie er erscheinen möchte. Aber — "

„Ach, nehmt doch die Sache nicht so ernstlich!" sprach Oliver, nun anfangend besorgt zu werden, daß sein Schwatzen seinem Freunde sehr nachtheilig werden könnte, und daß Heinrich dann seinen Zorn ihn fühlen lassen möchte, erführ' er die Verrätherei, die er mehr aus Leichtsinn als Böswilligkeit begangen hatte. „Vergiß doch nicht, daß die Jugend ihre Fehler hat," fuhr er fort. „Gelegenheit verlockt den Mann oft zu einer Unbesonnenheit, eine Beichte macht Alles wieder gut. Ja, ich schäme mich nicht, Dir zu gestehen, mein Weib ist zwar eines der besten in der ganzen Stadt, allein ich selber —"

„So schweig, einfältiger Schwätzer!" fiel Simon in höchstem Unwillen ein. „Deine Liebe und Deine Kämpfe sind beide gleich zweifelhaft. Wenn nun einmal gelogen seyn muß, und das scheint mir in Deiner Natur zu liegen, kannst Du denn da nicht eine Unwahrheit ersinnen, die wenigstens ehrenvoll für Dich klänge? — Durchschau' ich Dich denn nicht, wie ich das Licht durch eine gemeine Hornlaterne sehe? Weiß ich nicht etwa, Du lumpiger Wollweber, daß Du nicht mehr über Deine eigene Thürschwelle dürftest, wenn Dein Weib eine solche Prahlrede von Dir hörte? Je, Du fürchtetest Dich, müßtest Du mit einem zwölfjährigen Kinde, das zum ersten Mal einen Degen in die Hand nimmt, Dich schlagen! Beim St. Johannes, man sollte zum Lohn Deiner Klatschereien Deine Marie von Deinen leichtfertigen Aeußerungen unterrichten."

Der Mützenmacher fuhr bei dieser Drohung zusammen, als wäre ein Armbrustbolzen unerwartet dicht an seinem Kopfe vorbeigeschwirrt, und mit zitternder Stimme antwortete er: „Ei, ei, Vater Simon, Du rechnest zu viel auf Deine grauen Haare. Bedenk wohl, guter Nachbar, Du bist für den Kampf mit einem jungen kräftigen Schläger zu alt. Was aber Dein Vorhaben mit meiner Marie betrifft, da bin ich Deinetwegen ruhig; denn gewiß ist kein Mensch weniger gesonnen als Du, den Hausfrieden zu stören."

„Sey doch meinetwegen nicht so ganz ruhig in Deiner Narrenkappe;“ sprach der Handschuhmacher in Hitze; „sondern rück Dich, und das Ding, das Du Deinen Kopf nennst, aus meiner Nähe, oder ich borge mir fünf Minuten von meiner Jugend zurück, und schlage Dir den Schädel ein.“

„Du hast gewiß den Fastnachtabend lustig verlebt, Nachbar;“ sprach der Mützenmacher; „nun, so wünsche ich wohlzuruhen, morgen werden wir uns als bessere Freunde wiedersehen.“

„Fort aus meinem Hause diesen Abend!“ sprach Simon. „Ich schäme mich, daß ich mich von einer so nichtswürdigen Zunge wie die Deine, so aufbringen lassen konnte.“

„Dummkopf, — Rindvieh — vielmauliger Geck!“ rief er, auf einen Stuhl sich werfend, als der Mützenmacher hinaus war. „Daß ein aus lauter Lügen zusammengesetzter Wicht nicht die Fähigkeit hatte, nur eine einzige sich auszusinnen, wo es die Ehre eines Freundes zu retten galt! Und ich — was bin ich selber, daß ich in geheimer Seele wünschen kann, man möchte eine so grobe Beleidigung gegen mich und mein Kind beschönigt haben! Aber ich halte von Heinrich eine so gute Meinung, daß ich die plumpste Erdichtung, die der schwatzhafte Esel nur erfinden mochte, willig würde geglaubt haben. — Genug! Es thut nicht gut, daran zu denken! Unser ehrlicher Name muß erhalten werden, sollte drüber auch alles in Trümmer fallen.“

Während der Handschuhmacher über die unwillkommene Bestätigung eines Geredes, das er gern als unwahr betrachtet hätte, nachdachte, hatte der fortgewiesene Mohrentänzer in der besonnen machenden Luft einer kalten dunklen Februarnacht, Muße, über die wahrscheinlichen Folgen Berechnung anzustellen, die des Handschuhmachers unverhaltene Entrüstung haben dürfte.

„Das ist aber alles nichts,“ sprach er bei sich selber, „gegen die Wuth Heinrich Schmieds; der hat einen Mann um geringerer Ursache willen erstechen wollen, als weil er zwischen ihn und Katharine und ihren alten brauseköpfigen Vater Mißhelligkeit gebracht. Ich hätte freilich besser

gethan, wenn ich alles weggeläugnet hätte. Aber die Lust, als mitwissender lustiger Geselle zu erscheinen, und das bin ich doch wahr und wahrhaftig — war zu stark. Ich thäte jetzt wohl am besten, ich hälfe im Greif den Garaus mitmachen. — Aber dann wird mich Marie herunterhunzen beim Nachhausekommen — je nun, es ist ja Feiertag, da gilt schon eine Ausnahme. — Richtig — nicht in den Greif, ich will zum Schmied; zu Hause muß er seyn, denn er ließ sich nicht bei öffentlichen Vergnügungen heut sehen. Ich will Frieden mit ihm zu machen suchen, und ihm meine Vermittlung bei Simon anbieten. Heinrich ist ein einfacher, gerader Mensch, und wär' er mir auch vielleicht beim Kampfe überlegen, so kann ich ihn doch durch die Kraft meiner Worte wie am Fädchen führen. Es ist ruhig auf den Straßen — die Nacht auch ist finster — und sollt' ich auf einen Haufen Betrunkener etwa stoßen, so kann ich ja auf die Seite treten. Ich eile zum Schmied; und hab' ich mich erst dieses Freundes versichert, so kümmere ich mich nichts um den alten Simon. Der heilige Ringan geleite mich sicher durch die Nacht; eher aber will ich mir meine Zunge abbeißen, als ich mich wieder in solche Gefahr stürze. Der alte Kerl da drüben sah in seiner Hitze mehr einem Buffjackenschneider, als einem Rehlederarbeiter ähnlich."

In diesen Gedanken eilte der gewaltige Oliver mit so wenig Geräusch als möglich nach dem Mühlviertel, wo, wie unsere Leser wissen, der Schmied wohnte. Aber sein Unglücksstern war noch nicht müde in seiner Verfolgung. Als er in die Hohe oder Hauptstraße einlenkte, hörte er ganz nahe die Töne einer Musik, hinter welcher ein lautes Jauchzen folgte.

„Meine lustigen Kameraden, die Mohrentänzer," dachte er; „die Fidel des alten Jeremias wollte ich doch aus Hunderten heraus erkennen. Ich will mich quer über die Straße machen, ehe sie herankommen; spähen sie mich aus, so werde ich mich eines bestandenen Abenteuers rühmen, und das soll mir als irrenden Haudegen zu großer Ehre ausschlagen."

Mit dieser Sucht, unter Lustigen und Ritterlichen der

Erste zu seyn, — die freilich von weisern Rücksichten innerlich etwas bekämpft wurde — versuchte der Mützenmacher quer über die Straße zu gehen. Aber der fröhliche Zug, wer er auch seyn mochte, hatte Fackeln bei sich, deren Schein auf Oliver fiel, welcher durch seine hellfarbige Kleidung nur um so erkenntlicher wurde. Das allgemeine Geschrei — „eine Prise, eine Prise!“ übertönte die Musik, und ehe der Mützenmacher sich entschlossen hatte, ob er fliehen oder stehen bleiben sollte, ergriffen ihn zwei flinke junge Männer in phantastischen Maskenanzügen, die wie Wilde aussahen und Keulen in den Händen trugen. In ernstfeierlichem Tone riefen sie ihm zu: „Ergib Dich, Du schellenkappiger Prahlhaus; ergib Dich auf Gnad' und Barmherzigkeit, oder so wahr wir leben, Du bist ein todter Mohrentänzer.“

„An wen soll ich mich denn ergeben?“ fragte mit bebender Stimme der Mützenmacher; denn sah er auch, daß er mit einer Waffengesellschaft, die zur Kurzweil herumzog, zu thun hatte, so merkte er doch zugleich, daß sie weit über seinem Stande waren, was ihm den nöthigen Muth nahm, um seine Rolle in einem Spiele zu behaupten, wo der Niedrigere offenbar am schlimmsten wegkommen mußte.

„Du willst parlamentiren, Sklav?“ fragte eine Maske. „Soll ich Dir erst beweisen, daß Du ein Gefangener bist, indem ich Dir auf der Stelle die Bastonade gebe?“

„Um Gottes willen nicht, großmächtiger Indianer,“ sprach der Mützenmacher, „sehen Sie doch, wie ich ganz zu Ihren Befehlen bin.“

„Nun so komm,“ sprachen die Beiden, „und huldige dem Kaiser aller Mimen, dem Könige aller Springer, und dem Großherzog der Mitternacht, und rechtfertige Dich, wie Du Dich erfrechen kannst, ohne ihm Tribut zu zahlen, in seinem Gebiete zu stolziren, zu schwärmen und Schuhe abzureißen. Weißt Du nicht, daß Du in die Strafe des Hochverraths verfallen bist?“

„Das wäre etwas hart, dächte ich,“ sprach Oliver, „da ich ja nicht wußte, daß Se. Hoheit diese Nacht die Re-

gierung haben. Ich bin aber bereit, den Fehltritt wieder gut zu machen, wenn das anders der Geldbeutel eines armen Mützenmachers durch eine Buße von einem Anker Wein, oder etwas Aehnlichem vermag."

„Führt ihn vor den Kaiser," war das allgemeine Geschrei; und der Mohrentänzer ward vor einen jungen Mann von schmächtiger aber angenehmer und schöner Figur gebracht, der sehr glänzend gekleidet war; er hatte einen Gürtel und eine Tiara von Pfaufedern, die damals als wunderbare Seltenheit aus dem Orient kamen: eine kurze Jacke und Unterkleid von Leopardfell saß ihm knapp an dem übrigen Leib, der ganz in fleischfarbne Seide gekleidet war, um dem gewöhnlichen Bilde von einem Indianerfürsten zu gleichen. Er trug Sandalen, die mit scharlachrothen seidenen Bändern fest gebunden waren, und hielt in der Hand eine Art Fächer, wie damals die Frauen trugen, der aus denselben Federn, nur zu einem Büschel oder einem Wedel vereinigt, zusammengesetzt war.

„Was gibt's denn da für einen Handwerksschlingel," sprach der Indianerhäuptling, „der sich unterfteht, Mohrenschellen an die Knöchel eines dummen Esels zu binden? — Hör an, mein Freund, Dein Anzug sollte Dich zu unserm Unterthanen machen, da sich unser Scepter über das ganze Schlaraffenland erstreckt, und alle Arten von Mimen und Musikern umschließt. — Wie, stumm? — Er bedarf Wein — reicht ihm unsere Kokosschaale voll Sekt."

Ein gewaltiger Kürbis voll Sekt ward dem Demuthsvollen an die Lippen gehalten, während der Fürst der lustigen Gesellschaft ihm zuredete:

„Knack mir die Nuß auf, und mach Deine Sache fein hübsch, ohne das Gesicht zu verzerren."

Wie aber auch unserm Oliver ein mäßiger Becher desselben schönen Weins angenehm gewesen seyn würde, so schrack er doch bei der Masse, die ihm jetzt vorgehalten wurde, zurück. Er that einen Zug, und bat um Barmherzigkeit.

„Halten Ew. Fürstlichkeit zu Gnaden, ich habe noch

weit zu gehen, und müßte ich das ganze Geschenk Ew. Hoheit, wofür ich übrigens meine unterthänigste Danksagung bringe, hinuntertrinken, so würd' ich in den ersten Graben stürzen, worüber mein Weg mich führt."

„Bist Du im Stand, Dich als muntren Gesellen auszuweisen? So mach mir eine Kapriole — Ha! Eins — zwei — drei — Allerliebst! Noch einmal. — Gebt ihm den Sporn." Hier gab ein Trabant des Indianers Olivern einen leichten Schlag mit dem Schwerte. — „Ah, das war der allerbeste. Er sprang wie eine Katze auf einer Dachrinne. Reicht ihm die Schaale noch einmal. Nein, nein, keinen Zwang. Er hat seine Strafe erlegt, und verdient nicht allein Freilassung, sondern sogar Belohnung. Niedergekniet, immer nieder! Und nun steh auf als Herr Ritter vom Kürbis. Wie heißt Du? Gebe mir einmal eins von Euch sein Rapier!"

„Oliver, Ew. Gnaden, wollt' ich sagen, Ew. Fürstlichkeit."

„Oliver, Bursche? O, da gehörst Du ja schon zu den Pairs des Reichs, und das Schicksal hat bereits unsere beabsichtigte Standeshebung an Dir im Voraus vollzogen. Doch aber steh auf, werther Oliver von Schebsschädel, Ritter des ehrsamen Ordens vom Kürbis, steh auf im Namen des Unsinns, und geh wohin Du willst, in des Teufels Namen."

Bei diesen Worten führte der Fürst der Gesellschaft einen derben Hieb mit der flachen Klinge über die Schultern des Mützenmachers. Er sprang mit noch größerer Behendigkeit, als er bisher an den Tag gelegt, auf die Füße, und langte, von dem Gelächter und dem Hallo hinter ihm gejagt, mit der Eile, womit ein verfolgter Fuchs seine Grube aufsucht, ohne anzuhalten beim Hause des Schmieds an.

Erst als der entsetzte Mützenmacher bereits an die Thür geklopft, besann er sich, daß er sich's doch wohl hätte überlegen sollen, wie er vor Heinrich auftreten, und seine Verzeihung wegen übereilter Mittheilung an Simon Glover nachsuchen sollte. Niemand ließ sich auf sein erstes Pochen

hören, und vielleicht hätte sich Oliver, von diesen Erwägungen, die in augenblicklicher durch die Umstände gestatteter Pause in seiner Seele aufstiegen, bestimmt, anders besonnen, und hätte sich in seine eignen vier Pfähle begeben, ohne den beabsichtigten Zuspruch zu wagen. Aber ferne Gesangsstimmen machten die Besorgniß in ihm wieder rege, nochmals den lustigen Masken in die Hände gerathen zu können, so eneuerte er sein Pochen an der Hausthür des Schmieds mit hastiger aber bebender Hand. Da verfärbte er sich bei der tiefen aber nicht übelklingenden Baßstimme Heinrich Gows, der von innen rief: „Wer da um jetzige Stunde? — Was steht zu Diensten?“

„Ich bin's, der Oliver Proudfute,“ erwiederte der Mützenmacher; „ich habe Dir eine lustige Geschichte zu erzählen, Gevatter Heinrich.“

„Trag Deine Narrheiten wo andershin zu Markte! Ich bin nicht zum Spaßen aufgelegt,“ sprach Heinrich. „Fort von hier, ich mag diese Nacht Niemanden sehen.“

„Aber Gevatter, guter Gevatter,“ antwortete der Kriegsheld vor der Thür, „ich werde von bösen Buben verfolgt, und suche Zuflucht unter Deinem Dache.“

„Du bist ein Narr!“ antwortete Heinrich. „Kein Düngerhaufenhahn, und wär's der schlechteste, der an diesem Fastnachtsabend gekämpft hat, würde gegen einen so feigen Hasen, wie Du bist, den Kamm auflaufen lassen.“

In diesem Augenblick trieb ein anderer Sängerhaufen, und zwar nach des Mützenmachers Meinung ein ihm viel näher ziehender, seine Angst aufs höchste, und mit einer Stimme, deren Klang die ganze Größe seiner gegenwärtigen Furcht ausdrückte, rief er:

„Um unserer alten Gevatterschaft, und um der Liebe unserer Heiligen Jungfrau willen, Heinrich, laß mich herein, wenn Du mich nicht als blutigen Leichnam, den die blutgierigen Douglas'schen erschlagen haben, vor Deinem Hause finden lassen willst.“

„Das würde mir Schande bringen,“ dachte der gutmüthige Schmied, „und im Ernst, er kann wirklich in Gefahr

seyn. Es gibt herumstreichende Habichte, die auf einen Sperling mit der Gier eines Stößers fahren."

In diesen halb gemurmelten, halb laut gesprochenen Gedanken machte Heinrich seine wohlverwahrte Hausthür mit dem Vorsatze auf, erst sich von der Wirklichkeit der Gefahr zu überzeugen, ehe er den unwillkommenen Gast einließe. Wie er aber hinausblickte, um zu sehen, wie die Sachen stünden, sprang Oliver herein wie ein gescheuchtes Wild in's Dickicht, und setzte sich am Kaminfeuer des Schmieds fest, ehe dieser die Gasse herauf und herunter sehen und sich überzeugen konnte, daß durchaus keine Feinde den ängstlich Fliehenden verfolgten. Er machte also die Thüre wieder zu, und ging in die Stube zurück, verdrüßlich, daß er sich in seiner melancholischen Einsamkeit durch Glaubengeben einer Furcht hatte stören lassen, wo er vorauswissen konnte, wie leicht sie bei seinem feigen Mitbürger zu erwecken war.

„Nun?" begann er ziemlich kalt, als er den Mützenmacher ganz ruhig am Kamin sitzen sah. „Was ist denn das für ein nächtlicher Thorenstreich, Meister Oliver? — Ich sehe Niemanden, der Dir wehe thun wollte."

„Was zu trinken, lieber Gevatter," sprach Oliver. „Die Eile, womit ich hieher rannte, hat mich beinahe erstickt."

„Ich habe geschworen," sprach Heinrich, „die Nacht soll in meinem Hause keine Saufnacht werden — ich bin in meiner Handwerkstracht, wie Du siehst, und statt Feiertag zu machen, faste ich, ich habe Ursache. Du hast genug gezecht für einen Feiertagsabend, Deine Zunge spricht schon schwer. — Willst Du mehr Ale oder Wein, so mußt Du anders wohin gehen."

„Mehr als genug habe ich schon gezecht," sprach der arme Oliver, „und bin bald dabei ersäuft worden. — Der verfluchte Kürbis! — Ein Trunk Wasser, Herzensgevatter! Das wirst Du mir doch nicht abschlagen! Oder, wenn Du wolltest so gut seyn, so gib mir einen Krug frisches einfaches Bier."

„Nun, wenn's weiter nichts iſt," ſprach Heinrich, „daran ſoll's nicht fehlen. Es muß aber ſtark hergegangen ſeyn, daß Du nach dem einen oder dem andern verlangſt."

Bei dieſen Worten ſchenkte er aus einem dortſtehenden Kruge einen Becher voll ein, und reichte denſelben ſeinem Gaſte hin. Oliver griff haſtig zu, ſetzte ihn mit zitternder Hand an den Mund, und trank ihn mit bebenden Lippen aus. Das Getränk war zwar, wie er's verlangt hatte, dünn, aber er war ſo erſchöpft von der doppelten Wirkung der Furcht und ſeiner vorhergegangenen Luſtbarkeit, daß er beim Niederſetzen des Bechers auf den Eichenholztiſch tief Odem holte vor Erquickung und ſtill war.

„Nun, Du haſt nun getrunken, Gevatter," ſprach der Schmied, „nun rede. Wo ſind Deine Verfolger? Ich habe keine Seele geſehen."

„Nicht? Und doch jagten mich ihrer zwanzig ins Mühlviertel," antwortete Oliver. „Als ſie uns aber bei einander ſahen, da verloren ſie gewiß den Muth, der ſie Alle auf den Einzelnen gehetzt hatte."

„Ach, mach kein dummes Zeug, Oliver," erwiederte ſein Wirth. „Ich bin heute gar nicht dafür geſtimmt."

„Ich ſpaße nicht, beim St. Johannes von Perth nicht! Ich wurde von dem tollen Robert von Rothſay, dem brüllenden Ramorny und den übrigen, die dabei waren, angehalten, und ſchändlich gemißhandelt." (Hier fuhr er mit Aeußerungen des Schmerzes über den getroffenen Fleck.) „Ich mußte einen Vierteleimer Malvaſier hintertrinken!"

„Du biſt nicht geſcheidt, Menſch! Ramorny iſt todtkrank, wie Wurmſam aller Orten ausſprengt. Er kann alſo offenbar nicht jetzt um Mitternacht auf den Beinen ſeyn, und ihre wilden Streiche theilen."

„Je, je! das weiß ich gar nicht," antwortete Oliver, „nun ich ſah die Geſellſchaft beim Fackelſchein, aber ich kann einen körperlichen Eid auf die Mützen ablegen, die ich ihnen neulich gemacht habe. Sie ſind von beſonderer Façon, und ich werde ja meine Arbeit kennen."

„Je, Du kannſt Dich getäuſcht haben," antwortete

Heinrich. „Bist Du aber in wirklicher Gefahr, so will ich Dir hier ein Bette bereiten lassen. Du mußt aber gleich hinein, denn ich bin heute gar nicht zum Reden aufgelegt.“

„Ich würde mit Dank ein Nachtlager bei Dir annehmen, meine Frau aber würde zanken — d. h. nicht so eigentlich zanken, denn daraus mache ich mir nichts — aber, die Wahrheit ist, sie ist in einer freien Nacht, wie die heutige, über alle Maßen ängstlich, denn sie weiß, mein Temperament ist wie das Deine, ein Wort und zugeschlagen!“

„Nun, so geh nach Hause,“ sprach der Schmied, „und zeig ihr, daß ihr Kleinod wohlbehalten ist, Meister Oliver; es ist ruhig auf den Straßen, — und, gerad heraus gesagt, ich möchte gern allein seyn.“

„Ich habe nur einen Augenblick lang etwas Dir zu sagen,“ antwortete Oliver, der nicht gern bleiben, aber auch nicht gern gehen wollte. „Der Vorfall am St. Valentins heiligen Abend ist bei unserer Bürgerberathung zur Sprache gekommen. Erst vor einer Stunde sagte mir der Provost, der Douglas und er wären übereingekommen, die Fehde sollte durch einen Streiter von jeder Partei entschieden werden, und unser Bekannter, der Teufelsrichard würde sein Panier schwingen, und die Sache des Douglas und des hohen Adels aufnehmen, und Du oder ich sollten für die gute Stadt als Streiter auftreten. Nun bin ich zwar der ältere Bürger, allein in Rücksicht auf die Liebe und Freundschaft, die wir stets gegen einander bewiesen, bin ich geneigt, Dir den Vorzug zu lassen, und mich mit dem unbedeutenderen Amte des Stäblers* zu begnügen.

Heinrich konnte trotz seines Aergers ein Lächeln kaum unterdrücken.

„Wenn Dich das nicht schlafen läßt, und Dich um Mitternacht noch außer dem Bette hält, so will ich Dir das Herz leicht machen. Du sollst den dargebotenen Vortheil

* So hießen die Sekundanten bei den alten Zweikämpfen von den weißen Stäben, die sie als Sinnbild ihrer Funktion trugen, nämlich darauf zu halten, daß alles unparteiisch und rechtlich zugehe.

nicht einbüßen. Ich habe ein halbes Schock Zweikämpfe durchgefochten, schon viel, viel zu viel! Du hast so viel ich weiß nur noch mit Deinem Mützenstock zu thun gehabt. Es wäre unrecht, unbillig, unfreundlich von mir, wollte ich Dein wohlwollendes Anerbieten mißbrauchen. Gehe also heim, gute Seele, und laß Dich die Besorgniß, eine Gelegenheit zu öffentlicher Ehre zu verlieren, nicht in Deinem Schlafe stören. Schlaf mit der festen Gewißheit, daß Du auf die Ausforderung Dich stellen sollst, besonders da Du, als der von dem rohen Reiter Beleidigte, ein Näherrecht darauf hast."

„Viel Dank, bestens bedankt bei Dir!" sprach Oliver, nicht wenig über die unerwartete Demuth seines Freundes verlegen. „Du bist wirklich der wahre Freund gegen mich, für den ich stets Dich erkannt habe. Ich aber habe dieselbe Freundschaft für Heinrich Schmied, wie er für Oliver Proudfute. Das schwöre ich beim St. Johannes, ich rühre bei diesem Zweikampf kein Schwert an, um Dir den Vorrang abzulaufen. Und mit dem Schwur bin ich gegen jede Versuchung sicher, da Du mich gewiß nicht wirst meineidig haben wollen, und müßtest Du zwanzig Zweikämpfe darüber hinausmachen."

„Horch," sprach der Schmied, „gesteh, daß Du in Furcht jetzt bist, Oliver; sprich ehrlich die Wahrheit, oder kurz, sonst magst Du Deinen Kampf ohne mich bestehen."

„Nein, Gevatterchen," antwortete jener, „das weißt Du ja, von Furcht weiß ich nichts. Aber im Ernst jetzt, das ist ein verzweifelter Schläger. Da ich nun verheirathet bin — meine Marie, Du kennst sie ja! — auch kleine Kinder habe; und Du —"

„Und ich," unterbrach ihn hastig der Schmied, „keine habe, und auch nie haben werde."

„Je nun, ganz recht, da das so ist, so sähe ich's lieber, Du stelltest Dich, als ich."

„Nun, bei allen Heiligen," sprach der Schmied, „Dich kann man doch leicht zum Besten haben. Wisse denn, dummer Kerl, Sir Patrick Charteris hat als stets heiterer

Mann einen Spaß mit Dir gemacht. Denkst Du denn im Ernst, daß er die Ehre der Stadt in Deine Hand legen würde? Oder daß ich Dir den Vorzug je gestatten würde, wo eine so wichtige Sache entschieden werden sollte? Ei, ei! Geh nach Hause, laß Deine Frau eine warme Nachtmütze Dir aufsetzen, Dir früh ein warmes Frühstück bereiten, trink ein Glas abgezogenen Branntwein dazu, und Du wirst morgen im Stande seyn, mit Deinem hölzernen Mützenstock, oder Deinem Sultan, wie Du ihn nennst, Händel anfangen zu können — das ist der einzige Gegenstand in der Welt, wo Du ungestraft darauf und drein schlagen kannst."

„Was, sprichst Du so, Kamerad?" antwortete der Mützenmacher, im Herzen sehr erleichtert, doch für nöthig erachtend, den Beleidigten zu spielen. „Was kümmert mich Deine mürrische Laune? Doch ist's Dein Glück, daß Du meine Geduld nicht zum Zorn bringen kannst. Genug! — Wir sind Gevattern, und Du bist der Hausherr. Warum sollten die beiden besten Haudegen in ganz Perth an einander gerathen? Was da! Ich kenne Dein rauhes Wesen, und kann verzeihen. — Ist denn aber wirklich die Feindseligkeit beigelegt?"

„Vollkommen," sprach der Schmied. „Die Stadt hat an den Johnstone eine Börse Gold gezahlt, weil er ihr nicht von einem unruhigen Bürger, Namens Oliver Proudfute, geholfen hat, da er doch über dessen Leben und Tod schalten und walten konnte; und diese Börse erkauft die schlaflose Insel für den Provosten, die der König ihm überläßt, denn der König bezahlt alles am Ende. So bekommt Sir Patrick die schöne Inch, die seiner Wohnung gerade gegenüber liegt, und die volle Ehre ist auf beiden Seiten gerettet; denn was dem Provosten gegeben wird, ist, wie Du wohl einsiehest, so gut als der Stadt gegeben. Ueberdies hat der Douglas Perth verlassen um gegen die Südländer zu ziehen, welche, wie man wissen will, der treulose Graf von der Mark über die Grenzen gerufen hat. Also ist die gute Stadt ihn und seine Belästigungen los."

„Aber, um St. Johannes Willen, wie geht denn das Alles zu?“ sprach Oliver, „und Niemanden darüber befragt?“

„Je nun sieh, Freund Oliver, ich denke mir die Sache so. Der Mensch, dem ich die Hand abgehauen, wird nun für einen Diener Sir John Ramorny's ausgegeben, er soll nach Fife, seiner Heimath geflohen seyn, wohin ebenfalls Sir John zur Freude jedes ehrlichen Mannes verbannt ist. Nun geschieht alles, was Sir John Ramorny unternimmt, für einen viel größern Herrn — wenn mir recht ist, ließ auch Simon dasselbe gegen Sir Patrick Charteris verlauten. Ist's, wie ich mir's denke, so habe ich Ursache, Gott und seinen Heiligen zu danken, daß ich ihn nicht auf der Leiter durchbohrte, als ich ihn gefangen nahm.“

„Ja, ich danke ebenfalls meinem Gott und allen Heiligen von ganzer Seele,“ sprach Oliver, „Du weißt, ich war hinter Dir, und —“

„Wenn Du klug bist, so sprich nie mehr davon. — Wir haben Gesetze gegen thätliches Vergreifen an Prinzen,“ sprach der Schmied. „Am besten, das Hufeisen erst kalt werden lassen, ehe man's angreift. Es ist bereits Alles wieder still geworden.“

„Wenn's so ist,“ sprach Oliver, theils betroffen, doch recht von Herzen froh über die Nachrichten, die er von seinem besser unterrichteten Freunde erhalten, „so habe ich Ursache, mich über Sir Patrick Charteris zu beklagen, daß er mit der Ehre eines braven Bürgers Kurzweil getrieben, da er doch der Provost unserer Stadt ist.“

„Sehr stark, Oliver; schicke ihm eine Herausforderung, und sogleich wird er von seinem Jäger seine Hunde auf Dich hetzen lassen. — Nun aber komm, es ist schon spät in der Nacht, soll ich Dich nach Hause führen?“

„Ich habe nur außerdem noch ein Wort mit Dir zu sprechen, guter Gevatter; gib mir aber erst noch einmal von Deinem frischen Bier zu trinken.“

„Schwerenoth über Dich Narren! Du bringst mich dazu, daß ich Dich dahin wünsche, wo frisches Wasser als

spärliche Gabe gereicht wird. — Da trink den ganzen Krug aus, wenn Du willst."

Oliver nahm den dargebotenen Krug, trank aber sehr langsam, oder vielmehr, schien nur zu trinken, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, wie er das zweite, was ihm auf dem Herzen lag, und für die jetzige reizbare Stimmung des Schmieds beinahe zu zart schien, vorbringen sollte. Endlich sah er keinen bessern Weg, als mit einem Mal herauszuplatzen, indem er sprach: „Ich habe auch heute Vater Simon gesehen, Gevatter."

„Nun gut," sprach der Schmied, mit tiefem verdrüßlichem Ton, „hast Du ihn gesehen, was geht denn das mich an?"

„Nichts, nichts," antwortete der erblaßte Mützenmacher. „Ich dachte nur, es würde Dir lieb seyn zu erfahren, daß er mich scharf ausfragte, ob ich Dich am St. Valentinstage, nach dem Auflauf im Dominikanerkloster gesehen, und mit wem Du gegangen wärst."

„Und ich lasse mein Leben, Du hast ihm erzählt, wie Du mich mit einem Harfenmädchen dort in dem engen Gäßchen gesehen hast."

„Heinrich, Du weißt, ich habe kein Talent zum Lügen; ich habe aber Alles wieder ins Gleiche bei ihm gebracht."

„Und wie?" fragte der Schmied.

„Je nun mein Gott, ungefähr so: Vater Simon, sprach ich, Du bist ein alter Mann, und weißt nicht, wie wir sind, in deren Adern die Jugend wie Quecksilber strömt. Jetzt denkst Du, er habe mit dem Mädel was zu schaffen, sagte ich, denkst vielleicht gar, daß er sie hier in Perth wo untergebracht habe? Ei bewahre! Ich weiß es, ich kann's beschwören, daß sie gleich früh von ihm fort nach Dundee gegangen ist. Nun, habe ich Dir aus der Noth geholfen?"

„O, vortrefflich! Und könnte gegenwärtig irgend etwas meinen Schmerz und meine Qual vermehren, so ist es das, daß, während ich so schon so tief stecke, noch ein Esel wie Du seinen plumpen Huf mir auf den Kopf legen muß, um mich vollends hineinzuteufen! Nun mach, daß Du fort-

kommst. Mag Dir geschehen, wie's Dein vermittelndes Herz verdient, und da verhoffe ich denn, man wird Dich im nächsten Graben mit gebrochenem Genicke finden. — Mach, daß Du fortkommst, oder ich will Dir dermaßen hinaushelfen, daß Kopf und Schultern vorauskommen."

„Ha ha ha!" rief Oliver mit erzwungenem Lachen. „Du wärst der Mensch darnach! Aber im Ernst, Gevatter Heinrich, willst Du mich nicht nach Hause begleiten?"

„Hol Dich der Teufel, nein!" antwortete der Schmied.

„Du sollst Wein kriegen, wenn Du mitkommst," sprach Oliver.

„Und Du sollst Prügel kriegen, wenn Du nicht machst, daß Du fortkommst," antwortete Jener.

„Nun so borg mir wenigstens Deine Buffjacke und Deine Stahlhaube; ich will Deinen lärmenden Schritt nachmachen und Dein Liedchen pfeifen: „Zerschlagene Beine bei Loncarty," wenn man mich für Dich ansieht, so wagen sich ihrer vier nicht heran."

„Nimm Alles, nimm so viel Du willst, in des Teufels Namen! Nur fort!"

„Nun nun, Heinrich, wir wollen uns bei besserer Laune wiedersehen," sprach Oliver, der die Bekleidung bereits angethan hatte.

„Fort, wenn mir doch nie Deine Narrenfratze wieder unter die Augen käme!"

Oliver befreite endlich seinen Wirth von seiner lästigen Gesellschaft, indem er forttaumelte, und so gut es ihm gelingen wollte, den festen Gang und die Körperhaltung seines gefürchteten Kameraden annahm. Er pfiff die Melodie zu dem Gesang auf die Niederlage der Dänen bei Loncarty, die er bei seinem vertrauten Umgange mit Heinrich aufgefangen hatte; denn diesem so viel als möglich nachzuahmen, ließ er sich sehr angelegen seyn. Als aber der harmlose, obgleich so sehr von sich eingenommene Mensch aus der Gasse, worin der Schmied wohnte, in die hohe Straße sich wenden wollte, erhielt er von hinten einen Hieb, gegen welchen seine Kopfbeschützung nicht hinreichte, und er fiel tod

auf der Stelle nieder; ein Versuch den Namen Heinrichs zu murmeln, den er ja stets zu seinem Schutz anzurufen gewohnt war, bebte auf seinen sterbenden Lippen.

Siebzehntes Kapitel.

Ich will Dich schon zustutzen zu 'nem Prinzen.
Falstaff.

Wir kehren zu der lustigen Gesellschaft zurück, die noch kaum eine halbe Stunde vorher mit so lärmendem Beifall Oliver's ausgezeichneter Gewandtheit Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen. Zum letztenmale hatte sie der arme Mützenmacher dort und bei der schnellen Flucht gezeigt, die, von ihrem wilden Schreien veranlaßt, gleich darauf gefolgt war. Nachdem sie sich satt gelacht, zogen sie weiter auf ihrem lustigen Gange, immer singend und jubelnd, und Jeden, der ihnen begegnete, anhaltend und ängstigend; aber zu ihrem Lobe muß hinzugesetzt werden, ohne Jemand etwa nur im geringsten weder an seinem Leibe noch an seinen Gefühlen zu mißhandeln. Ermüdet endlich von dem Herumziehen gab der Anführer seinen lustigen Gesellen das Zeichen, einen Kreis um ihn zu schließen.

„Wir, meine braven Seelen und hochweisen Räthe, wir sind," sprach er, „der wahre König über Alles in Schottland, worüber Herrschaft sich verlohnt. Wir beflügeln die Stunden, wenn der Pokal kreist, wenn die Schönheit bezaubert, wenn die Freude wacht, und der finstere Ernst auf seinem Kissen schnarcht. Wir lassen unserem Statthalter, dem Könige Robert, das unangenehme Geschäft, ehrgeizige Große im Zaum zu halten, gierige Priester zu befriedigen, wilde Hochländer zu bändigen, und blutige Zwiste zu schlichten. Und da unser Reich das Reich der Freude und der Lustbarkeit ist, so verlangt es unsere Pflicht, mit unserer ganzen Macht zur Rettung derjenigen unserer Unterthanen herbeizueilen, die durch irgend einen Zufall

oder durch ein Unglück in den Banden des Kummers und der Hypochondrie schmachten. Ich sage das in besonderem Bezug auf Sir John, gemeinhin Ramorny genannt. Wir haben ihn seit dem Blutbade in der Curfewstraße nicht wieder zu Augen bekommen, und ist uns auch sehr wohl bekannt, daß er damals eine kleine Verletzung davongetragen, so können wir dennoch nicht absehen, warum er nicht in gesetzlicher, pflichtschuldiger Weise seine Huldigung darbringt. — Hör, Du, unser Kürbis-Waffenherold, hast Du den Sir John gehörig zur Theilnahme an dieser Nachtlustbarkeit gefordert?"

„Es geschah, Mylord."

„Hast Du ihm zugleich gemeldet, daß wir für diese Nacht sein Verbannungsurtel suspendirt haben, und daß, weil höhern Orts hier entschieden worden, wir mindestens einen lustigen Abschied von einem alten Freunde nehmen wollten?"

„Ich meldete Alles, Mylord," antwortete der Maskenherold.

„Und hat er denn nicht ein Wort geschrieben, er, der sich so hoher Schreibekünste rühmt?"

„Er lag im Bette, und ich konnte nicht vor ihn. Wie ich hörte, hat er sehr zurückgezogen gelebt, von Wunden an seinem Leibe leidend, und gekränkt durch die Ungnade Ew. Hoheit; auch Nachstellungen auf den Straßen befürchtend, da er nur mit Mühe den Händen der Bürger entrann, als die Kerle ihn und seine beiden Bedienten in's Dominikanerkloster jagten. Auch die Bedienten sind nach Fife geschafft, um nicht aus der Schule zu schwatzen."

„Nun, das war gescheidt," sprach der Prinz, der wie wir wohl nicht erst dem einsichtigen Leser zu sagen nöthig haben, ein begründeteres Recht auf diesen Titel hatte, als ihm das lustige Treiben dieses Abends verlieh. „Es war klug von ihm, daß er geschwätzige Zeugen entfernte. Aber Sir Johns Wegbleiben von unserem festlichen, so lang vorher beschlossenen Fastnachtstreiben ist offenbare Meuterei, ist Aufkündigung seiner Unterthanenpflicht. Oder sollte der

Ritter wirklich von Krankheit und Trübsinn daheim gehalten werden, so müssen wir ihn selbst mit einem Besuche begnadigen, in Betracht, daß für dergleichen Leiden keine bessere Kur ist, als unsere höchsteigene Gegenwart und ein Kuß auf diese Kürbisflasche. Vorwärts, Marschälle, Minstrel, Wachen und Gefolge! Das große Zeichen unserer Würde hoch in die Höh! — Den Kürbis empor, sag' ich! zum Tragen der Fässer, welche mit ihrem Blute das Trinkgefäß wieder füllen sollen, wählt mir fein solche lustige Brüder, die mit ihrem Gange noch in Richtigkeit sind. Ihre Bürde ist schwer und theuer, und wenn's nicht etwa an unsern Augen liegt, so scheinen sie uns schon mehr als gut ist zu taumeln und zu wanken. Jetzt vorwärts, Ihr Herren; die Musik soll ihr lustigstes und kriegerischstes Stück blasen."

Jetzt ging's in trunkener Lust und Fröhlichkeit vorwärts, die Menge Fackeln warf ihr rothes Licht auf die kleinen Fenster der engen Straßen, und Hausväter in ihren Nachtmützen, und bisweilen ihre Frauen dazu guckten verstohlens heraus, um zu sehen, welch ein wildes Nachtschwärmen zu so ungewohnter Stunde die ruhigen Straßen durchlärmte. Endlich machte der ausgelassene Zug Halt vor'm Hause Sir John Ramorny's, welches ein kleiner Hofraum von der Straße sonderte.

Hier pochten, donnerten und schrieen sie mit mancherlei Drohungen gegen die Widerspenstigen, die aufzumachen sich weigerten. Die geringste angedrohte Strafe war Einsperrung in einen leeren Orhoft innerhalb des Massamore's im Palaste des Prinzen von Passeletems, d. h. im Alekeller. Eviot aber, Ramorny's Page, hörte und erkannte die Klopfenden sehr wohl, und hielt's in Betracht des Befindens seines Herrn für besser, gar nicht zu antworten, (in der Hoffnung, der lärmende Zug würde weiter gehen) — als in Bitten sich einzulassen, deren Fruchtlosigkeit er voraussah. Da das Schlafgemach seines Herrn in einen kleinen Garten ging, so hoffte der Page, der Lärm würde ihn nicht wecken; auch verließ er sich auf den Thorweg, an welchem er sie sich müde, oder wenigstens so lange wollte klopfen lassen, bis sie

wieder nüchtern geworden wären. Die draußen Stehenden schienen auch ihres Theils entschlossen, sich durch den Lärm, den sie durch Schreien und Pochen machten, zu erschöpfen, als ihr Theaterfürst — ach, das war er ja oft auch in der Wirklichkeit — sie als erbärmliche, unverständige Diener des Gottes des Weins und der Fröhlichkeit schalt.

„Schafft doch unsern Schlüssel herbei," rief er, „dort liegt er ja, und sprengt dieses rebellische Thor."

Der Schlüssel, auf den er wies, war eine große hölzerne Brechstange, die nach der charakteristischen Unordnung eines schottischen Städtchens der damaligen Zeit auf der Straße liegen geblieben war.

Die lärmenden Indianer nahmen sie sofort auf die Arme, und rannten mit vereinter Gewalt damit so heftig gegen das Thor, daß Haspen, Angeln und Riegel erdröhnten, und die freundlichste Aussicht auf Sprengen darboten. Eviot wollte es nicht auf's Aeußerste kommen lassen; er ging herunter in den Hof, und hieß nach einigen kurzen Formalitätsfragen den Thürhüter aufmachen, gleich als hätte er jetzt eben erst von dem mitternächtlichen Besuche Kunde erhalten.

„Falscher Sklav eines ungetreuen Herrn," sprach der Prinz, „wo ist unser abtrünniger Unterthan, Sir John Ramorny? Er hat sich widerspenstig gegen unsere Befehle bewiesen!"

„Mylord," antwortete Eviot, sich zugleich vor dem wirklichen und dem als Maske sprechenden Prinzen verbeugend, „mein Herr ist in diesem Augenblick höchst leidend — er hat ein Opiat genommen, und Ew. Hoheit mögen mich entschuldigen, wenn ich meiner Pflicht gemäß sage, ohne sein Leben zu gefährden, ist er nicht zu sprechen."

„Pah pah! sprich nicht von Lebensgefahr, Monsieur Teviot, Eviot, Cheviot — wie heißt Du? — Führ mich zu Deinem Herrn, oder lieber, mach mir die Hausthür auf, und ich will mein eigener Wegweiser seyn. — Den Kürbis in die Höh, Ihr, mein tapferes Geleit, und nehmet Euch in Acht, keinen Tropfen von dem Trank zu verschütten, den

Herr Bacchus zur Heilung aller Körperschmerzen und aller Seelenleiden uns geschenkt hat. Hoch, sage ich, damit ich die heilige Rinde sehe, welche den köstlichen Saft umschließt."

Der Prinz ging jetzt in's Haus hinein, und eilte, mit dem Innern bekannt, die Treppen hinauf, von Eviot begleitet, der ihn umsonst bat, keinen Lärm zu machen. Ihm nach stürzte die ganze wilde Rotte in das Zimmer des Verwundeten.

Wer aus Erfahrung weiß, was es heiße, trotz folternden Körperschmerzen durch Anwendung eines starken Opiats zum Schlaf gezwungen, aber hernach durch Lärm und heftige Störung aus dem unnatürlichen Zustande der Fühllosigkeit, worein man durch die Stärke der Medizin versenkt worden, wieder geweckt worden zu seyn — der kann sich von dem wirren, aufgeregten Gemüthszustand und dem schweren körperlichen Kampfe Sir John Ramorny's, und von beider Wirkung und Gegenwirkung, einen Begriff machen. Reihen wir an diese Gefühle die Ahnung einer Kriminalverordnung, die so eben vielleicht vollzogen werden sollte: so mögen wir uns ein Bild von einem Erwachen entwerfen können, statt dessen in der Seele des Betheiligten ein ewiger Schlaf, ein tausendfach willkommenes Loos gewesen wäre. Das Stöhnen, das er als erstes Zeichen des Zusichkommens ausstieß, hatte etwas so Entsetzliches in sich, daß selbst die ausgelassenen Nachtschwärmer vor Schreck einen Augenblick still wurden; und als er in der halb liegenden Stellung, worin er eingeschlafen, im Zimmer umherblickte, das mit phantastischen Gestalten angefüllt war, die durch seine wirren Gedanken nur um so schauerlicher wurden, murmelte er für sich: „Es ist also doch so, und die Sage hat recht. Das sind böse Geister, ich bin verdammt in Ewigkeit! Das Feuer brennt nicht außen — aber ich fühl's! Ich fühl's in meinem Herzen! Da brennt's, als ob der siebenmal erhitzte Schmelzofen glühete."

Während er verstörte Blicke umherwarf, und sich mühte, theilweise seine Besinnung wieder zu erlangen, näherte sich Eviot dem Prinzen, fiel ihm zu Füßen, und flehte ihn an,

doch das Krankenzimmer zu räumen und zu gebieten. „Es könnte ja meinen Herrn das Leben kosten," setzte er hinzu.

„Sey unbesorgt, Cheviot," antwortete der Herzog von Rothsay, „wenn er an den Pforten des Todes schon wäre, dort habe ich Etwas, das die Teufel von ihrem Fange jagen sollte. — Gebt den Kürbis her, Ihr Herren!"

„Es ist sein Tod, wenn er jetzt davon trinkt," sprach Eviot, „ein Schluck Wein tödtet ihn."

„Nun so muß ein Anderer statt seiner trinken, er soll durch einen Stellvertreter kurirt werden. Möge unser Großherr Bacchus dem Sir John Ramorny die Erquickung, die Herzstärkung, die Gesundheit der Augen und die Leichtigkeit der Phantasie verleihen, die seine vornehmste Gaben sind, während der treue Diener, der statt seiner schluckt, das Uebelseyn, das Leiden, die Folter in allen Gliedern, das Schwimmen vor den Augen und das Zucken im Gehirn erhalten möge, womit unser erhabener Gebieter Gaben versetzt, die uns sonst den Göttern gleich machen würden. — Was sagst Du dazu, Eviot? Willst Du der treue Diener seyn, der auf das Wohl seines Herrn als Stellvertreter schluckt? Thu's, und wir werden zufrieden uns entfernen, denn es will uns bedünken, als sähe unser getreuer Unterthan etwas verstört aus."

„Ich will ja Alles thun, was in meinen schwachen Kräften steht," sprach Eviot, „wenn ich nur meinem Herrn einen Trunk ersparen kann, der ihn tödten müßte, und Ew. Hoheit das Bewußtseyn, an seinem Tode schuld zu seyn. Ah, da kommt ja Jemand, der mit Freuden sich dazu hergeben, und Ew. Hoheit obendrein noch danken wird."

„Wer kommt da?" fragte der Prinz. „Ein Schlächter, und täusche ich mich nicht, so eben von seiner Arbeit. Treiben denn Schlächter auch am Fastnachtsabend ihr Geschäft? Puh, wie er nach Blut stinkt!"

Diese Worte galten Bonthron, der theils über das Geräusch überrascht, das er in einem Hause fand, wo er alles in tiefster Ruhe erwartet hatte, theils vom Wein verblüfft,

den der Verbrecher in reichen Maßen getrunken hatte, mit seiner blutbespritzten Buffjacke und einem blutigen Beile in der Hand unter der Thur stand, und der lustigen Gesellschaft einen abschreckenden, schauerlichen Anblick darbot, indem sein Erscheinen, ohne daß sie sich erklären konnten warum, sie mit Bangigkeit und Widerwillen erfüllte.

Wie man diesem ungeschlachten, drohend aussehenden Wilden den Kürbis hinhielt, und er die, wie es schien, mit Blut befleckte Hand darnach streckte, rief der Prinz:

„Die Treppe hinunter mit ihm! Der Schurke soll vor unsern Augen nicht trinken. Sucht ihm ein anderes Trinkgeschirr, als unsern geweihten Kürbis, das Sinnbild unserer Lustbarkeit — ein Schweinetrog wäre das beste, wenn man eines solchen habhaft werden könnte. Fort mit ihm. Laßt ihn als Büßung für die Nüchternheit seines Herrn sich voll trinken. — Jetzt laßt mich mit Sir John Ramorny und seinem Pagen allein; auf Ehre, ich kann seinen Anblick nicht ertragen!“

Die Begleiter des Prinzen gingen hinaus, und Eviot allein blieb zurück.

„Ich fürchte,“ sprach der Prinz, in einer, von der bis jetzt angenommenen, ganz veränderten Weise dem Bette des Kranken sich nähernd, „ich fürchte, guter Sir John, daß der gegenwärtige Besuch unwillkommen war, aber Sie selbst sind daran schuld. Ob Ihnen gleich unsere alte Gewohnheit vollkommen bekannt ist, und Sie selbst früher an unseren Abendbelustigungen Theil genommen haben, so haben Sie sich doch seit dem Valentinstage nicht vor uns blicken lassen — wir haben bereits Fastnachtsabend, und dies Wegbleiben ist offenbarer Ungehorsam und Verrath gegen unser Lustbarkeitskönigreich und die Statuten des Kürbisordens.“

Ramorny hub sein Haupt empor und heftete einen unsicheren Blick auf den Prinzen; darauf winkte er dem Eviot, daß er ihm etwas zu trinken reichte. Ein großes Glas Gerstentrank ward von dem Pagen gebracht, und der Kranke verschlang es mit eifriger, aber bebender Hastigkeit. Er roch dann zu wiederholten Malen an die stärkende Essenz,

die sein Chirurg dazu ihm dagelassen, und schien seine zerstreuten Gedanken sammeln zu wollen.

„Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen, lieber Ramorny,“ sprach der Prinz; „ich bin ein halber Kunstverständiger. — Sie reichen mir die linke Hand, Sir John? Das ist weder nach den Regeln der Heilkunst noch nach denen der Sitte.“

„Die rechte hat bereits zum letzten Mal im Dienste Ew. Hoheit sich bethätigt,“ murmelte der Kranke mit tiefer, abgebrochener Stimme.

„Wie verstehe ich das?“ fragte der Prinz; „man hat mir wohl gesagt, Ihr Bedienter, der schwarze Quentin, habe eine Hand verloren; allein auch mit einer Hand kann er genug stehlen, um an den Galgen zu kommen, also kann dies in seinem Schicksale wenig ändern.“

„Der ists nicht, der im Dienste Ew. Hoheit diesen Verlust gehabt, ich bins — John von Ramorny selber.“

„Sie?“ sprach der Prinz. — „Sie belieben einen Scherz mit mir zu machen, oder das Opiat tobt noch in Ihrem Kopfe.“

„Wenn der Saft aller Mohnhäupter Egyptens zu einem Tränkchen vereint wäre,“ antwortete Ramorny, „so würde es ohne Wirkung auf mich bleiben — wenn ich hieher sehe.“ — Er zog den rechten Arm unter der Bettdecke hervor und sprach, indem er denselben mit seinen Bandagen nach dem Prinzen hinstreckte: „Wären diese Verbände abgethan, so würden Ew. Hoheit sehen, wie ein blutiger Stumpf allein von einer Hand übrig geblieben ist, die auf den leisesten Wink Ew. Hoheit stets bereit war, das Schwert zu ziehen.“

Rothsay fuhr mit Entsetzen zurück. „Das verlangt Rache!“ sprach er.

„Zum kleinen Theil hab ich sie bereits,“ sprach Ramorny; „d. h. ich dächte, erst in diesen Augenblicken den Bonthron gesehen zu haben — oder wars der Höllentraum, der beim Erwachen meiner Seele sich darstellte, und vielleicht ein jenem ähnliches Bild mir zeigte? — Eviot, ruf den Nichtswürdigen, — d. h. wenn er in einem Zustand ist, worin er sich kann sehen lassen.“

Eviot entfernte sich und kam sogleich mit Bonthron wieder herein, den er von der ihm nicht unwillkommenen Buße einer zweiten Schaale erlöst hatte, da das Vieh die erste ohne sichtbare Veränderung in seinem Wesen hinabgeschluckt hatte.

„Eviot," rief der Prinz; „laß mir die Bestie nicht zu nah kommen. Meine Seele schaudert in Furcht und Ekel vor ihm zurück; in seinen Blicken liegt etwas meiner Natur Feindseliges. Ich bebe davor zurück, wie vor einer giftigen Natter, vor welcher mein natürliches Gefühl sich entsetzt."

„Hören Sie erst seine Aussage, Mylord," antwortete Ramorny: „Außer einem Weinfaß, wenn das reden könnte, dürfte Niemand weniger Worte machen. Hast Du ihm den Garaus gemacht, Bonthron?"

Das Scheusal hub das Beil empor, das er noch in der Hand hatte, und ließ es mit der Schärfe niederwärts wieder sinken.

„Gut. Wie konntest Du Deinen Mann erkennen; die Nacht, höre ich, ist stockfinster."

„An Ansehen und Ton, an Kleidung, Gang und Pfeifen."

„Genug. Du kannst gehen. — Eviot, mach das Vieh mit Gold und Wein satt. — Fort, Du kannst auch mitgehen."

„Wer ist das gemeinte Opfer?" fragte der Prinz, nun frei aufathmend, nachdem der Mörder aus seinen Augen war. — „Es ist vermuthlich nur ein Scherz? Sonst müßte ichs eine übereilte, entsetzliche That nennen. Wem ist denn das harte Loos beschieden gewesen, unter der Hand dieses blutigen, viehischen Sklaven erdolcht zu werden?"

„Jemandem, der nicht viel besser war, als er selber;" sprach der Kranke. „Ein verteufelter Handwerksmann, dem jedoch das Schicksal die Macht verlieh, Ramorny zu einem verstümmelten Krüppel zu machen. Mein Fluch folge seiner gemeinen Seele! Sein erbärmliches Leben ist für meine Rache nicht mehr, als ein Tropfen Wasser für einen glühenden Schmelzofen. Ich muß mich kurz fassen, denn meine Gedanken werden wieder schwach; nur der Zwang des Augenblickes hält sie beisammen, wie ein Strick einen Bündel Pfeile schnürt. Sie schweben in Gefahr, Mylord; ich sags

in vollem Ernste. Sie haben den Douglas gehöhnt, Ihren Onkel beleidigt, Ihren Vater erzürnt — obgleich letzteres nichts zu sagen hätte, wenn das andere nicht wäre."

„Es thut mir leid, wenn ich meinen Vater erzürnt habe," sprach der Prinz, durch Berührung dieser ihm wichtigeren Dinge gänzlich von einem so unbedeutenden Vorfall, wie der Mord eines Handwerkers, abgebracht, „wenn es wirklich der Fall ist. Aber wenn ich das Leben behalte, so soll die Kraft des Douglas gebrochen werden, und Albaniens Schlauheit soll ihn wenig nützen."

„Ja, wenn, wenn!" sprach Ramorny. „Mylord, bei solchen Gegnern dürfen Sie es nicht bei einem wenn oder aber bewenden lassen — da gilts rasche Entscheidung, entweder den Streich zu führen, oder demselben den Nacken zu beugen."

„Wie meinen Sie das, Ramorny? Ihr Fieber läßt Sie irre reden;" antwortete der Herzog von Rothsay.

„Nichts weniger, Mylord," sprach Ramorny. „Läge ich im höchsten Paroxismus, so würden die Gedanken, die jetzt mir durch die Seele gehen, mich zur Besinnung bringen. Vielleicht hat mich der Schmerz über mein Unglück zur Verzweiflung gebracht; vielleicht haben mich meine Besorgnisse für das Leben Ew. Hoheit zu kühnen Planen beseelt; allein ich habe den vollen Verstand, den der Himmel mir geschenkt hat, indem ich Ihnen sage, daß, wenn Sie jemals die Krone Schottlands tragen — ja, mehr noch, wenn Sie noch einen Valentinstag erleben wollen, Sie sich müssen —"

„Was muß ich, Ramorny?" — sprach der Prinz mit einer würdevollen Miene, „doch nichts meiner Unwürdiges?"

„O gewiß nichts eines Prinzen von Schottland Unwürdiges, oder ihm Ungeziemendes, wenn die blutbefleckten Annalen unseres Landes die That wahrhaft berichten werden; wohl aber etwas, das die Nerven eines Masken- und Lustigmacherprinzen entsetzen kann."

„Sie sind hart, Sir John Ramorny," sprach der Herzog von Rothsay mit einer ungehaltenen Miene. „Sie haben aber durch Ihren Verlust in unserer Sache sich theuer genug das Recht erkauft, uns die Wahrheit zu sagen."

„Mylord von Rothsay,“ sprach der Ritter, „der Chirurg, der diesen zerhauenen Stumpf verband, sagte mir, daß, jemehr ich den durch sein Schneiden und Brennen verursachten Schmerz empfände, desto mehr Aussicht zu meiner Genesung wäre. Deshalb will ich kein Bedenken tragen, Ihr Gefühl zu verletzen, indem ich Sie dadurch vielleicht zu der Einsicht dessen bringe, was zu Ihrer Rettung nothwendig geschehen muß. Ew. Hoheit sind zu lange bereits am Gängelbande leichtfertiger Thorheit gegangen; Sie müssen nun männliche Klugheit sich zu eigen machen, oder Sie werden zerquetscht werden, wie ein Schmetterling im Schooße der Blume, um welche Sie gaukeln.“

„Ich dächte, ich durchschaute die Beschaffenheit Ihres Moralsystems, Sir John; Sie sind der heiteren Jugendstreiche satt — die Pfaffen schelten Sie ein Laster, nun wollen Sie ein etwas ernsthafteres Verbrechen. Ein Mord, ein Blutbad dürfte jetzt den Wohlgeschmack Ihrer Genüsse erhöhen, wie der Geschmack der Olive dem Weine Lieblichkeit ertheilt. Meine schlimmsten Handlungen aber sind nur eine schalkhafte Bosheit; ich finde kein Wohlbehagen an blutigen Handlungen, und schaudere zurück, sehe oder hör ich, daß dergleichen, und wärs an dem verworfensten Wichte verübt worden. Sollte ich jemals auf den Thron gelangen, so soll jeder Schotte seine Flasche in der einen Hand, und die andere um den Hals eines Mädchens haben, und Manneskraft soll sich durch Küssen und Humpenleeren, und nicht durch Dolche und Aexte bewähren; und auf meinen Leichenstein soll man graben: „„Hier liegt Robert, des Namens der Vierte. Er gewann nicht Schlachten, wie Robert der Erste. Er stieg nicht von einem Grafen zum Könige empor, wie Robert der Zweite. Er gründete keine Kirchen, wie Robert der Dritte, sondern begnügte sich als König guter Leute zu leben und zu sterben.““ Von allen meinen Vorfahren aus zwei Jahrhunderten, möchte ich allein wetteifern im Ruhme mit

Dem alten König Coul,
Der hatt' ne braune Bohl!“

„Gnädigster Herr," sprach Ramorny, „ich möchte Sie doch daran erinnern, daß Ihre lustigen Fahrten sehr ernste Unglücksfälle herbeiführen. Hätte ich diese Hand in einem Kampfe verloren, worin ich irgend einen wichtigen Vortheil über Ihre zu mächtigen Feinde erstrebt hätte, so würde mich der Verlust nie gekränkt haben. Aber von Helm und Stahlpanzer zur Nachtmütze und zum Schlafrock herabgestoßen worden zu seyn bei einem nächtlichen Streiche —"

„Wieder, und immer wieder, Sir John," unterbrach ihn der leichtsinnige Prinz. „Es ist doch recht erbärmlich, immer die blutige Hand mir gleichsam ins Gesicht zu schleudern, wie Gaskalls Geist sein Haupt nach Sir William Wallace warf. Sehen Sie doch ein, wie Sie noch unverständiger als Fawdyon selber sind; denn der wilde Wallace hatte in einem etwas übereilten Augenblick ihm den Kopf abgeschlagen, während ich von Herzen gern die Hand Ihnen wieder anstickte, wärs nur möglich. Hören Sie aber, da das nicht thunlich ist, so will ich Ihnen wenigstens eine falsche, wie etwa die stählerne Hand des alten Ritters von Carselogie war, zu verschaffen suchen; dieser konnte damit seine Freunde grüßen, sein Weib liebkosen, seinen Gegnern trotzen, kurz, er konnte Alles zu Trutz und Schutz damit verrichten, wie mit einer natürlichen Hand aus Fleisch und Blut. Glauben Sie mir, guter Ramorny, wir haben so manches Ueberflüssige an uns. Der Mensch kann mit einem Auge sehen, mit einem Ohre hören, mit einer Hand fühlen, mit einem Nasenloch riechen; und ich meines Theils kann unmöglich absehen, warum wir diese Werkzeuge doppelt besitzen — außer etwa, in vorausgenommener Rücksicht auf den möglichen Verlust oder das Unbrauchbarwerden des einen."

Ramorny drehte sich mit leisem Stöhnen von dem Prinzen hinweg.

„Nein, nein, Sir John," fuhr dieser fort, „es ist mein voller Ernst! Sie wissen besser als ich, daß die Sage von der Stahlhand Carselogies wahr ist, er war ja Ihr Nachbar. Damals konnte dieses wunderbare Stück nur in Rom

verfertigt werden; ich will aber eine Wette mit Ihnen machen, daß der Heinrich aus dem Mühlviertel, wenn dieser Perth'sche Handwerker jene Stahlhand nur zum Modell hat, dieselbe so vollkommen nachmachen wird, wie es nur die sämmtlichen Schmiede Roms unter den Segenssprüchen sämmtlicher Kardinäle zusammen vermöchten."

„Ich könnte jede Wette mit Ihnen eingehen, Mylord," antwortete Ramorny mit Bitterkeit; „aber jetzt ist keine Zeit zu Läppschereien. Sie haben mich auf Geheiß Ihres Oheims aus Ihrem Dienste entlassen?"

„Auf Befehl meines Vaters," antwortete der Prinz.

„Der den Willen Ihres Oheims als Befehl annimmt," versetzte Ramorny. „Ich bin ein verunehrter Mensch, den man von sich stößt, wie ich nun meinen rechten Handschuh als nutzloses Ding von mir schleudern kann. Allein mein Kopf konnte Ihnen noch dienlich seyn, vermag's auch meine Hand nicht mehr. Ist Ew. Hoheit aufgelegt, mich auf ein Wort ernsten Inhalts anzuhören? — Denn ich bin sehr schwach, und fühle meine Kräfte in mir sinken."

„Sprechen Sie nach Belieben," sagte der Prinz; „der Verlust Ihrer Hand legt mir die Verpflichtung auf, Sie anzuhören; Ihr blutiger Stumpf ist ein Scepter, dem ich mich füge. Sprechen Sie denn, nur machen Sie von der freien Gewalt schonenden Gebrauch."

„Ich will kurz seyn, sowohl mein- als Ihretwegen; auch hab' ich nicht viel zu sagen. Douglas stellt sich ohne Zögern an die Spitze seiner Vasallen. Er will im Namen des Königs dreißigtausend Grenzmannen zusammenziehen, mit diesen bald nachher in das Innere des Landes sich wenden, mit dem Begehr, der Herzog von Rothsay soll seine Tochter in den Rang und die Rechte seiner Gemahlin einsetzen, oder lieber dieselben ihr wieder ertheilen. König Robert wird sich um des Friedens willen in alles fügen — was wird der Herzog thun? —"

„Der Herzog von Rothsay liebt den Frieden," sprach der Prinz mit Stolz; „allein er hat sich nie vor Krieg gefürchtet. Ehe er jene hochmüthige Drahtpuppe wieder an

Tisch und Bett nimmt, weil's ihr Vater so befiehlt — muß Douglas König von Schottland seyn."

„Das läßt sich hören. Das ist aber die weniger dringende Gefahr, besonders da sie mit offener Gewalt droht, denn der Douglas thut seine Schritte nicht im Geheimen."

„Was dringet denn, und hält uns um so späte Stunde noch wach? Ich bin müde, Sie sind verwundet, und selbst die Wachskerzen werden düster, als wären sie unsers Gesprächs überdrüssig."

„So sagen Sie mir, wer führt denn eigentlich die Regierung in Schottland?" sprach Ramorny.

„Robert der Dritte," antwortete der Prinz, bei dem Namen die Mütze abziehend. „Gott schenk' ihm eine lange Regierung!"

„Ja und Amen," erwiederte Ramorny; „wer aber leitet den König Robert, und diktirt fast jede Maßregel, die der gute König verfolgt?"

„Mylord von Albanien, wollen Sie sagen," versetzte der Prinz. „Ja, es ist allerdings so, mein Vater läßt sich beinah gänzlich von den Eingebungen seines Bruders leiten; auch können wir in unsern Gewissen ihn deshalb nicht tadeln, lieber Ramorny, denn auf seinen Sohn konnte er bisher nicht viel geben."

„Nun, so wollen wir ihm zur Seite treten, Mylord," sprach Ramorny: „Ich bin im Besitze eines schauderhaften Geheimnisses. — Albanien stand in Unterhandlungen mit mir, ihm die Hand zu bieten, Ew. Hoheit aus dem Wege zu räumen. Er bietet mir volle Verzeihung wegen des Vergangenen, — hohe Gunst für die Zukunft."

„Was, Mensch? Mich aus dem Wege zu räumen? Nein, ich will lieber glauben, mich der Thronfolge verlustig zu machen. Es wäre ja gottlos! Er ist der Bruder meines Vaters — sie saßen auf den Knieen eines und desselben Vaters — lagen an der Brust einer und derselben Mutter. Geh, Mensch! Welche Abgeschmacktheiten macht man Dir auf Deinem Krankenbette weiß!"

„So, weiß machen?" sprach Ramorny. „Es ist mir

doch ganz etwas Neues, leichtgläubig gescholten zu werden! Der Mensch aber, den Albanien zum Vermittler gebrauchte, gilt allgemein für wahrhaft, so wie er etwas Böses im Munde führt. Selbst die Arzneien, die seine Hand bereitet, haben einen Giftgeschmack."

„Still; solch ein Sklav könnte einen Heiligen in bösen Ruf bringen," versetzte der Prinz. „Ein für allemal, man hat Sie zum besten gehabt, Ramorny, trotz Ihrer Verschlagenheit. Der Herzog von Albanien ist ehrsüchtig, und möchte sich und seinem Hause gern einen größern Umfang an Macht und Reichthümern zusichern, als ihm nach Fug und Recht zusteht. Aber argwöhnen, er könnte den Sohn seines Bruders entthronen, oder gar ermorden — pfui, Ramorny! Lassen Sie mich nicht an das alte Sprichwort denken: was ich denk' und thu, trau' ich Andern zu. Ihr Verdacht, nicht Ihre Gewißheit spricht."

„Ew. Hoheit sind traurig verblendet, ich will statt Ihrer handeln. Der Herzog von Albanien ist allgemein wegen seiner Habgier und seiner Herrschsucht gehaßt; Ew. Hoheit werden vielleicht mehr geliebt, als —"

Ramorny hielt inne, der Prinz füllte ruhig die leere Stelle also aus: „Mehr geliebt, als geehrt. Hab' ich's errathen, Ramorny?"

„Wenigstens," erwiederte jener, „mehr geliebt, als gefürchtet, und das gibt einem Prinzen keine sichere Gewähr. Geben Sie mir aber Ihr Ehren- und Ritterwort, daß Sie nicht ungehalten auf mich werden wollen, wenn ich jetzt zu Ihrem Besten handeln will. Leihen Sie mir Ihren Siegelring, damit ich in Ihrem Namen Freunde anwerben kann, und der Herzog von Albanien soll sich an diesem Hofe nicht eher ein Ansehen anmaßen, bis die verlorene Hand, — einst das Ende gegenwärtigen scheuslichen Stumpfs, wieder an meinen Körper gewachsen ist, und gehorsam der Anleitung meiner Seele sich fügt."

„Sie werden nicht wagen, Ihre Hände in Königsblut zu tauchen?" fragte der Prinz mit großem Ernste.

„Pfui, Mylord! — Um keinen Preis! Blut braucht

nicht vergossen zu werden; Leben kann ja, muß ja von selbst verlöschen; fehlt ihm der Zuguß von Oel, wird es gegen einen Luftzug nicht geschützt, so erstirbt das bebende Licht in der Dille. Einen Menschen sterben lassen, heißt ja nicht ihn tödten."

„Ja wohl. an diese feine Unterscheidung dacht' ich nicht. Nun wohlan, angenommen also mein Onkel Albanien habe aufgehört zu leben. — denn ich denke, das ist der langen Rede kurzer Sinn — wer ist dann der oberste Lenker am schottischen Hofe?"

„Robert der Dritte, unter Zustimmung, Leitung und Autorität des großmächtigen Roberts, Herzogs von Rothsay, Statthalters des Königreichs, und des Alter Ego, zu dessen Gunsten, wie ich verhoffe, der gute König, der Mühseligkeiten und der Anstrengungen der Regierung satt, willig und gern entsagen wird. Also Heil und langes Leben unserem tapfern jungen Monarchen, Robert dem Vierten!

Illea mnu fortis
Anglis ludebit in hortis."

„Und unser Vater und Vorfahr," sprach Rothsay, „wird er das Leben behalten dürfen, um der für uns bestallte Beter zu seyn, die wir ihm aus Gnaden gestatten, sein graues Haupt erst dann, und nicht eher, ins Grab zu legen, als bis die Gesetze der Natur es erheischen? — Oder hat auch er einige von jenen Verabsäumungen zu erfahren, in deren Folge die Menschen aufhören zu leben, und die Schranken eines Gefängnisses, oder eines, diesem ähnlichen Klosters mit der dunklen, stillen Kammer vertauschen, wo, wie die Pfaffen sprechen, der Mühselige ruhet von seiner Arbeit, und der Bedrängte zum Frieden gelangt?"

„Sie sagen das im Scherz, Mylord," versetzte Ramorny. „Dem alten guten Könige wehe thun, wäre eben so unnatürlich als unpolitisch."

„Warum aber davor zurückschaudern, Mensch," antwortete der Prinz im höchsten Unwillen, „da Ihr ganzer Plan nichts als unnatürliche Verbrechen, mit kurzsichtigem Ehrgeize verbunden, uns vor Augen stellt? Kann der König

von Schottland kaum ſeinen Großen die Stirn bieten ſelbſt jetzt, wo er denſelben ein unbeflecktes, ehrliches Panier entgegenhalten kann — wer würde die Partei eines Prinzen ergreifen, der ſchwarz ſteht vom Morde eines Oheims, und der Einkerkerung des eigenen Vaters? Ei, Menſch, Menſch, Dein Rath wäre hinreichend, einen heidniſchen Divan zu revoltiren, geſchweige denn die Verſammlung einer chriſtlichen Nation! — Du warſt mein Lehrer, Ramorny! Vielleicht könnte ich durch Deine Anweiſung, durch Dein Beiſpiel ſo manche leichtſinnige Streiche, die man tadelnd mir vorrückt, beſchönigen. Vielleicht ſtänd' ich, ohne Dich, nicht jetzt um Mitternacht in dieſem Narrenanzuge (mit einem Blick auf ſeine Kleidung) hier, um mir von einem ehrſüchtigen Böſewicht den Mord eines Oheims und die Entthronung des beſten der Väter anrathen zu hören. Da es aber meine Schuld ſo gut als Deine iſt, daß ich ſo tief in den Moraſt der Ruchloſigkeit verſunken bin, ſo wäre es ungerecht, Dich allein dafür ſterben zu laſſen. Wenn Dir aber Dein Leben lieb iſt, ſo hüte Dich, dieſen Gegenſtand jemals wieder zu berühren. Ich will Dich vor meinem Vater, vor Albanien, vor ganz Schottland von einem Ende zum andern entlarven. So viel Kreuze nur auf den Märkten im Lande ſtehen, ſo viel ſollen Stücke vom Leichnam des Verräthers an ſich haben, der dem Kronprinzen Schottlands zu ſolchen Greuelthaten rathen konnte. — Zu Deiner Ehre aber hoffe ich, daß Dein Wundfieber und die berauſchende Wirkung der Arznei, die auf Dein ſchwaches Gehirn ſich äußert, dieſe Nacht aus Dir geſprochen haben, nicht aber ein klarer, beſtimmter Wille."

„Wahrhaftig, Mylord," ſprach Ramorny, „habe ich etwas geſagt, das Ew. Hoheit ſo ſehr gegen mich aufbringen konnte, ſo muß es im Uebermaß meines Dienſteifers, verbunden mit meinen angegriffenen Geiſteskräften, geſchehen ſeyn. Mir darf man wohl unter Allen am wenigſten zutrauen, daß ich ehrgeizige Plane aus perſönlichen Rückſichten auf Vortheil vorſchlagen würde. Ach, meine einzigen Ausſichten für die Zukunft ſind ja nur der Austauſch

der Lanze und des Sattels gegen ein Brevier und den Beichtstuhl. Das Kloſter Lindores wird den verſtümmelten, verarmten Ritter von Ramorny aufnehmen; dort wird er Muße genug finden, um über den Text nachzudenken: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten!“

„Das iſt ein guter Vorſatz,“ antwortete der Prinz; „wir werden das Unſerige thun, ihn in Ausführung zu bringen. Unſere Trennung, dachte ich, würde nur zeitweilig ſeyn — nun muß ſie für immer dauern. Ohne allen Zweifel dürſt's nach einem Geſpräche, wie gegenwärtiges war, am beſten ſeyn, uns nie wieder zu ſehen. Aber das Kloſter Lindores, oder welches Haus Sie zu Ihrem Aufenthalte beſtimmen, ſoll von uns reich dotirt und vorzüglich begünſtigt werden. — Und nun, Sir John von Ramorny, ſchlafen Sie, ſchlafen Sie aus, und vergeſſen Sie dies unglückſelige Geſpräch, wobei, wie ich glaube, mehr Fieberhitze und Wein das Wort geführt haben, als Ihre eigenen Gedanken. — Leucht voran, Eviot.“

Ein Ruf Eviots weckte die Begleiter des Prinzen, die in dem Vorſaale und auf der Treppe, von den lärmenden Luſtbarkeiten des Abends erſchöpft, eingeſchlafen waren.

„Iſt denn keiner von Euch nüchtern?“ ſprach der Herzog von Rothſay, unwillig, ſeine Begleitung in dieſer Beſchaffenheit zu ſehen.

„Nicht ein Mann, auch nicht ein Mann,“ antwortete das Gefolg in trunkenem Schreien. „Es iſt kein Hochverräther gegen den Kaiſer aller luſtigen Brüder unter uns.“

„So ſeyd Ihr alſo zum Vieh geworden?“ ſprach der Prinz.

„Als getreue Unterthanen und Nachahmer Ew. Hoheit,“ erwiederte ein Geſell, „oder, ſollten wir noch etwas hinter Ihnen zurück ſeyn, ſo wird ein tüchtiger Zug —“

„Schweig, Rindvieh!“ — donnerte der Herzog ihn an. „Iſt Keiner unter Euch nüchtern, frage ich?“

„Ja, gnädigſter Herr,“ war die Antwort. „Hier iſt ein falſcher Bruder, der Engländer Watkins.“

„So komm her, Watkins, und leuchte mir mit einer

Fackel voran. Reiche mir auch einen Mantel und eine andere Mütze, und nimm dieſen Plunder weg" — er warf ſeine Federkrone von ſich — „könnte ich alle meine Thorenſtreiche eben ſo ſchnell und leicht von mir werfen! Engländer Watt, Du begleiteſt mich allein, Ihr Andern macht nun Schicht, und legt Eure Masken ab. Die Zeit zu Luſtbarkeiten iſt abgelaufen, und die Faſten hat begonnen."

„Unſer Monarch hat diesmal ungewöhnlich frühzeitig die Krone niedergelegt," ſprach einer aus der Karnevalgeſellſchaft. Da der Prinz aber nicht in dieſen Ton einging, ſo ſuchten Alle, die für den Augenblick der Tugend der Nüchternheit verluſtig geworden waren, dieſelbe ſo gut es geben wollte zu erzwingen, und die ganze Zechbrüdergeſellſchaft fing an, es einer Verſammlung anſtändiger Leute gleich thun zu wollen, die man im trunkenen Zuſtand überraſcht hat, die aber Alle denſelben dadurch zu verbergen ſich bemühen, daß ſie ihr Benehmen mit einer Doppelzahl von Formalitäten verbrähmen. Der Prinz, der ſich mittlerweile eiligſt umgekleidet hatte, ließ ſich von dem einzigen nüchternen Menſchen in der Geſellſchaft voran leuchten, wäre aber an der Thüre beinahe über die ſchlafende Maſſe des zum Thiere herabgeſunkenen Bonthrons geſtolpert.

„Was? kommt uns die verworfene Beſtie abermals in den Weg?" ſprach er mit Zorn und Abſcheu. „Heda, ein Paar von Euch mögen dieſen Abſchaum der Menſchheit in die Pferdeſchwemme werfen, ſo wird er wenigſtens einmal in ſeinem Leben rein gewaſchen werden."

Während das Gefolg dem Befehle nachkam, wozu ihnen eine im Hofe befindliche Quelle zu ſtatten kam, und während Bonthron ſich einer Züchtigung unterwerfen mußte, gegen die er nur durch ein unartikulirtes Aechzen und Grunzen, gleich dem eines ſterbenden Ebers, Vorſtellungen machen konnte, war der Prinz auf dem Heimweg nach ſeinen Zimmern in einem Palaſt, der der Palaſt des Conſtables hieß, weil das Haus den Grafen von Errols eigenthümlich gehörte. Um ſich von unangenehmen Gedanken abzubringen, fragte der Prinz unterwegs ſeinen Begleiter, wie's denn

käme, daß er nüchtern wäre, wo alle Uebrigen so übermäßig dem Genuß des Weins gefröhnt hätten?

„Halten Ew. Hoheit zu Gnaden," sprach Wat, „es war freilich sehr gewagt von meiner Seite, der einzige Nüchterne in einer Gesellschaft zu bleiben, die sich sämmtlich auf Befehl Ew. Hoheit toll und voll trank; in Betracht aber, daß sie Alle bis auf mich Schottländer waren, hielt ich's nicht für gerathen, mir in ihrer Gesellschaft einen Haarbeutel zu trinken. Denn ich weiß nur zu gut, daß sie mich blos im nüchternen Zustande unangefochten unter sich seyn lassen; hat aber der Wein die Köpfe eingenommen, so hätte ich vielleicht einige Herzenserleichterungen gegen sie gethan, die sie mir wahrscheinlich männiglich mit Dolchstichen bezahlt haben würden."

„Da hast Du Dir also vorgenommen, keinem Festgelag in unserem Hause beizuwohnen?"

„Unter Vergünstigung, ja. Wenn nämlich Ew. Hoheit erlauben wollen, daß Ihr sämmtliches Gefolg einen Tag lang nüchtern bleibe, damit Will Watkins ohne Gefährdung seines Lebens sich einmal betrinken kann."

„Das kann wohl einmal geschehen. — Wo bist Du angestellt, Watkins?"

„In den Stallungen, halten zu Gnaden."

„Unser Kammerherr soll Dich mit zu den Hausbedienten nehmen, als Soldat der Nachtwache. Du gefällst mir, und es ist etwas werth, einen nüchternen Mann im Hause zu haben, wäre er's auch nur aus Todesfurcht. Halt Dich also nah an unsere Person, und Du sollst Dich überzeugen, daß Nüchternheit eine einträgliche Tugend sey."

Mittlerweile gesellte sich zentnerschwere Sorge und Angst zu den Leiden des kranken Sir John Ramorny's. Seine bereits vom Opium sehr verstörten Gedanken verwirrten sich vollkommen, als der Prinz, in dessen Gegenwart er durch die gewaltsamste Anstrengung sich zu ermannen gesucht, ihn verlassen hatte. Sein Bewußtseyn, das er während des Gesprächs ungeschwächt besessen, fing an ihn mehr und mehr zu verlassen. Er empfand eine unbestimmte Ahnung,

daß er sich großer Gefahr ausgesetzt; daß er sich den Prinzen zum Feinde gemacht, und daß er ein Geheimniß verrathen habe, das ihn das Leben kosten könnte. In diesem Seelen- und Körperzustande war's nicht zu verwundern, daß er entweder träumen, oder daß seine kranken Sinne jener Art von Phantasmagorie unterliegen mußten, die durch den Gebrauch des Opiums erzeugt wird. Es war ihm, als stünde der Geist der Königin Annabella neben seinem Bette, und forderte den Jüngling von ihm, den sie einfach, tugendhaft, frohsinnig und unschuldig unter seine Leitung gestellt hatte.

„Du hast ihn leichtsinnig, liederlich und lasterhaft gemacht," redete der Schatten der bleichen Majestät ihn an. „Dennoch danke ich Dir, John von Ramorny, trotz Deines Undanks gegen mich, trotz Deiner Wortbrüchigkeit und Deines Verraths an meinen Hoffnungen. Dein Haß soll das Böse hintertreiben, das Deine Liebe über ihn gebracht hat. Und ich hoffe zu Gott, daß nun, da Du nicht länger sein Rathgeber bist, eine bittere Bußübung auf der Erde meinem unglückseligen Kinde Verzeihung und Aufnahme in eine bessere Welt erkaufen werde."

Ramorny streckte seinen Arm nach seiner Wohlthäterin aus, und versuchte Zerknirschung und Abbitte auszudrücken; allein das Antlitz der Erscheinung wurde dunkler und ernster, bis es nicht mehr das der verstorbenen Königin war, sondern das finstere und hochmüthige Gesicht des schwarzen Douglas zeigte, darauf das furchtsame, kummervolle Gesicht König Roberts, der über den nahenden Untergang seines königlichen Hauses zu trauern schien — darauf eine Gruppe phantastischer, theils häßlicher, theils possierlicher Fratzen, die bald schliefen, bald plauderten, und sich in unnatürliche, höchst sonderbare Bilder verzerrten, als äfften sie ihn bei seinem Streben, eine deutliche Vorstellung von ihren Gesichtszügen sich zu verschaffen.

Ende des ersten Bändchens.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.